



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

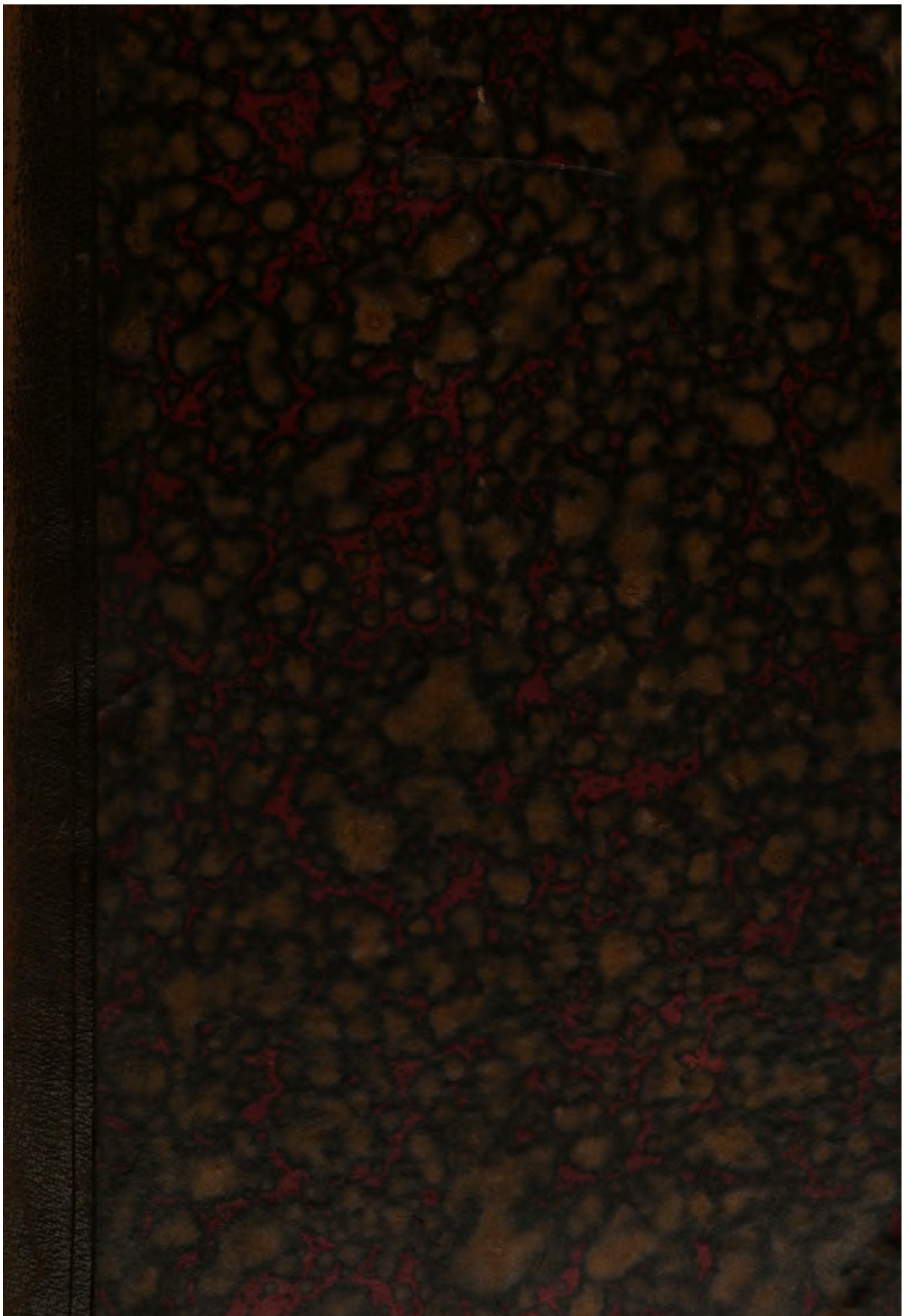
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

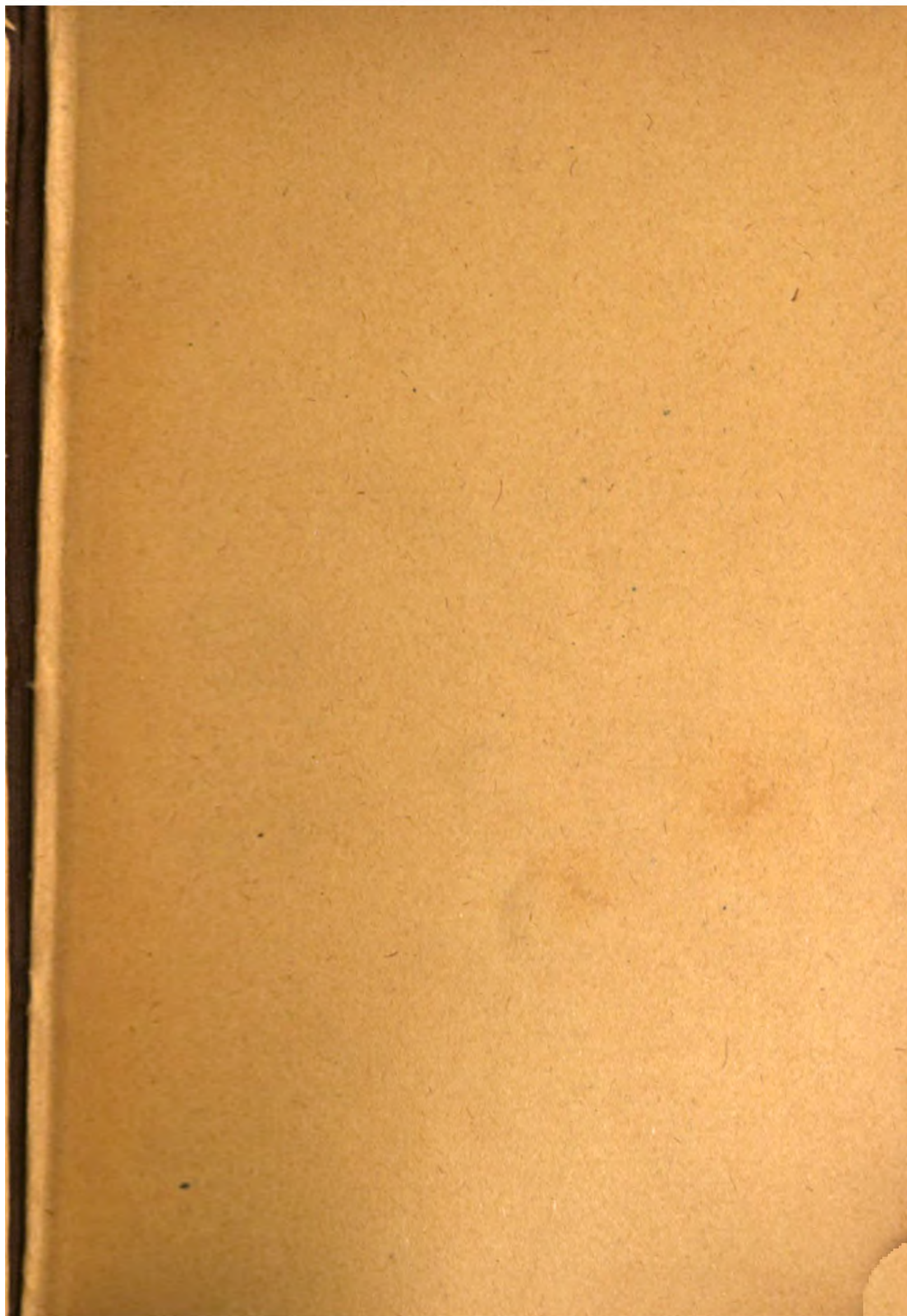


~~FI 872 A. 4~~



REF. G. 10 939 (1)



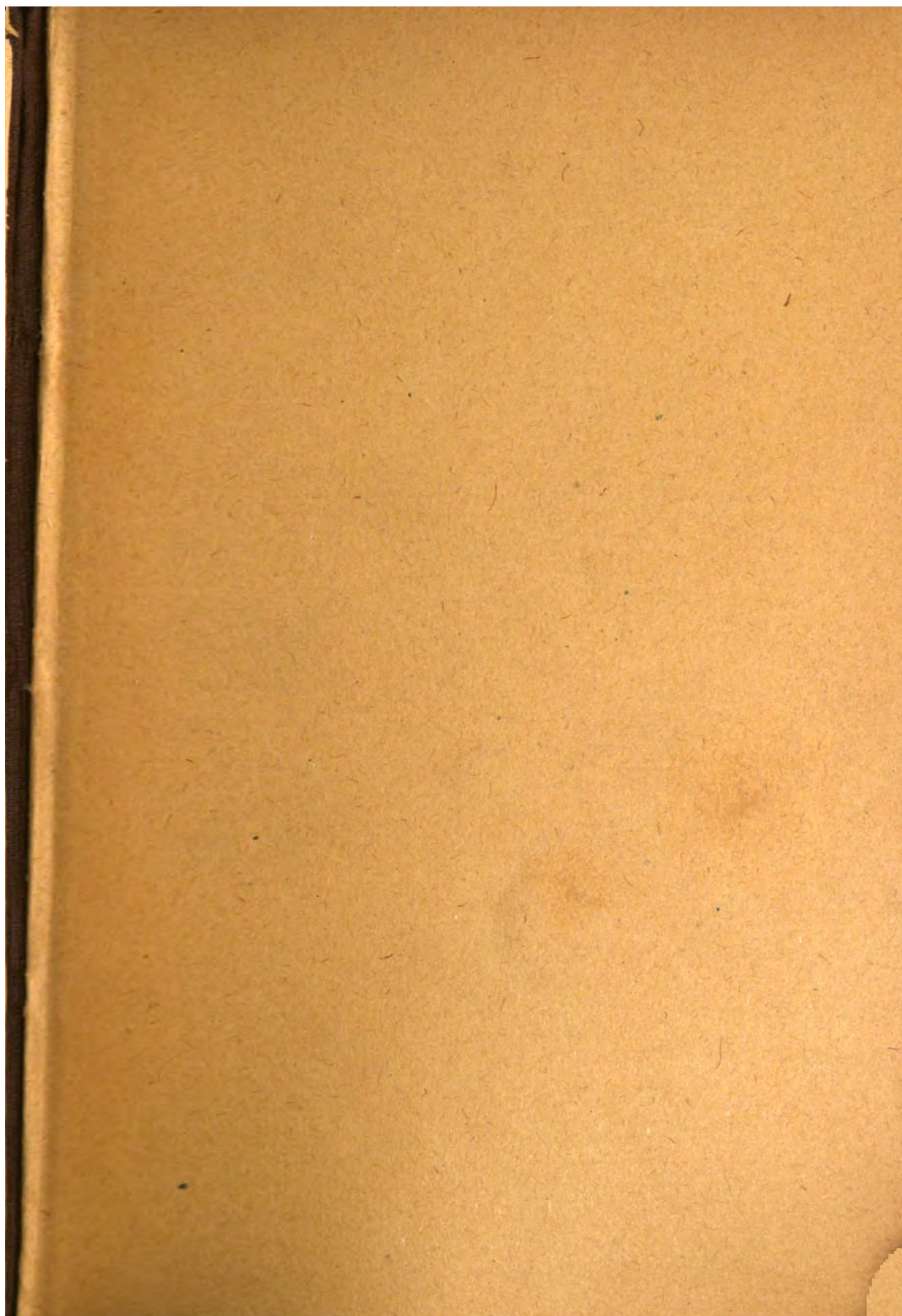


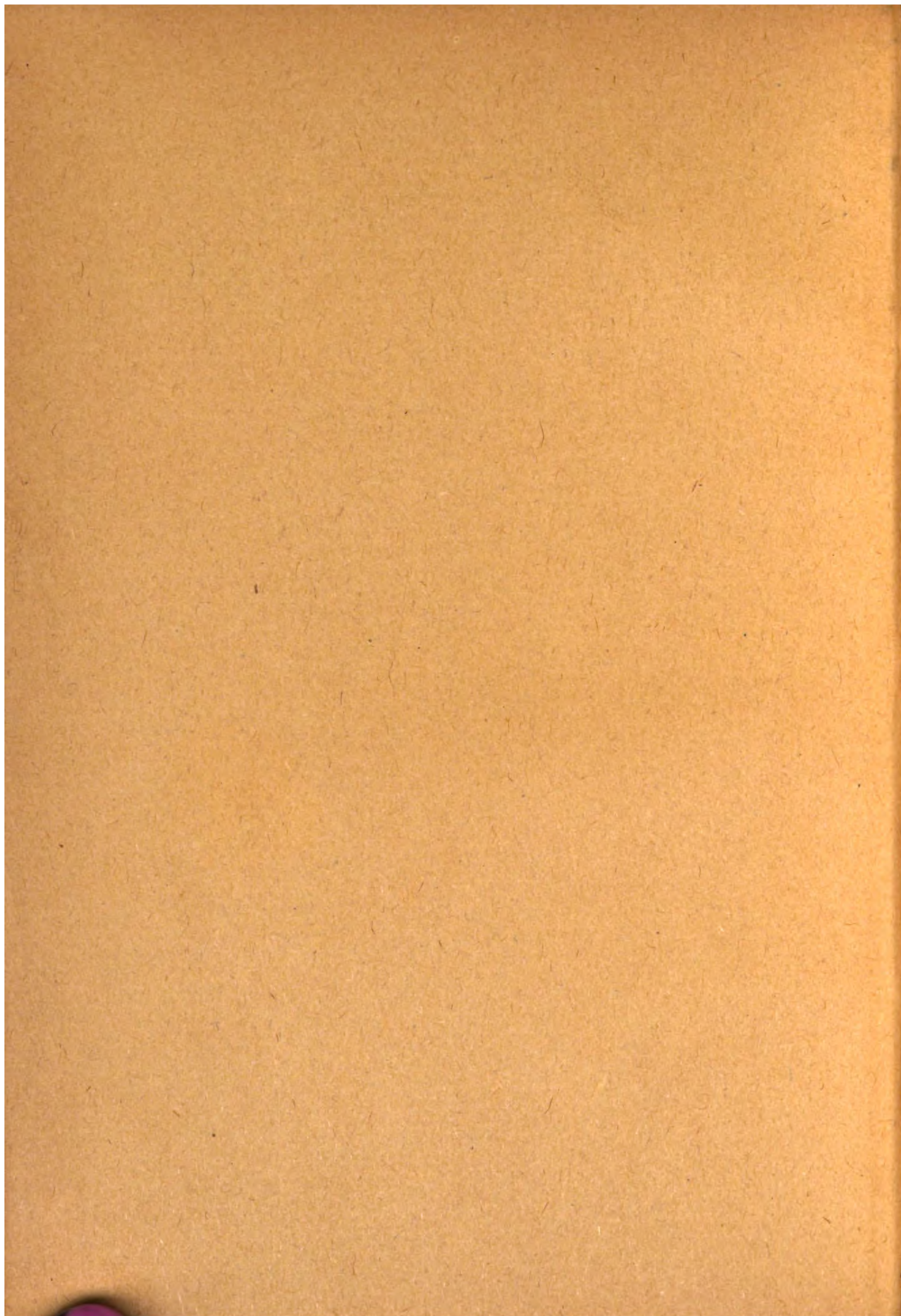
~~FI 872 A. 4~~

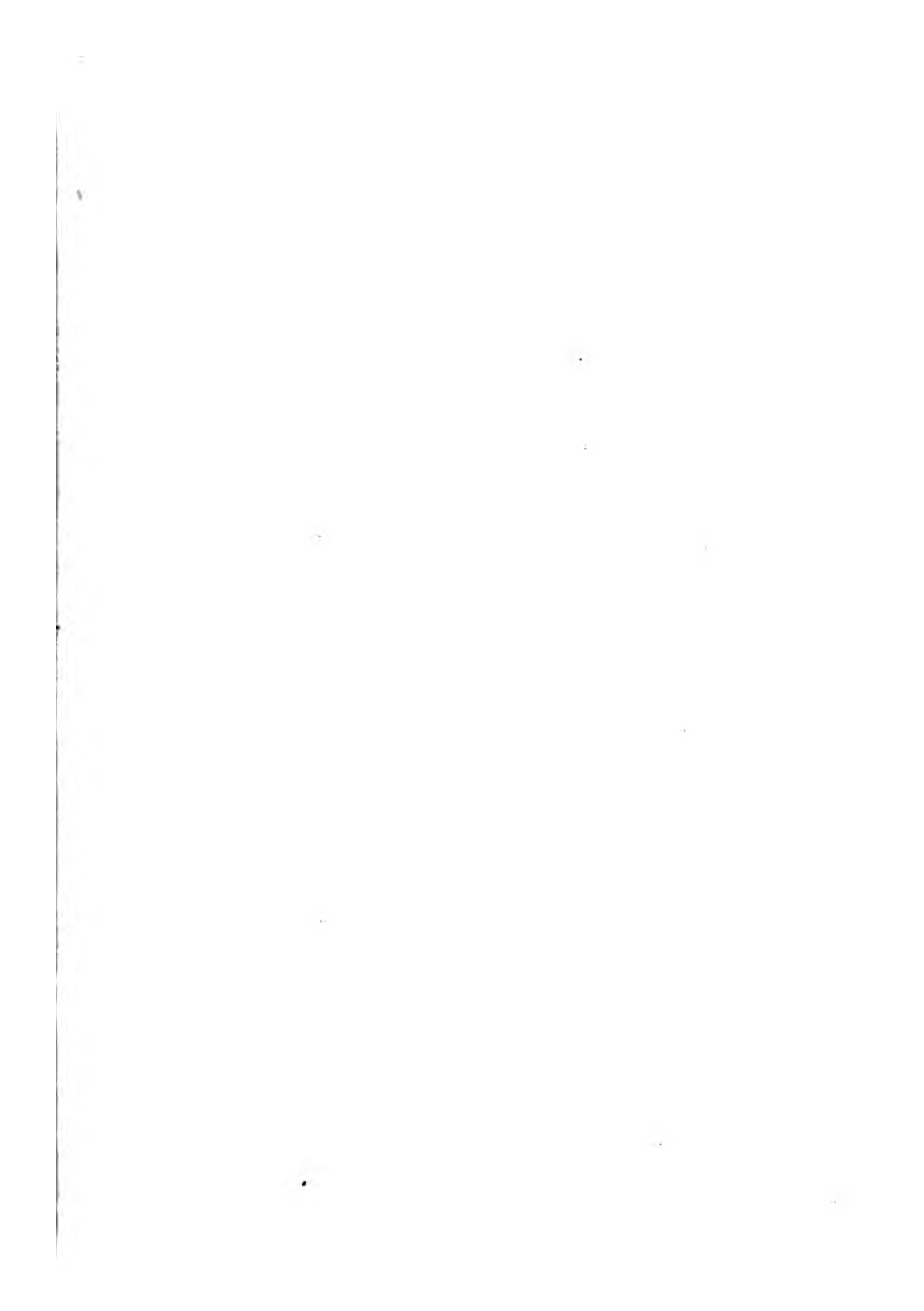


REP-G-10 939 (1)











L. F. Sigwalt

Ferdinand Freiligrath's
gesammelte Dichtungen.

Neue, sehr vermehrte und vervollständigte Auflage.

Erster Band.

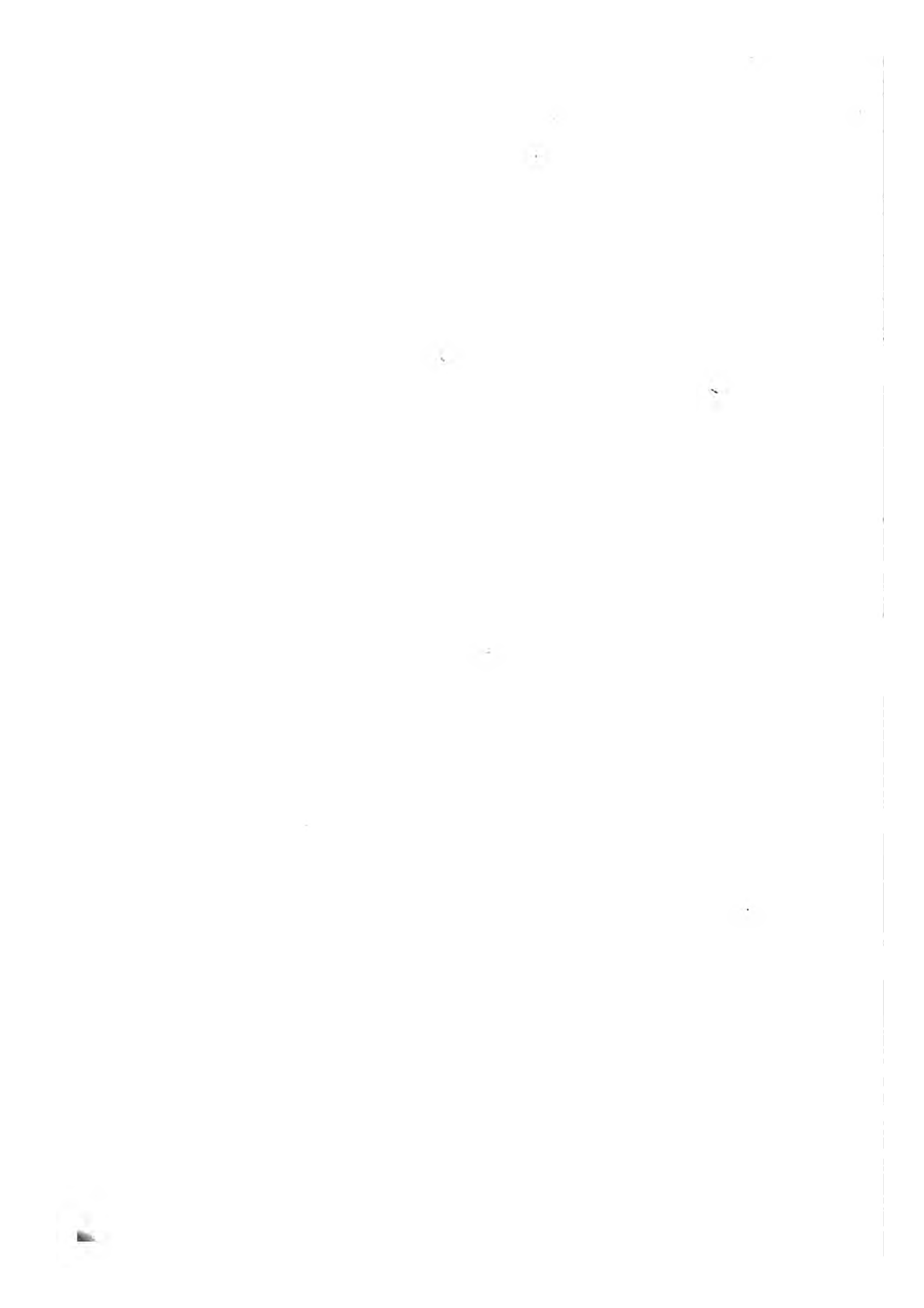
Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung.
1877.

Achtes Tausend.



Druck von Karl Kirn in Stuttgart.

Ferdinand Freiligrath.



Große Dichter sieht man bei Nennung ihrer Namen im Geiste wie auf dem Piedestal ihres Ruhmes; augenblicks hat man ihre Werke und deren Bedeutung gegenwärtig.

Nennt man den Namen Freiligrath, so weiß man ohne Besinnen, daß er der echteste Volksdichter Deutschlands und als solcher der bedeutendste und eigenartigste unter unseren neueren Dichtern ist. In dieser Hinsicht und auch an Popularität ist er uns, was Béranger dem neueren Frankreich, wie verschieden auch sonst der Charakter Beider Poesien sei. Gleich Béranger's Chansons sind auch Freiligrath's Lieder nur in Verbindung mit der lebendigen Gegenwart und dem öffentlichen Leben seiner Zeit zu würdigen, denn dadurch gewannen sie bei dem Einen wie dem Andern im Munde und Herzen des Volks ihre mehr als bloß literarische Bedeutung.

Hermann Ferdinand Freiligrath, am 17. Juni 1810 zu Detmold in Westfalen geboren, war der einzige, seine jüngeren Geschwister überlebende Sohn eines Schullehrers aus dessen erster Ehe. Im siebenten Jahr verlor er seine Mutter und der Vater heirathete darnach ein zweites Mal. Neben dem gewöhnlichen Schulunterricht war der Archivrath Klostermeier, der Schwiegervater des Dichters Grabbe, von Einfluß auf seine Jugendbildung durch Privatunterricht und vielfache Anregungen im Verkehr mit ihm und dessen Familie. Mit sechzehn Jahren kam Freiligrath, wohl sehr gegen seine innerste Neigung, in

die kaufmännische Lehre zu einem Verwandten in Soest. Bestimmend bei der Wahl dieses Berufs war die Aussicht, daß der junge Mann später in das Geschäft eines sehr wohlhabenden Onkels in Edinburgh eintreten sollte.

Fünf Jahre währte die Lehrzeit. Sie bildete Freiligrath zu einem tüchtigen Kaufmann, der namentlich durch Erlernen des Englischen und Französischen und eifrig betriebenes Bücherlesen schon früh seinen Gesichtskreis erweiterte. Aber er machte für sich, eigenem Drange folgend, dabei auch seine Lehrzeit als Dichter durch. In den Jugendgedichten, in welchen er sich damals versuchte und die er im soester Lokalblatt auch schon veröffentlichte, besitzt diese neue Ausgabe der Gesammelten Dichtungen Freiligrath's ein werthvolles Material zur Erkenntniß seiner poetischen Entwicklung. Manche andere sind, wenigstens bisher, nicht mehr aufzufinden gewesen. Sie enthalten zunächst etwas krankhafte Betrachtungen über den Tod, eine Hinneigung zu lyrischen Ergüssen düsterer Art, welche allerdings auch wieder von schalkhafter Launigkeit durchbrochen wird. Im 'Moosthee', im Alter von sechzehn Jahren und während einer Kränklichkeit gedichtet, überrascht dagegen die Macht der Phantasie und ihre künstlerische Bändigung in äußerst beredter, nach malerischen Effecten strebender Naturschilderung, durch welche ein wilder Feuerstrom erwachten Ehrgeizes schießt. Hier haben wir die erste Gestaltung der Eigenartigkeit der Freiligrath'schen Poesie, wie sie sich zunächst im Ausschauen ferner Natur und fremden Volkslebens, im Gelüst nach wilden Szenen und blendenden, farbenglühenden Schilderungen fortentwickeln sollte. Um so merkwürdiger ist die Thatsache, daß in diese Gährungszeit auch die Abfassung des meisterhaften, von zartesten Tönen seelischer Innigkeit getragenen Liebes fällt: 'O lieb', so lang du lieben kannst'. Freiligrath dichtete es mit neunzehn Jahren und als eine Klage um seinen kurz zuvor in Soest verstorbenen Vater,

nicht, wie vielfach noch angenommen wird, im Liebesweh einer späteren Zeit. Auch in diesem Gedicht haben wir somit schon eine vollendete Grundform seiner Poesie, tief lyrischer Art, welche er erst nach einem großen Umweg, nach einem wilden Ritt durch die Welt, wenn man so sagen darf, wieder fand, wie er es überhaupt erst zwanzig Jahre später als eine kostbare Perle unserer Literatur seiner „Nachlese“ einverleibte.

Seine ersten poetischen Anregungen aber verlangten nach markigen, faßbaren Gestaltungen. Ein Bibelbild ohne Zweifel, in seiner Erinnerung aus der Kinderzeit, regte z. B. in ihm das auch in der Form vollendete Gedicht 'Nebo' an; er selbst giebt ja überhaupt als die Ursache seiner phantastischen Neigungen nach dem Orient den Umstand an, daß er als Kind von der Mutter oft bei einer Bilderbibel Unterricht erhielt. Von daher stammt offenbar auch das Bestreben, seine Einbildungskraft möglichst zu bestimmten Bildern zu verdichten. Eine andere, patriotische Anregung suchte sich dann wieder derartig in 'Barbarossa's erstes Erwachen' Genüge zu thun. Die von afrikanischen Schilderungen erfüllte Phantasie brückte sich zum ersten Mal in dem Gedicht 'Afrika' aus; in Verbindung mit geschichtlichen Vorgängen seiner Zeit entstand in Folge der Eroberung Algiers 'der Scheit am Sinai'. Alle diese Arbeiten sind Jugendgedichte, die in die Jahre 1829 und 1830 fallen. Sie zeigen schon die ganze Originalität der Freiligrath'schen Poesie, sowohl nach Inhalt wie Form, selbst in der Anwendung des Alexandriner-Versmaßes, vor welchem die deutschen Dichter eine Art mißächtlicher Scheu hegten und in dem gerade deswegen der junge Ehrgeiz Freiligrath's in jedem Troß die Fertigkeit seiner Sprachkunst darthun wollte, um damit auch die malerische Wirkung seiner Bilder zu erhöhen.

Im Jahre 1831 ging er als Kaufmannsdiener nach Amsterdam, nachdem ein inzwischen eingetretenes Geschäftsunglück

des Ozeans in Edinburgh ihm die Hoffnungen auf diesen abgeschnitten hatte. An dem neuen Ort seiner Berufsthätigkeit kamen aber auch seinem poetischen Sinn neue, mächtige Eindrücke entgegen: das Meer und die Schifffahrt, welche den holländischen Seehafen in steter Verbindung mit den fernen Ländern hielt. In Gedanken folgte er diesen aussegelnden Schiffen nach Afrika, nach Indien, nach dem Türkenland, nach Amerika. Im Drang der Schaffenslust erstand ihm Gedicht auf Gedicht aus diesen Anregungen. Sie bildeten gleichsam seine Tagebuchblätter; er selber bezeichnete denn auch später einen Theil als solche, und vorweg ist zu bemerken, daß es kaum noch einen anderen Dichter geben möchte, dessen gesammte Gedichte sich so sehr als einzelne Tagebuchblätter, zusammen als eine wirkliche Monographie der eigenen Einbildungskraft und des Gedankenlebens erweisen, wie die seinigen.

Abgesehen von einigen Veröffentlichungen in kleineren Provinzialblättern erschienen die ersten Gedichte Freiligraths 1835 in dem von Chamisso und Schwab (Leipzig, bei Weidmann) herausgegebenen „Deutschen Musenalmanach.“ Es waren: 'Scipio', 'Löwenritt', 'Moosthee' und 'Anno Domini'. In demselben Jahrgang des Cotta'schen Morgenblatts erschienen ferner von ihm: 'An das Meer' und 'Schiffbruch'. Mit einem Schlag machten ihn diese Dichtungen berühmt. Chamisso selber, der als ein anerkannter Nestor somit den jungen Poeten in den Literatur-saal einführte, war gleich beim Lesen der Gedichte im Manuscript enig darüber, daß sie einer echt dichterischen Seele entfloßen waren, welche sich im Ungestüm ihrer Kraft nur vor der Verlockung zum Gräßlichen und Wilden hüten mußte. Die bedeutendsten Kritiker bezeichneten schon diese erwähnten Beiträge im „Musenalmanach“ als eigenartige, höchst bedeutende Leistungen eines vielverheißenden Talents. Gutzkow feierte ihn darüber als den deutschen Victor Hugo. Auch gingen diese Erstlinge

sogleich in Schulbücher und Anthologien über, um die schnell errungene Popularität Freiligrath's noch besonders zu bezeugen.

Die Folge davon war die Aufforderung Cotta's an den jungen Mann, eine größere Sammlung seiner Gedichte zu veranstalten und ihm in Verlag zu geben. Diesem ehrenvollen Ruf, der in ihm die kühnsten Hoffnungen erwecken mußte, zu entsprechen, verließ Freiligrath im Jahre 1836 seine Stellung in Amsterdam und begab sich nach Soest zurück, um die Herausgabe des Werkes sorgfältig vorzubereiten. Im Jahre 1838 erschien das Buch endlich, längst mit Ungebuld vom Publikum erwartet und von ihm wie von den bedeutendsten kritischen Stimmen in der deutschen Presse mit einem förmlichen Jubelruf begrüßt.

Diese Sammlung, welcher noch eine stattliche Anzahl von Uebersetzungen neuerer französischer und englischer Dichter angefügt war, enthielt überwiegend Meer- und ferne Zonenbilder, die das Spiel der Freiligrath'schen Phantasie in den gewaltigsten Wirkungen aufwiesen. Sie glichen Romanen ganz neuer Art, die den Leser in fremde, von der Poesie bisher nicht betretene Gebiete versetzten: auf das Meer, in den Orient, in die Wüste. Vom Gräßlichsten bis zum Lieblichsten, vom Schlachtengewühl bis zur idyllischen Träumerei, vom Leidenschaftlichsten bis zum zart Märchenhaften, bethätigte sich hier eine ungemein malerische Kraft. Was schon vorher das Entzücken des Publikums, vor Allem der Jugend, an Freiligrath's Gedichten gebildet: die Neuheit und Fremdartigkeit der Stoffe, entfaltete sich in dieser Sammlung nun in einer Fülle farbenglühendster Bilder aus dem Meerleben, wie 'Florida of Boston', 'Meerfabel', 'Sandlieder', 'Geisterschau', 'die Todten im Meere', 'Leviathan', oder aus dem afrikanisch-arabischen Phantasiegebiet, wie, außer dem schon allbekannten 'Löwenritt', 'der Mohrenfürst', 'Am Kongo', 'Mirage', 'die seidene Schnur', 'Schwertfeger von Damaskus',

'Piratenromanze', 'Gesicht des Reisenden'. In diesem letzteren Gedicht schilderte die Phantasie Freiligrath's, nebenbei erwähnt, den Inhalt einer Sage unter den Wüstenwanderern, ohne daß er sie zuvor gekannt hatte. Es war eben in allen diesen Bildern, wie manche auch künstlerische Fehlgriffe darstellten, ein ahnungsvolles Erfassen, eine poetische Wahrhaftigkeit, die sie greifbar, naturfrisch, voll mächtig pulsirenden Lebens erscheinen ließen. Einen eigenthümlichen Hauch jeder Natur fühlte man daraus sich anwehen, die Schauer der Wüste, die brennende Gluth des Südens, den Reiz der Meerfluth. Dazu ein neuer, kecker, in fremden, nie gehörten Reimen kunstvoll gehaltener Styl, welcher trotz zuweilen absichtlicher Ueberbürdung mit Metaphern doch die Wirkung all dieser Schilderungen mächtig erhöhte, weil er zur Charaktervertiefung derselben mit vollendetem Sprachgeschick beitrug. Ein ethnographischer Styl, wie ihn ein geistreicher Kritiker nannte.

Nicht dies allein, auch nicht diese Meer-, Thier- und Wüstenbilder allein übten ihren Zauber auf das Publikum aus. Es lag mehr darin und es sprach ein berufener Dichter auch noch in anderen Zungen. Zunächst in einer warmen, hinreißenden Begeisterung, die alle diese Stoffe beseelte. Eine lyrische Grundstimmung umhauchte die Beschreibung, die energisch bewegte Handlung, um sich künstlerisch mit derselben zu einem bestimmten Empfindungsausdruck zu vereinigen. Es war eine Freude an der Welt in allen ihren Gebilden, welche die Herzen mit sich riß, denen hier ein neuer, weiter Horizont eröffnet wurde.

In diesem Weltganzen fühlte man die Athemzüge des Natur- und Völkerlebens. Alle diese Stoffe, welche dem wirklichen Erdentreiben entnommen waren, riefen in jener lyrischen Durchsetzung ein Mitgefühl für alles Menschliche auf, welches auf die innere Verwandtschaft alles Menschlichen hinwies. Schon

dies berührte die feinfühligsten Zeitnerven; denn die Geister, welche eben die Tragweite des Dampfes und die Umgestaltung aller bisher beschränkten Verkehrsverhältnisse durch Eisenbahnen und Dampfschiffe erkannten, begriffen auch, daß nun ein Austausch zwischen Volk und Volk bis in die weitesten Fernen erfolgen werde, daß damit das Menschenthum eine universelle Bedeutung erlange. So klang es aus manchem Gedicht Freiligrath's mahrend heraus, z. B. im 'Leben des Regers' und auch in: 'die Schiffe'.

Dann legte der Dichter ferner seinen Finger in die Wunde der politisch-sozialen Uebelstände und suchte aus den Mißbildungen der Kultur in die Jungfräulichkeit der Natur zurückzuführen, wie in 'Audubon' und der 'irischen Wittwe'. Ein schmerzdurchdrungenes Empfinden, falscher, sentimentaler Welterschmerzlei fremd, sprach ergreifend aus dem 'Banditenbegräbniß', nachfühlend in echter Humanität. Innig und wehmuthvoll ließ in Bildern wie 'der Tod des Führers', 'die Auswanderer', 'der ausgewanderte Dichter', das deutsche Gemüth sich in herrlichen Tönen und freiheitsdurstig vernehmen; die deutsche Seele wurde hier in die außereuropäische Welt hineingetragen.

Dies Alles waren neue Klänge, neue Anregungen. Die Poesie trat hier mitten in den Realismus des Weltgetriebes, in die lebendige Wirklichkeit; sie entschwebte der holden, einlullenden Lyrik, der irrenden, in die Vergangenheit versetzenden Romantik, um als Pfadfinderin durch die Gebiete weiter Fernen zu schweifen. Ihr Zauberstab ließ frische Quellen aus den Felsen springen, an denen man bisher gleichgiltig vorüber gegangen war. Sie rückte, was Menscheninteresse erregen konnte, in ein Licht von ungekannter Farbenpracht, stellte sich in den Dienst des Volksgeistes, der darüber wie Dornröschen aus dem Schlaf erwachte. Eine mächtige Sehnsucht brückte sich außerdem in einzelnen Liedern, wie in dem: 'Wär' ich im Bann von

Mekka's Thoren' und in 'Amphitrite', aus, die aus der Bewegung entsprang, welche der Dichter beim feinen Instinct seiner ursprünglichen, ungefälschten Natur in den Zuständen der Heimat empfand. Eine dumpfe Schwüle, mit noch unklaren Hoffnungen erfüllt, harrte in ganz Europa dem reinigenden Wetter einer neuen Zeit entgegen. Dieses Freiligrath'sche Sehnen nach seinem Ideal, und in Verbindung damit dieser Kriegsruf in manchem Lied, in 'Fieber', in 'Zwei Feldherrngräber', rüttelten das Volksgemüth auf wie wilde Lockungen in die Freiheit, wie Windstöße aus einer frischen, Thatlust erregenden Atmosphäre.

Das wirkte anders, wie Uhland's romantische Lieder, wie Rückert's orientalische Weisen, wie Heine's süßes Gift der weichmüthigen Spöttere; anders auch wie die politischer ausgespizten Dichtungen von Anastasius Grün und Karl Beck, wie bedeutungsvoll auch alle diese Klänge waren. Die Freiligrath'schen, bald so leidenschaftlichen, bald so unnachahmlich innigen Rhythmen riefen seltsamere Empfindungen auf, die lange und mächtig im Gemüth nachbebten. Man fühlte sich einem Dichter gegenüber, welcher aus der Seele seines Volks die innigsten, geheimnißvollsten Töne aufrief und der sein letztes Wort noch nicht gesprochen hatte. Im Lied: 'Meine Stoffe', in 'Vorgefühl', in dem Nachruf auf Grabbe, in dem auf Platen, im 'Reiter', selbst in dem Meisterstück virtuoser Gestaltungskraft, im 'Alexandriner', verrieth er die Qualen und die Verzehrung, welche der „Dichtung Flamme“ ihm bereitete. Es war kein Lenau'sches, kein Byron'sches Verzweifeln, auch kein unwahres Kolettiren; sondern es brachten diese Geständnisse Jedem die Ueberzeugung bei, daß aus diesem Dichterherzen sich das Lied als etwas Mitdurchlebtes, Durchempfundenes; emporgerungen habe. Der wahre Poet leidet von dem Feuer, welches ihn erfasst und in dem er seine Gebilde formt. Was als Fertiges Anderen Genuß, Anregung, Erkenntniß gewährt, der Dichter fühlt es oft als eine

Qual, daß er es durch eine unwiderstehliche Macht zu formen gezwungen wird. Und in Freiligrath mußte man den wahren Dichter in den verschiedensten Ausstönungen erkennen. Welche plastische Kraft entfaltete er nicht in der Ballade: 'Eine Geusenwacht'! Welche innere Beseelung sprach sich nicht in dem duftvollen Märchen von 'der Blumen Rache' aus? Gegen solche dichterische Macht und Schönheit wogen alle Schwächen, die man im oft zu weiten Ausspinnen eines Gedankens, in der Neigung zum Gräßlichen, in der Gesuchtheit fremdartiger Reime erkannte, ungemein leicht. Die schnelle, gewaltige Popularität, welche Freiligrath seine Gedichtsammlung eintrug und die bald auch über das Meer drang, hatte wohl ihre tieferen Gründe, und die Zukunft sollte dieselben dem deutschen Volke und auch dem Dichter erst noch offenbaren.

Noch ehe diese Gedichtsammlung veröffentlicht war, hatte Freiligrath, anfangs des Jahres 1837, eine neue Comptoirstellung in einem barmer Geschäft angenommen. Erst als sein Erfolg als Dichter keinem Zweifel mehr unterlag, entschloß er sich, aus der kaufmännischen Laufbahn abzuschwenken und aus seinem Ruhm fortan das Instrument einer freien Existenz zu machen. Zahlreiche Freundschaften mit geistverwandten jungen Männern und Dichtern wie Wolfgang Müller, Mazerath, Pfarrius, Hadländer, Simrod, Immermann, hatte er bereits während seines barmer Aufenthalts geschlossen; nunmehr setzte er sich, im Herbst 1839, im romantisch gelegenen Städtchen Untel am Rhein fest und wurde dort selbst der Mittelpunkt eines immer wachsenden Freundeskreises, den sein Ruhm und die herzige, bescheidene Liebenswürdigkeit seines Wesens an sich zog.

Es öffneten sich ihm die Jahre des heitersten, sonneerfüllten Glücks gerade in der Blüthe seines Lebens. Ein freies Poetenbataillon gestaltete sich für ihn, welches förmlich der Sammelpunkt

einer entstandenen rheinischen Dichterschule wurde. Auf Antrag des Buchhändlers Langewiesche in Barmen hatte er die Abfassung des Textes zu einem Prachtwerk: „Das malerische und romantische Westfalen“, übernommen und daraufhin im Sommer 1839 dies Land studienhalber durchstreift. Er kam freilich über eine poetische Einleitung zu jener Arbeit, wie sie sein Gedicht 'Freistuhl von Dortmund' bildet, nicht hinaus; in Prosa zu schreiben war nicht seine Neigung und er überließ dies daher für das erwähnte Werk seinem neugewonnenen Freunde Levin Schüding. Für ein anderes Unternehmen, ein „Rheinisches Odeon“, vereinigte er sich mit J. Hub und A. Schnezler; dieser Almanach erschien in Koblenz 1839, ohne eine weitere Fortsetzung zu erhalten. Es schloß sich daran vielmehr ein mit Simrod und Magerath zusammen herausgegebenes „Rheinisches Jahrbuch“ (1840 und 1841). Ein echtes, schönes Poetenstück war die ebenfalls 1840 erfolgte Herausgabe der Rolandslieder, um damit eine allgemeine Beisteuer für Wiederherstellung des eben eingestürzten Bogens der malerischen und sagenumwehten Ruine Rolandsed zu bewirken, ein Zweck, der in glänzender Weise erreicht wurde. Um dieselbe Zeit lernte Freiligrath in Untel auch seine künftige Gattin, Ida Melos aus Weimar, damals Erzieherin im Hause eines pensionirten preußischen Offiziers kennen, deren Herz wie Geist ihn mächtig gefangen nahm. Nach einer im Sommer 1840 unternommenen Wanderung durch Schwaben, um außer Cotta auch die schwäbischen Dichter Kerner, Schwab, Karl Mayer und den von ihm hochverehrten Uhland kennen zu lernen, lebte er einen Theil des folgenden Winters in Weimar, in der Nähe seiner nun ihm Braut gewordenen Geliebten. Im Mai 1841 führte er diese als seine Gattin heim.

Unmerklich war inzwischen eine Wandlung im Geiste Freiligrath's vor sich gegangen, die allerdings gerade bei einer so

lauteren Natur nur folgerichtig genannt werden konnte. Schon in der letzten Zeit seines amsterdamer Aufenthalts waren ihm Zweifel aufgestiegen, ob er in seiner Wüsten- und Meerträumerei dem poetischen Drange seines Herzens wirklich volles Genüge thue. ('Meine Stoffe', 'Im Herbst', unter den ersten Gedichten.) Ja, schon damals, wie die Gedichte für Duller's Phönix bezeugen, kam ein Ahnen über ihn, daß eine andere Sonne sein Auge auf sich ziehen werde, als die bisherige einer fremden Welt. Die Studienfahrt durch Westfalen, ebenso der Umgang mit den Dichtern am Rhein, vor Allem mit Immermann und Simrod, ließ dann sein Herz in hoher Freude und Lust am Heimischen aufgehen. Sein deutsches Gemüth überwältigte die phantastische Neigung in die weiten Fernen; die Wirklichkeit des Nächsten übte ihren poetischen Reiz darauf aus. „An's Herz der Heimath wirft sich der Poet, Ein Anderer und doch derselbe!“ rief er im Freistuhl schon aus. Hinzu kamen der Ruhm und die Sympathien, die ihm sein Vaterland entgegenbrachte, die Romantik der Sagen am Rhein — „in's Leben riß mich dieser Strand;“ — ferner das volle Glück, welches er hier in der Liebe fand. Auch die Begegnung mit den schwäbischen Dichtern war dieser inneren Wandlung förderlich. Freiligrath entwand sich den Träumen früherer Zeit. Noch ein paar Phantasien alter Art lodten ihn, wie im schrecklichen 'Schahingirai', im 'Hospitalschiff', 'In der Nordsee', in 'Klänge des Memnon' — dann wandte er sich energisch von ihnen ab und wünschte die Kameele und Leuen „zum Teufel“. Er hielt Einkehr in die deutsche Welt, in die Romantik, welche noch im Abendsonnenschein um deutsche Burgen webte, in die engere Liebe zu seinem Vaterlande.

Die Zeugnisse dieser Umwandlung, welche aus Freiligrath ausschließlicher für die deutsche Heimath machte, was er bisher für die weite Welt gewesen, aus dem allgemeinen Völkerleben

ihn dem eigenen Volksleben zuführte, haben wir in den Gedichten aus jener Zeit, wie sie einzeln damals erschienen, aber erst 1849 in besonderer Sammlung „Zwischen den Garben“ von ihm als eine „Nachlese“ herausgegeben wurden. Das deutsch-patriotische Gefühl spricht sich in Gedichten wie 'Freistuhl zu Dortmund' und 'Zum Besten des Kölner Domes' (im Anhang) aus; die romantischen Eindrücke des Rheines sind in den Liedern auf 'Rolandssee', 'Auf dem Drachensfels', in der 'Rheinsage' ausgetönt; die Leidenschaft der Liebe in den Gedichten auf seine Braut: 'Mit Untraut', 'Vogelsteller', 'Ruhe in der Geliebten'. Von seinem innigen Gemüth und dem Bewußtsein seiner inneren Läuterung zeugen die Verse auf Immermann's Tod. Der Dichter ist in Allem mehr poetisch als phantasievoll geworden; reine Naturlaute des Herzens, wie in den herrlichen Liebesliedern, beweisen die Vertiefung seiner Innenwelt. Das Gedicht 'Kreuzigung' ist ein hoher Flug in die Region der geschichtlichen Idee, dramatisch bewegt, genial im Ausklang, ebenfalls mit einem stolzen Hinblick auf die Rolle Deutschlands in der Kulturentwicklung. Andere Gedichte wieder, wie das 'an Carl Buchner', 'zum Kölner Carneval', sind in ihrer heiteren Laune Ausdrücke des friedlichen Glücks, welches diese zweite Periode seines Schaffens durchzieht. Sie ist die der Klärung der wilden Phantasien, eine Zeit künstlerischer Vervollkommnung, deren poetische Arbeit denn auch die früheren Mängel fast völlig abgestreift hat und wie eine innere ästhetische Sammlung erscheint.

Seinen ersten Wohnsitz nach der Verheirathung hatte Freiligrath in Darmstadt genommen, weil er daselbst eine Zeitschrift „Britannia“ zur Vermittlung englischen Lebens und englischer Literatur begründen wollte. Der Plan scheiterte durch den Rücktritt des dafür schon gewonnenen Verlegers. Einer anderen Aussicht, die ihm General von Radowicz durch ein literarisches

Unerbieten eröffnete, glaubte der Dichter sich ent schlagen zu müssen. Die Wogen des Zeitgeistes gingen höher, die politische Gereiztheit nahm mächtig zu, die Lyrik vor Allem drückte ungeduldiges Hoffen und Wünschen aus. Herwegh, Bruß, Dingelstedt stellten sich in die vordersten Reihen dieser stürmenden Kämpfer. Fast verdroß es Freiligrath, in den poetischen Frieden, den er eben erst errungen, diese wilden Rufe einschallen zu hören. Er richtete gegen die Tendenzdichter daher in dem Lied auf Diego Leon die Verse:

„Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Bänken der Partei.“

Die Wirkung dieser Parole war im literarischen Lager wie außerhalb desselben außerordentlich; die Einen bejubelten, die Anderen verwarfen sie. Herwegh selbst schleuderte darauf seinen Blitzstrahl nach Darmstadt; andererseits sandte dahin Emanuel Geibel seinen gleichgesinnten Dichtergruß. Wie um sich mit der Auffassung Freiligrath's einverstanden zu erklären, zeichnete der König Friedrich Wilhelm IV. ihn durch Verleihung einer Jahrespension von 300 Thalern aus. Es geschah zu Neujahr 1842, einige Wochen, nachdem die erwähnten Verse veröffentlicht waren. Freiligrath wurde davon auf's Höchste überrascht; aber er hatte keinen Grund, diese königliche Auszeichnung abzuweisen, welche ihm keinerlei Verpflichtung auferlegte. Er war kein politischer Poet, wollte es nicht sein; er konnte denken, daß der freigebig und hochherzig sich zeigende Monarch in ihm nur den berühmten, und vielleicht auch den um die Wiederherstellung des Rolandsbogens verdienten Dichter ehren wollte. Dieser Bogen gehörte ja überdies einer preussischen Prinzessin; der König selbst hegte ein besonderes Interesse an dergleichen architectonischer Romantik. Nichts lag näher, als hierin eine unverfängliche Ursache der königlichen Auszeichnung zu finden,

wie deren sich auch Gries, Tieck und Rückert schon erfreut hatten.

In Erinnerung der schönen Tage von Untel übersiedelte Freiligrath im Sommer 1842 wieder an den geliebten Rhein, diesmal nach St. Goar. Noch einmal schien das frühere sorglose Poetenleben daselbst sich fortzusetzen, St. Goar wie vordem Untel eine Art Mittelpunkt der jungen Dichtermwelt zu werden. Geibel verweilte den ganzen Sommer; Auerbach und viele Andere kamen und gingen; Ausflüge nach Düsseldorf, Bonn, galten den alten Freunden und brachten deren neue in den Kreis. Umfängen von dem Zauber der Romantik, sah Freiligrath die Wirklichkeit um sich noch immer mit den Augen des zufriedenen Dichters. Aber die Angriffe der politischen Freiheitskämpfer und deren Anhänger lockten ihn mehr und mehr aus seinem poetischen Hinträumen und entführten ihn auf den Boden des Wirklichen. Die ernsten Fragen der Zeit machten ihn nachdenklich; als Pensionär des Königs von Preußen verkannt in seiner Gesinnung zu sein, erzürnte ihn. Mit sich selber, wie er es in inneren Kämpfen zu thun pflegte, suchte er in der Stille sich ins Klare zu setzen; Gespräche mit den Freunden förderten immer mehr diesen Selbsterkenntniß-Prozeß. Indem er, durchaus nur Gefühlsmensch, sein Herz befragte, fand er, daß es in der Romantik der Empfindungen nicht mehr Befriedigung fand; eine Thatlust überkam ihn, welche sich nothwendig mit all den Hoffnungen und Wünschen waffnete, die alle Welt erfüllten, die dann zunächst nur auf Enttäuschungen auslief und damit in Klagen. Er sah ein, daß er mitkämpfen müsse und zwar für das Volk; er gestand sich selbst, daß er dann nicht mehr eine königliche Guld genießen könne. Seit Neujahr 1844 verzichtete er deßhalb auf die ihm gewährte Pension und brach vollständig mit all den Täuschungen, in denen er sich mit hoffnungsfrohem Herzen bisher ergangen.

Die Plackereien mit der Censur, die er selbst erfuhr, thaten das Ihrige, um ihn den herrschenden Geistesdruck persönlich fühlen zu lassen. Der freie Dichter erkannte, was er für sein Volk zu thun berufen sei. Im Mai 1844 stellte er die Gedichte, die sein Glaubensbekenntniß bilden sollten, im Gasthof zur Krone in Asmannshausen zusammen, schrieb dort Vorwort und Motto dazu, und ließ es darauf in Mainz bei Victor v. Zabern erscheinen.

In dieser Gedichtsammlung haben wir denn auch alle Beweise von der Art, wie sich die innere Umwandlung Freiligrath's von 1842 bis 1844 fortsetzte; einige, später von ihm in „Zwischen den Garben“ gereimte Lieder gehören noch dazu; es sind: 'Kindermärchen' mit dem grollenden Angriff auf den König von Hannover wegen der Absetzung der Gebrüder Grimm, 'Die Linde von Hirzenach' mit dem darin ausgetönten Wunsch nach Freiheit, 'Vision', und 'Bei Koblenz' an Schenkendorfs Grab. In ihrer ideellen Verbindung mit dem Inhalt des „Glaubensbekenntnisses“ zeigen sie den Gang der Entwicklung, welche Freiligrath durchgemacht hatte. Im 'Flecken am Rheine' entsagt er der Romantik, um sich kampflustig in den Dienst seines Volks zu stellen. In 'Flottenträume', 'Hamlet', 'Im Himmel', drücken sich seine getäuschten Erwartungen auf Preußen für die Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes aus. Freiligrath ist nur deutscher Patriot; von einer Parteistellung kann bei ihm nicht anders die Rede sein, als daß er sich mit Leidenschaft dem deutschen Patriotismus in die Arme warf. In prächtigen, ergreifenden, wahrhaft poetischen Accorden haucht er diese Leidenschaft in dem Gedicht: 'Am Baum der Menschheit' aus. Deutschland soll ihm die Wunderblume an diesem Völkerbaume werden. Daher fordert er Freiheit und Recht, daher brandmarkt er die Censur, daher richtet sich dieselbe Humanität, dasselbe Mitgefühl mit den Bedrückten — dieser

Grundzug seiner Empfindungen — welche vorher für den armen Indianer und die irische Wittwe sich erhoben hatten, nun auf das Elend im eigenen Vaterlande, auf die soziale Noth, wie in den erschütternden Gedichten 'Vom Harze', im markigen 'Trotz alledem' und namentlich 'Aus dem schlesischen Gebirge'. Es ist durchaus derselbe Freiligrath wie in der ersten Periode; nur hat er die sehnsüchtigen Blicke in die Ferne bestimmt und kampflustig auf das Nächste konzentriert, sich wesentlich dem deutschen Volksgewissen zum Rufser bestellt. Auch ist die Art seiner poetischen Gestaltung dieselbe; er greift den Kern der Zeitfragen heraus und formt ihn zu einem lebendigen, sprechenden Bilde, greifbar wahr, echt menschlich in jedem Zug, durchhaucht von seinen lyrischen Empfindungen.

Als eine letzte Gruppe dieser Lieder in seinem „Glaubensbekenntniß“ müssen auch diejenigen hervorgehoben werden, welche wie 'An Hoffmann von Fallersleben', 'Guten Morgen', 'Hohes Wasser', die Geständnisse über sich selbst, über seinen inneren Kampf enthalten. Sie endigen in den Versen: 'Vorläufig zum Schluß', in dem Motto des Glaubensbekenntnisses, welches er als einen „trocken Schuß“ in die „Stidluft“ jener Tage senden wollte, und in der Vorrede zu dieser Sammlung, in welcher er von seinem Uebergang zur politischen Dichtung und zur entschiedenen Opposition Rechenschaft ablegt.

In der That war die Wirkung dieses „trocken Schusses“ eine ungeheure. Freiligrath, kurz zuvor noch wegen seiner scheinbaren Gleichgiltigkeit inmitten des Parteikampfes angegriffen, wurde jetzt als der mächtigste unter den dichterischen Vorstürmern gepriesen. Seine Popularität war außerordentlich, nicht so sehr wegen seiner liberalen Parteinahme und Verzichtleistung auf die königliche Pension, sondern wegen der nach innerem Kampf so gewaltig sich offenbarenden begeisterten Hingabe an die höchsten Interessen seines Volks. In Einzelnem

that ja die Tendenz in diesen neuen Liedern ihrem poetischen Werth Abbruch; aber im Ganzen hatte man es doch hier auch wieder mit dem echten Dichter zu thun, der den Inhalt seiner Zeit in sich aufnahm und ihn in meisterhaften, formvollendeten, echt poetischen Gebilden zur klaren Anschauung brachte.

Des Bleibens in Deutschland war nach der Ausgabe dieses herausfordernden Glaubensbekenntnisses allerdings nicht mehr für Freiligrath. Denn so groß seine Popularität auf der einen Seite dadurch geworden, so groß war auch der Zorn, den er damit auf der andern erregte. Er entzog sich daher allen zu erwartenden Regierungsverfolgungen zunächst durch eine Flucht nach Brüssel, wo er mit Heinzen, Marx und Bürgers in Verkehr trat. Mit der Gattin suchte er darnach ein sicheres Asyl am Züricher See, in Rapperschwyl. Als Flüchtling überreizte sich naturgemäß seine Stimmung. Außerdem vermochte seine leidenschaftliche, stürmische, mächtige Natur nicht anders zur Beruhigung zu kommen, als bis sie sich ihrer elektrischen Beladung in schweren Wettern völlig entäußert hatte. Die Wahrsamkeit seines Wesens glich derjenigen einer Naturgewalt. Je heftiger in Deutschland wie ringsum die Leidenschaften sich gegen die Bollwerke des alten Regiments aufbäumten, um so gewaltiger rührten die Zeitstürme die Seele des Dichters bis in ihre Tiefen auf. Er hatte es übernommen, für sein Volk mit Donnerworten zu sprechen und zu fordern; er vermochte diesem Drang auch keinen Zügel mehr anzulegen, wollte es auch nicht. So ließ er denn 1846 in Herisau sechs neue Lieder unter dem Titel »Ca ira« erscheinen. Sie waren Tubastöße der Revolution gegen die Mauern der Polizeiburg in Deutschland, furchtbare Trommelwirbel, um das Volk zum Sturm dagegen aufzurufen, im Geiste voraus erschauten Ereignisse der Zukunft. Ingrimig reizte so das düstere, aus späterer Sammlung hier hinein zu beziehende Requiem auf 'Leipzigs Todten';

die Revolution veranschaulichten 'Vor der Fahrt' und 'Eispalast', auch in eigenthümlich fecker Art 'Der Springer'. Der heißblütige Thatenbrang, der einst in den Wüstenbildern so sehr fortgerissen, stürmte hier auf klar erkannte Ziele der Wirklichkeit los. Förmliche Vorverkündigungen waren 'Freie Presse' und 'Wie man's macht'. An Kühnheit und schlagend durchgeführtem Vergleich, an Kraft der Schilderung, die bis in die, dem kurzen Kolbenschlagen der Maschine gleichenden, hastigen Rhythmen geht, eins der bezeichnendsten Gedichte aus der revolutionären Zeit Freiligraths, befindet sich hierunter auch das: 'Von unten auf'. Was einst in 'Anno Domini' sich in einer wilden Lust an Vernichtung ausgetobt, hier züchte es blickartig in einem padenden Bilde sozial-politischer Poesie. Der Kampf der Naturmächte, wie er vordem von der Phantasie des Dichters in allen Zonen aufgesucht worden, jetzt übersezte er ihn in den Zusammenprall der Geister mit deren Bedrücker.

In Besorgniß, daß die Veröffentlichung ihm auch in der Schweiz Ungelegenheiten bereiten könnte, entschloß sich Freiligrath im Sommer 1846 mit der Gattin und dem ersten, ihm in Rapperschwyl geborenen Töchterchen nach London auszuwandern und wieder Kaufmann zu werden. Er trat daselbst in das Geschäft von Guth und Co. mit einem Gehalt von 200 Pf. Sterling jährlich. Erwähnenswerth ist, daß schon damals in der deutschen Presse der Vorwurf laut wurde, ihm von Seiten des deutschen Volks nicht seine Zukunft gesichert zu haben.

Das freiwillige Exil sollte indessen keine Abdankung des Dichters bedeuten. Er hielt sich vielmehr nach wie vor berufen, wie er einmal sagte, der „Trompeter der Revolution“ zu sein. In ihm arbeitete der Idealismus seiner Zeit mit Leidenschaft weiter und der Dichter wurde deßhalb ein Republikaner und Sozialist von schwärmerischer Begeisterung, welcher von irgend

einem Vertrag mit der bestehenden Ordnung der Dinge nach so herben Enttäuschungen sich nichts mehr für die Sache des Volks versprach. Das soziale Elend, welches er in England mit eigenen Augen sah, erbitterte ihn; nicht minder, daß die Revolution und mit ihr die Erlösung von allen Uebeln nicht kommen wollte. Als sie dann wirklich in einer Folge von Wettern losbrach, da jauchzte er in dem ganzen hinreißenden Ungestüm seiner Natur ihr zu, erst der französischen, dann der deutschen. Aber zu mäßig war ihm der Lauf der Ereignisse in seinem Vaterlande; in seinen Vorstellungen sah er kein Heil von der Revolution, die vor den Thronen Halt machte. Alles erschien ihm halb; mißtrauisch witterte er schon, als das Volk noch im Taumel seines Sieges lebte, die lauernden Geier der Reaction unter dem preußischen Thronessel. Einen neuen Kampf hielt er deßhalb für unvermeidlich, und um nicht abseiten desselben nur ein Zuschauer, sondern unter dem von ihm so verherrlichten Banner der Revolution selber ein Mitstreiter zu sein, trat er im Mai 1848 mit den Seinen wieder „in die Reiseschuh.“

Er kehrte an den Rhein, seine zweite, seine eigentliche Dichterheimath zurück, nach Düsseldorf. Mit Jubel hieß ihn das Volk daselbst willkommen und die am Rhein sehr starke demokratische Partei stellte ihn an ihre Spitze. Mit ihr theilte er nun die Leidenschaften und auch das Geschick im Ringkampf mit der allerdings von Tag zu Tag erstarkenden Reaction. Wohl aber ist nicht außer Acht zu lassen, daß Freiligrath zu einem Politiker, einem Parteimann, Klubführer und Agitator im gewöhnlichen Sinne, gar nicht das Zeug besaß. Er blieb nach wie vor nichts als der Dichter der revolutionären Leidenschaften, welche das Volk erregten, und man haßte ihn auf der politischen Gegenseite deßhalb so sehr, weil sein Liedermund diesen Leidenschaften eine großartige poetische Weihe zu geben

wußte und sie dadurch um so gefährlicher machte. Wenn in irgend einem der flammenden Lieder aus jenen Tagen, so in dem gewaltigen: 'Die Todten an die Lebenden'. Er hatte es zum Besten der Kasse des Volkstubs, dem er angehörte, im Juli gedichtet und es wurde das Exemplar zu 1 Sgr. verkauft. Der Absatz war reißend, das Aufsehen darüber ungeheuer. Ganz Deutschland, kann man behaupten, wurde davon elektrisirt.

Aber die Regierung ihrerseits nahm nun nicht länger Anstand, einen Schlag nach dem gefürchteten Dichter zu führen. Am 29. August ließ sie ihn verhaften; am 3. October fand der Prozeß wegen Versuchs zur Aufreizung der Bürger und zum Umsturz der bestehenden Staatsverfassung vor dem Assisenhof zu Düsseldorf statt. Es handelte sich um Tod und Leben. Aber die Geschworenen sprachen ihn frei und unter unermesslicher Freudenbezeigung führte das harrende Volk den geliebten Sänger nach seiner Wohnung.

Wenige Tage später übersiedelte Freiligrath nach Köln, um der Redaction der demokratischen Neuen Rheinischen Zeitung, wiewohl ohne eigentliche Lust an solcher Arbeit, als Mitglied anzugehören. Bald überließ man ihn denn auch wieder seiner freien dichterischen Thätigkeit, deren Früchte aber dem Feuilleton jener Zeitung zunächst zu Gute kamen. Nach und nach, die einzelnen Niederlagen der Revolution mit seinem Ingrim und racheglühenden Drohungen verkündend, veröffentlichte er hier die Gedichte 'Wien', 'Blum', 'Ungarn', 'Reveille', und am 18. Mai 1849 das furchtbar trotzige Rebellenepigramm, mit dem die bedrohte Neue Rheinische Zeitung in rother Schrift Abschied von ihrem Dasein nahm. Auch seine Uebersetzung von Shakespeare's „Venus und Adonis,“ sowie das Gedicht 'Nach England' 1846 war an dieser Stelle zuerst erschienen.

Freiligrath verblieb noch in Köln bis Sommer 1850, dann zog er sich mit seiner, nun schon vier Kinder zählenden

Familie in die Einsamkeit nach Bilk bei Düsseldorf zurück. Er hatte inmitten der politischen Aufregung in Köln noch die „Nachlese“ unter seinen früheren Gedichten gehalten und auch dabei das Sträußchen der zartesten Blüten seiner Gefühlspoesie gebunden. Im „Kummer um das zertretene Vaterland“ gab er diese Nachlese „Zwischen den Garben“ heraus. Gleichzeitig fast erschien auch in seinem Selbstverlag, Köln und Düsseldorf 1849, ein erstes Heft seiner „Neueren politischen und sozialen Gedichte.“ In Bilk bereitete er nun die Ausgabe eines zweiten Heftes solcher Lieder, zumeist der in der N. Rhein. Ztg. veröffentlichten, vor. Er konnte wohl befürchten, daß ihm dadurch neue Verfolgung bevorstand, denn die Reaction war inzwischen auf der ganzen Linie zum vollen Siege gekommen und begann schonungslos ihre Nachegerichte. Schon war ein Ausweisungsbefehl an Freiligrath gelangt, der erst auf seinen Refurs bei der Regierung und auf den allgemeinen Unwillen der öffentlichen Meinung hin zurückgezogen wurde. Aber der Dichter traute diesem Siege nicht und zog es vor, sich aller Gefahr rechtzeitig zu entziehen. Er ging im Mai 1851 abermals ins Exil nach London. Und in der That, kaum war im Juli das zweite Heft seiner Revolutionsgedichte (auch im angeblichen Selbstverlag, Düsseldorf) erschienen, so wurde es konfisziert und ein Steckbrief wegen Majestätsbeleidigung hinter ihm erlassen. Ein zweiter folgte dann 1852 noch gänzlich unbegründet „wegen Theilnahme an einem Komplot zum Umsturz der Staatsregierung“ (der demokratischen Centralbehörde in Köln), und diese Anklage gegen seine Person wurde dann auch noch nach Austrag des großen Prozesses aufrecht erhalten, um ihm die Rückkehr nach Deutschland ohne sofortige Stellung vor Gericht unmöglich zu machen. Die Antwort auf jenen ersten Steckbrief war vom britischen Boden das letzte seiner Trotz- und Zornlieder: 'Die Revolution'.

Alle diese Gedichte seit dem Erscheinen des »Ca ira« sind als die vollen Entfaltungen der Reime anzusehen, welche im „Glaubensbekenntniß“ sich geöffnet. Sie machen die Charakterisirung der Freiligrath'schen Poesie vollständig nach der revolutionären Richtung hin, die in engster Fühlung mit dem Geist jener Jahre war. Diese Poesie erstarbte im Sturm der Zeit, denn sie hatte noch nie zuvor einen so erhabenen Schwung der Sprache, einen so lobenden Zorn gefunden, um für Freiheit und Vaterland und Menschenglück zu streiten. Keine Phrasen bloßer Tendenz tönnten sich darin aus; sondern, wenn auch oft nur in Ekstase, entströmte einem bis in die tiefsten Tiefen erregten Herzen der heiße Odem jener Zeit. In der Kraft seiner Empfindungen leistete Freiligrath hier das Höchste, wahrhaft Ueberwältigendes; aber auch sein poetisches Talent entfaltetete sich in diesen vulkanischen Ausbrüchen zu seiner vollen Höhe. Er machte es streitbar für seine Ideale, die auch die ewigen der Menschheit bleiben werden, und kannte keine Schonung in einem Kampf der Geister, in den sich ihm Alles zusammen zu drängen schien, weil aus ihm auch die Entscheidung der größten Kulturfragen hervorgehen müsse. Als Dichter erfaßte er so den Inhalt dieser Zeit, mit Herzblut schrieb er seine Lieder, mit der Wahrheit darin entflamte er die Herzen der Einen, erschreckte er die der Anderen. An echter politischer Poesie in solcher Großartigkeit haben wir nirgends ihres Gleichen; bei jedem neuen Freiheitssehnen wird man sich daran wieder begeistern. Dichtungen wie: 'Im Hochland fiel der erste Schuß', 'Die Todten an die Lebenden', 'Wien', 'Die Revolution', dann das visionäre 'Am Birkenbaum', werden namentlich immer als denkwürdige Blätter in unserer poetischen Literatur gelten, weil sie den gewaltigsten Ausdruck einer sittlichen Bewegung des deutschen Volks im Durchgangspunkt einer neuen Zeit mit großen politisch-sozialen Aufgaben getreulich wiedergeben.

In London fand sich für den geflüchteten Dichter das zweite Mal nicht so leicht eine kaufmännische Stellung, in welche er nun wieder seinen Rückzug nehmen wollte, nachdem der schwere Kampf zu Ende. Erst nach sorgenvollem Harren bot sich ihm ein Platz im Comptoir von Mr. Joseph Orford, einem jüdischen Kaufmann. Hartes Tagewerk fiel ihm zu, um Weib und Kinder zu ernähren. Erst später, 1857, erhielt er eine vortheilhaftere Stellung als Vertreter der schweizer Bank-Commandite in London.

Lange schwieg deshalb und in der natürlichen Rückwirkung nach dem durchlebten Sturm die Muse des Dichters. Jahrelang wenigstens ließ sie sich nicht mehr öffentlich vernehmen. Sein Ruhm breitete sich gleichwohl unterdessen noch weiter aus; er zog über das Meer, nach Amerika; er drang im Vaterlande tiefer in die Herzen, denen Freiligrath's Gesänge die Quellen der Erfrischung und die Echo's freiheitlicher Empfindungen blieben. Die Leidenschaften hatten sich mehr und mehr beruhigt, und trotzdem, eben ihres poetischen Werthes wegen, waren die Lieder Freiligrath's auch aus seiner letzten Zeit in dem Geiste seines Volks lebendig. Als dann endlich wieder von ihm eins oder das andere Lied über das Meer geflogen kam, wirkte es erhebend wie Wehr und Trostwort. Auch im Exil, das war unleugbar, blieb Freiligrath mit seinem Volke geistig auf's innigste verbunden. Er verbitterte und vereinsamte sich dort nicht, sondern er lauschte dem Leben in seinem Vaterlande, und was er davon in Gedichten ausklingen ließ, bewies von Neuem das feine, reine Saitenspiel seines Innern.

Fassen wir die Gruppe dieser Exillieder in kritischem Ueberblick kurz zusammen, so bezeigen sie vor Allem wieder die lautere Vaterlandsliebe des Dichters in seiner bei allem würdigen Mannesfinn wehmüthigen, rührenden Sehnsucht; es ist vor Allem die Klage um Rinkels gestorbene Gattin ein Gedicht von

perlendem Thau der zartesten Innigkeit in fester, markiger Umrahmung; nicht minder stimmungsvoll ist das Lied des Verbannten auf den kranken Dichter Julius Moser. Die Schillerfeier, zu welchem die Deutschen in London ihn um ein Festgedicht angegangen hatten, ließ wieder seine deutsche Seele in hohen, sinnvollen Klängen zu Schillers Ehren, als des Genius des Schönen, schwingen, und in dem aus gleichem Anlaß entstandenen 'Festlied der Deutschen in Amerika' brachte er den Stolz auf die Kulturmission des deutschen Volks, welches wie eine Geisterkette sich über die Welt zieht, zum beredten Ausdruck. Auch hierin die Vaterlandsliebe Hand in Hand mit der zur Freiheit; im 'Westfälischen Sommerlied' dann verdüstert über den Bruderkrieg zwischen Preußen und Oesterreich, in 'Nadel und Draht' noch einmal im Aufzucken früheren Hornes mahnend an die Freiheit, im Liede auf 'Gutenbergs 400jährigem Todestage' hoffend und der Zukunft vertrauend. Das Mitgefühl für die Armen sprach sich ebenfalls wieder in dem schönen Lied 'Für's Schwarze Land' aus; andererseits gewährte die Epistel an Andersen einen Einblick in den Menschen Freiligrath, der im Selbstbewußtsein seiner Pflicht das herbe Geschick seines Lebens nur als eine Prüfung auffaßte, die ihn „fester schüttelt.“ Die Leidenschaft hatte den dichterischen Geist Freiligrath's ins Ungemessene gerissen; die Innigkeit der Empfindungen führte ihn wieder in die Tiefen des Gemüths. Eine Reinheit der schönsten Naturlaute ist durchweg diesen Exilliedern, der Sammlung „Neueres und Neuestes“ angehörig, eigen, welche sie als die Fortsetzung jener Gattung erscheinen läßt, deren Eröffnung das Jugendgedicht auf den Tod des Vaters bildete. Die funkelnde Bilderpracht der Sprache hat sich hier verloren, und dennoch übt deren Einfachheit keinen geringeren Zauber aus. In Allem muß man die Beweise neuer künstlerischer Klärung einer immer fortarbeitenden Dichterkraft erkennen.

Im Jahre 1867 löste die schweizer Bank ihr Geschäft in London auf und damit wurde Freiligrath, den Sechzigern schon nahe, vor die ungewisse Zukunft gestellt. Raun aber hatten seine Freunde in Deutschland, besonders am Rhein, davon gehört, als sie einen öffentlichen Aufruf für einen Nationalbank in Form einer Dotation für den Dichter ergehen ließen. Der Ruf fand allgemeinen Wiederhall; nach einem Jahre schon konnte die Sammlung geschlossen werden. Freiligrath zögerte nun auch nicht mehr, nach Deutschland zurückzukommen. Im Juni 1868 verließ er England mit seiner Familie — seine älteste Tochter hatte sich kurz zuvor in London verheirathet. Wie im Triumph empfing man ihn auf seiner Fahrt den Rhein hinauf; selbst seine früheren politischen Gegner ehrten diese Huldigungen des Volkes, welche dem ihm theuersten Dichter galten. Er nahm seinen Wohnsitz erst in Cannstatt, dann in Stuttgart, zuletzt wieder in der Schwesterstadt desselben am Neckar. Eine Reise im Sommer 1869 in seine westfälische Heimath bildete von Neuem Veranlassung zu den herzlichsten Auszeichnungen seitens seiner Verehrer daselbst. Er dankte darauf mit dem innigen Gedicht: 'Im Teutoburger Walde'.

Der Krieg von 1870 entflammte noch einmal den Patriotismus des Dichters. In kriegerischen Gefängen schmettete er den Geist des deutschen Volkes in jenen Tagen aus, da es sich um Sein oder Nichtsein der nationalen Selbständigkeit handelte. 'Hurrah, Germania!' Damit rief er mit der hinreißenden Macht seines Wortes das Volk zur Einheit und zum Kampf um seinen Herd auf. Er sandte mit einem wehevollen Liederfegen seinen ältesten Sohn selber ins Feld als freiwilligen Krankenpfleger „im Dienst der Menschlichkeit.“ Den Todten, den Gefallenen, rief er die Klage des Vaterlandes um sie in dem prächtigen, an poetischem Werth seinen vollendetsten Bildern früherer Zeit ebenbürtigen Gedicht: 'Die Trompete von

Gravelotte', nach. Dem Besten voran, was damals deutschem Liedermund entströmte, stehen auch diese Lieder Freiligrath's, die schönen, vollen Ausklänge des vaterländischen Dichters. Zu ihnen gehört noch 'An Deutschland', womit er im Oktober 1870 „zum Friedensfest“ nach den großen Schlachten, in alter Freiheitshoffnung, seine gesammelten Dichtungen, „seines Lebens Lieberbuch,“ einleitete.

Ein reich bewegtes Dichtervirken fand derartig einen Abschluß des vollkommensten Einklangs. Es nahm den Geist seiner Zeit bedeutsam in sich auf, erfaßte in fünfzigjährigem Dienst jede Regung der arbeitenden Ideen im Volke und gab ihnen den treffendsten Ausdruck in poetischer Charakterdarstellung. Um alle Klassen der Nation schlang sich das Band seiner Poesie und damit erfüllte Freiligrath wirklich den vermittelnden Beruf eines Volksdichters im höchsten Sinne.

Verhältnißmäßig schuf er zwar wenig und trat auch niemals aus dem Kreis des einzelnen, von ihm sich eroberten Gebiets der Poesie hinaus; aber dafür ist Alles, was er gegeben, wahrhaft Durchempfundenenes, Durchkämpftes, im Innersten Durchlebtes, und niemals ist die heilige Flamme der Poesie von ihm gemißbraucht worden. Er begriff seinen dichterischen Beruf nur im höchsten sittlichen Ernst. In völliger Originalität schuf er eine neue Gattung episch=lyrischer Dichtung von moderner Malerei in wuchtiger Lebenswahrheit, zumeist in glänzender Farbenbehandlung, doch nicht minder wirkungsvoll in der keuschesten Einfachheit, in welcher sich die innigste Beseelung zu äußern wußte. Einzig in dieser Art steht Freiligrath in der deutschen Poesie da, gerade in dem Moment, da die moderne Lyrik, wie nach Vollendung ihrer Aufgabe, verstummte und statt ihrer die Kunst der Malerei in der reinen Lyrik der Farbentöne eine glänzende Epoche eröffnete. In der That finden sich alle jene realistischen Vorzüge, die Freiligrath in der

Poesie entfaltete, nur neben ihm in der modernen Malerei. Das Weltganze, das Menschenthum, umfaßte in echter Humanität sein Sinn; doch sein Wesen beruhte ganz in den Tiefen echt deutschen Charakters und dadurch haben alle seine Dichtungen ein inneres geistiges Verhältniß zu einander.

In den letzten Jahren seines Lebens kam nur noch selten ein Lied von ihm in die Oeffentlichkeit. Nach dem Kriegswetter und der Errichtung des deutschen Reichs, vor welcher idealere Wünsche noch zurückhaltend sein mußten, hatte der Dichter seinem Volke, mit dem er sich Eins auf dem gefestigten Boden des Vaterlands fühlte, zunächst nichts mehr zu sagen. Dennoch beschäftigte er sich fort und fort literarisch, hauptsächlich durch die Herausgabe des *Illustrated Magazine* (Stuttgart, Hallberger), welches eine Auswahl des Besten aus der modernen englischen Literatur den gebildeten deutschen Leserkreisen bot. Daneben entfloß ihm dies und jenes Gelegenheitsgedicht oder eine neue Uebersetzung ausländischer Dichtwerke.

Diese Gelegenheitsgedichte dürfen nicht unbeachtet bleiben. Sie durchziehen das gesammte Schaffen Freiligrath's von der frühen Jugend an bis zum Abend seines Lebens. Vom Jahre 1837 befindet sich in dieser vermehrten Ausgabe seiner Werke schon ein derartiges auf Rocholl's Hochzeit; ein paar Wochen vor seinem Tode dichtete er das letzte auf Victor Scheffel. In erster Reihe sind es Dichtergrüße, an Lenau, Uhland, Grabbe, Platen, Immermann, Goethe, Schiller, Karl Mayer, Hölberlin, Moser, Auerbach, Moriz Hartmann und Scheffel. Sie geben oft aufs sinnigste die Anregungen wieder, die er ihnen verdankte und in Allem die freudige, neidlose Anerkennung, die er anderem Verdienst zu zollen liebte. Eine zweite Gattung umfaßt die gemüthstiefen Lieder, dem eigenen Familienkreis gewidmet, wie 'An Karl Buchner', 'Meiner Frau zum Geburtstag', 'Weihnachtslied für meine Kinder', 'Für die Töchter' zu

ihrer Vermählung, das elegische, an den Tod seines Sohnes Otto anknüpfend, 'Otto zu Wolfgangs Hochzeit', und 'Drei Lieder an meine Enkel'. In all diesen und manchen anderen verwandten Auslassungen kennzeichnet sich die zarte Empfindungsweise, der bescheidene, treffliche, liebenswürdige Mannescharakter Freiligrath's in der unverfälschtesten Natürlichkeit. Andere Gedichte wieder, an Freunde, zu Wohlthätigkeitszwecken, auf öffentliche oder Familienfeste, an Kinder, ergänzen diese Züge namentlich nach der humoristischen Seite hin. Sie sind besonders zahlreich aus der letzten Lebenszeit des Dichters und zeugen von jenem echten Humor des erfahrungsreichen Herzens, welches nach durchlebten Kämpfen in Selbstlosigkeit und Menschenliebe seine Beruhigung gefunden hat, und der deshalb auch erst dem alternden Menschen zu eigen wird. Bis zum Uebermuth oft in Inhalt wie Reimspiel tummelt sich die frohe Laune, die warme Herzigkeit, die sinnlich-heitere Lust in diesen verschiedenen Hochzeits-, Tauf-, Pathen- und Freundschaftsgrüßen. In seiner Bescheidenheit und kritischen Strenge gegen sich selbst hat Freiligrath die meisten dieser Blätter immer bei Seite geschoben; aber wie sehr sie die Sammlung seiner Dichtungen bereichern, wird Jeder würdigen, der sie durchlesen.

Um endlich seinen Uebersetzungen noch eine besondere Würdigung zu Theil werden zu lassen, so bilden auch diese zunächst die Früchte einer Lieblingsbeschäftigung, welche sein ganzes Arbeitsleben begleitete. Schon 1835 — noch vor seinen eigenen Gedichten — erschien von ihm bei Sauerländer in Frankfurt ein Bändchen lyrischer Gedichte von Victor Hugo; andere von französischen, italienischen, dann mehr und mehr von englischen und amerikanischen Poeten wurden zusammen mit einzelnen seiner Liederhefte herausgegeben und sind bis zu den allerletzten selbstverständlich der Gesamtausgabe seiner Werke einverleibt. Denn sie sind nicht allein in der Verdolmetschung wahre

Meisterwerke, insofern sie sprachgewandt bei aller gewissenhaftesten Treue in der Wiedergabe aus dem Geist des fremden Gedichts heraus- und in dessen Geist hineinzudichten wußten; sondern sie waren auch für Freiligrath Quellen vieler poetischen Anregungen und weisen deshalb auf die ihm geistesverwandte Poesie außerhalb der deutschen Literatur hin. Für ihn wurden die drei großen Kultursprachen ein einziges Weltgebiet, auf dem er sich heimisch bewegte. Er gab daher mit gleicher Liebe „englische Gedichte aus neuerer Zeit“ (1846) in der Verdeutschung, wie auch in ihrer Originalsprache, mit feiner Hand in ihrem Charakteristischen zusammengestellt, heraus (>The Rose, Thistle and Shamrock<). In „Dichtung und Dichter,“ einer 1854 erschienenen Anthologie, stellte er zusammen, was Dichtermund über andere Poeten gesungen; des Amerikaners Longfellow „Sang von Hiawatha“ übersezte er während seines Exils in London 1857. Noch zuletzt übertrug er Gedichte der neuesten amerikanischen Dichter Walt Whitman, Bret Harte und Aldrich. In solcher Art war er auch ein Bereicherer der deutschen Sprache und führte die Dichtungen eines Hugo, Lamartine, Musset, Barbier, Manzoni, Burns, Moore, Scott, Coleridge, Hood, Tennyson, Longfellow und noch anderer der bedeutendsten ausländischen Dichter in die deutsche Literatur ein. Es war dies neben seiner eigenen poetischen, eine andere, nicht minder hoch beachtenswerthe Bethätigung der Universalität seines Geistes. Wie er die Fäden seiner Lyrik nach allen Völkerleben ausgesponnen, so zog er aus diesen auch das Lyrische wieder auf einen Punkt zusammen, gleichsam die Menschheit in ihrer Volksseele damit erfassend. Dies ist ein hohes, ein einziges Verdienst Freiligrath's, welches noch weit über den Rahmen des bloß Poetischen hinaustritt. —

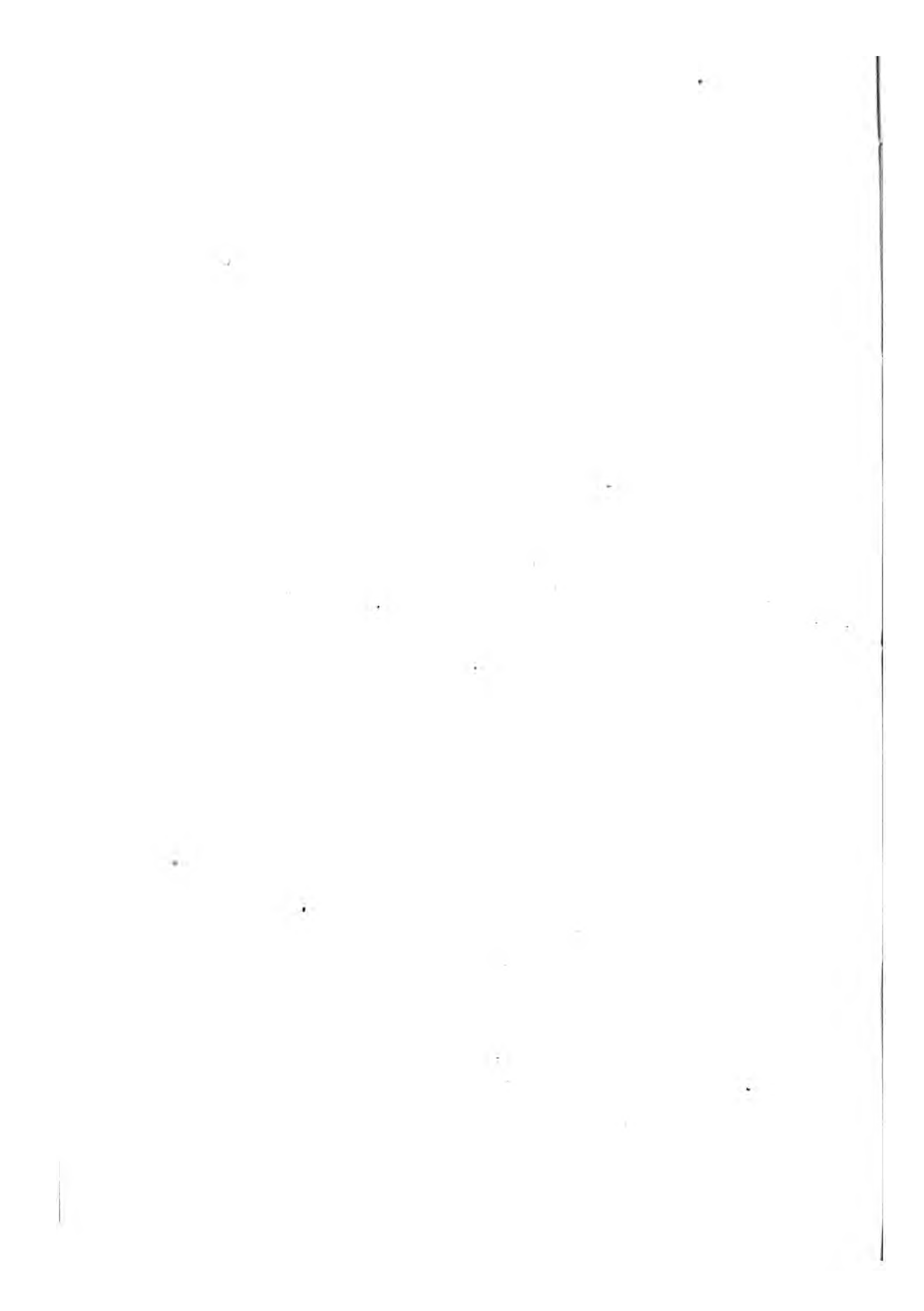
Am Morgen des 18. März 1876 entschlummerte er im Alter von noch nicht 66 Jahren schmerzlos an einer Herz-

krankheit, die sich im letzten Jahre rasch entwickelt hatte. Die allgemeine, tief gehende Theilnahme war eines Dichters, der so tief in die Gemüthswelt des Volks gegriffen hatte, würdig. In unzähligen Zeitungsauffäßen, die lange nach seinem Tode noch sich fast ununterbrochen folgten, wurden seine Verdienste, seine Lebensschicksale, seine Beziehungen zu Freunden und Familie in der pietätvollsten Weise geschildert. Auch vom Auslande, vor Allem von den zahlreichen Deutschen in Nordamerika, hallte die Klage um den Tobten zurück. Als einen noch nicht bekannten Beweis seiner außerordentlichen Volksthümllichkeit in den Arbeiterkreisen jenes anderen Welttheils darf man wohl auch den rührenden Beileidsbrief eines Kranken-Unterstützungsvereins in Newyork gelten lassen, welcher an die Hinterbliebenen auf die Nachricht von Freiligrath's Ableben gerichtet wurde. Dieser Verein war 1868 gegründet worden, hatte den Dichter ausdrücklich für seinen „Patron“ erklärt und führte auch öffentlich dessen Namen in Stempel und Unterschrift als den seinigen. Von diesem „Freiligrath“ aber hatte der heimgegangene Sängerkürst nichts gewußt.

Schmidt-Weißenfels.

An Deutschland.





Nun grüß' dich Gott, du wunde,
Du bleiche Siegerin!
Ich tret' in ernster Stunde,
Du Herrliche, vor dich hin.
Wohl seh' ich freudig glänzen
Das Schwert in deiner Hand;
Wohl gehst du einher in Kränzen, —
Doch schwarz ist dein Gewand.

Und zorn'ge Thränen springen
Durch deine Wimpern heiß;
Obstiegest du im Ringen, —
Doch theuer war der Preis.
Umsonst mit eisernen Tritten
Für den frech bedrohten Herd
Bist du westwärts nicht geschritten,
Hast ein Reich du nicht zerstört.

Vieltausend Männer und Knaben;
Vieltausend, Schaar bei Schaar,
Begraben, begraben, begraben
An Mosel, Maas und Saar!
O, der Wittwen und der Waisen;
O, der armen Eltern nun!
Und immer noch darf das Eisen,
Das blutige, nicht ruhn.

Noch muß es leuchten und klingen
Durch Feindesland weithin;
Muß noch zum Frieden zwingen
Die trotzige Nachbarin:
Zum Frieden, dem echten, rechten,
Dem dauernden fortan,
Daß die Welt nach allem Fechten
Aufathmen endlich kann.

Daß auf's Geklirr der Waffen
Ein langer goldner Tag
Für der Freiheit fröhliches Schaffen
Den Völkern glänzen mag;
Daß, thronend in aller Mitte,
Du walten magst in Ruh'
Des Rechts, des Lichts, der Sitte,
Freieiniges Deutschland du!

Gescheh' es bald, du Hohe!
Heut hältst du noch Gericht;
Heut röthet noch die Lohe
Des Krieges dein Gesicht;
Heut noch um Babels Zinnen
Küßtest du kalt das Erz, —
Kalt außen, doch tief innen
Den heil'gen großen Schmerz.

Den Schmerz um deine Kinder,
Die gefordert schon der Sieg;
Den Schmerz um sie nicht minder,
Die dich zwingen noch zum Krieg;
Den Schmerz um jede Wunde,
Die du schlägst auf deiner Bahn, —
Deutschland, und in der Stunde
Tret' ich an dich heran!

Du trägst, du wägst in Händen
Eine Welt und ihr Geschick, —
Was kann ich dir sagen und spenden
In solchem Augenblick?
Ich kann am Weg nur stehen,
Von Glück, von Stolz durchbebt,
Daß dieses Weltsturms Wehen
Auch ich, auch ich erlebt!

Und deß zum armen Zeichen,
 Empor zu deinem Flug
 Laß diese Blätter mich reichen, —
 Meines Lebens Liederbuch!
 Manch rund, manch rauhgestammelt,
 Manch still, manch wild Gedicht:
 Längst lag's für dich gesammelt, —
 Da ist's! Verschmäh' es nicht!

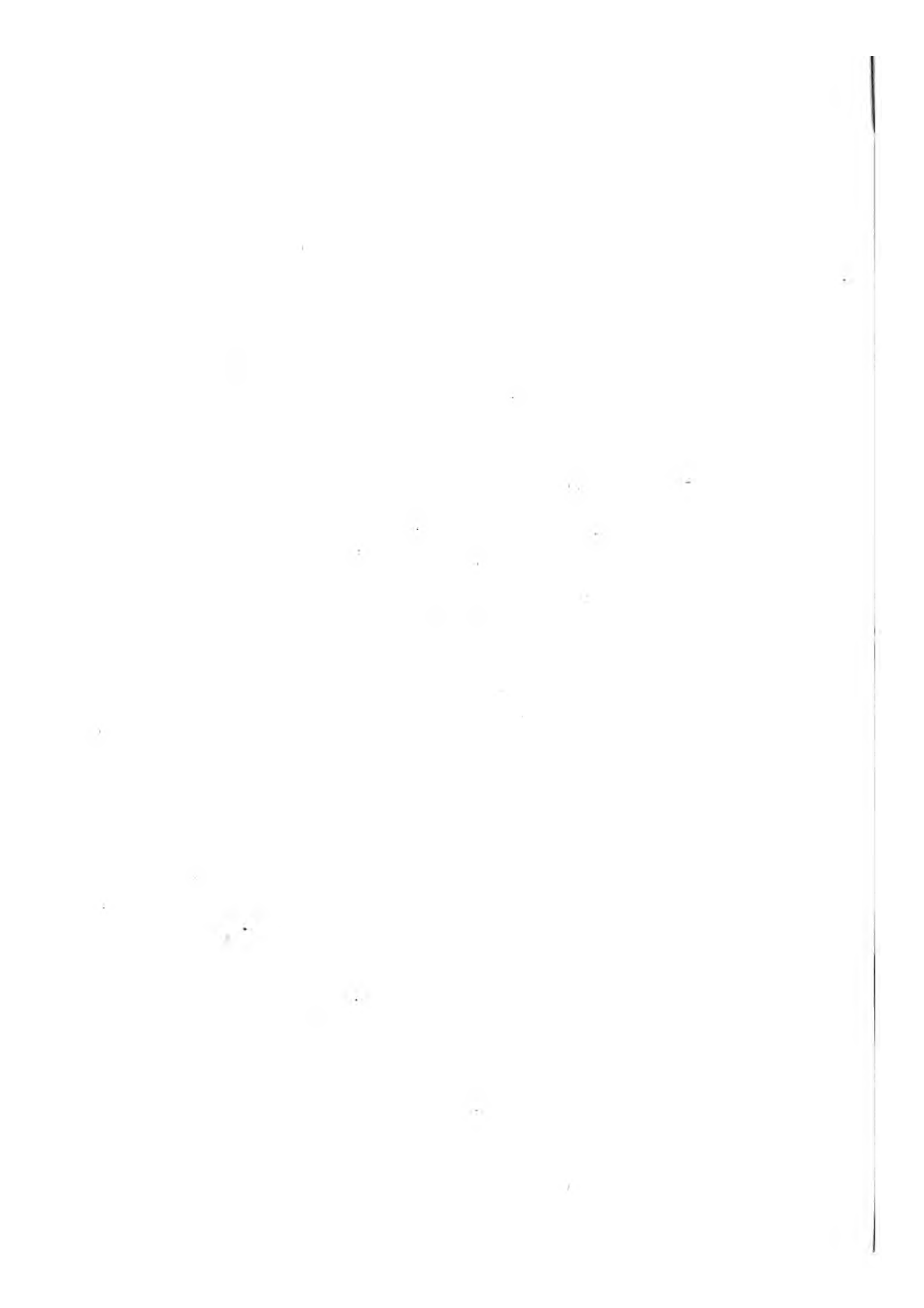
Mit sechzehn Jahren begann ich,
 Mit sechzig sing' ich heut:
 O, lange träumt' ich und sann ich, —
 Doch dünkt mich kurz die Zeit!
 Rasch ist verbracht ein Leben,
 Rasch fällt des Alters Schnee, —
 O, könnt' ich dir Bess'res geben,
 Nun fast am Ziel ich steh'!

Wie arm scheint, wie geringe,
Wie wenig deiner werth,
Was jagend ich dir bringe,
Zu schmücken deinen Herd!
Die alten „Niederkerzen“
Wie eigen heut ihr Strahl!
Wie fremd greift an die Herzen
Manch Lied von dazumal!

Du aber hast in allen
Die Liebe zu dir erkannt:
Drum haben sie dir gefallen,
Drum gabst du mir treu die Hand!
Drum hab ich seit frühen Jahren,
Als Jüngling und als Mann,
Nuch Liebe von dir erfahren, —
Mehr, als ich danken kann!

So laß dir denn angehören
Dies Werk, — es ist für dich!
Nimm's an im Jahr der Ehren,
Im Jahre Siebenzig!
Rasch nun, — fliegt aus, ihr Blätter!
Schon tönt heran im West
Trompeten- und Horngeschmetter!
Fliegt aus, — zum Friedensfest!

October 1870.



Inhalt.

Gedichte. 1838.

Tagebuchblätter.

	Seite
Ross-Thee (1826)	5
Heiligenschrein, Vögel und Wandersmann (Frühling 1829)	7
Wetterleuchten in der Pfingstnacht (1831)	8
Die Amphitrite (Mai 1832)	9
Die Auswanderer (Sommer 1832)	11
Der Schlittschuh-laufende Reger (Januar 1833)	13
Meerfabel (5. Mai 1833)	15
Die Griechin auf der Messe (1833)	17
Vor einem Gemälde, dessen frische Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen (1834)	18
Sandlieder 1 bis 6 (1835)	19
Einem Ziehenden (1835)	22
„Wär' ich im Bann von Nekka's Ehoren“ (1836)	25
Leben des Regers (1836)	26
Rebel (1836)	29
Roland (Juli 1839)	30

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürst 1. 2.	35
Schwalbenmährchen	38
Der Becker in der Wüste	40
Der Blumen Rache	41
„Prinz Eugen, der edle Ritter“	44
Der Mann im Walde	46

	Seite
Banbitenbegräbniß	49
Piratenromanze 1. 2.	51
Der Fall	54
Die Schreinergefallen	56
Barbarossa's erstes Erwachen (1829)	57
Meerfahrt	59
Der Bivouac	61
Die seidne Schnur 1 bis 3	64
Der Tod des Führers	66
Der Wassergeuße	68
Eine Geusenwacht	70
Liebe Heere	73

Terzinen.

Die irische Wittwe	77
Die Griechin (Dezember 1834)	82

Alexandriner.

Der Alexandriner	87
Dier Kopfschweife (im Eilwagen am 15. Juli 1832)	88
Afrikanische Huldbigung	89
Florida of Boston (28. März 1833)	90
Der Schwertfeger von Damascus	91
Der Scheit am Sinai (im Spätjahr 1830)	93
Der Divan der Ereignisse (1833)	95
Am Kongo	97
Scipio	99
An das Meer	100
Schiffbruch (Fragment)	102
Anno Domini	103
Henry	105
Im Herbst (1836)	106

Bermischte Gedichte.

Im Walde	111
Die Lanne 1. 2.	112
Die Todten im Meere	116
Geisterschau	119
Die Magier. (Im Dom zu Eln)	120
Rebo (1830)	122

	Seite
Die Silberbibel	125
Landrinette 1. 2.	127
Das Husarenpferd	131
Heinrich der Seefahrer 1. 2.	132
La vida es sueño	136
Ein Flüchtling	138
Vorgefühl	139
Fieber	139
Zwei Feldherrngräber 1. 2.	142
Aububon (1833)	144
Ammonium	148
Die Steppe (Fragment)	149
Meine Stoffe	149
Löwenritt	151
Gesicht des Reisenden	153
Unter den Palmen	154
ΟΔΥΣΣΕΥΣ (März 1836)	156
Drei Strophen	159
Leviathan	159
Mirage	162
Die Schiffe	165
Der ausgewanderte Dichter (Bruchstücke eines unvollendeten Epikus)	174
Der Reiter	183

Gelegentliches.

Bei Grabbe's Lob	189
Für Schillers Album bestimmt gewesen	192
In Schillers Album	194
Der Phönix (zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix)	195
Bannerspruch. An E. Duller (zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix)	198

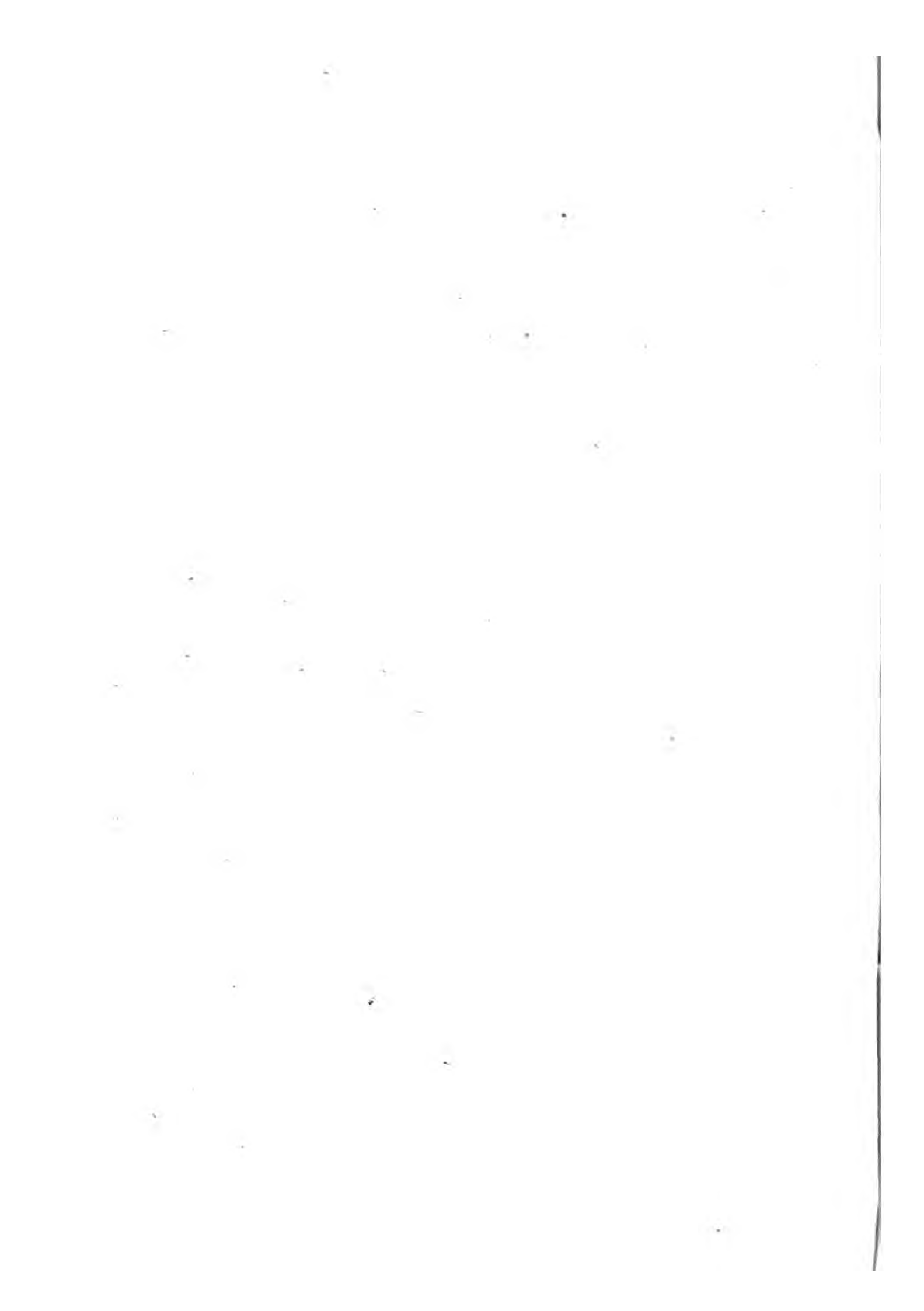
Anhang.

Bisher ungesammelte und zum Theil ungedruckte
Jugendgedichte.

	Seite
Die Blüthe	201
Das kranke Kind	202
Mutterliebe — Mutterschmerz	203
Lust am Sterben	204
Der Lob	205
Weihnachtslied	207
Der Zauberspiegel	209
In einer englischen Kirche	211
Das Wall-Rondel am Grandwegs-Chore zu Soest	213
Das Rötten-Chor zu Soest	214
Am Strande	218
Hafengang	221
An Afrika	222
Stimme vom Senegal	227
Der weiße Elefant	228

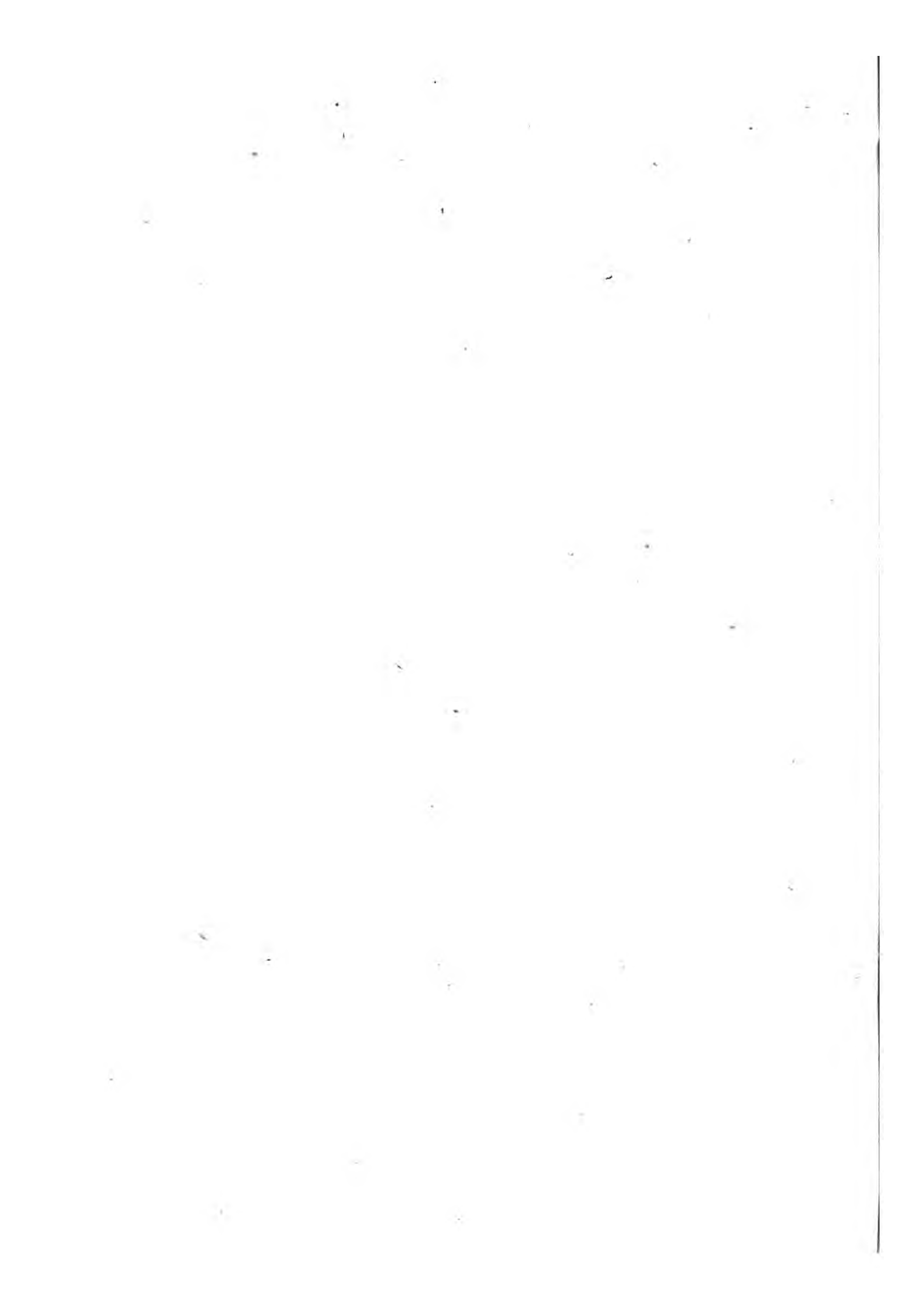
Gedichte.

1838.



Tagebuchblätter.





Moos-Thee.

1826.

Sechzehn Jahr' — und wie ein greiser
Alter sitz' ich, matt und krank;
Sieh', da senden mir der Geiser
Und der Hella diesen Trank.

Auf der Insel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eise
Starrt, und den beschneiten Rachen
Zeigt des arkt'schen Poles Kreise;

Ueber unterird'schen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Glut- und Wasserspeiern
Wachsen diese bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Regeln,
Aus der Berge schwarzem Tiegel,
Gleich blutrothen Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn sie feurig auf zum schwarzen
Himmel mächt'ge Steine sprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefülde ziehen.

Von den Fjokuln zu den Fiorden
 Durch das Dän'sche Inselfand,
 Breit, ein ries'ger Dan'brogorden,
 Schlängelt sich das Flammenband.

Wolken, Rauch und Asche wallen,
 Und am Strand die Robben winseln,
 Und die rothen Steine fallen
 Nieder auf entfernten Inseln;

Die zerriff'nen Berge zittern,
 Und das Eismeer schäumt und braut —
 Dorten wuchsen diese bitteren
 Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die franke Brust gesunde,
 Und sich freue neuer Kraft,
 Biet' ich träumerisch dem Munde
 Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,
 Vor mir liegt das wüste Land;
 Die weitoffnen Krater werfen
 Himmelan den flüss'gen Brand.

Rühner fühl' ich mich und stärker
 Bei dem Lobern dieser Glut,
 Und die Wildheit der Berserker
 Lobt durch mein genesend Blut.

Lavaschein und Nordlicht röthen
 Mein Gesicht; die Pulse schlagen
 Schneller; Edda, laß mich treten
 Vor die Helden deiner Sagen!

Ha! wenn dieser Insel Pflanzen
 Mir den Lebensbecher reichen,
 Mög' ich dann in meinem ganzen
 Leben dieser Insel gleichen!

Feuer lob're, Feuer zude
 Durch mich hin mit wildem Kochen;
 Selbst der Schnee, in dessen Schmucke
 Einst mein Haupt prangt, sei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
 Mich verzehrt: wie roth und heiß
 Hekla Steine von den Binnen
 Wirft nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
 Wilber Lieder, sprühn und wallen
 Sollt ihr, und in fernen Herzen
 Siedend, zischend niederfallen!

Heiligenschrein, Vögel und Wandersmann.

Frühling 1829.

Hart am Pfad, in einer Blende,
 Steht die Mutter mit dem Kinde:
 Frommer Pilgerinnen Hände
 Haben Schrein und Holzgelände
 Schön bekränzt mit Laubgewinde.

Und ein Strauch der wilden Rose,
 Leis' bewegt vom lauen Winde,
 Wölbt sich flüsternd, mit Gefose,
 Drüber, eine schmerzenlose
 Dornentron' dem heil'gen Kinde.

Sieh'! zwei Vöglein fliehn, erschrocken
 Flatternd, aus dem Busch geschwinde;
 Tragen in den Schnäbeln Flocken,
 Bauten sich ein Nestchen trocken
 Bei der Mutter und dem Kinde.

Bleibt doch! ihr mit gelben Brüsten!
 Immer pickt des Zweiges Kinde!
 Sorglos mag das Vöglein nisten,
 Wo sich gläubig fromme Christen
 Beugen vor dem holden Kinde.

Diese Rose wuchs aus Zähren:
 Hier sind gottgeweihte Gründe!
 Bei der höchsten Lieb' Altären
 Wird die Vöglein Keiner stören!
 Kommt zurück doch von der Linde!

Wetterleuchten in der Pfingstnacht.

1831.

Will Er in lichten Flammenbränden
 Von seiner Himmelsburg herab
 Auf's Neue seinen Geist uns senden,
 Wie Er ihn Christi Jüngern gab?
 Woher die Glut, die flücht'ge, grelle
 Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
 Wie sich ein Mantel, weiß und helle,
 Um eines Mohren Glieder schmiegt? —

Das sind des Himmels offne Thüren,
 Das ist die Glut, die ihm entquillt!
 Sein Leuchten will die Erde zieren,
 Wie Glorienglanz ein Heil'genbild.

Die Thäler all', der Berge Spitzen
 Will heut des Geistes Flammenspur,
 Die ganze Welt will sie umblicken,
 Wie einst das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen soll die heil'ge Feier
 Des ausgegoff'nen Geistes sein,
 Und dazu weiht der hehre Weiher
 Die Welt mit seinen Flammen ein.
 Wie jener Wetter falbe Kerzen
 Am Horizonte lodernd sprühn,
 So soll in allen Christenherzen
 Ein heilig Geistesfeuer glühn!

Die Amphitrite.

Mai 1832.

Siehst du vor Anker dort
 Die Amphitrite liegen?
 Festlich erglänzt der Bord,
 Die rothen Wimpel fliegen.

Es hangen aufgehißt
 Die Segel an den Stangen;
 Der graue Meergott küßt
 Schäumend der Gattin Wangen.

Sie ist zurückgekehrt
 Aus fernen Morgenlanden,
 Hat sich im Sturm bewährt
 Und Linienglut bestanden.

Der Schiffer steht am Mast,
Die Lenden roth umgürtet;
Er weiß nicht, welchen Gast
Sein räumig Schiff bewirtheet.

Das ist der junge Mai,
Der südlüche Gefelle;
Den trug das Prachtgebäu
Durch die tiefblaue Welle.

Er lag in India
Am Rand des schattigen, dichten
Banianenhains, und sah
Das Schiff die Anker lichten.

Da sprang er auf vom Sand,
Zu schnüren die Sandale,
Zu ordnen das Gewand,
Und die reichen, weichen Shawle.

Da flog er hin an's Meer,
Und warf sich in das graue,
Und rastete nicht eh'r,
Bis an des Schiffes Laue.

Mit leichten Füßen, led,
Vom Schiffsvolk ungesehen,
Schwang er sich auf das Deck,
Und ließ den Landwind wehen.

Und nun die Brigg allhier
Im Hafen angekommen,
Ist er mit bunter Bier
Sofort an's Land geschwommen.

Es flattern vor ihm her
Die Störche als Propheten;
Ein Zaubrer, ein Jongleur
Hat er den Strand betreten.

Nackte Bäume macht er grün,
Und blumig kahle Stätten;
Bunte Tulpen läßt er blühn,
Hyacinthen und Tazetten.

Die Erde wunderbar
Schmückt er mit farbigem Schimmer.
Dank, rüstiger Laskar!
Willkommen, lockiger Schwimmer! —

Siehst du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Festlich erglänzt der Bord,
Die rothen Wimpel fliegen.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschauen immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Raden
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Daß ihr aus deutschem Korn gebaden,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt!
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild:

Des Dorfes steingefasste Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebücht,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokee,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Nebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O spricht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrier Tannen,
Im Speffart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Nebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
 Durch eure Träume glänzend wehn!
 Gleich einer stillen, frommen Sage
 Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
 Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
 Sei Freude eurer Brust beschieden,
 Und euren Feldern Reis und Mais!

Der Schlittschuh-laufende Neger.

Januar 1833.

Du, von Gestalt athletisch,
 Der oft am Gambia
 Den wunderlichen Fetisch
 Von Golde blißen sah;

Oft unter dem Aequator
 Des Panthers Blut vergoß,
 Und nach dem Alligator
 Mit gift'gem Pfeile schoß;

Dort, wo auf Ballastpforten
 Gebleichte Schädel stehn,
 An jenen fremden Orten
 Mag ich dich gerne sehn.

Wo aus geborstnen Bäumen
 Das gelbe Gummi quillt,
 Stehst du in meinen Träumen,
 Ein ernstes, schwarzes Bild;

Ein Wächter und ein Hüter,
Mit Perl' und Gold geziert,
Der mittäglichen Güter,
Die da dein Land gebiert.

Dort seh' ich gern dich treiben
Das Nashorn in die Flucht!
Doch fremd wirst du mir bleiben
Auf dieser nord'schen Bucht.

Was fliegst du auf dem Eise,
Und sprichst der Kälte Hohn,
O du, der Wendekreise,
Des Südens heißer Sohn?

Du, der, bis an den Nabel
Entblößt, zu Rosse sprang,
Und in die Kettengabel
Den Hals des Sklaven zwang?

Aus diesem bunten Schwarme,
Im rauhen Pelzgewand,
Ragst du, verschränkt die Arme,
Gleichwie ein Nekromant,

Der mit geweihtem Ringe
Der Geister Troß besiegt,
Und auf des Greifen Schwinge
Durch die Sahara fliegt.

O segle, wenn im Lenze
Kein Eis dein Schiff mehr hält!
Nach deines Landes Grenze
Zieh' heim in dein Gezelt!

Goldstaub auf deine Locke
 Streut dort das Land Dar Fur;
 Hier schmückt sie Reif und Flocke
 Mit Silberstaube nur!

Meerfabel.

5. Mai 1833.

Ebbetrocken auf dem Strande
 Lag die unbeholf'ne Kof;
 Schwärzlich hing am Mast das Bugnetz,
 Das vom letzten Fange troff.

Lastend prüfte seine Maschen
 Ein barfüßiger Gesell;
 Fische dorrt in der Sonne
 An dem hölzernen Gestell.

Heiß und durstig sah die Düne
 Auf das Meer, ein Tantalus;
 Wie ein großer Silberhalbmond
 Blicke der Oceanus.

Jede Welle, grau und salzig,
 Die sich an dem Ufer brach,
 Wie zum Gruße mit dem Haupte
 Nidte brandend sie, und sprach:

„Am Gestade rausch' ich gerne,
 Lecke gern den harten Sand;
 Bunte Muscheln, Meeressterne
 Schleudre gern ich an das Land.“

Gerne seh' ich Haid' und Ginster
 Wuchern um die Dünen her.
 Hier vergess' ich, wie so finster
 Draußen ist das hohe Meer,

Das die kalten Stürme peitschen,
 Wo der Normann Fische fängt,
 Wo das Eismeer mit des deutschen
 Meers Gewässern sich vermengt.

Keine Lonn' und keine Bate
 Schwimmt und flammt dort auf der See,
 Und allnächtlich steigt der Krake
 Aus den Tiefen in die Höh'.

Eine Insel, starr von Schuppen,
 Rudert dort das Ungethüm.
 Mengstlich flüchten die Schaluppen,
 Und der Fischer greift zum Riem.

Aehnlich einer großen schwarzen
 Fläche liegt er, kampfbereit,
 Und sein Rücken ist mit Warzen,
 Wie mit Hügeln, überstreut.

Ruhig schwimmt er — doch nicht lange! —
 Auf dem Haupte grünes Moos,
 Zischend zuckt die Meeresschlange,
 Die gewalt'ge, auf ihn los.

Wenn sie blutend sich umklastern,
 Wenn die rothen Kämme wehn,
 Kann man keinen fabelhaften
 Anblick auf dem Meere sehn.

Einsam, schauerlich und finster
Ist das ferne, hohe Meer!
Gerne seh' ich Haid' und Ginster
Wuchern um die Dünen her."

Die Griechin auf der Messe.

1833.

Vor deinem Zelte laß mich stehn,
O Mädchen von der Insel Zante!
Des Deutschen Stirne laß umwehn
Die Wohlgerüche der Levante!

In deine Gläser sind gebannt
Die Düfte von des Ostens Lenzen;
Du bietest feil am Nordseestrand
Natoliens Salben und Essenzen:

Des Rosenholzes flüchtig Del,
Den edlen Weihrauch, runden Kornez;
Von Bagdad trug sie das Kameel
Zum Mastenwald des goldnen Hornes.

Auf fernen Märkten hast du sie
Erhandelt von des Südens Horden,
Zu Stambul und Gallipoli,
Und jetzt verkaufft du sie im Norden.

Es funkelt dein beweglich Haus
Im Glanze der krystallinen Becken;
Bunt, wie der Federschmuck des Pfau's,
Glühn auf den Tischen fremde Decken;

Und hinter ihnen wandelst du —
 Heil widerfahre dieser Schwelle! —
 Schlank, wie am Flusse Karasu
 Des Taurus weidende Gazelle.

Dein Turban blau, und schwarz dein Haar,
 Auf deiner Stirne ruhig Sinnen!
 Siehst du im Geiste den Bazar
 Smyrna's und seine Käuferinnen?

O, träume fort! vorübergehn
 Der Seele laß dein Ziehn und Reisen!
 Frag' nicht, was mein Begehr; — dich sehn
 Nur will ich, und dein Lächeln preisen.

Vor einem Gemälde,

dessen frische Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild
 zurückwarfen.

1834.

Diese Fluten sind das Indische Meer,
 Diese Inseln die Sechellen.
 Vom Sturme geschleudert hin und her,
 Thürmen hoch sich Wellen auf Wellen.
 Das Schiff ergiebt seinem Loose sich,
 Seine Trümmer nur sehn Madagaskar;
 In's Boot wirft der weiße Matrose sich,
 Und der schlanke farbige Laskar.

Der Blitz durchschlängelt die schwarze Luft,
 Die Wolken triefen von Regen,
 Und ein finstres Antlitz, verschleiert von Dust,
 Schaut aus dem Gewölk mir entgegen.

Seine Augen glühn auf die spritzenden
Gewässer herab, wie zweier
Durch Nebel und Strudel blitzenden
Leuchtthürme zitterndes Feuer.

Es scheint eines zürnenden Geistes Haupt:
Des Geistes, der dem Orkane
Befiehlt, der dem Schiff seine Masten raubt,
Und in Stücke zerreißt seine Fahne.
Er fährt auf dem Sturme — das rollende
Gewölk ist sein dampfender Wagen;
Das Weltmeer läßt er die grollende
Windzbraut mit den Fittigen schlagen. —

Das Haupt bin ich selbst! aus den Wolken hervor
Zürn' ich selbst, ein riesiger Schatten!
Die Matrosen schauen zitternd empor;
Mein Hauch zertrümmert Fregatten.
Umsonst das Flehn der Ertrinkenden!
Was dem Dämon das Winseln des Wurmes?
Meine Wellen über die Sinkenden!
Ich bin der Gebieter des Sturmes!

Sandlieder.

1835.

1.

Ich meine nicht den Wüstensand,
Den Tummelplatz des wilden Hirschen;
Die Körner mein' ich, die am Strand
Des Meeres unter mir erknirschen.

Denn jener ist ein weh'nder Fluch,
 Der Wüste rastlos irrende Seele.
 Er legt, ein brennend Leichentuch,
 Sich über Reiter und Kameele.

Der Sand des Meers ist kühl und frisch,
 Und feucht von Furchen und von Gleisen,
 Ein allezeit gedeckter Tisch,
 Auf dem die Möven Fische speisen.

2.

Vom Meere fährt heran der Wind;
 Die Körner wehn, Meergräser schwanken.
 Auf flücht'gem Meeresande sind
 Unstet und flüchtig die Gedanken.

Wie dieser Sand vor Wind und Flut
 Sich jagt in wirbelnden Gestalten,
 So fährt und schweift mein irrer Muth,
 Und keine Stätte kann ihn halten.

3.

O, welch ein wunderbarer Grund!
 Ich kann sein Treiben nicht verstehen:
 Er läffet Schiffe scheitern, und
 Er läffet sie vor Anker gehen.

Dem Raben ist er ewig frisch,
 Und dürr des Seegewürmes Zungen;
 Verschmachten läffet er den Fisch,
 Und äßt die Möv' und ihre Jungen.

Auch hab' ich einen Mann gesehn,
 Der wandt' ihm satt und kalt den Rücken;
 Ich aber blieb im Sande stehn,
 Und baute Schiffe mir und Brücken.

4.

Der Dünen schwach begraster Wall
 Behindert landwärts meine Blicke.
 Gleichviel; rundspähend auf dem Schwall
 Der Wasser, schau' ich nicht zurücke.

Ich weiß nicht, daß noch Land besteht.
 Die Wellen hier sprühn Schaum und Funken!
 Doch Berg und Wald und Wiese — geht!
 Das Alles ist im Meer versunken.

Nur dieser schmale gelbe Streif
 Ist übrig von der Welt geblieben.
 Drauf irr' ich, wie ohn' Stab und Reif
 Ein König, welchen man vertrieben.

Ich kann es nicht begreifen, daß
 Ich einst durch Wälder bin geschritten,
 Daß ich auf Bergesgipfeln saß,
 Und über Haiden bin geritten.

Sie ruhn im Meer, im Meere ruht
 Meine Lieb', mein Hoffen und mein Sehnen,
 Und wie heran jetzt schießt die Flut,
 So schießen mir in's Auge Thränen.

5.

Gleich' ich dem Strome, welcher, tief
 In einem Waldgebirg entsprungen,
 Durch Länder und durch Reiche lief,
 Und bis zum Meere vorgebrungen? —

O, thät' ich's! — Mann geworden jetzt,
 Begrüßt den Braus des Meers der seine,
 Und doch in ew'ger Jugend neht
 Sein Duell die Wurzeln heil'ger Haine.

6.

Ob meinem Haupte ziehn
 Drei Möven, schwer und träg.
 Ich schaue nicht empor,
 Doch kenn' ich ihren Weg.

Denn auf den Körnern, die
 Im Sonnenscheine glühn,
 Fließt flügelausgespannt
 Ihr schwarzer Schatten hin.

Und eine Feder fällt
 Herab, daß diesen Tag
 Ich Sand und Mövenflug
 Damit beschreiben mag.

 Einem Biehenden.

1835.

Die See geht hoch: tritt deine Wallfahrt an!
 Laß von den Raa'n
 Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn!
 Am Ufer stehn
 Und meerrwärts winken will ich mit dem Hut,
 Bis aus den Augen dich mir trägt die Flut.

Du stehst sinnend auf des Schiffes Stern!
 Bald senkst du fern
 In fremden Riegsand deines Ankers Wucht:
 Sei's! — keine Bucht,
 Kein Meereseiland, keine Küstenstatt,
 So nicht für dich ein freundlich Grüßen hat.

Heil, wer, wie du, das weite Meer befährt!
 Du hast gehört
 Von den Entdeckern, die da ohne Furcht
 Die See durchfurcht,
 Und deren Züge, kreuzend her und hin,
 Ein geistig Netz um das Gewässer ziehn.

Du hast gehört von wüsten Inseln auch,
 Allwo, das Aug'
 Auf's Meer geheftet starr und unverwandt,
 In sehn'ger Hand
 Die hag're Wange, der Verschlag'ne sitzt,
 Indes die Welle seinen Fuß bespritzt.

Das sind die Helden deiner Knabenzeit; —
 Die Einsamkeit
 Des Tannenwalds durchzogen sie mit dir,
 Basallen schier.
 Du führtest sie schweißtriefend und bestaubt,
 Ein dreizehnjährig Abenteuerhaupt.

Aus Busch und Wolke traten sie hervor;
 Du sprangst empor
 Vom moos'gen Stamm; da sauf'ten sie vorbei,
 Ernst mit dem Blei
 Die Tiefe messend, Flaggen schüttelnd; — du
 Riefst ihnen Grüße durch das Sprachrohr zu.

Jetzt wird dir Alles wie ein Traum erfüllt.
 Auf's Neue quillt
 Und sprudelt dir der alten Wunder Born;
 Ein reiches Horn
 Von Abenteuern gießt mit üpp'gem Guß
 Vor deine Füße seinen Ueberfluß.

Und Eins noch weiß ich, was das wüste Meer
 Dir werth und hehr
 Und herrlich macht. O, rede: weht nicht auch
 Der Dichtung Hauch
 Auf diesen Wassern? schimmern glüh'nd und frisch
 Nicht Liederkrone auf der Flut Gezisch?

Was nenn' ich dir Jedweden von der Zeit
 Homers bis heut',
 Der da ein Blatt in diese Kränze wob?
 Du kennst ihr Lob.
 Aus jeder Welle, die am Schiff sich bricht,
 Ersteht ein Held dir, klingt dir ein Gedicht.

Auch deutsche Lieder! — Die auf schatt'ger Stell'
 Im Wald, an Quell'
 Und Strom erwuchs, die deutsche Poesie,
 Sie weilt' auch hie!
 Sie sah die Wasser, Noahs Taube gleich,
 Und kehrte heim mit manchem grünen Zweig.

Stand Lenau nicht noch jüngst an einem Steu'r,
 Und sah den Schlei'r
 Die Meerfrau'n lästern? aus der Tiefe drang
 Gruß und Gesang —
 Und schwamm nicht in des Ruriks Wellenwieg',
 Der auf den Fels Salas y Gomez stieg? —

Die See geht hoch; tritt deine Wallfahrt an!
 Laß von den Raa'n
 Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn
 Am Ufer stehn
 Will ich! — Leb' wohl! — wie ferne schon, wie fern! —
 Du stehst sinnend auf des Schiffes Stern.

„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren.“

1836.

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Nemens glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet!
Dann hielt' ich wohl mit meinen Heerden
Rast bei dem Busche, der geglüht;

Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes lust'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung inn're Flamme
In lodernden Gefängen aus;

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildniß spricht;
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;

Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absetzend nur am Wüstenbronn;
Die mit verhängten Bügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die Nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschau'n des Himmels goldne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
 Von Sina's glutgeborstnen Höh'n;
 Die oft des Wüstengeistes Schemen
 In Säulen Rauches wandeln sehn;

Die durch den Riß oft des Gesteines
 Erschau'n das Flammen seiner Stirn —
 Ha, Männer, denen glüh'nd wie meines
 In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!
 O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
 Beduin, du selbst auf deinem Rosse
 Bist ein phantastisches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
 Der Norden, ach! ist kalt und klug.
 Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
 Gelehnt an eines Hengstes Bug.

Leben des Negers.

1836.

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,
 Du armer, schwarzer Mann,
 Von Hanfgarn Neze stricken,
 Und feil sie bieten dann:

Das ist dein Loos! — im Sande
 Führt deine Heimath Gold,
 Und ach! im fremden Lande
 Erflebst du Kupfersold.

Beim Himmel von dem Knaben,
 Der fed auf Straußen ritt,
 Zum Greise, der, daß Gaben
 Er fordre, vor mich tritt;

Vom Netz, durch welches Flossen
Des Nigers her erblickt,
Zum Netze, das, zerflossen,
Der Invalide strickt: —

Beim Himmel! mitten inne
Reich mag das Leben sein!
Du Krauskopf, nicht entrinne!
Sei Gast mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Neben!
Mein Wein hier ist für dich!
Von Sand- und Wasseröden,
Von See- und Landschlacht sprich!

Da! — Palmenwälder dunkeln;
Hyän' und Löwe bräu'n;
Auf Königshäuptern funkeln
Gold, Perl' und Edelstein!

Aus unerforschten Quellen
Kauscht stolz der Niger her;
Mit hunderttausend Wellen
Brauf't auf das heil'ge Meer.

Die Peitsche tönt, die Fessel:
Noch einmal schau' zurück!
O brodemvoller Kessel!
O Raum der Sklavenbrück!

Rohrfelder! Hütt' an Hütte!
Gedräng' am Mühlenthor!
Es fällt mit kräft'gem Schutte
Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenhauer
Mit Macht zu führen weiß,
Der ist auch wohl kein Schauer
In rüst'ger Fechter Kreis!

An Bord! Die Wimpel fliegen!
Vom Mars hernieder späh!
Jetzt gilt es, zu bekriegen
Den Feind auf offner See!

Hui, wie das Segel reffen,
Hui, wie das entern kann!
O grausenvolles Treffen!
O Ringen Mann an Mann!

Zuschaut mit offnem Rachen
Der Hai, der ihre Gruft!
Ein Blitzen und ein Krachen!
Sie fliegen in die Luft! —

O Thor, auf blut'ger Tonne
Zu schwimmen in's Spital!
Nun hintt, daß er sich sonne,
Der Greis um's Arsenal:

Von Allem losgerissen,
Wofür sein Herze schlug!
Verkümmern so zu müssen,
Es ist ein harter Fluch!

Da steht er, alte Wunder
Im Haupt! — Daß Gott erbarm:
Mit seinem Alltagsplunder
Umschnattert dich der Schwarm;

Geh' kühl an dir vorüber!
 Was Nil und Niger hier?
 Und innen brennt's, wie Fieber,
 Und zuckt's, wie Wahnsinn, dir!

Die Hand gib, alter Krieger!
 Was gilt's, wir dulden gleich.
 Stoß an! Cap Verd! der Niger!
 Und — mein Gedankenreich!

Nebel.

1836.

Der Nebel senkt sich düster auf das Land,
 Und düster schreit' ich an der Seebucht Strand
 Durch das Gefild, das winterliche, kahle;
 Sieh', auf dem glatten Wasserspiegel ruht
 Die untergeh'nde Sonne, roth wie Blut:
 So lag das Haupt des Täufers in der Schale!

Und dieses Haupt ist Alles, was ich seh';
 Sonst Nebel nur, und eine Handbreit See!
 Verborg'n steh' ich da vor allem Volke.
 Kein Auge, das durch diesen Schleier blickt!
 Mir ist, als hätte mich der Herr entrückt
 Der Welt in einer finstern Wolke!

In einer Wolke, schwerer Wetter voll;
 Mir ist, als zürn' in ihr, wie das Geroll
 Des Donners, meines Liebes Dräu'n; — als fahre,
 Wie niedersfährt der Blitz aus dunkler Luft,
 So mein Gedanke zuckend durch den Duf,
 Daß zündend er sich draußen offenbare!

D, laßt ihn brechen durch den grauen Flor;
 D, schreibt dem glüh'nden keine Wege vor;
 Er ist ein Blitz! wohlan, so laßt ihn blißen! —
 Der Nebel senkt sich düster auf das Land;
 Ich aber will auf dieser Dün' am Strand,
 Aus einer Wolke zu euch redend, sitzen!

Roland.

Juli 1839.

Es war im Holz; — wir schritten durch die Gründe,
 Wo sich verbirgt die angeschoss'ne Hinde;
 Wo nur durch Blätter niederblitzt das Licht;
 Wo mit dem Horne sich das Beil bespricht.

Rings tiefe Stille; nur die wilde Taube
 Hebt an ihr Girren über uns im Laube:
 Die Quelle nur bricht murmelnd durch's Gebüsch,
 Die alten Bäume nur wehn träumerisch.

Die Buche klagt, es flüstert leis die Esche;
 Fernab das Pochen einer Eisenwäsche;
 Dazu mein Stab, der rauh den Fels berührt —
 Das ist die Sprache, die der Bergwald führt.

Ich horcht' auf sie mit innerlichem Schauer;
 In meine Waldlust stahl sich süße Trauer;
 Es schlug der Fels, es schlugen Eich' und Tann'
 Die tiefsten Saiten meiner Seele an.

Ich dacht' an Roland und die Pyrenäen; —
 D, wär' auch ich zu solchem Loos ersehen:
 Ein kämpfend Leben, Saracenenflucht,
 Und das Signalhorn in der Todesschlucht!

Der Kampf ist da: — fest steh' ich bei der Fahne:
 Gezückt seit Jahren schimmert Durindane;
 Es drängt der Feind mein Lager spät und früh;
 Mein Hüfthorn schlummert: meine Poesie!

Es träumt und schlummert ernst an meiner Seite;
 Es ruht und sinnt, indeß ich selber streite.
 Wild nur zu Zeiten, mit gebroch'nem Stoß
 Den Kampf belebend, birst dein Schmettern los.

Al' meine Lieder — nichts, traun, als Fanfaren,
 Mich zu ermut'h'gen und mich frisch zu wahren;
 Blutrünst'ge Klänge, rauhe Melodien,
 Die beim Verschmaufen meiner Brust entfliehn!

Was dürft' ein Krieger And'reß auch ersinnen? —
 Die Hand an's Schwert, willst du die Schlacht gewinnen!
 In deine Waffen athme deinen Zorn,
 Am Gürtel feiern laß dein Silberhorn!

Wer schon gesiegt, der schmettre Siegesweisen:—
 Du, wed' den Schall des Eisens auf dem Eisen!
 Fanfaren? — Sei's! — Ein fest und kurz Signal
 Sei dir vergönnt zu schleudern durch das Thall

Allein erst dann ein voll und mächtig Tönen,
 Wenn du erlegt den wilden Saracenen;
 Wenn du den Stolzen, sammt des Panzers Last,
 Hin auf den Boden nun gerungen hast!

In einer Schlucht, wie Ronceval und diese,
 Zu deinen Füßen todt dann liegt der Riese;
 Allein du selbst auch bist zum Tode wund —
 O, dann dein Horn, dein Hüfthorn an den Mund!

Bei deines Blutes mäligem Verströmen
 Ein letzter Ruf an Karl, den großen Dehmen!
 Ein geller Schrei, der Alles, Alles sagt,
 Was du gewollt, gerungen und gewagt!

Der es verhaucht in raschen Athemzügen,
 Was im Gefechte männlich du verschwiegen!
 Ein letztes Beichten und ein letztes Dräu'n —
 Die Signatur zu deinem ganzen Sein.

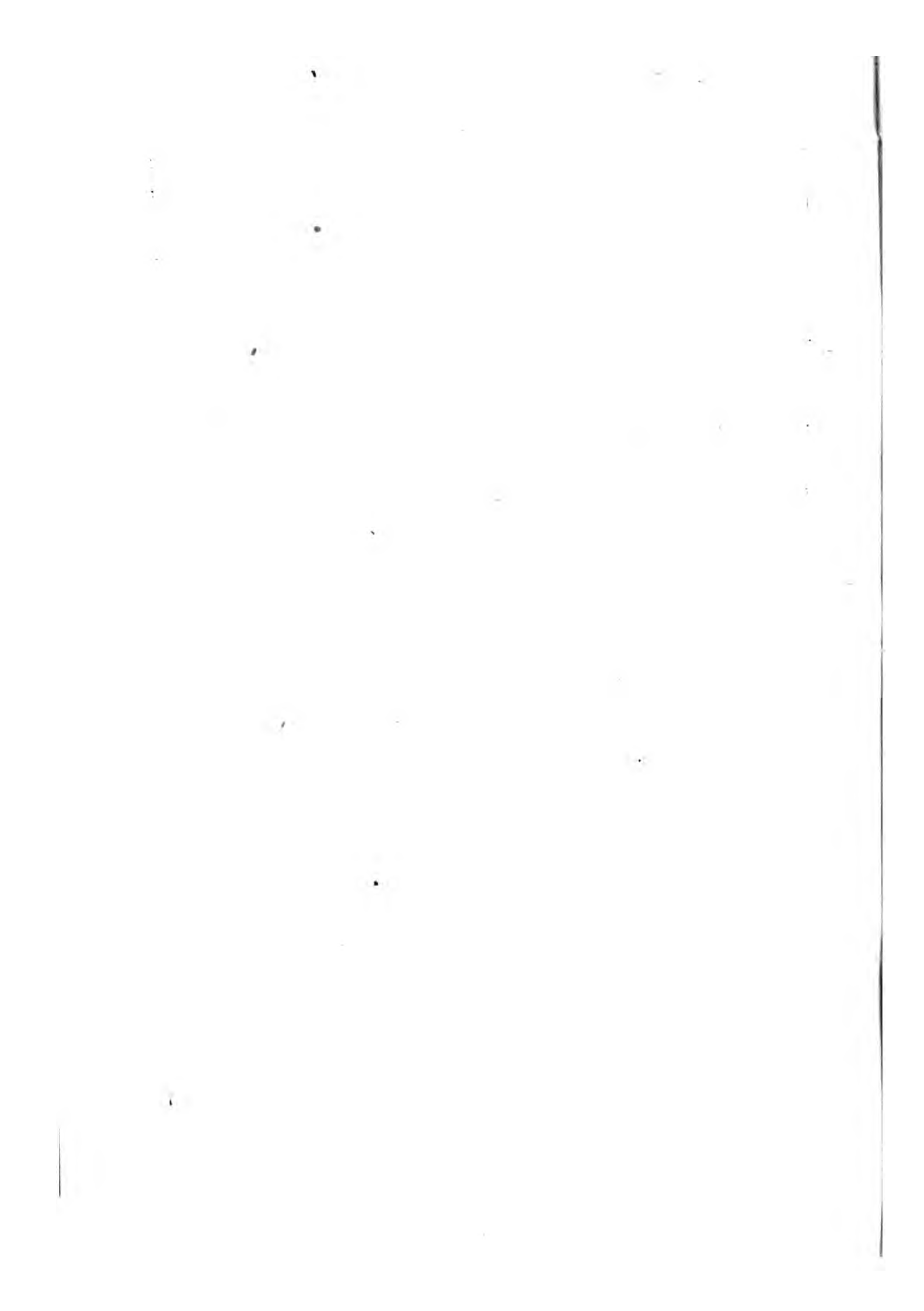
Ha, welch ein Dröhnen! — Rings die Felsen klingen;
 An deinem Hals die blauen Adern springen:
 Thalein vernimmt es jeder Streitgenosß,
 Vernimmt es zitternd, wendet kurz sein Rosß.

Der Kaiser naht, es nah'n die Paladine —
 O Gott, dein Blut entrieselt jeder Schiene!
 Sie stehn im Kreise still um dich herum;
 Dein Auge bricht — dein Silberhorn ist stumm!

Ein dumpfes Reden drauf durchrollt die Wiese:
 „Des Lebens Drang — es ist ein grimmer Riese!
 Dem Ernsten Ehre, der ihn treu bestand!
 Legt ihn in's Grab, sein Hüsthorn in der Hand!“

Ha, solch ein Loos! — Aufschauert leis die Esche;
 Fernab das Pochen einer Eisenwäsche!
 Vorüber jagt Gewitterwolkenflucht,
 Und schwarz und schwärzer wird die Fessenschlucht.

Balladen und Romanzen.



Der Mohrenfürst.

1.

Sein Heer durchzogte das Palmenthal.
 Er wand um die Locken den Purpurshawl;
 Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
 Kriegerisch klorrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
 Den goldumreisten, den schwarzen Arm
 Schlang er um die Geliebte fest:
 „Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!

Sieh', glänzende Perlen bring' ich dir dar!
 Sie flücht durch dein krauses, schwarzes Haar!
 Wo Persia's Meerflut Korallen umzischt,
 Da haben sie triefende Taucher gefischt.

Sieh', Federn vom Strauße! laß sie dich schmücken,
 Weiß auf dein Antlig, das dunkle, nickten!
 Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
 Fülle, bekränze den Siegespokal!“

Aus dem schimmernden weißen Zelte hervor
 Tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr;
 So tritt aus schimmernder Wolken Thor
 Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
 Da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf.
 Ihm rollt der Neger treues Blut,
 Und des Nigers räthselhafte Flut.

„So führ' uns zum Siege, so führ' uns zur Schlacht!“
 Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
 Des Elephanten gehöhlter Zahn*
 Feuerte schmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
 Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln behangen,
 Hoch weht die Fahne, verkündend Tod:
 Das Gelb der Wüste färbt sich roth. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!
 Sie aber bereitet daheim das Mahl;
 Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
 Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.

Mit Perlen, die Persia's Flut gebar,
 Durchslicht sie das krause, schwarze Haar,
 Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
 Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
 Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
 Der Mittag brennt und die Sonne sticht:
 Die Kränze welken, sie achtet's nicht.

Die Sonne sinkt, und der Abend siegt;
 Der Nachtthau rauscht und der Glühwurm fliegt.
 Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
 Als ob es der Kühle genießen will.

* Die Trompete der Neger.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
 Elefantenrudel durchrauschen das Laub.
 Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',
 Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt voll Angst empor;
 Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
 „Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
 Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

An's Meer! den blanken Menschen verkauft!“
 Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
 Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
 Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
 Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
 Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
 Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
 Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
 Der Türkenrapp und der Brittenfuchs!
 Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
 Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
 Die türkische Trommel schlägt er laut,
 Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
 Er sieht nicht der Kofse gewagten Sprung.
 Mit starrem, trockenem Auge schaut
 Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Neger,
 Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
 Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
 Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
 Und daß Sie das Haar mit Perlen geschmückt —
 Sein Auge ward naß, mit dumpfem Klang
 Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.

Schwalbenmärchen.

Auf dem stillen, schwülen Pfuhle
 Tanzt die dünne Wasserspinn';
 Unten auf krystall'nem Stuhle
 Thront die Untenkönigin.

Von den edelsten Metallen
 Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
 Und wie Silberglocken schallen
 Untenstimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erschien; die Schollen
 Sind zerflossen; Blüthen zittern;
 Dumpfe Frühlingsdonner rollen
 Durch die Luft, schwarz von Gewittern.

Wasserlilientelche fließen
 Auf des Teiches dunkeln Spiegel,
 Und die ersten Schwalben schießen
 Drüberhin mit schnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leise
Tönt Gezitscher in die Wellen;
„Viele Grüße von der Reise
Haben wir dir zu bestellen.

Lange waren wir in fremden
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Raftanhenden
Träge Turbanträger schlendern.

Burpurfarbne Wunderpflanzen
Dienten uns zu Meilenweisern;
Gelbe Mauren sahn wir tanzen
Nacht vor ihren Leinwandhäusern.

Lehzend auf dem warmen Sattel
Saß der Araber, der leichte,
Während Ziegenmilch und Dattel
Ihm auf's Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
Kriegerisch mit Speiß und Pfeile,
Zogen schlankte Aethiopen;
Klagend tönte Memmons Säule.

Aus des Niles Flut getrunken
Haben wir, matt von der Reise;
Gruß dir, Königin der Unken,
Von dem königlichen Greise!

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
Doch zumeist der Grüße viele
Bringen wir von deinem Better,
Von dem Krokodill im Nile!“

Der Wecker in der Wüste.

Am Nilstrom in der Wüstenei,
Da steht ein königlicher Leu,
Gelb, wie der Sand, auf dem er steht,
Gelb, wie der Smum, der ihn umweht.

Ein Königsmantel, dicht und schön,
Umwällt des Löwen Brust die Mäh'n';
Eine Königskrone, wunderbar,
Sträubt sich der Stirne straffes Haar.

Er hebt das Haupt empor und brüllt,
Sein Brüllen tönt so hohl, so wild;
Die Wüstenei durchrollt es dumpf,
Die Flut vernimmt's in Möris' Sumpf.

Dem Panther starrt das Rosenfell,
Erzitternd flüchtet die Gazell',
Es lauscht Kameel und Krokodill
Des Königs zürnendem Gebrüll.

Es hallt zurück vom Nilesstrand
Und von der Pyramiden Wand;
Die Königsmumie, braun und müde,
Erweckt's im Schooß der Pyramide.

Sie richtet sich im engen Schrein;
„Dank, Löwe, für dein zornig Dräu'n!
Manch lang Jahrtausend schlief ich schon,
Da weckt mich deiner Stimme Ton!

O, lange Zeit hab' ich verträumt!
Wo seid ihr, Jahre, glanzumsäumt,
Als Siegesbanner mich umflogen,
Als deine Ahnen, Leu, mich zogen?

Da saß ich hoch auf güldnem Wagen;
 Die Deichsel war mit Gold beschlagen;
 Von Perlen glänzte Speich' und Rad;
 Mein war die Hundertpfortenstadt.

Und diese Sohle, schlaff und dürr,
 Trat auf des Mohren Haargewirr,
 Trat auf die gelbe Stirn der Inder,
 Und auf den Nacken der Wüstenkinder.

Und diese Hand bezwang die Welt,
 Die jetzt der starre Byssus hält.
 Was jene Hieroglyphen sagen,
 Hat diese Brust gezeugt, getragen.

Das Grabmal, so mich jetzt beschirmt.
 Hab' ich mit eig'ner Hand gethürmt;
 Ich saß auf speerbewachtem Thron:
 Die Ziegelbrenner trieb der Frohn.

Mich schaukelte auf schnellem Kiel
 Mein Unterthan, der breite Nil.
 Der Nil, der fließt noch immer zu:
 Ich liege längst in tiefer Ruh'.

Und dunkel ist's um mich herum!" —
 Da wird der Löwe plötzlich stumm,
 Und trüb wird auch des Todten Blick;
 Er lehnt zum Schlummer sich zurück.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
 Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
 Tiefgesenkt die braune Wimper,
 Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
 Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
 Und im Kelche prangen Blumen,
 Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
 Durch das Kämmerlein ergossen,
 Denn der Sommer scheucht die Kühle,
 Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
 Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
 In den Blumen, in den Zweigen
 Wispelt es und rauscht es lustern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
 Geistergleiche Duftgebilde;
 Ihre Kleider zarte Nebel,
 Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
 Hebt sich eine schlanke Frau;
 Ihre Locken flattern lose,
 Perlen blißen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
 Mit dem dunkelgrünen Laube
 Tritt ein Ritter ledern Muthes:
 Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
 Von dem silbergrauen Reiher.
 Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
 Dünn, wie Spinnweb, ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend,
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
 Jetzt umfließt uns trübe Lache;
 Wir verblühen, doch eh' wir sterben,
 Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
 Sich zu der Entschlafnen nieder.
 Mit dem alten dumpfen Schweigen
 Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen;
 Wie des Mädchens Wangen glühen!
 Wie die Geister es anhauchen!
 Wie die Düste wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funken
 Das Gemach; die Schemen weichen.
 Auf des Lagers Kissen schlummert
 Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
 Noch die Wange sanft geröthet,
 Ruht sie bei den welken Schwestern —
 Blumenduft hat sie getödtet!

„Prinz Eugen, der edle Ritter.“

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
 Lust'ge Nacht am Donauufer!
 Pferde stehn im Kreis umher
 Angebunden an den Pflöcken;
 An den engen Sattelböcken
 Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Pifet.
Auf dem Mantel liegt ein Feder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nuß dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Rothem!
Merket auf und gebet Acht!“

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reiterleuten vor;
Und wie er zum letztenmale
Endet, bricht mit einemmale
Loß der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit in's Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen,
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marktenderin.

Der Mann im Walde

Der Krieg hat ihn vertrieben,
 Er mußte fliehn und ziehn;
 Im Grabe ruhn die Lieben:
 Der Wald ist ihm geblieben,
 Der Wald so kühl und grün.

Den Wald hat er schon lange
 Zur Heimath sich erwählt,
 Hat in des Ufers Hange
 Ein Haus sich ausgehöhlt.

Das ist ein Haus der Häuser,
 Geziert mit mancher Zier;
 Es decken grüne Reiser
 Die graue Felsenthür.

Eine Streu von Blättern, gelber
 Als Gold, ruht im Gemach;
 Der stolze Bergwald selber
 Belastet es als Dach.

O, Freude! zu bewohnen
 Ein Haus von solcher Art!
 Denn lust'ge Tannenkronen
 Und Buchenbäume thronen
 Hoch drauf und Moose zart;

Und säufeln leis, und schwanken,
 Und schaun in's Quellenthal,
 Und ihre Wurzelranken
 Umstricken das Portal.

Und schön auch ist es drinnen;
Da ist's so düsterhell;
Da schickt mit klarem Rinnen
Die Felswand einen Quell.

Da steht von rohen Steinen
Ein wärmender Kamin;
Da birgt der Mann in Schreinen,
Was ihm der Wald verliehn.

Da sind mit weißem Sinter
Die Wände tapeziert;
Da hauf't der Mann im Winter,
Wenn's draußen schneit und friert;

Und zehrt von Harm und Klagen,
Das Herze trostesleer,
Gleichwie bei Wintertagen
Vom eignen Fett der Bär.

Doch wenn vom Drosselschlage
Zuerst die Waldung klingt,
Und rings aus Baum und Hage
Das Volk der Knospen bringt!

Wenn frischen Saft dem Baste
Die Hand des Lenzes schickt,
Und von des Nußbaums Aste
Die staub'ge Blüthe nickt;

Wenn auf den nackten Zweigen
Der Fink: „Gut Frühjahr!“ ruft:
Alsdann sieht man entsteigen
Den Mann der Felsenluft.

Durch Busch und über Klippe
 Wallt er und flieht das Haus,
 Und gräbt mit seiner Schippe
 Die jungen Bäume aus.

Sammt ihren Wurzelfasern
 Bringt sie der Schaufel Stich;
 Seine Hand klopft von den Fasern
 Die Erde säuberlich.

Er fügt zu einem Bunde
 Der dünnen Stämmchen Zahl,
 Und geht mit singendem Munde
 Durch's sonnenhelle Thal.

Er singt: „Die Bäumchen bring' ich
 Dem Gärtner in der Stadt!
 Dem jungen Lenze sing' ich,
 Der mich getröstet hat.

O seht! wie sind die Büsche,
 Die knospenden, bethaut;
 In welcher Wunderfrische
 Prangt Zweig und schießend Kraut!

O diese Thauesperlen,
 Dies Balsammaß im März
 Auf Eichen und auf Erlen
 Ist Balsam für dies Herz;

Weiß draus den Schmerz zu saugen,
 Lockt sein Geschwisterkind,
 Das Freudemaß der Augen;
 Das rieselt still und lind!

Wie singt's, wie klingt's im Weiler!
 Wie strahlend rings, wie bunt!
 Wie dampft des Röhlers Meiler!
 Ihr milden Messeiler,
 Lenz, Wald, macht mich gesund!"

So singt der Höhlenpförtner
 Den schlichten Freudenreim,
 Bringt, was er trägt, dem Gärtner,
 Und geht in Frieden heim.

Banditenbegräbniß.

Auf blut'ger Bahre rastet
 Ein Leichnam blaß und kalt;
 Den tragen, schwer belastet,
 Sechs Männer durch den Wald.
 Sechs Männer, schwarz von Haare,
 Bewehrt mit Blei und Stahl,
 Gehn schweigend mit der Bahre
 Durch's düstre Fichtenthal.

Die Bahr' sind zwei Gewehre
 Mit Läufen rund und lang;
 Darüber sind die Quere
 Gelegt drei Schwerter blank.
 Auf Klingen ruht, der muthig
 Einst selber schwang das Erz;
 Sein Haupt, entstellt und blutig,
 Hangt rücklings erdenwärts.

Weit klappt die rothe Wunde
 Am bleichen linken Schlaf,
 Wo ihn zur bösen Stunde
 Die Todeskugel traf.

Es tröpfelt von den Locken
 Geronnen Blut und Hirn;
 Vom Wehn der Berge trocken,
 Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' ist blutumflossen,
 Der Wange Braun entflohn.
 Die Lippen, fest geschlossen,
 Umzuckt ein bitterer Hohn.
 Die Rechte, die im Kampfe
 Das Schwert mit Macht geführt,
 Hält's noch mit starrem Krampfe,
 Daß sie es nicht verliert.

Es blitzte Tod dem Sbirren;
 Er läßt es nimmer los.
 Es schleift mit leisem Klirren
 Durch Steingeröll und Moos.
 Wie dicke, blut'ge Thränen,
 Rinnt rieselnd Blut daran:
 Das Schwert, so muß man wähen,
 Weint um den todtten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
 Hält starr den Gürtelshawl,
 Als hätt' er ihn ergriffen
 In letzter Todesqual.
 Gelöst wehn Schnur und Lige
 Um sein zerhau'n Collet,
 Am Gurt mit scharfer Spitze
 Schwebt lässig das Stilet.

So liegt der bleiche Schläger,
 Der einst so wild, so kühn!
 So tragen ihn die Träger
 Im finstern Apennin;

So ruht er auf den Degen; —
Im tiefsten tiefen Wald,
Fernab von Straß' und Wegen,
Da ruft der Führer: „Halt!“

Da klirrt die Bahre nieder,
Und muß nun Schaufel sein;
Da graben ihm die Brüder
Ein Grab tief in den Rain.
Kein Sarg macht ihm Beschwerde:
Loß, ledig, sonder Druck,
Grüßt er sein Bett, die Erde,
Im Blut- und Waffenschmuck.

Die Feier ist vollendet,
Das Grab steht schwarz und bar;
Mit finstern Schweigen wendet
Sich ab die kleine Schaar.
Sie sehn nach den Gewehren;
Sie laden; — da tönt schrill
Ein Pfeifen; — in die Föhren
Stürzt Jeder! — Alles still!

Piratenromanze.

1.

Auf dem Decke der Gabarre
Liegt der Scheiß der Christenhunde,
Die erloschene Cigarre
Von Havanna in dem Munde.

O, wohl mochte die Cigarre,
 Castilianer, dir verglimmen,
 Da du hörtest zur Guitarre
 Die holdseligste der Stimmen.

Angethan mit welscher Seide
 Und mit Tüchern vom Hoangho,
 Tanzt Juana, deine Freude,
 Mit dem Bootsmann den Fandango.

Auf der leichten Füße Spitzen
 Schwebt sie um die braunen Masten;
 Ihres Gürtels Spangen blitzen,
 Die mit Perlen eingefast.

Ihre Wange gleicht der Rose
 In den Gärten von Sevilla;
 Um die weißen Achseln lose
 Weht und flattert die Mantilla.

Ihre Locken hält ein grünes
 Netz; die beiden kleinen Mohren
 Denken nicht des Tambourines;
 Alles ist in Schau'n verloren.

Auf den Raa'n, auf den Lasseten
 Sitzt die Mannschaft, wie gebannt;
 Castagnetten und Trompeten
 Statt der Luntten in der Hand. —

Die Guitarre nach dem Tanze
 Reicht in Demuth ihr ein Mohr.
 Glänzenden Auges die Romanze
 Von dem Sid Campeador

Singt sie. Horch, von den Palästen
An dem Guadalquivir
Singt sie; von den nächt'gen Festen
Zu des Tambourins Geflirr;

Von der goldbespülten Zone,
Die das Fahrzeug bald ersteuert;
Wo der träge Lazzarone
Einen ew'gen Sonntag feiert.

Horch, von Roma, von Milano
Singt sie, wo Banditen streifen —
Capitano, Capitano!
Besser wär's, dein Schwert zu schleifen!

2.

Auf dem weiten Mittelmeere
Gilt des Muselmanns Gesetz!
Pfeilschnell rudert die Galeere,
Skaven braucht der Markt von Fez!

Bei dem buhlerischen Tanze
Denken sie nicht an Abdallah.
Furchtbar schimmert Mahoms Lanze —
Dreht das Schiff! — Allah il Allah!

Eine Salve durch die Laken!
Rechte Hand am Säbelgriffe!
Rud'rer, werst die Enterhaken!
Bretter legt von Schiff zu Schiffe!

Stürzt hinein! der Säbel hache,
Bis sie die Gewehre strecken!
Spritzt auch Blut auf eure Jacke —
Noth auf Noth macht keine Flecken! —

Groß ist Allah! — Starr, voll Wunden,
 Liegt der Hauptmann bei den Todten.
 Die Lebend'gen knien gebunden
 Auf dem Deck, dem blut'gen, rothen.

Wie sie knirschen mit den Zähnen!
 Ha! und dort weint Juanina!
 Herrin, trockne deine Thränen
 Mit dem bunten Tuch aus China!

In Marokko's sand'gem Thale,
 Hinter ries'gem Palmensächer,
 In der Sonne gelbem Strahle
 Schimmern des Seraglio's Dächer.

Was ist dieser Dritthalbmaster?
 Traun, vor dir die Segel streicht er.
 Morgen um fünftausend Piaster
 Ist des Sultans Sessel leichter.

Der Falk.

Die Fürstin zog zu Walde
 Mit Jägern und Marschalk!
 Da sah sie reiten halde
 Ein junger Edelfalk.
 Er sprach: „Wie klirrt dein Bügel;
 Wie glänzt Agrass' und Tress';
 Wie locker hängt dein Bügel,
 Goldselige Prinzess!

Wie sitzest du zu Pferde
 So königlich und schlank!
 Wie weht zur grünen Erde
 Dein Schleier weiß und lang!

Wie nicht dein Hutgefieder
Vom flücht'gen wilden Ritt!
Wie zieret deine Glieder
Das knappe Jagdhabit!

O, könnt' ich deinen Reizen
Allzeit ein Diener sein:
Den Reiher wollt' ich heizen,
Herrin, für dich allein!
Ich wollte mit ihm ringen,
Dein starkes Federspiel,
Bis er, mit blut'gen Schwingen,
Zu deinen Füßen fiel'!"

Bezwungen von Verlangen,
Duckt er in's Haideland;
Er läßt sich willig fangen
Von eines Jagen Hand.
Der bietet ihn der Holden
Dar, mit gebog'nem Knie;
Mit einem Ringe golden
Schmückt den Gefangnen sie.

Nun muß er sie begleiten:
Mit seiner krummen Klau'
Muß er für sie bestreiten
Den Reiher, silbergrau.
Er trägt eine Lederkappe,
Sie nimmt ihn mit auf's Pferd.
Burgherr und Edelknappe
Hält ihn des Reides werth.

Die Schreinergefellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein schaurig Thun;
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!“

„„Du Weichherz! wie, deine Thräne rinnt?
Was schiert dich fremder Leute Kind!““

„So sei doch auch nur nicht gleich so arg,
Bedenk', es ist ja mein erster Sarg!“

„„Sei's erster, sei's letzter! da, thu' mir Bescheid!
Und sing' eins, und schaff' dir kein Herzeleid!“

Zerschneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hoble die knirschenden Späne ab!

Und füge zusammen wohl Brett an Brett,
Und schwärze fein sauber das enge Bett!

Und leg' in den firnißdustenden Schrein
Die Späne, die abgefallnen, hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verwesliche Staub,
Das ist ein gemeiner Schreiner glaub'.

Und trage den Sarg in's Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann ist's auß!““

„Wohl zerschneid' ich die Bretter, wohl nehm' ich den Stab,
Wohl mess' ich hinauf, und wohl mess' ich herab.“

Wohl hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' ist trüb, und mein Arm ist matt.

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
 Doch mein Herz ist voll, und mein Herz ist schwer.
 O, ein traurig Thun und ein schaurig Thun!
 Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!“

Barbarossa's erstes Erwachen.

1829.

Es lag die goldne Aue
 Im blut'gen Frührothschein,
 Als wär' mit blut'gem Thau
 Besprengt der gelbe Rain.
 Ernst blickte der Kyffhäuser
 Durch Nebel auf die Flur,
 Als der gebannte Kaiser
 Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er schaute zornesmuthig
 Die Schaar der Diener an.
 „Im tiefen Schlummer ruht' ich;
 Wer hat mir das gethan?
 Wer, trogend meinem Grimme,
 Riß jach mich in die Höh',
 Und rief mit dumpfer Stimme:
 Weh', Hohenstaufe, Weh'!“

Wer hat mit Schwertgeklimper
 Gerasselt hier zur Stund'?
 Wer hielt mir vor die Wimper
 Die Leinwand, farbenbunt?
 Wer hat mir Truggestalten
 Gezeigt im wirren Traum?
 Blutrothe Tücher wallten
 Auf eines Marktes Raum.

Hoch saß ein Mann zu Throne
 Des Auge blickte List,
 Und sah mit finstern Hohne
 Herab auf ein Gerüst;
 Das ragte, schwarz behangen,
 Aus Lanzen und Volkeshauf',
 Zwei Knaben, bleich von Wangen,
 Die standen obenauf.

Und zu der Knaben Seite,
 Auf des Gerüstes Hö'n,
 Sah' ich, ein graus Geleite,
 Den Henker wartend stehn;
 Er stand in rother Mäze,
 Im scharlachrothen Rock;
 Sein Schwert war seine Stütze,
 Vor ihm der Todesblock.

Da schmetterten die Zinken
 Mit hellen Tönen: Mord!
 Seht ihr des Königs Winken,
 Hört ihr sein herrschend Wort?
 Schnell wirft der eine Ritter
 Den Handschuh unter's Volk;
 Das murr't, wie, vom Gewitter
 Erregt, ein Meeresvolk.

Er legt das Haupt, das bleiche,
 Fest auf den Eichenstumpf.
 Das Schwert mit Einem Streiche
 Trennt es vom schlanken Rumpf.
 Weit spritzt des Blutes Quelle;
 Der König sieht's und winkt,
 Und lächelt, als zur Stelle
 Das Haupt des Zweiten sinkt.

Auf meine Wappenschilder,
 Die geborstnen, rollt ihr Haupt.
 Wer wies mir solche Bilder?
 Wem hab' ich das erlaubt?
 Wer, trozend meinem Grimme,
 Riß jach mich in die Höh',
 Und rief mit dumpfer Stimme:
 Weh', Hohenstaufe, Weh'!"

Die Zwerge stehn und zagen,
 Und neigen das Gesicht.
 „Wer wollte solches wagen?
 Wir, Herre, sicher nicht!“
 Zur selben Zeit sah Neapel
 Den jungen Konradin
 Auf blutbespriztem Stapel
 Mit Badens Friedrich knien.

Da fuhr der härt'ge Kaiser
 Zuerst empor vom Pfühl;
 Sah träumend im Kyffhäuser
 Des eignen Stammes Ziel.
 Er schilt und starrt verwundert,
 Und blinzelt dann wieder stumm; —
 Beinah war ein Jahrhundert
 Vom langen Schlaf herum.

Meerfahrt.

Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer:
 Keine Welle rauscht, es ist eben und glatt.
 Auf dem sandigen Grunde prächtig und hehr
 Glänzt die alte versunkene Stadt.

In alter verschollener Märchenzeit
 Verstieß ein König sein Töchterlein;
 Da lebt' es über den Bergen weit
 Im Walde bei sieben Zwergen klein.

Und als es starb durch des Giftes Kraft,
 Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
 Da legt' es die kleine Genossenschaft
 In einen krystallinen Sarg.

Da lag es in seinem weißen Kleid,
 Bekränzt mit Blumen, duftend und schön;
 Da lag es in seiner Lieblichkeit,
 Und sie konnten es immer sehn.

So liegst du in deinem Sarg von Krystall,
 Du geschmückte Leiche, versunknes Julin!
 Der spielenden Flut durchsichtiger Schwall
 Zeigt deiner Palläste Glühn!

Die Thürme ragen düster empor,
 Und geben schweigend ihr Trauern kund;
 Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
 Es schimmern die Kirchenfenster bunt.

Doch in der schauerlich stillen Pracht
 Keines Menschen Tritt, keine Lust, kein Spiel:
 Auf Straßen und Märkten ungeschlacht
 Treibt sich der Fische Gewühl.

Sie glozen mit glasigen Augen dumm
 In die Fenster und in die Thüren hinein:
 Sie sehn die Bewohner schläfrig und stumm
 In ihren Häusern von Stein.

Ich will hinunter! ich will erneun
Die versunkne Pracht, die ertrunkne Lust!
Die Zauber des Todes will ich zerstreun
Mit dem Odem meiner lebendigen Brust!

Er füll' auf's Neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, schlaget die Augen auf,
Und preiset den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaß
Und reglos sinken ihm Arm und Fuß;
Ueber seinem Haupte schließt sich das Haß;
Er entbietet der Stadt seinen Gruß.

Er lebt in den Häusern der alten Zeit,
Wo die Muschel blüht, wo der Bernstein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fischerlied.

Der Bivouac.

Ein Feu'r im Wüstenande,
Zwei Gräben, ein Verhaß,
Musketenpyramiden —
Ein Frankenbivouac!

Das sind die Grenadiere
Von Klebers Borderhut.
Es sieht, daß er sie schüre,
Der Feldherr an der Glut.

Auf müdem Knie die Karte,
 Ruh'nd in der Flamme Schein,
 So schlummert Bonaparte
 Gemach am Feuer ein.

Und mit ihm auf Laffete
 Und Mantel seine Schaar:
 Es nickt an der Muskete
 Der Schilderer sogar.

Schlast zu, ihr müden Fechter!
 Schlast aus die letzte Schlacht!
 Es halten stille Wächter
 Um eure Gräben Wacht!

Last plänkeln Murads Reiter!
 Last kommen Mann und Kopf!
 Es wollen feltne Streiter
 Behüten euren Troß!

Es wacht für euch ein Meder,
 Der mit aus Theben ritt;
 Der in der Spur der Räder
 Von Cyrus' Sohne schritt.

Ein hoher Macedone
 Tritt eurer Brüstung nah',
 Der Alexanders Krone
 Beim Ammon funkeln sah.

Und sehet: noch ein Schemen!
 Ein Kämpfer auf dem Nil,
 Ein Führer von Triremen,
 Der unter Cäsar fiel!

Die einst der Welt geboten,
Auf sand'gem Wüstenfeld,
Sie schicken ihre Todten
Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig an's Geloder
Der Flamme tritt das Grab;
Sie schütteln Sand und Moder
Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
Gewaffen durch die Nacht;
Es wehn der Chlamys Falten
In alter, blut'ger Pracht.

Sie wehn um eine Stirne,
In der es kocht und gährt.
Der Held, als ob er zürne,
Tief athmend fährt an's Schwert.

Er träumt: — in hundert Reichen
Erhebt sich ihm ein Thron.
Er zieht mit goldnen Speichen
Einher, wie Ammons Sohn.

Es jauchzt ihm tausendföhlig
Der glüh'nde Orient;
Derweil die Flamme mälig
Berglommend niederbrennt.

Die seidne Schnur.

1.

Im Harem weilt der Großwessir;
Mit Dolch und Flinte vor der Thür
Steht Wache haltend der Arnaut;
Auf eines Tigers bunter Haut

Liegt der Gebieter. — Schleierlos,
Kein Gurt umfängt den vollen Schooß;
Aus Purpurfalten glänzt wie Schnee
Ihr Fuß mit ringgeschmückter Zeh';

Entfesselt rollt ihr Haupthaar hin —
Ruht schlummernd die Circassierin
An seiner Brust! vom Kaukasus
Der Demant glänzt am Bosporus.

Sein Auge glüht; sein Barthaar wallt
Auf die mollüstige Gestalt.
Sie träumt; sie lächelt; der Email
Der Zähne glänzt! — „Birgt dein Scrail,

Soliman, solch ein Weib?“ — Er sinkt
Zu ihr hinab, brünstig umschlingt
Er sie, berauscht von ihrem Hauch,
Von Moschusdust und Ambrarauch.

2.

„Ein Reitertrupp! — der Aga der
Eunuchen, Jussuf!“ — „Bringt ihn her!“ —
Jussuf, der Neger aus Dar Fur,
Reicht grinsend ihm — die seidne Schnur.

3.

Wie die Dase der Samum
 Versengt, gleichwie das Opium
 Betäubt, wie gift'gen Hauchs die Pest
 Hinwirft, und ihren Raub nicht läßt:

So treffen des Verschnittnen Worte
 Den Großwessir der hohen Pforte.
 Sein Mund wird blau, sein Antlitz fahl,
 In Stücke reißt er seinen Shawl.

„Daß dich des Blitzes Glut versehrt,
 O Maulbeerbaum, der du genährt
 Den Wurm, der diese Seide spann!
 Verdorren soll die Hand dem Mann,

Der knechtisch diese Schnur gedreht,
 Die — von Kopfschweifen einst umweht!
 An Leila's — meine Zeit ist um!
 Das Schicksal will es! — Opium!

Ha, daß mich kein Rhodiser Spieß
 Im Handgemenge jäh durchstieß!
 Ha, daß mich nicht im goldnen Mörser
 Zerstampfte der siegtrunkne Perser!

Ich ward verschont! — der Strang von Seide
 War mir bestimmt!“ — er sinnt; der Scheide
 Nimmt er den Dolch; hin fliegt die Schnur
 Auf des Gemaches Teppichflur.

Leila's Gelock, lang, wallenden Falls,
 Schlingt er sich um den sehn'gen Hals;
 Fest knüpft er es; sie schläft; das Erz
 Stößt er ihr abgewandt durch's Herz.

Sie zuckt empor; sie will entfliehn;
 Die Haare — sie erdrosselt ihn!
 Um seinen Mund spielt gräßlich Lächeln,
 Dumpf durch's Gemach schallt Beider Röcheln.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
 Auf den Buchten zieht der Duft.
 Zündet die Latern' am Mast!
 Grau das Wasser, grau die Luft.
 Todtenwetter! — zieht die Hüte!
 Mit den Kindern kommt und Frau'n!
 Betet! denn in der Kajüte
 Sollt ihr einen Todten schau'n!“

Und die deutschen Ackerleute
 Schreiten dem aus Boston nach,
 Treten mit gesenktem Haupte
 In das niedre Schiffsgemach.
 Die nach einer neuen Heimath
 Ferne steuern über's Meer,
 Sehn im Todtenhemd den Alten,
 Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
 Zimmerte den Hüttenkahn,
 Der vom Neckar sie zum Rheine
 Trug, vom Rhein zum Ocean;
 Der, ein Greis, sich schweren Herzens
 Losriß vom ererbten Grund;
 Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
 Laßt uns schließen einen Bund!“

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenroth!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laßt unsern Schweiß uns säen,
Wo kein todtes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Lasset mich in den Savannen
Euren Patriarchen sein!
Laßt uns leben wie die Hirten
In dem alten Testament!
Unser Weges Feuer säule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enteln schau' ich
Ein erstandenes Geschlecht!
Sie — ach, diesen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Gosen
Der Vorangegangnen Spur!“ —
Ach, er schauete, gleich Mose'n,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer ist er gestorben,
Er und seine Wünsche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuschung
Ist er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlass'ne Schaar jekt,
 Die den Greis bestatten will.
 Scheu verbergen sich die Kinder,
 Ihre Mütter weinen still.
 Und die Männer schau'n bekloffen
 Nach den fernen Uferhöhn,
 Wo sie fürder diesen Frommen
 Nicht mehr bei sich wandeln sehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
 Auf den Buchten zieht der Dujt!
 Betet! laßt die Seile fahren!
 Gebt ihn seiner nassen Gruft!“
 Thränen fließen, Wellen rauschen
 Gellen Schrei's die Möve fliegt;
 In der See ruht, der die Erde
 Fünzig Jahre lang gepflügt.

Der Wassergense.

Die Nordsee hat den Todten
 An's Ufer ausgespie'n;
 Der Fischer sieht ihn liegen,
 Und schreitet von der Dün'.

Er drückt aus seiner Schärpe
 Das Wasser und das Blut;
 Er lüftet ihm den Panzer,
 Und nimmt ihm ab den Hut;

Den Hut mit bunten Federn,
 Mit Halbmond und Agraß';
 Meerstrand verklebt die Umschrift,
 Das: „Lieber Türk, als Pfaff'!“

Was lüftest du den Panzer,
Und trägst den Mann an's Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieses Ritters Hand.

Als er, sich nachzuschwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Faust ihm abgehakt.

Er stürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt' ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus; noch blutet
Der unverbundene Stumpf.

Nach Seelands Ufern schwemmt' es
Den ritterlichen Leib.
An Frieslands Küste findet
Die Hand ein blühend Weib. —

Ein Anker, schwarz und rostig,
Vom Wellendunste feucht,
Steht aufrecht dort, ein Weiser
Wie weit die Meerflut steigt.

Auf den sich lehnend, späht sie,
Ob nicht ein Segel schwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß.
Die bleichen starren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger Einem
Glänzt dunkelroth ein Stein;
In den sieht man gegraben
Die Falken und den Leu'n.

Nicht rauscht fortan den Seven
Der Falken Flügelschlag;
Dies ist die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag;

Für dessen Stirne fürder
Sie keine Kränze slicht. —
Es fängt schon an zu dämmern;
Ich seh' ihr Antlitz nicht.

Ich sehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Thränen schwimmt;
Doch seh' ich, wie sie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reste hüllt,
Und heim wandt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Eine Geusenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdams,
Da becherten sie tapfer
In Federhut und Wamms.
Sie ritten nach Blissingen,
Und wollten ziehn vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man sich leichtlich wach.

Die Maas ist zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Thür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegeträufel
Liebt auch kein Hell'bardier!
„Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!“

Doch drinnen, aufzuthauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Nassauen
Bin ich, von deutschem Blut.
Ein Prinze von Dranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hispanien
Hab' ich allzeit geehrt.“

Er stellt sich vor die Scheiben
Und schaut in das Gemach:
Da ist ein wüstes Treiben,
Da spricht man von der Sach',
Für die man ziehn und fechten,
Und Blut will lassen gern.
Sie reden und sie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Gescheuert an den Wänden
Reihn sich die Fässer blank;
Die Wirthin mit behenden
Schenk mädchen übt den Schank.
Ihr Haar schmückt statt des Bandes
Ein Goldblech, kriegrisch schier;
Der Frauen dieses Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt sich — an den Tischen
 Wird oft der Krug geleert;
 Da sitzen die Reiter, zwischen
 Den Knien ihr gutes Schwert.
 Wohl ist des Hutes Feder
 Von Pulverdampf vergilbt:
 Doch deckt hat ihn ein Feder
 Auf's blonde Haar gestülpt;

Und deckt wird er geschwungen,
 Der Wein spritzt in die Höh',
 Von fünfundzwanzig Zungen
 Vernimmt man: „Vivent les Guoux!“
 Und wenn die Krüge tröpfeln,
 Wenn jeder Kelch geleert,
 Dann werden mit den Klöpfeln
 Die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
 Dann werden Glocken drauß,
 Dann läuten sie mit Singen
 König und Herzog aus.
 Dann greift ein jeder Reiter
 Von selbst nach seinem Schwert,
 Dann singt ein jeder Läuter,
 Daß man es weithin hört:

„Rasch, siebenzehn Provinzen,
 Stellt euch nun auf den Fuß!
 Empfanget nun den Prinzen
 Mit freundlichem Gruß!
 Stellt euch zu sein'n Panieren,
 Jeder als treuer Mann!
 Thut helfen verlogiren
 Duc d'Alve, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,
 Kommt er, dies treulich glaubt!
 Er läßt euch wied'rum erben,
 Was man euch hat geraubt.
 Zu gut dem König von Spanien
 Thut offenen Beistand
 Dem Prinzen von Dranien,
 Als seinem Leutenant.

Sein' Trommeln und Trompeten
 Bringen euch kein Dancier!"
 „Das klebt am Tisch wie Kletten!"
 Spricht da der Hell'bardier.
 Er ruft: „Nun laßt uns jagen
 Zum Grafen von Lumé!
 Es fängt schon an zu tagen,
 Auch leuchtet uns der Schnee!"

Sie hören auf zu schellen!
 „Ruft der uns schon zu Hauf?"
 Sie ziehen aus den Ställen
 Die Ross', und sitzen auf.
 Es geht im scharfen Trotte
 Durch die bereifte Früh';
 Gen Süden von der Rotte
 Zur Schelde traben sie.

Liebe Heere.

Der Spanier liegt vor Zieritzsee
 Mit seinen Schiffen all';
 Die Bürger drinnen hungern sehr,
 Und fürchten nahen Fall.

Sie sagen: „Wer nimmt diesen Brief,
Und trägt ihn durch das Meer?
Dem Prinzen bringt er einen Brief,
Und uns bringt er ein Heer.“

Da waren in der Beste Zwei,
Die sprachen: „Wir! gebt her!“
Lieve Heere war des Einen Nam',
Jan Schagt des Andern der.

Jedweder nähte seinen Brief
Wohl in sein ledern Wamms,
Und stürzte sich in's Wasser frisch,
Und trat es, und durchschwamm's.

Die Spanier setzten Boote aus,
Und machten auf sie Jagd;
Wer sich gefangen nehmen ließ,
Das war der Meister Schagt.

Doch als nun Speer und Schlinge flog,
Daß man den Heere sah',
Als er nur Spanier um und um
Und keinen Ausweg sah:

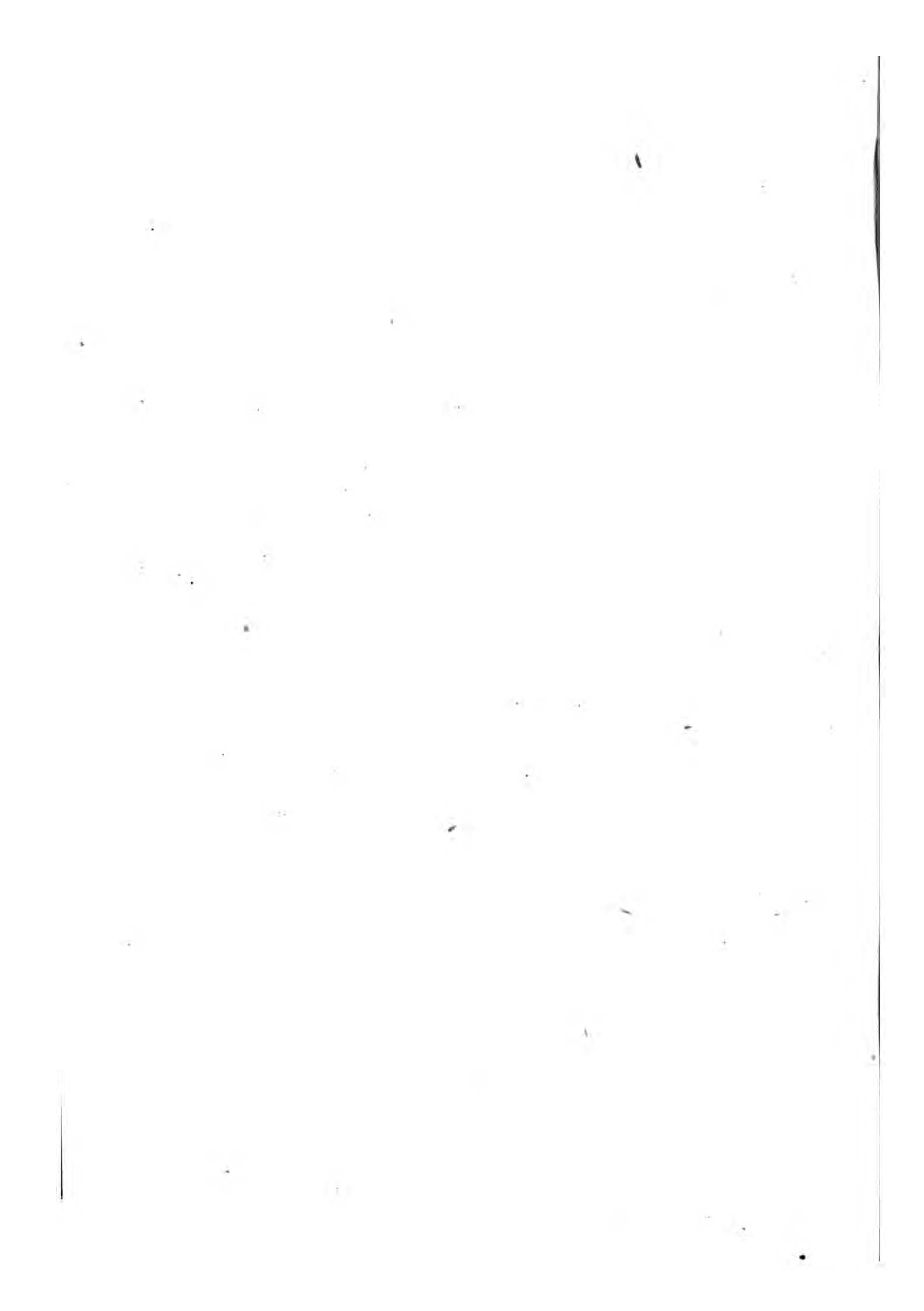
Da warf er in den Nacken stolz
Sein triefend Haupt zurück,
Und sah die Herrenknechte an
Mit einem stolzen Blick.

„Wir haben ihn, wir haben ihn!“ —
Da taucht' er unter schnell!
Glück zu! auf Nimmerwiedersehn!
Du triefender Gesell!

Die Meerflut schloß sich über ihm,
Und über seinem Brief;
Kein Teufel wußt', was drinnen stand —
Das Meer ist dort sehr tief.

Terzinen.





Die irische Wittwe.

Ich lese wenig jetzt in Zeitungsblättern
 Und will mich gern, daß ich es lasse, schämen.
 Zuweilen nur, um das Trompetenschmettern
 Von den Geschwadern Mina's zu vernehmen;
 Und am Piräus Ludwigs Sohn zu schauen,
 Wie er ihn füllt auf's Neue mit Exiremen;
 Um still erfreut zu segnen Deutschlands Frauen,
 Die da ihr Scherflein bringen allerorten,
 Daß ihrem Sängern man ein Mal kann bauen;
 Um mit dem Herold an des Klosters Pforten
 Für Kaiser Franzens Einlaß zu begehren,
 Gerührt zu lauschen seinen letzten Worten,
 Und die Gebete seines Volks zu hören;
 Um — an dem Tag, wo Er und zwei Genossen
 Paris sich öffnen sahen ihren Heeren —
 Zum Rhein zu gehn, zum Platz, wo man erschossen
 Elf Männer Schills; ein ehern Monument
 Wird heut enthüllt dort, wo ihr Blut geflossen —
 Um Das und Andres, was ihr jetzt schon kennt,
 Aus minder Tröstlichem herauszufischen,
 Nehm' ich zuweilen, was man Zeitung nennt.
 So saß ich auch, zwei Monden sind es, zwischen
 Kaufherrn und Schiffern auf dem Kaffeehause,

Und blättert, das Herz mir zu erfrischen.
 Um mich herum war Summen und Gebrause,
 Und laut Geruf'; — so grade les' ich gerne!
 Vier Sprachen hör' ich nicht auf meiner Klausel.
 Welsch, Dänisch, Englisch — das erst bringt die Ferne,
 Von der ich lese, meinem Geiste nah. —
 So denn am Herd, vertrauend meinem Sterne,
 Land im Papiermeer suchend, saß ich da.
 Rings auf den Tischen klapperten die Steine
 Des Domino; — „à Point!“ und drauf: „Point à!“
 Begann der Zähler drüben sein Gegeine. —
 Nichts! — Umgeschlagen! Ha, was ist das? — Gott!
 Es läuft mir kalt durch Adern und Gebeine.
 Täuscht mich ein Traum? bin ich des Schreibers Spott?
 Nein, es ist wahr! es hat sich zugetragen!
 Acht Tage sind es kaum! ich hör' den Trott
 Der Reiter noch, die nach der Hütte jagen!
 Hört: weil ein irisch Weib, in Wittwennöthen,
 Den Behenten nicht zeitig abgetragen,
 Ließ ihr den einz'gen Sohn ein Priester — tödten!
 Fünf Pfund! — ein Priester! — einer Wittwe Sohn!
 Die Lippe bebt mir, aber nicht zu beten,
 Und die von selbst geballten Fäuste drohn.
 Ohnmächtig Zürnen! nennt es nicht so! — ward
 Das Wort mir nicht, zu züchtigen den Frohn?
 Dies Blatt ist einzig für die Gegenwart,
 Den Augenblick, fort weht es mit der Stunde;
 Doch um den Dichter drängen sich geschaart
 Die Enkel noch; was er mit seinem Munde
 Gebrandmarkt, bleibt es; mächtig dringt das Lied
 In Ohr und Herzen, sorgend, daß die Kunde
 Nicht untergeht. — Von Hornesloh' durchglüht,
 Wollt' ich das Bild mit seinen kleinsten Zügen —
 Da liegt der Sohn! starr, blutig jedes Glied!

Der knie'nden Mutter greise Haare fliegen; —
 Euch augenblicklich vor die Seele stellen,
 Treu, Strich für Strich, und keiner sollte lügen.
 Es war so leicht! es war Gedicht: — doch Schellen
 Des Reims zu hängen an dies Wittwenkleid —
 Ich mocht' es nicht! So meines Jornes Wellen
 Dämmt' ich zurück in meine Brust bis heut,
 Und habe nicht im Liede sie ergossen. —
 Jetzt denk' ich wieder an das Herzeleid
 Der Bitternden, der man den Sohn erschossen.
 Zwei Monden sind es — kurze Zeit fürwahr!
 Und doch, in mir wie dämmernd, wie zerflossen
 Das düstre Bild, wie farblos ganz und gar! —
 Ich fragte hastig nach dem alten Blatte:
 Verflattert war es längst, und Keiner war,
 Der da bewahrt in seinem Herzen hatte
 Die Schandthat des Entweihers seiner Weihen.
 Da fuhr ich auf, warf zürnend auf die Latte
 Den Zeitungstoß; fast wollt' es mich gereuen,
 Daß ich geschwiegen, da noch frisch im Ohr
 Mir klang der Mutter herzerreißend Schreien.
 Es ist geschehn! doch red' ich jetzt; — verlor
 Sich in mir auch des ersten Eindrucks Frische,
 Doch führ' ich das Entsetzliche euch vor,
 Auf daß nicht ganz die Zeit sein Bild verwische;
 Wer wehrt es mir, daß Schatten ich beschwöre?
 Wohl red' ich nicht, wie am Geschwornentische
 Die Wittwe sprach, berufen zum Verhöre;
 Mit bessern Worten sprach sie, und mit schlichtern.
 Doch — vor der Hütte blißen die Gewehre!
 Hört eine That, wie sie noch nicht von Dichtern
 Beschrieben ward! hört eines Priesters Schmach!
 So sprach die Wittwe Ryan zu den Richtern!
 „Ich war auf's Feld gegangen jenen Tag,

Unfern vom Dorf; es lag zu meinen Füßen.
 Und da mir Dich gesagt: ich komme nach,
 So harrt' ich sein. Auf einmal hört' ich schießen,
 Und durch die Dächer sah den Dampf ich wehn.
 Da kam des Nachbars Weib mit hast'gem Grüßen;
 Die fragt' ich zitternd: habt ihr Dich gesehn?
 Sie sagte: nein! doch drin im Dorfe wüthet
 Der schwarze Bill, und vor den Hütten stehn
 Dragonerhaufen, denen er gebietet.
 Mit Schwert und Feuer will er zücht'gen Jeden,
 Der nicht alsbald den Zehnten ihm vergütet. —
 Ich keuchte heim, entsetzt ob solchem Reden;
 Ich selber ja noch schuldete dem Harten.
 Denn ich bin arm! — Mißwachs und Hagelschäden —
 Mein Gatte todt — wohl müht' in Feld und Garten
 Mein Dich sich ab! o Gott, er war so gut,
 Und seine Freude war es, mein zu warten!
 Doch wollte sich nicht mehren unser Gut,
 Und dünn und dürftig fielen unsre Garben;
 Der Mann im Chorrock drückt' uns bis auf's Blut;
 Um ihn zu sätt'gen, mußten wir oft darben.
 Ich war ihm schuldig grade jetzt fünf Pfund
 Und achtzehn Schillinge; — vor Christtag starben
 Zwei Rube mir: dieß des Verzuges Grund. —
 Ich kam in's Dorf; da hielten die Soldaten,
 Da, Zehnten fordernd, ritt der Mann, des Mund —
 Nicht uns! — das Wort lehrt! — Der und solche Thaten!
 Zertrümmert war die Pforte meiner Hütte;
 Ich war betäubt und wußte nicht zu rathen.
 Doch trat ich näher mit verzagtem Schritte,
 Und sprach fußfällig ihn um Nachsicht an.
 Er aber wies mich ab, und schwur, er ritte
 Nur mit dem Zehnten aus des Dorfes Bann;
 Er — doch mein Sohn? — es fällt mir schwer auf's Herz!

Was redet er nicht mit dem harten Mann?
 Mein Dick! — die Nachbarn deuten scheunenwärts,
 Wie ich den Namen meines Sohnes nenne.
 Ich schreit' hinein — ihr Labt von Mutterschmerz
 Wohl reden hören? — sehet, auf der Tenne
 Kalt, leblos liegt er, eine Jünglingsleiche,
 Vom Tod entstellt, doch kenn' ich ihn! ich kenne
 Mein eigen Blut! — o Gott! — ich knie, ich streiche
 Aus seiner Stirn das blonde schlichte Haar;
 Ich nehm' die Hand, die blass, marmorgleich;
 Die Arme steif, das braune Antlitz war
 Bedeckt mit kaltem, kaltem Todeschweisse;
 Der Mund halb offen, doch des Odems bar,
 Und von den Augen sah ich nur das Weiße;
 Born aus der Jacke quoll das dunkle Blut.
 O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn! ich reiße
 Das Hemd ihm auf, Einhalt zu thun der Flut;
 Die Kugel war ihm recht durch's Herz gegangen.
 Beschützen wollend seiner Mutter Gut,
 Hatt' auf des Priesters Wink er sie empfangen. —
 Da lag er leblos auf den harten Steinen,
 Und Todtenblässe lag auf seinen Wangen.
 Ich weinte nicht — o Gott, ich kann nicht weinen!
 Ich sah ihn an, und sah ihn an — fortwenden
 Die glüh'nden Augen konnt' ich nicht von seinen
 Erstarrten Zügen — mag ich mit den Händen
 Sie auch bedecken, mag ich fest sie schließen,
 Doch seh' ich ihn! — und liebet ihr mich blenden,
 Ich sah' ihn noch, wie er zu meinen Füßen
 Im Blute lag! — ich seh' ihn Tag und Nacht,
 Doch Thränen, weh' mir! kann ich nicht vergießen.
 Schlaf? — seit dem Tage hab' ich nur gewacht,
 Und meine starren alten Augen glühn,
 Zu springen droh'nd; doch seine schloß ich sacht
 Freiligrath, gesammelte Dichtungen. I. 6

Mit dieser Hand; die Krieger draußen schrien.
 Also geschah's, ich hab' euch nichts verhohlen!" —
 Ich bog mich schürend vor in den Kamin,
 Und eine Thräne zischte in die Kohlen.

Die Griechin.

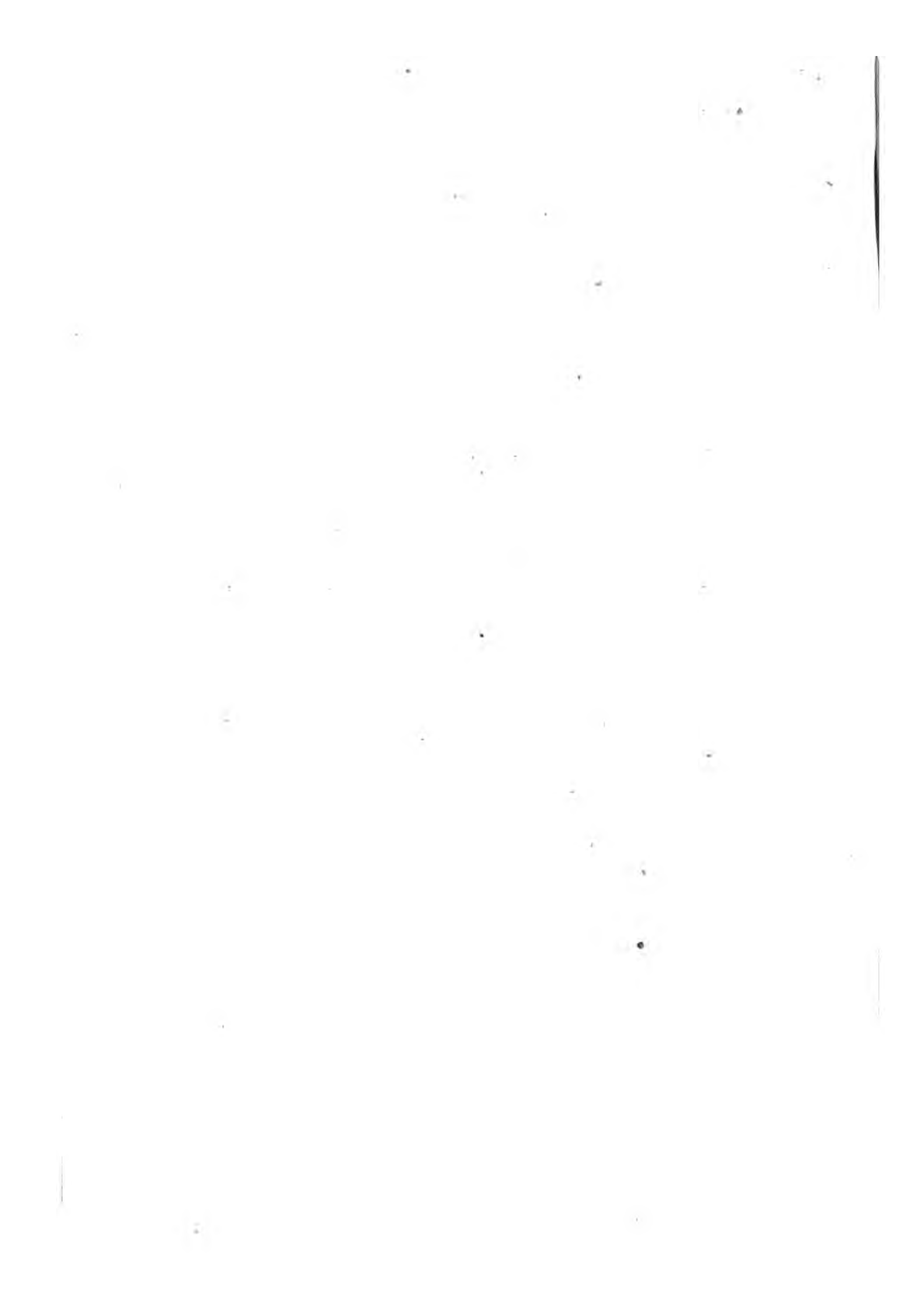
December 1834.

Der König steigt von dem Gebirge nieder,
 Von Pallikaren kriegerisch umgeben.
 Im Thal liegt Delphi. Schwärzlich von Gefieder
 Sieht einen Adler er voran sich schweben.
 O du, von Dem am Thron des Donn'ers stammend,
 Sei ihm ein Zeichen! — Mehr und mehr erheben
 Die Schatten sich; im Abendrothe flammend
 Die höchsten Zinken nur auf dem Parnasse;
 Sonst Nebelschichten rings schon ihn umdammend!
 Sie sind in Delphi; da, vorn in der Gasse,
 Stellt eine Greisin sich dem Fürsten dar.
 Lang auf ihm ruhn läßt sie das thränennasse,
 Verklärte Aug'; schneeweiß wallt ihr das Haar!
 Ein Achtzigjäh'ger muß die Mutter stützen,
 Denn dieses ist ihr hundertzehntes Jahr.
 Und also spricht sie: „Magst du lange sitzen,
 O König, auf dem neugebauten Throne!
 Mag lange Zeit auf deinen Locken blizen
 Des auferstandnen Griechenlandes Krone!
 Von dir, wie würdig sie ein Fürst trägt, lerne
 Der Enkel noch von meines Enkels Sohne!

Dein Volk vermehre sich, gleichwie die Kerne
 Der Aepfel des Granatbaums, meiner Spende!
 Von deinem Ruhm erschalle weit die Ferne!“ —
 Und Otto nimmt, was zitternd ihm die Hände
 Der Greisin reichen; da bricht los der Schwarm;
 Die Fackelträger schwingen ihre Brände;
 Mit Zweigen winkend, hebt sich mancher Arm;
 Die Mädchen bringen frische Blumenkronen,
 Der Aermste spendet — heut ist keiner arm.
 Die am Parnas und am Rithäron wohnen,
 Mit ihren Schwertern rasselnd stehn sie da:
 „Dem Ersten Heil von Griechenlands Ottonen!“
 Ich hab' es euch erzählt, wie es geschah;
 Ihr habt es in den Blättern selbst gelesen,
 Ihr kennt sie längst, die neue Pythia!
 Doch mich hat dieser Frau prophetisch Wesen,
 Mich dieser Zug des Herrschers tief bewegt.
 Erwacht ist Hellas! Hellas ist genesen!
 Der lange blut'ge Traum ist aus — es schlägt
 Die Augen auf, und vor ihm steht ein Ketter,
 Der auf die Kettenmale Balsam legt.
 Da regt Dodona's Baum die heil'gen Blätter,
 Durch Tempe ziehn der Opfer Wohlgerüche,
 Vom Isthmos dröhnt's wie Kampf und Horngeschmetter
 Und wieder tönen der Orakel Sprüche —
 Hat nicht der Mund der Pythia geredet?
 Und Er, der sie vernahm, der Jugendliche,
 Durchzieht sein Land, vor Kurzem noch verödet,
 Heroen gleich. Wie, mit dem Nestoriden,
 Des Ithakers, der Troja mit befehdet,
 Behelmt'er Sohn, als sie von Pylos schieden,
 Erscheint er mir. Er ruht auf Schlachtgefilden,
 Und Heldenschatten wachen bei dem Müden.
 Er hört das Klirren von Spartanerschilden;

Athen sein Haus! nach der Akropolis
Tönt aus der Ferne Ludwigs Lyra! — — Gilden
Erhebt die Sonne sich; an dem Gebiß
Sieht ungeduldig man die Renner nagen;
Sie wiehern freudig, daß die Finsterniß
Dem Morgen weicht, sie stampfen und sie schlagen
Doch sieh', die Geißel nimmt Peisistratos.
Delphi erwacht; der Fürst besteigt den Wagen,
Staub wirbelt auf — Chaire, Telemachos!

Alexandriener.



Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
 Mein Wildling! — Solch ein Thier bewältiget kein Schah,
 Kein Emir, und was sonst in jenen
 Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
 Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
 Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
 Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
 Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
 Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt: —
 Das ist der Kenner nicht, den Boileau gezäumt,
 Und mit Franzosenwitz geschulet!

Der tragt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
 Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsar
 Für diesen feinen saubern Alten.
 Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
 So schnäufelt er, und hebt die Hüflein, springt, und kommt
 An's andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, ist sie ein Felsenriß
 Des Sinai; — zerbricht, Springriemen und Gebiß! —
 Du jagst hinan, da klast die Riße!
 Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
 Schwebst ob der Klust; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
 Des Echo's Donner und des Kiefels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
 Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
 Ich bringe wieder dich zu Ehren.
 Nicht achte du den Schweiß! — sieh', wenn es dämmert, lent'
 Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich und tränk'
 Dich lässig in den großen Meeren.

Vier Roßschweife.

Im Gilwagen am 15. Juli 1832.

Drei Stutenschweife wehn, der goldne Halbmond blinkt;
 Im Bügel hebt sich hoch, den Damascener schwingt
 Der stolze Pascha von Aegypten.
 Ein Hengstschweif, lang und schwarz, auf einem blanken Spieß
 Weht flatternd vor dem Zelt des Dei's von Tripolis,
 Beschützt von seines Heers Gelübden.

Ein Mamelukentrupp, mit Waffen schwer bepackt,
 Im Gurt Pistol und Dolch, die krummen Säbel nackt,
 Bewacht die tausendhaar'ge Fahne.
 Der Feldherr sitzt im Zelt, sein Auge glüht vor Lust;
 Er lehnt sein härtig Haupt an einer Sklavin Brust
 Auf goldbefranzter Ottomane.

Mir spannt man kein Gezelt; an meine Wange schmiegt
 Sich kein Tscherkessenkind! kein Lanzenreiter wiegt
 Für mich den Fuß im goldnen Reife;
 Kein Halbmond ward mein Lohn nach einer Perserschlacht —
 Doch vor mir, staubumwölkt, auf Fliegenmord bedacht,
 Wehn lang und dicht vier Rappenschweife.

Mir rauscht der Bospor nicht, wie Stambuls Padischah;
 Mir blutet nicht, wie einst dem Herrn von Janina,
 Der Feinde Haupt auf spizen Gattern;

Kein Scheiß der Wüste bringt mir seines Landes Zoll —
 Doch mir, wie jenen, fliegt vierfaches Schweisgeroll!
 Glück auf! zur Heimath weht sein Flattern!

Afrikanische Huldigung.

Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen;
 Ich führe dieses Heer von hunderttausend Hufen,
 Ich führe diesen Raub und diesen Sklaventrost,
 Ich führe diese Schaar von Ringern und von Schützen,
 Die mit dem Dolch gewandt den Bauch der Feinde schlitzten,
 Zurück, o König, vor dein Schloß!

Gewonnen ist die Schlacht! Wir waren gute Schlächter!
 Der Feinde König fiel, ein schlanker, wilder Fechter!
 Sein langer Hals war nackt, mein Säbel schnell und scharf.
 Im Sande liegt sein Rumpf, der Tigerin zum Mahle.
 Erlaube, daß ich dir auf dieser goldnen Schale
 Sein triefend Haupt verehren darf.

Es trieft von Oele nicht, von Narben und von Salben:
 Es trieft von rothem Blut, Gebieter! deinethalben!
 Doch dir zum Salböl wird dies dunkle Dschaggasblut.
 Ich salbe dich zum Herrn des Reiches, das ich raubte;
 Die volle Schale leer' ich über deinem Haupte
 Auf deiner goldnen Krone Blut.

Und jene, die gezackt und blank mit gelbem Scheine
 Dies todte Haupt umblickt, jetzt schmücke sie das deine!
 Heil, daß ich ihren Glanz auf deiner Stirne seh'!
 Führt die Gefangnen vor! schwingt die gewicht'gen Keulen,
 Und durch Trompetenschall und der Erschlagenen Heulen
 Jauchzt: Heil dir, Fürst von Dahomeh!

Florida of Boston.

28. März 1833.

Das Weltmeer trug dich gern; du schwimmst am Ziel der Reise.
 Dies ist des Hafens Thor! — nur noch durch diese Schleuse,
 Und deinen Kupferbauch umplätschert das Bassin!
 Wie sich auf dem Verdeck die rüst'gen Bootsleute drängen!
 Zur Arbeit singen sie; — einfach, mit rauhen Klängen
 Schallt über's Wasser der Refrain!

Bugspriet und Masten kahl; die Segel sind mit Schnüren
 Zu Bündeln eingerefft; — hier gilt es zu bugfieren!
 Die Ankerwinde knarrt, das Schiff rückt langsam vor.
 Rasch mit den Speichen dreht sich Weißer und Mulatte,
 Und majestätisch zieht die schwankende Fregatte
 Durch das weitoffne Schleusenthor.

Von oben kann ich jetzt auf sie hinunterschauen;
 Mit ihrem Tafelwerk, mit ihren mächt'gen Lauen
 Erreich' ich sie beinah' mit ausgestreckter Hand.
 Vor mir und unter mir der Schiffer gelbe Hüte;
 Neufundlands Dogge heult am Eingang der Kajüte,
 Und blickt umher und will an's Land.

Auf einer Tonne sitzt der Steuermann am Steuer;
 Hier liegt das lange Boot, dort flammt das Küchenfeuer;
 Der Schiffskoch, Mais im Korb, tritt an den Hühnerstall.
 Mit voller Hand läßt er die Frucht durch's Gitter rauschen;
 Die Hennen drängen sich, und picken und belauschen
 Der transatlant'schen Körner Fall.

Und trotzig über euch, ihr Meeranachoreten,
 Ihr Klausner auf der See, die ihr zwar schlecht zu beten,
 Doch gut zu fluchen, und im Sturm zu lästern wißt,

Auf dem Besaanmast hoch seh' ich der freien Staaten
 Rothstreif'ge Flagge wehn, wie sie der Hanseaten,
 Holländer, Dänen Flaggen grüßt.

Der weißen Sterne Schein glänzt in der blauen Feldung.
 Sie bringt der alten Welt von einer neuen Meldung,
 An deren grünem Strand das Schiff vorüberzog.
 Sie sah den Strom des Golfs; sie schreckte den Flamingo,
 Den scharlachfarbigen, als er von Sanct Domingo
 Gen Norden zum Ohio flog.

Dort, und am Erie-See, bei fleiß'gen Colonisten
 Und Bibern will er still an dem Gestade nisten,
 Bis wieder ihn zurück gen Süden treibt das Eis.
 Dort schwebt in Zügen er um dunkler Berge Firnen;
 Wie Indier stehn sie da: — um ihre braunen Stirnen
 Wallt brennendroth ein Federkreis.

Dort rudern ungestört Canada's wilde Schwäne
 Auf dem Ontario, wo der Huronen Rähne
 Am Ufer liegen. — Halt! verstummt ist der Refrain!
 Im Schiffe wird es still — jetzt tritt es aus der Schleuse
 Hervor — ein Hussarus! und seine Planken leise
 Bespült das schirmende Bassin.

Der Schwertfeger von Damascus.

Ein hoher Gast trat heut' in meine niedre Schmiede,
 Der Fürst der Gläubigen, der tapfre Abbasside!
 In mein Gewölbe schritt der härtige Kalif!
 Sein glänzendes Gefolg sah man mein Haus umringen,
 Er aber wählte sich die schärfste meiner Klingen
 Mit diamantbesetztem Griff.

Die Waffe ließ er sich an seinen Gürtel binden,
 Und sprengte fausend dann die grünen Tamarinden,
 Den Sonnenschirm des Markts, entlang mit seiner Schaar.
 Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
 Der Reiter Ferse saß in den beschäumten Weichen,
 Und Staunen faßte den Bazar.

Ich kreuzte demuthvoll auf meiner Brust die Arme,
 Und sah vor meiner Thür dem kriegerischen Schwarme
 Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
 „O mächtiger Prophet, beschütze deinen Enkel,
 Und gib, daß lange noch die Stärke seiner Schenkel
 Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb' wohl! aus meiner dunkeln
 Werkstatt ziehst du hinaus! In Schlachten wirst du funkeln!
 Bald klirrst du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
 Da schwärmen durch den Sand speißwerfende Geschwader!
 Den wilden Rossen schwillt vor Kampflust jede Ader,
 Und alle Bügel sind verhängt.

Da siehst du, zahllos wie der Sand, auf den sie treten,
 Des Feindes Heere nah'n den Kindern des Propheten.
 Durch unsre Reihen fliegt anordnend der Wessir.
 Noch wartet der Kalif. — Da schmettern die Fanfaren,
 Und seine Linke läßt den Zaum des Hengstes fahren,
 Und seine Rechte fährt nach dir.

Dann schwelgst in Blute du, geführt von der geballten
 Kalifenfaust, und dampfst, und züngelst aus den Falten
 Des Ärmels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
 Wie in Arabien und auf den öden, flachen
 Sandstrecken Soristans aus eines Schakals Rachen
 Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckst du himmelan, wie eine rothe Flamme,
 Bei deren Lodern Nachts ein Dichter seinem Stamme
 Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
 Und diese Flamme, die den Orient entzündet,
 Und bald im Occident des Ostens Macht verkündet —
 Aus meiner Esse stammt sie her!"

Der Scheik am Sinai.

Im Spätjahr 1830.

„Tragt mich vor's Zelt hinaus sammt meiner Ottomane.
 Ich will ihn selber sehn! — Heut' kam die Karavane
 Aus Afrika, sagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
 Tragt mich vor's Zelt hinaus! wie an den Wasserbächen
 Sich die Gazelle legt, will ich an seinem Sprechen
 Mich legen, wenn er Wahrheit spricht.“

Der Scheik saß vor dem Zelt, und also sprach der Mohre:
 „„Auf Algiers Thürmen weht, o Greis! die Tricolore;
 Auf seinen Zinnen rauscht die Seide von Lyon;
 Durch seine Gassen dröhnt früh Morgens die Reveille,
 Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marseille: —
 Die Franken kamen von Toulon!“

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
 Auf ihre Waffen flammt der Barbare'sten Sonne,
 Tunesiser Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.
 Mit ihren Weibern fliehn die knirschenden Kabylen;
 Der Atlas nimmt sie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
 Klimmt durch's Gebirg der Dromedar.

Die Mauren stellen sich; vom Streit gleich einer Esse
 Glüht schwül das Defilé; Dampf wirbelt durch die Pässe;
 Der Leu verläßt den Nest des halbzerriff'nen Nehs.
 Er muß sich für die Nacht ein ander Wild erjagen —
 Allah! — Feu! En avant! — Red bis zum Gipfel schlagen
 Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
 Zu ihren Füßen liegt das Land mit seinen Städten
 Vom Atlas bis an's Meer, von Tunis bis nach Fez.
 Die Reiter sitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;
 Ihr Auge schweift umher; aus grünen Myrtengruppen
 Schau'n dünn und schlank die Minarets.

Die Mandel blüht im Thal; mit spitzen dunkeln Blättern
 Troßt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wetterern,
 Gefegnet ist das Land des Bey's von Tittery.
 Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den bunten
 Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühen die Luntten;
 Die Salve kracht — so grüßen sie!““

„Sie sind es!“ ruft der Scheik — „Ich focht an ihrer Seite!
 O Pyramidenschlacht! o, Tag des Ruhms, der Beute!
 Roth, wie dein Turban, war im Nile jede Furt. —
 Allein ihr Sultan? sprich!“ er faßt des Mohren Rechte;
 „Sein Wuchs, sein Gang, sein Aug'? sahst du ihn im Gefechte?
 Sein Kleid?“ — Der Mohr greift in den Gurt.

„„Ihr Sultan blieb daheim in seinen Burggemächern;
 Ein Feldherr troßt für ihn den Kugeln und den Röchern;
 Ein Aga sprengt für ihn des Atlas Eisenthür.
 Doch ihres Sultans Haupt siehst du auf diesem blanken
 Goldstück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
 Gab es beim Pferdehandel mir!““

Der Emir nimmt das Gold, und blickt auf das Gepräge,
 Ob dies der Sultan sei, dem er die Wüstenwege
 Vor langen Jahren wies; allein er seufzt und spricht:
 „Das ist sein Auge nicht, das ist nicht seine Stirne!
 Den Mann hier kenn' ich nicht! sein Haupt gleicht einer Birne!
 Der, den ich meine, ist es nicht!“

Der Divan der Ereignisse.

1833.

O, Männer meines Stamms! ich sah die großen Städte!
 Ich trat in die Moskeen von Alexandria.
 Ich salbte meinen Bart in Suez und Rosette,
 Ich stand auf dem Bazar der Nilstadt Damiette;
 Mit diesem Dromedar durchzog ich Kahira,

Die weitgedehnte Stadt mit ihren engen Gassen,
 Wo Franken, Araber und Habessinier gehn;
 Raun sind sie breit genug, ein Lastkameel zu fassen;
 Auf Polstern in der Thür, bei vollen Kaffeetassen,
 Kann man aus langem Rohr die Städter rauchen sehn,

Schweigsam und ernst. Ihr Haupt, von dem gefärbten Beinen
 Des Turbans eingehüllt, umwallt der krause Rauch.
 Mit weißem Rande, voll von wunderlichen, kleinen
 Schriftzeichen, liegt ein Blatt auf den gekreuzten Beinen,
 Und auf dem Blatte weilt ihr dunkelbraunes Aug'.

Ich bin ein Araber; mein Kleid ist nicht von Seide,
 Doch feurig ist mein Pferd, und seine Mäh'n' ist glatt.
 Mein graues Zelt ist kühl; es fehlt mir nicht an Weide;
 Ich bin den Städtern gleich, und wenn ich sie beneide,
 Bei meinem Bart! so ist es nur um jenes Blatt!

Denn — tretet näher her, o meine Stammgenossen!
 An meine Lippen sei gefesselt euer Ohr!
 Ich weiß, ihr glaubt mir kaum! ihr bleibt bei euren Rossen;
 Ihr saht die Städte nicht, die Welt blieb euch verschlossen,
 Und meine Rede kommt euch wie ein Märchen vor! —

Denn dies ist nicht ein Blatt, wie es mit Koran-Suren
 Der weise Imam füllt auf seinem Schreibebrett.
 Es meldet, was geschieht; es folgt der Heere Spuren;
 Es trägt von Koniah bis nach des Delta's Fluren
 Die Thaten Ibrahim's, des Sohnes Mehemed.

Des Nizam Dschedid's *) Ruhm wird treu von ihm beschrieben
 Die Führer stellt es dar, gebietend, ernsten Blicks;
 Die Kotten mustert es; es weiß, von wie viel Hieben
 Ein Türkenfeldherr sank; es meldet, wer geblieben;
 Es nennt die Namen der erkämpften Paschaliks. —

Was gestern dort geschah, erzählt es hier schon heute;
 Es murmelt durch die Stadt, wie durch den Sand ein Bach.
 Heut' spricht es von der Schlacht, und morgen von der Beute;
 Und daß nicht Einen nur, nein: daß es alle Leute
 Belehre, zeigt es sich mehr denn zehntausendfach.

So will es Mehemed! In einem Steingebäude
 Wird es — geschrieben nicht; man sagt, es wird gedruckt.
 Fliegt eines Schreibers Hand so schnell? Traut meinem Eide:
 Zu Schocken liegt es da, geschwinder, als der Scheide
 Vor euren Augen jetzt mein scharfer Dolch entzuckt.

Fragt nicht, wie es geschieht! — Wer selbst in keiner Schmiede
 Den Säbel schmieden sah, versteht die Rede nicht
 Des, der es ihm beschreibt. — Auch bin ich warm und müde;
 Drum wisset einzig noch, daß eine Pyramide
 Die Stirn des Blattes ziert, ein Sinnbild ernst und schlicht.

* Nizam Dschedid — der ägyptische Heerbann.

Ein junger Palmbaum sproßt empor an ihrer Seite,
 Und hinter ihnen geht die Sonne strahlend auf!
 O, Männer meines Stammes! wer deuten kann, der deute!
 Und wer da schauen will, der gürtet sich, und reite,
 Und lenke nach dem Nil des Dromedares Lauf;

Und suche dort das Haus, von dem er eben hörte;
 Es wird der Divan der Ereignisse genannt. —
 Fürwahr, ich bin nicht reich! doch, wer mich lesen lehrte,
 Und brächte mir das Blatt, so oft ich es begehrte —
 Geöffnet wäre dem mein Zelt und meine Hand!

Am Kongo.

Sultanen, zaubert nicht! es gilt ein Fest zu feiern!
 Berauscht mit Palmwein euch aus halben Straußeneiern!
 Schmücket euch, wie jenen Tag, an dem des Harems Thor
 Sich vor euch öffnete! entfaltet eure besten
 Gewande! kleidet euch, wie sonst bei hohen Festen!
 Ein großes Glück steht euch bevor.

Die Menge draußen jauchzt, und die Batuken schallen.
 Vom vollen Nacken laßt den falt'gen Scharlach wallen!
 Hängt die Korallen um, aus denen Feuer sprüht!
 Die rothe Erde nehmt, die Wangen zu bestreichen!
 Laßt euer Angesicht dem Morgenhimmel gleichen,
 Wenn er in dunkler Röthe glüht!

Singt euer froh'stes Lied! Tanzt durch die Palastthüren
 In das Gewühl hinaus! zum Strome laßt euch führen,
 Wo um den König sich gelagert hat das Heer.

Er ist zurückgekehrt aus seinen Wüstenschlachten;
Ihr seufztet oft nach ihm; gestillt wird euer Schmachten!
Fortan verläßt er euch nicht mehr!

Ihr seid beneidenswerth! zu allen Tageszeiten
Wird er jetzt bei euch sein! er braucht nicht mehr zu streiten;
Das ganze Land ist sein, bis wo der Kongo quillt.
Nichts liegt ihm fürder ob, als unter euch zu weilen;
Für immer wird er jetzt mit euch das Lager theilen —
Dort liegt er auf dem Kupferschild!

Fahrt nicht zurück; er ist's, der Wilbeste der Dschaggas!
Wohl gleicht sein Mantel jetzt dem streif'gen Fell des Duagga's:
Blutstreifen zieren ihn! wohl ist sein Auge starr!
Wohl ist sein Arm gelähmt, der uns den Sieg erfochten!
Wohl stehn die Pulse still, die einst so feurig pochten
Bei Tamtamklang und Hufgescharr.

Er hat den Sieg erkauf't mit seinem eignen Blute;
Kein Geriot, kein Grisgri und keine Zauberruthe
Erweckt ihn; durch dies Grab will er von hinnen ziehn
In das glücksel'ge Land, wo die Gestorbenen wohnen;
Wo statt des Thaues Blut auf Gras und Blumenkronen
Glänzt; — Heil euch, ihr begleitet ihn!

Wohl zög' er zürnend noch empor die finstern Brauen,
Sänd' er im Grabe nicht die dreimal fünfzig Frauen,
Die lebend er umarmt! — wir senden euch ihm nach!
Seht, wie sein Auge zuckt! mit grünen Palmenzweigen
Bedeckt den Harrenden! tanzt, und im wirrsten Reigen
Empfangt Schwertstreich und Keulenschlag!

Scipio.

Massa, du bist sehr reich! dein Saal ist voll von Bagen;
 Zweimal zehn Meilen ziehn am Flusse die Plantagen
 Sich hin, wo man für dich die Baumwollstaude bau't;
 Wo man das Zuckerrohr für dich mit Messern schneidet,
 Wo seine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,
 Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen stau't.

Massa, du bist sehr reich! wenn unter den Agaven
 Der Bogt zusammenruft die Menge deiner Sklaven
 So faßt sie kaum der Platz vor deinem Steinpalast.
 Zwölf Pferde reitest du; fünf Schiffe sind dein eigen;
 Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen
 Den Namen, den du führst, die Flaggen hoch am Mast.

Massa, du bist sehr reich! die Tochter des Creolen,
 Leicht, wie am Mondgebirg der Zebrastrute Fohlen,
 Dient dir: — o, welch ein Mund! o, welch ein Aug'! welch Haar!
 Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Cochenille;
 Erröthend reicht sie dir den braunen, mit Vanille
 Gewürzten Frühetrant der Cacaobohne dar.

Massa, du bist sehr reich! dein Jagdhund heißt Diana!
 Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana
 Durchrannt und stöbernd das Tajassu aufgespürt?
 Weit trägt dein Doppellauf; dem hundertfarb'gen Fittig
 Des Lufans ruft er: „Halt!“ — Du sagst, er sei von Lüttich;
 Mit einem Hirschkopf ist der braune Schaft geziert.

Massa, du bist sehr reich! wenn drückend heiß aus Westen
 Der schwüle Landwind weht, verschläfst du in Siesten
 Die Glut, der reichste Mann in Paramaribo.
 Halbnacht liegst du auf der Vicunnawolle Quito's;
 Ich stehe neben dir und scheuche die Moskito's!
 Ich bin dein Lieblingsknecht; du nennst mich Scipio.

Massa, du bist sehr reich! Dongola's Fürsten äßen
 Die Speisen, die dein Koch in silbernen Gefäßen
 Auf deine Tafel setzt, o Herr, zur Mittagszeit.
 Dein Tisch ist voll vom Gut des Landes und der Tiefen;
 Das würz'ge Schwalbennest der fernen Lakediven
 Und Seltneres ist dir, Herr, keine Seltenheit.

Massa, du bist sehr reich! wer zählte die Gerichte,
 Womit man dich bedient, den Wein, die saft'gen Früchte?
 Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräusch.
 Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu krönen;
 Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeschmack; die Sehnen
 Stärkt es; o, zürne nicht! — ich meine Menschenfleisch!

An das Meer.

O Meer, verlieh'st du nicht den brennendrothen Saft,
 Den heil'gen Purpur, drauß man Kön'gen Mäntel schafft,
 Den Männern von Beryt und Tyrus?
 O finstres Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
 Die dunkle Röthe, die mit königlicher Blut
 Umfloß den Heldenleib des Cyrus?

O du, des schwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
 Purpur, bedecktest du nicht Alexanders Thron
 Im Land der Inder und der Scythen? —
 O Meer, dein dunkler Schooß verbirgt ein Labyrinth
 Von Wundern; — ist nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
 Gebarst du nicht selbst Aphrodite'n?

Ja, du bist reich! ich sah bis auf den Grund dich, Meer!
 Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
 Den Purpur auf die Wolle drücke:
 So hast du meinem Blick dein Inn'res aufgethan,
 So liebest du im Geist mich deine Pracht empfahn,
 Auf daß sie meine Lieder schmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn;
 Die Horte, die man einst in dich versenkt, die Truh'n,
 Die durch das blaue Wasser blizen;
 Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen speit,
 Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachschuppenkleid
 Das anvertraute Gut beschützen;

Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,
 Die halbe Welt umspannt, die Keines Augen sahn,
 Als meine, die mit sieben Zungen
 Das Eis des Nordpols leckt (— es schmilzt von ihrem Hauch,
 Die Gleichersonne senkt durch's Wasser ihren Bauch,
 Den Südpol hält ihr Schweif umschlungen);

Die Städte, die dein Mund in seine Tiefe riß —
 (Als Wächter stehn am Thor und fletschen das Gebiß
 Meermänner mit blutgier'gen Blicken —):
 Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt;
 Den Leviathan, der den Mond dereinst verschluckt,
 Wenn er vom Himmel fällt in Stücken:

Das Grab Neptuns — in das, als er gestorben war,
 Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
 Als jeder sich an Heil'ge wandte,
 An Fischefänger auf dem See Genezareth,
 Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
 Von hundert Stieren einst verbrannte —

Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
 Hellenen — sie auch, die der rothgefärbte Sund
 Von Salamis verschlang — begruben,
 Sich drüber legten, und — o, welch ein Leichenstein! —
 Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
 Dem todtten Gott ein Mal erhuben;

Die Flaschen, die der Ring des Salomo verschloß,
 Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß;
 Die Krüge, gläsern oder irden,
 In denen Geister sind, entsetzlich von Gestalt,
 Die losgelassen dich, o Weltmeer, wie Asphalt
 In lichte Flammen setzen würden: —

Al' hab' ich es gesehn! — du hast dich mir gezeigt,
 Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
 Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
 Du reichst den Purpur mir: mein Lied ist das Gewand,
 Auf dem er glühen soll; ich tauche mit der Hand
 In deine Flut, mein Lied zu färben.

Sieh', wie es funfelt! sieh', schon glänzt es purpurroth!
 Schon glüht es farb'ger, als die Flagge, die das Boot
 Aus China schmückt vor Surabaya!
 Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher:
 Dem Goldfisch ist es gleich, dem blitzenden, wenn er
 Sich sonnt im Busen von Biscaya.

Schiffbruch.

Fragment.

Wohl wünsch' ich Vieles mir; doch, wär' ich ein Matrose,
 Dann wünsch' ich einen Sturm und eine Wasserhose
 Im fernsten Südmeer mir; dann wünsch' ich, daß mein Schiff
 Der zürnenden Gewalt des Trombengeists verfiel,
 Daß, mast- und segellos, es säße mit dem Riele
 Gespießt auf ein blutroth, thurmhoch Korallenriff.

Des Meeres Arme sind die zackigen Korallen;
 Aus seiner Tiefe streckt es sie, wie blut'ge Krallen,

Nach den belasteten Ostindienfahrern aus;
 Und hat es sie gefaßt, dann hält es sie den Schlägen
 Der Stürzflut und dem Zorn des Tropensturms entgegen,
 Und reißt sie jauchzend in sein wunderbares Haus.

Die Wände seines Saals — Eisberge! glänzend stehen
 An beiden Polen sie! — bedeckt es mit Trophäen:
 Der Schiffe Flaggen und zerriss'ne Segel sind's.
 Ha, wär' ein Schiffer ich, dann wollt' ich, so versänke
 Mein Schiff, geschleudert auf die scharlachrothen Bänke
 Des unbekanntesten und fernsten Labyrinth's

Von Südseeinseln, die, wie unbewegt das flache,
 Saftgrüne Lotosblatt auf einem stillen Bache
 Schwimmt, auf dem Meere ruhn: sie schlummern auf der Flut.
 Schilfgürtel tragen sie und Kokospalmentronen:
 Die prächt'gen Vögel, die hoch auf den Kronen wohnen,
 Sind das Gestein daran, goldgelb und roth, wie Blut.

Wie Kinder ruhn sie an der Brust des Ocean's;
 Sie lächeln durch den Sturm; die Stimme des Orkan's
 Stört ihren Schlummer nicht; des Meeres schäumend Raß,
 Das sie mit Untergang bedroht, macht sie nicht zittern:
 So lächelnd schlummerte, inmitten von Gewittern,
 Der Sohn des Menschen einst auf dem Libyas. —

Anno Domini

Hört mich, Kleingläubige! — wie vormal's im Gefilde
 Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
 Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
 An einen wilden Hengst, daß an dem dichten Schweife
 Er galoppirend sie durch's Frankenlager schleife,
 Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengst rief wiehernd aus; die Hinterhufe schlugen
 Das nachgeschleppte Weib; verrenkt in seinen Fugen
 Ward jedes Glied an ihr; um ihr entstellt Gesicht
 Flog ihr gebleichtes Haar; die spitzen Steine tranken
 Ihr königliches Blut, und schauernd sahn die Franken
 Ehlotars, des Zürnenden, erschrecklich Strafgericht;

Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünst'ge, fiel der rothen
 Wachtfeuer Glut, die da vor jedem Zelte lohten;
 Jetzt wusch mit eis'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
 Ein Arm des Marnestroms; weit vorgequollen stierte
 Ihr Aug', und das Kameel, drauf man sie Morgens führte
 Durch's ganze Heer, ward jetzt bespritzt von ihrem Hirn;

So wird dereinst, hört mich ihr Kalten und Verständ'gen,
 Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen
 Courbetten schießt durch den Abgrund des Raumes hin,
 Den feurigsten von den Kometen wird er senden,
 Und wird an dessen Schweif mit seines Bornes Händen
 Die Erde fesseln, die bejahrte Sünderin.

Aus ihrer Bahn, die sie slavisch hat wandeln müssen
 Vom Anbeginn, wird sie durch seine Kraft gerissen;
 Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
 Schleift er sie mit sich fort; er schnaubt, und Funken sprühen
 Durch's All; sein Schweif durchweht es stolz; denn mit sich
 ziehen

Die Erde darf er — Gott verhängte seinen Baum.

Wer hält den Rasenden? die Sonne tritt zurücke,
 Und steht zuletzt so fern, daß sie nicht Eines Blicke
 Mehr sichtbar ist; dann wird es kalt und finster sein,
 Und je zuweilen nur, wenn sie den Grenzen neuer,
 Entfernter Sonnen nah, wird, wie des Lagers Feuer
 Dem Antlitz der Brunhild, so dieser Sonnen Schein

Dem zuckenden Gesicht der Erde, der halbtodten,
 Ein flackernd gräßlich Licht zuwerfen; im blutrothen
 Gewande steht alsdann der Himmel; siedend zischt
 Die See. Vorüber schießt der Wilde, von der Hitze
 Gejagt. Nacht folgt auf's Neu dem momentanen Blitze;
 Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erlischt,

Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
 Sie wieder deine Glut fühlt, mildeste der Sonnen,
 Einst ihre Mutter du! Bei deinem ersten Strahl
 Zuckt sie vor Lust; das Eis zerschmilzt, die Quellen rinnen
 Wie Freudenthränen; doch zum andern Mal von hinnen
 Reißt sie das Flammenroß, und neu wird ihre Dual.

Doch endlich wird geleert sein deines Bornes Schale,
 O Herr! — Du winkst! — sie brennt! sie glüht zum ersten Male
 In eignem Licht, doch ist es eines Dochtes Brand,
 Der sich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung sieht mit Staunen
 Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Posaunen,
 Und die Wagschale schwebt in des Weltrichters Hand.

Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole;
 Die Berge stürzen sich mit Fischen in die Soole
 Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und Rauch;
 Und — doch, dann will ich mich empor im Grabe richten,
 Und will, wenn ich es kann, dies Lied zu Ende dichten —
 Ich zittre; mit der Hand bedeck' ich Stirn und Aug'.

Henry.

Ein öd' und trüb' Gemach; der Abendsonne Schein
 Bricht durch's vergilbte Glas der Fenster fahl herein!
 Matt durch die matten Scheiben bricht er.

Ein Feldbett und ein Tisch; ein Sessel auch: und hier
 Ein Sarg — was zitterst du? sei stark und folge mir!
 Laß uns betrachten zwei Gesichter.

Sieh' auf dem Tisch dies Bild! — ein Mädchen! — o wie hold!
 Dies Auge! dieser Mund! und dieser Locken Gold!
 O, dieser Liebreiz, diese Milde!
 Ein himmelblaues Band umfängt den schlanken Leib;
 Die jungfräuliche Brust Liebt mich einmal ein Weib,
 O Gott, so gleich' es diesem Bilde!

Nun aber wende dich! Sieh' da den Todtenschrein!
 Ein Jüngling ruht in ihm; — aus weißen Laten dräun
 Die starren, gramzerrißnen Züge.
 Ein tiefer, stiller Schmerz umzuckt den bleichen Mund;
 Doch gab den innern Sturm nie diese Lippe kund —
 Er wollte, daß sie ewig schwiege.

Zurück das Leichentuch! — Siehst du in seiner Hand
 Den blut'gen Dolch? — Sei Mann, entferne das Gewand! —
 Sein Herz die Scheide dieses Dolches!
 Einmal betrachte noch dies lächelnde Gesicht,
 Und dann dies schmerzliche! — Nun komm! doch frage nicht:
 Um solch ein Angesicht, o Gott, warum ein solches?

Im Herbst.

1836.

Und wieder ist es Herbst! — entblättert stehn die Bäume,
 Dem dürren Laube gleich, verwehen meine Träume;
 Aus Norden braus't es hohl!
 Es ziehn die Kraniche nach wärm'rer Meere Borden;
 Erschrocken fahr' ich auf! ja, es ist Herbst geworden —
 So war's auch Sommer wohl?

Und wieder ist es Herbst! — die alten Thürme trauern,
 Befeuchtet hat der Hauch des Nebels ihre Mauern
 Und ihrer Dächer Blei.

Der Nordwind rüttelt sie, die Wetterfahnen klirren;
 Um die verwitternden sieht man die Dohle schwirren
 Mit winterlichem Schrei.

Und wieder ist es Herbst! — Der Sommer ist vergangen;
 Umsäufelt hat das Wehn des Lenzes meine Wangen —
 Ich hab' es nicht gewußt!

Auf's Neue ließ ein Jahr ich ungenossen fliehen;
 Und, ach! ich merk' es erst, da jezo sein Verziehen
 Mir schauert durch die Brust.

Und wo denn wieder war's, daß träumerisch indessen
 Die Monden ich verpaßt; daß ich den Lenz vergessen,
 Und Seufzer eingethan? —

Durchirrt hab' ich den Sand, ein Quell- und Schattenspürer;
 Ich watete durch Blut; die Sonne war mein Führer,
 Mein Roß der Ocean.

Ich sah der Wüste Brand und ihrer Körner Dürsten.
 Versprengt von ihrer Schaar sah ich Nomadenfürsten;
 Am Boden lag ihr Pferd.

Sie schauten grimmig aus nach einer Karavane;
 An ihrem prächt'gen Gurt hing wimmernd die Sultane,
 Nachschleifend wie ein Schwert.

Zur Fehde zog ich aus mit Rittern und Baronen;
 Den Flamburg in der Faust, erstürmt' ich Mauerkronen —
 Gewieher und Geschnauf!

Die Leitern legt' ich an, ich klonn hinan die Scharren,
 Ich pflanzte blutbesleckt die flatternden Standarten
 Auf Feindesleichen auf.

Schlachtbanner, schwärzliche, zerfchoff'ne sah ich fliegen;
 Erschlagne Krieger starr am Boden sah ich liegen
 Mit blut'gem Angesicht.
 Es neigten Jungfrau'n sich hernieder zu den Todten —
 Ach, ob sie Becher auch den kalten Lippen boten,
 Sie weckten Jene nicht!

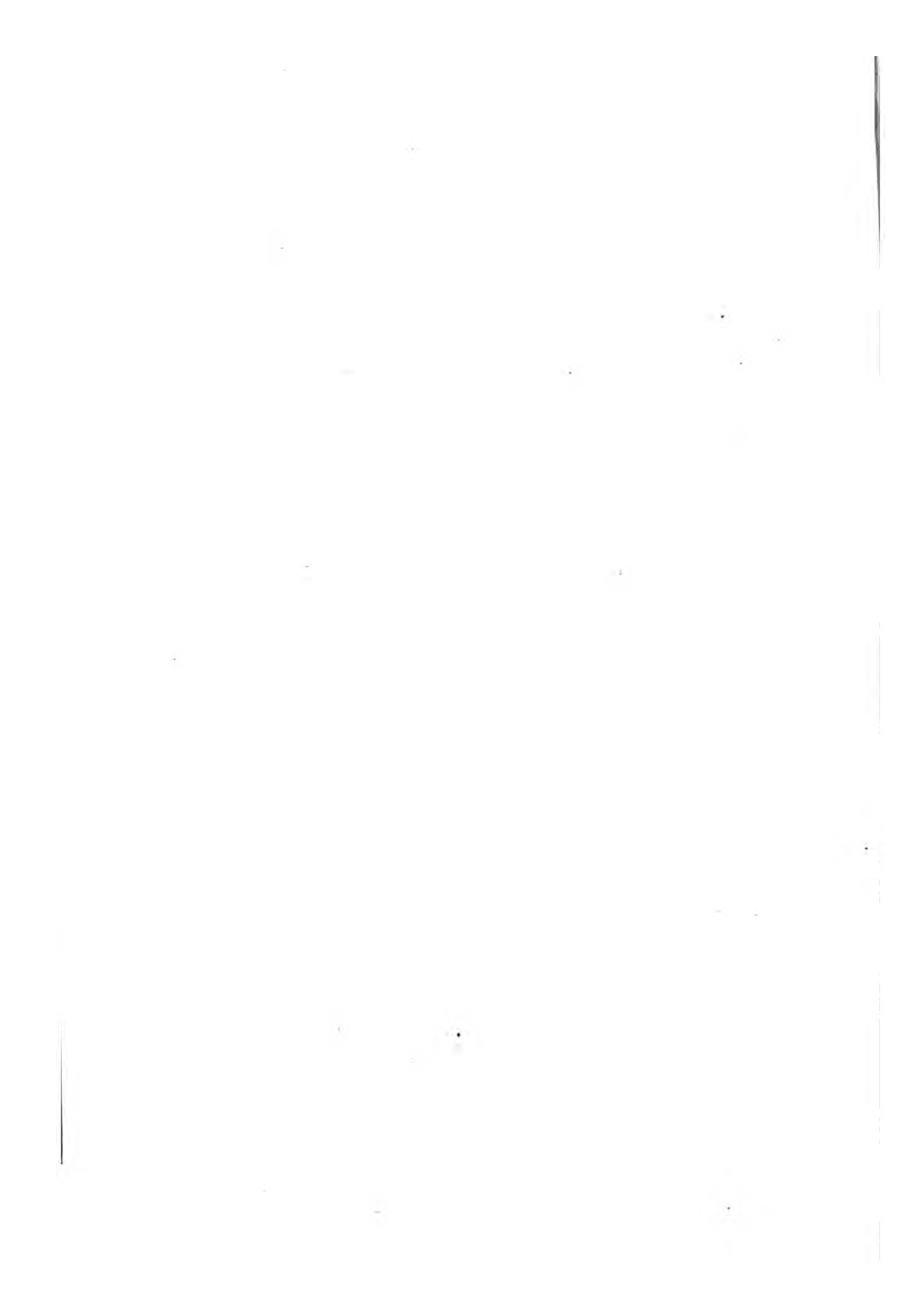
Und Flotten sah ich ziehn mit weißen Segelschwingen;
 Ich sah sie rüsten sich zum Kampf; ich sah sie ringen,
 Entmastet und entmarst.
 Ich sah sie bäumen sich, geschaukelt auf dem Rachen
 Des alten Oceans; — ich sah es, wie mit Krachen
 Ein Admiralschiff barst.

Von hoher Berge Stirn schaut' ich nach zweien Landen; —
 Tief unten, wo der Schlucht bereifte Tannen standen,
 Ein bunter Maulthierzug!
 Ich sah auf ihrem Haupt die weiß und rothe Feder! —
 Voran ein brausend Paar von Zeltern, deren jeder
 Ein schwärzlich Mädchen trug.

Zigeuner waren es! — Geklirr von Tambourinen!
 Sie zogen über's Joch des Berges in die grünen
 Jenseit'gen Thalesau'n!
 Den Schwalben gleicht dies Volk; es flieht des Winters Grenze;
 Es sucht im Herbst ein Land, auf welches ew'ge Lenze
 Vom Himmel niederthau'n!

Die Lenze sah ich wohl; doch den, der mich umgeben,
 Ich ließ ihn achtlos fliehn! Ich träumte, statt zu leben!
 Die Schwalben sammeln sich!
 Ja, wieder ist es Herbst; er kllirrt um meine Klause;
 Es rüttelt mich: „Wach auf! keh'r ein im eignen Hausel
 Du Sinnender, besinne dich!“

Vermischte Gedichte.



Im Walde.

Geh' ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüster:

O, wie wird mein Herz so weit,
Wie so hell mein Sinn!
Mährchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald ist hier:
Was hier lebt und wächst,
Stein und Blume, Baum und Thier,
Alles ist verhert.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier sonnt und sinnt,
Diese Natter, krausgerollt,
Ist ein Königskind.

Dort, in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Ist ihr Palast, hoch und reich,
Tief hinabgesenkt.

Den Herrn König, sein Gemahl,
Und das Burggesinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes schwebt,
Ist der Zauberer, dessen Hand
Diesen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber löst:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte sie erlöst,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen süße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Leiche wunderbar
Stiege das alte Schloß;
An's Gestade drängte sich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter sammt'nem Baldachin
Säßen sie; der Bäume Grün
Bitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und besiegt
Sich im Staube winden. —

Waldesruhe, Waldeslust,
Bunte Märchenträume,
O, wie labt ihr meine Brust,
Lodt ihr meine Reime!

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchster Spitze
 Steht die Tanne schlank und grün;
 Durch der Felswand tieffte Risse
 Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchsten Wolkenbällen
 Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
 Als ob sie die vogelschnellen
 Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestalt'ge
 Streifen, flatternd und zerrissen,
 Sind der Edeltann' gewalt'ge,
 Regenschwangre Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
 In den faserigen, braunen,
 Winzig klein, und reich an tollen
 Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
 Ohne Eimer, ohne Leitern,
 Und in seinen wunderbaren
 Schächten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhängen
 Ihre Wurzeln in's Gewölbe;
 Diamanten sieht sie prangen,
 Und des Goldes Blut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Nesten sieht sie schön'res Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit feinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt;

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorüberfaus't,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Sylbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rothwildstapfen
Auf dem moosbewach'snen Boden! —
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niedersprengen,
Und dein straffes, grünlich schwarzes
Haar mit Morgenthau behängen!

D, wohl magst du lieblich wehen!
 D, wohl magst du trotzig rauschen!
 Einsam auf des Berges Höhen
 Stark und immergrün zu stehen —
 Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

2.

Inmitten der Fregatte
 Hebt sich der starke Mast,
 Mit Segel, Flagg' und Matte;
 Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
 Klagt zürnend er sein Leid:
 „Was hilft mir nun dies helle,
 Dies weiße Segelkleid?“

Was helfen mir die Fahnen,
 Die schwanken Leiterstricke?
 Ein starkes innres Mahnen
 Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
 Hat man mich umgehauen;
 Das Meer sollt' ich befahren
 Und fremde Länder schauen.

Ich habe die See befahren;
 Meerkön'ge sah ich thronen;
 Mit schwarzen und blonden Haaren
 Sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden
 Grüßt' ich auf Felsenspalten;
 Mit Palmen auf südlichen Borden
 Hab' Zwiesprach' ich gehalten.

Doch nach dem Heimathberge
 Zieht mich ein starker Zug,
 Wo ich in's Reich der Zwerge
 Die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!
 O grüne Einsamkeit!
 O blumenreiche Halbe!
 Wie weit seid ihr, wie weit!

Die Todten im Meere.

Tief unter grüner Meereswell',
 Auf Muschelbank und Riez,
 Da schlummert mancher Schiffsgesell,
 Der frisch vom Lande stieß.

Die See riß sein gebrechlich Boot
 Hinab auf ihren Grund;
 Im Sturme fand er frühen Tod,
 Und war doch so gesund.

Tief unter grüner Meereswog',
 Auf Riez und Muschelbank,
 Da schlummert mancher Andre noch,
 Der nicht im Sturm ertrank.

Er ward in enger Koje kalt,
 Kam nie zurück zum Port.
 Man hat ihn auf ein Brett geschnallt,
 Und warf ihn über Bord.

Ein großes Grab ist Meeres Grund,
 Ein Kirchhof Meeres Spiegel;
 Die Wellen, schwellend all und rund,
 Das sind die Grabeshügel.

O, könnte man dort unten sein,
 Wär' Meeresflut verronnen:
 Man sah' der Schläfer lange Reihn,
 Sah' von Polypen ihr Gebein,
 Das bleiche, roth umspinnen.

Man sah' ihr Rissen: weiches Moos,
 Und Sand und Meereslinsen;
 Man sah', wie sie mit Zähnen bloß
 In's Fischgewimmel grinsen.

Man sah', wie ihren Knochenarm
 Der Sägefisch polirt;
 Wie sie der Meeresfrauen Schwarm
 Mit seltnen Gaben ziert.

Die eine salbt, die andre flicht
 Ihr Haar, das lang begaffte,
 Und schminkt ihr beinern Angesicht
 Mit Purpurschneckenfaste.

Die eine singt ein traurig Lied,
 Die kommt mit Muschelschnüren.
 Man sah' die todt' Schaar umglüht
 Von wunderbaren Zieren;

Sah' Hand und Knöchel schön umglänzt
 Von gelben Bernsteinchnallen;
 Der nackte Schädel wär' bekränzt
 Mit krönenden Korallen.

Und theure Perlen, rein und weiß,
 Das wären ihre Augen.
 Man sah' der Tiefe bunt Geschmeiß
 Ihr Beinmark gierig saugen.

Man sähe jeden schlanken Mast,
 Den einst die Flut getragen,
 Den jetzt ein Meeresfels umfaßt,
 Einen Todten überragen;

Säh' ihn, benagt von Fisch und Wurm,
 Gewurzelt fest in Torfe:
 Der Schläfer meint, es sei der Thurm
 Von seinem Heimathdorfe. —

Ja, unter grüner Meereswell',
 Bei Perlen silberfarb,
 Da liegt manch rüstiger Gesell,
 Der in den Wellen starb.

Er schlummert fern von Haus und Hof;
 Keine Blume ziert sein Grab,
 Und keine Freundesthräne troff
 Auf sein Gesicht hinab.

Er schlummert süß; umbüstert auch
 Sein Grab kein Rosmarin,
 Umsäuselt's auch kein Rosenstrauch,
 Keiner Trauerweide Grün,

Was thut's? — und daß sein Angesicht
 Kein Thränenregen schlug,
 Den Todten im Meere kümmert's nicht!
 Er ist ja naß genug!

Geisterschau.

Gleichwie an des Aëes Thor
 Wagend sich Odysseus setzte,
 Die Gestorbenen beschwor,
 Und mit Widderblut sie lezte!

Daß für das ersehnte Naß
 Jeder seinen Spruch ihm gebe,
 Daß zumal Teiresias
 Ihm der Zukunft Schleier hebe:

So auch oft an dem Gestad
 Meines Ereboß, des Meeres,
 Sitz ich, der Laertiad'
 Eines lust'gen Todtenheeres.

Aber nicht durch Blut und Wein,
 Ird'schen Stoff, bin ich ihr Meister;
 Kraft des Willens sind sie mein:
 Nur der Geist beschwört die Geister!

Aus des Geistes Tiefen quillt,
 Was das Aug' als Geister schauet;
 Aus mir selber, kühn und wild,
 Steigt empor, davor mir grauet.

Siehe, roth vom eignen Blut,
 Kommen sie herangezogen,
 Seelen derer, so die Flut
 In das Todtenreich gezogen;

Rön'ge, denen aus der Hand
 Sie das goldne Scepter spülte:
 Mädchen, denen sie entbrannt
 In den todten Reizen wühlte;

Schiffer, denen hundert Jahr'
 Wellen schon den Schädel nezen —
 Wende dich, du düstre Schaar,
 Denn es fasset mich Entsetzen!

Weh'! was hab' ich euch gestört,
 Schlumm'rer auf dem Grund der Meere;
 Weh', wo ist des Griechen Schwert,
 Daß ich eurem Zürnen wehre!

Die Magier.

(Im Dom zu Köln.)

Wie wenn Phiolen, die der Meister,
 Bannworte murmelnd, wohl verpicht,
 Mit jeder Hand ein junger, dreister
 Lehrling der Zauberkunst zerbricht;

Urpötzlich füllt das wunderliche
 Gemach ein leichter, blauer Rauch,
 Narkotisch steigen Wohlgerüche
 Aus der geborstnen Flasche Bauch;

Und wie die Menge der zerstreuten
 Duftflocken sich zusammenballt;
 So werden sie zu des befreiten
 Elementargeists Lichtgestalt;

Zum Dank, daß er zerbrach das Siegel,
 Das seinen Kerker lange Zeit
 Schloß, will er jenem seine Flügel
 Leihn, und der Erde Herrlichkeit

Ihm zeigen: — so aus diesen Düften
Des Weihrauchs, die der Kirche Chor
Durchziehn, tritt riesig, um die Hüften
Den Gurt, ein Genius hervor.

Sandalen trägt er an den Sohlen;
Es ist ein Geist der Wüstenei.
Im Weihrauch schlief er; dieser Kohlen
Gluth machte den Gebundnen frei.

Aus langen Reihen ernster Väter
Trägt dahin er mich durch die Luft,
Wo nicht Ein Haus, wo ganz der Aether
Durchwallt wird von des Weihrauchs Duft.

Ihr heil'gen, königlichen Dreie,
Erzeigt er diese Gnade mir,
Wie ließ er euch, einst Nemens treue
Stammführer, in den Mauern hier?

Er pocht an euer Grabgewölbe,
Und weckt vom langen Schlaf euch auf,
Salbt euer Haar und drückt die gelbe
Pracht goldner Diademe drauf.

Ihr wandelt wieder durch die Lande,
Die gläubig einstens ihr durchirrt;
Die Kasse harren noch im Sande,
Gezäumt, gefattelt und geschirrt.

Ihr bindet los sie von den Bäumen,
Und tretet in die Bügelschuh',
Und führt an rothen Korduanzäumen
Dem Abend die Kameele zu.

Ihr sammelt Weihrauch, Gold und Myrrhen,
 Und häuft — die Weihnacht ist nicht weit! —
 In tiefen, funkelnden Geschirren
 Der Gabenfülle Kostbarkeit.

Ihr folgt dem Scheine des Kometen
 Auf's Neue nach Jerusalem;
 Die Prophezeiung des Propheten
 Seht ihr erfüllt zu Bethlehem.

Nebo.

1830.

Auf Jordans grünen Borden,
 Da weilte Jakobs Samen,
 Da feierten die Horden,
 Die von Mizraim kamen;
 Da lagerten die Schaaren,
 Da hielt der Heerzug Rast,
 Seit langen, langen Jahren
 Der sandigen Wüste Gast.

Da legten ihre Stecken
 Die Wandrer aus den Händen,
 Und spreizten weiche Decken,
 Entgürtend ihre Lenden.
 Und auf den Decken reinlich,
 Da lagen, bunt geschaart,
 Die Männer, schlank und bräunlich,
 Mit schwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.
Da schützten grüne Sträucher
Sie vor der Gluth der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
An kühlen Wasserbronnen.

Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Oele;
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele;
Da ruh'te wiederkäuend
Im Grase Heerd' an Heerde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde.

Da freuten sich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da schärften sie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flusses,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberflusses.
Auf ihren Wüstenzügen
Sahn sie es oft im Geist —
Jetzt sehn sie's vor sich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fließt.

Im Thal ruhn die Nomaden,
 Und jauchzen: Canaan! —
 Ihr Haupt auf steilen Pfaden
 Klimmt das Gebirg hinan.
 Schneeweisse Locken fließen
 Auf seine Schultern dicht;
 Zwei goldne Strahlen schießen
 Aus Moses Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
 Die schauende, erreicht,
 Und, daß er Alles sehe,
 Sich zitternd vorwärts beugt:
 Da glänzen ihm die Auen,
 Von tausend Freuden voll,
 Die er nur sehnennd schauen,
 Doch nicht betreten soll.

Da dehnen sich die Flächen,
 Wo Korn und Traube reift;
 Da ist mit weißen Bächen
 Das grüne Land gestreift;
 Da schwärmen Bienenkörbe,
 Da wiehert Pfluggespann;
 Da funkelt Juda's Erbe
 Von Berseba gen Dan.

„Ich habe dich gesehen!
 Jetzt ist der Tod mir recht!
 Säuselnd mit leisem Wehen,
 Herr! hole deinen Knecht!“
 Da naht auf lichter Wolke
 Der Herr des Berges Rücken,
 Dem müden Pilgervolke
 Den Führer zu entrücken. —

Auf einem Berge sterben,
 Wohl muß das köstlich sein!
 Wo sich die Wolken färben
 Im Morgensonnenschein.
 Tief unten der Welt Gewimmel,
 Forst, Flur und Stromeslauf,
 Und oben thut der Himmel
 Die goldnen Pforten auf.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
 Du brauner Foliant,
 Oft für mich aufgeschlagen
 Von meiner Lieben Hand;
 Du, dessen Bildergaben
 Mich Schauenden ergötzten,
 Den spielvergeßnen Knaben
 Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
 Von ferner Zone Pforten,
 Ein kleiner, reiner Spiegel
 Von dem, was funkelt dorten!
 Dir Dank! durch dich begrüßte
 Mein Aug' eine fremde Welt,
 Sah Palm', Kameel und Wüste,
 Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
 Die Weisen und die Helden,
 Wovon begeisterte Seher
 Im Buch der Bücher melden;

Die Mädchen, schön und bräutlich,
 So ihre Worte schildern,
 Ich sah sie alle deutlich
 In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
 Die Einfalt ihrer Sitte,
 Wie Engel sie umschweben
 Auf jedem ihrer Schritte,
 Ihr Ziehn und Heerdentränken,
 Das hab' ich oft gesehn,
 Konnt' ich mit stillem Denken
 Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist, als lägst du prangend
 Dort auf dem Stuhle wieder;
 Als beugt' ich mich verlangend
 Zu deinen Bildern nieder;
 Als stände, was vor Jahren
 Mein Auge staunend sah,
 In frischen, wunderbaren,
 Erneuten Farben da;

Als sah' ich in grotesken,
 Vermorrenen Gestalten
 Auf's Neue die Moresken,
 Die bunten, mannigfaltigen,
 Die jedes Bild umfaßten,
 Bald Blumen, bald Gezweig,
 Und zu dem Bilde paßten,
 An sinniger Deutung reich;

Als trat' ich, wie vor Zeiten,
 Zur Mutter bittend hin,
 Daß sie mir sollte deuten
 Jedweden Bildes Sinn;

Als lehrte zu jedem Bilde
 Sie Sprüche mich und Lieder;
 Als schaute sanft und milde
 Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
 Ein Märchen scheinst du mir!
 Der Bilderbibel Prangen,
 Das gläub'ge Aug' dafür,
 Die theuren Eltern beide,
 Der stillzufriedne Sinn,
 Der Kindheit Lust und Freude —
 Alles dahin, dahin!

Randrinette.

1.

1824.

Noch Knabe war ich, als Trompetenklang
 Früh Morgens einst zu meinen Ohren drang —
 Hinaus, hinaus, das sind Husaren!
 Kommt! Um die Ecke! Dort hat es geschallt!
 Fort auf den Markt! — Da sah'n wir freilich bald,
 Daß die Trompeter keine Krieger waren.

Berittne zwar, phantastisch angethan!
 Zuerst ein Neger mit gestickter Fah'n',
 Darnach ein Mädchen, steh'nd auf stolzem Pferd!
 Sechs, sieben Jahr' alt! Mit der kleinen Hand
 Den Braunen zügelnd! Schimmernd im Gewand
 Der Amoretten! Lächelnd von Geberde!

Dann Frau'n und Männer, sitzend hoch zu Roß!
 Wehn seidner Mäntel! Ritterlich Geschloß!
 Horn, Trommel, Federn und Barette!
 Und, o der Renner und Geschirre Pracht! —
 Doch dachten wir bei Tag und auch bei Nacht
 Zumeist nur an die Amorette. —

Bereiter waren's! Andern Tags erhob
 Sich schon ihr Zelt, und wälzte sich ihr Lob
 Von Mund zu Munde durch die Straßen.
 Was Curtius! Was Verba gar auf Mi!
 Was Odyssee! Wir dachten nur an Sie,
 Bis endlich wir im Circus saßen!

Da sah'n wir denn, das wir bisher gekannt
 Aus Büchern nur, der Wunder altes Land!
 Beim Himmel, dieser Rennbahn Räume
 Umfaßten es: Helmzierden, Hermelin,
 Speerschwinger, Türken, schwarzer Augen Glühn,
 Wiehernde Rappen und verhängte Zäume!

Und über allem sie, die kleine Fee
 Des über Nacht erstandnen Märchens! — Seh'
 Ich sie nicht heute noch, jetzt lächelnd
 Ihr schnaubend Thier, jetzt mit holdsel'gem Gruß
 Die Bahn durchsprengend, jetzt den kleinen Fuß
 Der Kreide bietend, immer lächelnd!

Wir zählten dreizehn, höchstens vierzehn Jahr';
 Die Kleine sieben! — Bei den Göttern, war
 Es zu verwundern, wenn wir gerne
 Das Aug' erhoben zu der wilden Brut,
 Mit Rennermiene sagten: „Die wird gut!“
 Und scheu sie grüßten aus der Ferne?

Du Meteor aus unsrer Knabenzeit,
 Es war uns wahrlich kein geringes Leid,
 Als du nun schiedest, Landrinette! —
 Und, o, der Thränen erst, als alle Welt
 Bald d'rauf erzählte, daß in Bielefeld
 Das Hälschen sie gebrochen hätte!

2.

1835.

Kennt ihr die Leere, kennt den Ekel ihr? —
 Verdroffen durch die Gassen gingen wir:
 Das Wort ließ ich die Andern führen.
 Bei Gott! es war ein wichtiges Gespräch;
 Sie unterhielten sich den ganzen Weg
 Von Dirnen und von Staatspapieren.

An einer Ecke d'rauf ward Halt gemacht.
 Es war noch früh. „Was treibt ihr diese Nacht?“ —
 Gegähne durch die ganze Gruppe.
 „Nun denn! Theater, Café, Karoussel?“ —
 „„Bah! sehn wir lieber noch die Kenebel!
 Baptiste ist da mit seiner Truppe!““ —

So ging es denn zur Bude Loiffetz; —
 Wie sprudelte, ein übergüll Gefäß,
 Vom Schaum des Volks der lust'ge Kasten!
 Trompetentusch, die Pforte thut sich auf!
 Staub, Hufgestampf, ein ganzer Reiterhauf!
 Entblökte Säbel, weh'nde Quasten!

Sechs Türken und sechs Amazonen! — Ha,
 Sieh' den Piqueur der Reiter! Jenen da!
 Den Schnurrbart mit den prallen Schenkeln;

Das ist Baptiste! Sieh', wie den Gaul er heßt!
 Sieh', mit den üpp'gen Reiterinnen jetzt
 Beginnt er frisch ein lustig Plänkeln!

Und wer führt die? Doch nicht die Kenebel? —
 „Die,“ sagt man, „hat ein lüfterner Gesell
 Beschwozt, daß sie mit ihm entrinne.
 Sei's! bald von selber trifft sie wieder ein!“ —
 Wer aber mag die Amazone sein? —
 „Nun, wer denn anders, als die Hinne?“ —

Was, Hinne? Teufel, doch dieselbe nicht,
 Die Und wie Schuppen fiel's mir vom Gesicht!
 'S war Minna Hinne! Landrinette!
 Zur prächt'gen Ros' erschloß die Knospe sich;
 Das Kind ward Weib, und einer Venus gleich
 Heut' jenes Tages Amorette!

O, seltsam Treffen nach so langer Zeit!
 Damals ein Städtchen tief im Lande — heut'
 Die Weltstadt dicht am Meeresstrande!
 Elf Jahre, Mädchen, sind seitdem entflohn!
 Du strahlst und blühst — ich aber stehe schon
 An meiner spät'sten Jugend Rande!

Du hast seitdem geritten und geschwärmt; —
 Du Wilde, sprich, hast du dich auch gehärmt?
 Hast du gelitten und gejammert?
 O sprich, floh dieses süße Lächeln nie?
 Hast du, wie Mignon, eines Meisters Knie,
 Stillweinend, niemals denn umklammert? —

Ich? — Einerlei! — Frisch, Mädchen, zieh' dein Schwert!
 Vorwärts! laß sausen durch die Bahn dein Pferd!
 Laß fliegen seines Schaumes Flocken!

Laß wehn dein Kleid! laß pochen deine Brust!
Halt! So, nun ordne, beines Siegs bewußt,
Dir lächelnd deine schwarzen Locken!

Mich aber laß, o schöne Reiterin,
Düster und ernst, wie ich es meistens bin,
Beschränkten Armes vor dir stehen!
Elf Jahre flohen — dir, mein Kind, wie mir!
Komm, lasse mich mit trübem Lächeln dir
In dein verzehrend Auge sehen!

Das Husarenpferd.

Vor mir stand der muth'ge Rapp,
Der zum Kampfe wohlgeschirrte;
Nagte schier die Zügel ab,
Schlug das Pflaster, daß es klirrte.

Funken flogen, und ich sprach:
„Dieses Pflaster, Rapp, ist steinern;
Aber kommen wird der Tag,
Wo dir eines dröhnt, das beinern:

Auf dem Schlachtfeld Stirn an Stirn
Derer, welche sie erschlugen!
Nur gewiehert! Blut und Hirn
Sind der Mörtel seiner Fugen!

Und als Funkenfaat entsprühn
Ihm der Sterbenden Gedanken!
Ihre letzten! sengend glühn
Sie um Schenkel dir und Flanken!

Wimmern diese, fluchend die,
 Werden alle dich verklagen!
 Aber schnaubend wirst du sie
 Mit dir fort im Hufhaar tragen!

Heinrich der Seefahrer.

1833.

1.

Prächtig, noch in Trümmern hehr,
 Mit Moskee und Marmorbade,
 Wie ein Märchenpalast der
 Sultanin Scheherezade,

Schriften über dem Portal,
 Steht die Mohrenburg Alhambra.
 In dem Kloster Eskurial
 Bliß Demant und duftet Ambra.

Trozig, wie ein Wüstenleu,
 Aus dem Meer, ein Felsenaltar,
 In die gelbe Berberei
 Wachsam schauend, ragt Gibraltar. —

Was sie bauten, was sie bau'n
 In den beiden Königreichen,
 Die der Sierrn Rämme schau'n,
 Muß dem Thurm des Prinzen weichen.

Bei dem Vorgebirg Vincent
 Steht ein Thurm mit Marmorschwellen;
 Eine helle Fackel brennt
 Dort, den Erdball zu erhellen.

Karten, Rollen mancherlei,
Sammt Bouffolen und Quadranten,
In der stillen Bücherei
Liegen dort um den Infanten.

In den Hallen Belems tönt
Lied und Flüstern holder Damen:
Doch der Sohn des Königs lehnt
Ernst am hohen Fensterrahmen.

Ueber das bewegte Meer
Schweifen läßt er seine Blicke,
Und nach Ländern, die nur Er
Schaut, den Völkern eine Brücke

Schlagen will er. Seine Hand
Streckt er aus nach Negerkronen;
Schiffe hat er ausgesandt,
Zu entdecken fremde Zonen.

An dem Lauf des Senegals,
Zwischen Berbern und Giraffen,
Zeigen Krieger Portugals
Ihre Waffen und Agraßen.

Zu Lisboa prangt das Gut
Ueberwund'ner, reicher Mohren;
Aus der kühn durchkreuzten Flut
Lauchen schimmernd die Azoren.

Milden Himmels, reich an Holz,
Zeigt den Schiffern sich Madera;
Heinrichs Wimpel flattern stolz
Auf der Rhede von Terzera.

Nächtlich tritt an seinen Pfahl,
Fremd geschmückt, die Aventure,
Daß sie bunter Träume Spiel
Seinem Geist vorüberführe.

Blumen, die in Indien blühen,
Streut sie lächelnd auf den Schläfer;
Leuchtend durch die Kammer ziehn
Läßt sie Senegambiens Käfer.

Südtlich vom Drei-Spitzen-Cap,
Wo die Datteln und die Mandeln
Wachsen, und der Baobab,
Läßt sie den Geliebten wandeln.

Elephanten vor ihm knien
Läßt sie, auf dem Rücken Thürme;
Und vor Diaz führt sie ihn
Nach dem Vorgebirg der Stürme.

An des Persermeeres Saum
Ruht er aus auf Goa's Molo. —
Glich dein Reisen solchem Traum,
Sohn Venetia's, Marco Polo?

2.

Dies Guinea? dies das Cap?
Indien dies? das Ziel der Reise?
Auch um mich mit goldnem Stab
Ziehst du deine Zaubertreise,

Aventure? sendest mir
Deinen Greifen, breit von Schwinge,
Daß im Traum das Fabelthier
Mich nach Märchenländern bringe?

Reichst mir Kronen und Gestein
 Von Kalifen und von Khanen?
 Dringst mit mir in Wälder ein,
 Voll von rankenden Lianen?

Sorgst, daß man zur Tigerjagd
 Elephanten für mich schirre?
 Führst mich lächelnd durch die Pracht
 Der Nasen in der Dürre?

Zeigst mit triefendem Gebiß
 Mir den Panther unter Myrthen?
 Dieses ist der Felsenriß,
 Wo zum Flug sich Geister gürten?

Dies ist des Propheten Gruft?
 Hier im Fels, von Cactusblüthen
 Purpurn, ist die finstre Klust,
 Wo das Einhorn Zaubrer hüten?

Diese Knaben, wie der Lenz
 Blühend, Kronen in den Händen,
 Sind des reichen Orients
 Genien? — o, hör' auf, zu blenden!

Laß auf Andre, nicht auf mich,
 Deines Hornes Fülle strömen,
 Die, verständiger, als ich,
 Wählend, deine Gaben nehmen.

Sieh', der Schiffer kehrt mit Gold
 Aus des Südens heißen Zonen;
 Edle Würzen sind der Sold,
 Die den kühnen Zug belohnen.

Thiere, die kein Aug' gesehn,
 Vögel, die am Südmeer nisten,
 Pflanzen, die am Indus stehn,
 Legt der Forscher in die Kisten.

Und der Weise, zieht er aus
 In des Ostens glüh'nde Striche,
 Trägt als Beute sich nach Haus
 Fremder Lehre tiefe Sprüche.

Ich, aus Ländern, wo des Lichts
 Aufgang, aus den buntgestickten
 Türkenzelten, bringe Nichts,
 Als die Bilder des Erblickten;

Die ich, frisch und farbenreich,
 Mit des Liedes bunten Nezen
 Fess'le; doch kommt Solches gleich
 Jener Männer bessern Schätzen?

Was sind Lieder, deren Saum
 Fremde Reime wirr umranken,
 Wie an einem Tropenbaum
 Lianenblumen üppig schwanken?

La vida es sueño.

Ich glaub', ich bin der Perserthan,
 Der, untertauchend mit dem Haupte,
 Geschichten, welche nie geschah'n,
 Nun plötzlich zu erleben glaubte.

Was ich mein Leben nenne, kaum
Glaub' ich, daß es mein rechtes Leben;
Ein wunderlicher Rufentraum
Ist es, und ich bin Sultan eben.

Was mir begegnet, Gut und Böß,
Was könnt' es anders sein, als Träumen?
Wann tauch' ich auf aus dem Gefäß
In meines Marmorschlosses Räumen?
Von Balsam duftet das Gemach;
Die Krieger harren an den Thüren;
Und lächelnd, daß ich wieder wach,
Melb' ich mein Träumen den Wessiren.

Daß sie nicht eher mich geweckt,
Sie sollen es mir nicht entgelten;
Hat manches Bild mich auch geschreckt,
Doch würd' es Unrecht sein, zu schelten.
Denn manches auch hat mich gelabt,
Wie Sonnenlicht auf Wolkenräumen,
Und manchen Traum hab' ich gehabt,
Den ich allzeit hätt' mögen träumen.

Und auch die andern — weiß ich doch,
Es ist ja Träumen nur und Tauchen;
Mir bleibet meine Krone noch,
Was sollt' ich da zu zagen brauchen. —
So schreib' mit Kreide lächelnd ich
Des Spaniers Wort auf meine Thüre,
Und summ': o, wecke Keiner mich,
Ihr Kämmerer und ihr Wessire!

Ein Flüchtling.

In einem meiner Träume sah
Auf schweißbedecktem Rosse
Einen Reiter ich, wie toll verfolgt
Von seiner Feinde Trosse.

An seinem Speer das Fähnlein war
Zerrissen, voller Löcher;
Doch straff war seine Senne noch,
Und voll noch war sein Köcher.

Und tück im schärfsten Jagen noch
Rückwärts im Sattel wandt' er
Und warf er sich, und manchen Pfeil
In's Herz der Feinde sandt' er.

Da stürzte der auf's Mähnenhaar,
Der sank auf's Kreuz dem Pferde,
Der andre mit dem Haupte gar
Schlug nachgeschleift die Erde.

Wohl ritt der Reiter nun im Schritt,
Zog aus die Stahlhandschuhe,
Doch dacht' er, als er weiter ritt:
„Der Teufel hol' die Ruhe!

Und solch ein Reiten, zahm und sacht,
Als wär' mein Gaul ein blinder!
Verfolger, die ich schlug, erwacht!“ —
So er, und ich nicht minder:

„O Lieb', o Grimm, o Schmerz, o Lust!
Laßt brausen eure Wogen!“ —
Ich habe leider lange schon
Die Handschuh ausgezogen.

Vorgefühl.

Mich selber oft im Geist hab' ich gesehn,
 Erträumtem Glücke rastlos jagend nach:
 Unstät und düster schweift' ich auf den Seen —
 Ich weiß es nicht, was mir begegnen mag!

Doch allemal, wenn träumend so zu schau'n
 In künft'ge Zeiten ich mich unterfing,
 Erfasste mich ein innerliches Grau'n,
 Und meine Thränen flossen, wie ich ging.

Denn wo ich auch gelegt mein Fahrzeug an,
 Wie rings ich auch, was Glück man nennt, geschaut:
 Ich kam zurück, ein müder alter Mann,
 Mein Bart verwilbert, und mein Haar ergraut.

Wer grüßte mich? Wer nahm mir ab den Stab?
 Weh, nicht mehr fand ich, die ich einst verließ!
 Wo seid ihr? kommt! ich kehrte! — Gott, ihr Grab
 War Alles, was ein neu Geschlecht mir wies!

Dann starb ich selbst: ich sah mich auf der Bahr'
 Doch schaut' ich Keinen, klagend um mein Loos.
 Mein Sterbehemd war rein und weiß, doch war
 Es nicht das Hemd der Waschfrau Chamisso's.

Fieber.

„Nur Wasser! o, das kühl! — die Frage
 Fällt nachgerade mir zur Last!
 Das Maul des Kerls und seine Glaze
 Sind mir bis in den Tod verhaßt!

Jetzt an den Puls, jetzt eine Prife —
 Fort mit der Hand, armsel'ger Tropf!
 Ja murre, Faf'ler! Krise, Krise! —
 Du Narr, das Glas dir an den Kopf!

Endlich, der Zaubrer ist bezwungen!
 Mein dreister Wurf hat ihn gebannt.
 Dem Wächtervolk bin ich entsprungen! —
 O, welch ein Schweben, welch ein Land!
 Der Wald von Duft durchzogen! golden —
 Die Sonne badet sich — der Strom!
 Das Feld voll tausendfarb'ger Dolben!
 Der Himmel ein sapphirner Dom!

Wie kühl ist's unter diesen Bäumen!
 Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
 Zu trinken! — Ha, Potale schäumen,
 Und Mädchen reichen sie mir dar!
 Ach! laßt mich schlummern! — sie bekränzen
 Die Stirne mir; der Schönsten Arm
 Umfängt mich; — ist das Schwerterglänzen? —
 Zurück, ohnmächt'ger Söldnerschwarm!

Wer will in meiner Lust mich stören?
 Ich grinse ihn an, ich spreche ihm Hohn!
 Und diese Klinge soll ihn lehren,
 Wen er geweckt mit seinem Drohn.
 Erschallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
 Helmschweife, flattert! Mörser, kracht!
 Auf ihren Schädeln weht die Scharpen
 Der Schwerter aus! vorwärts! zur Schlacht!

O seht, wie rieselt aus den Wunden
 Das Blut! wie spritzt es himmelan!
 Die Streiter alle sind verschwunden,
 Ein Blutmeer überschwemmt den Plan.

Wild brauf't es! helfst, daß ich entrinne!
 Vor meinem Aug' schwimmt's purpurroth.
 Die Flut ergreift mich; mitten inne
 Auf einer Insel steht der Tod.

Zu seinen Füßen speit die Welle
 Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Thor
 Des Himmels dort, hier das der Hölle!
 Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
 Er wirft mich mit verruchtem Lachen
 Den Armen zu — sie packen mich!
 Des Himmels Engel und die Drachen
 Der Hölle streiten sich um mich.

O Gott, o Gott! wie sie mich recken!
 Ihr glaubt wohl, daß ihr Eisen dehnt! —
 Hierhin und dorthin! — Flammen lecken,
 Und unter mir gespenstisch gähnt
 Daß ew'ge Nichts! — wohin entrinn' ich?
 Sie lassen los, sie stürzen jach
 Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
 Bei euch? seid ihr es? o, bleibt wach!

O, geht nicht fort! — da kommt er wieder!
 Seht ihr ihn nicht? es ist der Tod!
 Er beugt sich grinsend zu mir nieder;
 O, steht mir bei in dieser Noth! —
 Zurück! was legst du mir die Kohle
 Auf's Haupt? — ein Loch zu brennen? sprich!
 Daß meine Seel' der Teufel hole,
 Wenn sie hinausfährt? — wahre dich!"

Wahnsinnig sprang er auf vom Lager,
 Hochend die Brust, die Faust geballt,
 Die Augen rollend, schlaff und hager
 Die halbbekleidete Gestalt.

Wirr um die bleichen Schläfen hingen
 Die Haare; brennend, bräunlich roth
 Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!“ —
 Er sank zusammen — er war todt!

Zwei Feldherrngräber.

1.

Hier unter diesem Steine
 Zur Seite des Portals
 Verweset die Gebeine
 Des tapfern Generals.
 Er ist im Kampf gefallen,
 Zerschossen und zersezt;
 In dieses Domes Hallen
 Hat man ihn beigesezt.

Hier hat man ihm erhoben
 Ein prächtig Monument,
 Daß Jedermann die Proben
 Von seinem Muthen kennt.
 Es ist ein eh'rner Leue,
 Mit krauser Mähne, fahl;
 Der liegt und wacht mit Treue
 Auf dem Piedestal.

Und unten ist zu lesen,
 Gehauen in den Stein,
 Wie groß der Mann gewesen,
 Den dieses Grab schließt ein;
 Wie mehr, als das Getrikel
 Der Feder, galt sein Schwert;
 Die Schlachten und Scharmügel,
 Wo er das Feld gefehrt;

Wie fortlebt im Gesange,
 Was seine Faust gethan. —
 Das deutet auch die Schlange
 Am Fuß des Denkmals an.
 Sie liegt, zu einem Runde
 Gerollt, den glatten Schweif
 Hinangekrümmt zum Munde:
 Ein deutungsvoller Reif!

Wohl mag's dir nicht behagen
 Hier in der Kirch', o Held!
 Ein wurmzerfressner Schragen
 Dein Feldbett und dein Zelt.
 Statt Predigt, Singen, Beten,
 Geläut und Glöckenschlag,
 Vernähmst du gern Trompeten? —
 Wart' bis zum jüngsten Tag!

2.

Bei diesen schlanken Bäumen,
 Im feuchten Bisangschatten,
 Magst du anjeko träumen,
 O Kühnster der Maratten!
 Im wilden Vorwärtstraben
 Bist du vom Hengst geschossen;
 Hier haben dich begraben
 Die flüchtigen Genossen.

Es ist an dieser Stelle
 Einsam und schauerlich;
 Hier ringelt, bunt von Felle,
 Die Abgottsschlange sich.

Sie wälzt sich auf dem Grunde,
 Und zischt, den glatten Schweif
 Gekrümmt zum gift'gen Munde:
 Ein deutungsvoller Reif!

Ein Leu tritt aus den Büschen
 Im Schmuck der gelben Mähne;
 Flieht nicht der Feindin Bischen
 Und ihre spitzen Zähne.
 Auf's Grab legt sich der Wilde;
 Starr liegt er auf den Sprossen;
 Nicht ungleich einem Bilde,
 Aus braunem Erz gegossen.

Es nähern sich vom Hügel
 Zwei Reiter, gelb von Haut;
 Sie richten sich im Bügel,
 Der eine spricht halblaut:
 „Siehst du den Löwen liegen?
 Er hält am Grabe Wache.
 Laß deinen Falben fliegen,
 Und knirschend murmle: Rache!“

Andubon.

1833.

Mann der Wälder, der Savannen!
 Neben rother Indier Speer,
 An des Mississippi Tannen
 Lehntest du dein Jagdgewehr;

Reichtest Indianergreisen
 Deine Pfeife, deinen Krug;
 Sahst der Wandertaube Reisen
 Und des Adlers stillen Flug;

Lähmtest ihren schnellen Flügel
 Mit der Kugel, mit dem Schrot;
 Auf der großen Flüsse Spiegel
 Durch die Wildniß schwamm dein Boot.

Rühn durchflogst du der Savanna
 Gräser, im gestreckten Trab;
 Beer' und Wildpret war das Manna,
 So dir Gott zur Speise gab.

In den Wäldern, in der Debe,
 Die der Thoren Ruhm: Cultur,
 Noch nicht überzog mit Fehde,
 Freutest du dich der Natur.

Du noch konntest es! — die Stunde
 Kommt — nicht fern mehr ist die Zeit! —
 Wo das Land von Baffins Sunde
 Bis Cap Horn ein ander Kleid

Tragen wird! — Sieh' da: du reiche,
 Waldige Columbia,
 Liegst du nicht gleich einer Eiche
 Auf dem Planiglobe da?

Aus des Südens kalten Meeren
 Wächst der mächt'ge Stamm hervor:
 Schlangelnd ziehn die Cordilleren —
 Epheu! — sich an ihm empor.

Hoch im Norden in die Breite
 Geht er, wenig mehr belaubt;
 An den Pol rührt das beschneite,
 Eisbehangne, starre Haupt.

Hirsche ruhn in seinem Schatten,
 An Geflügel ist er reich,
 Und der Indier Hangematten
 Schweben nieder vom Gezweig.

Grün und üppig prangt der Starke;
 Doch bald steht er ohne Zier;
 Denn an seiner Blätter Marke
 Zehrt der Wanderraupe Gier.

Nadomessier, Tschippawäer,
 Heult den Kriegsruf, werft den Speer!
 Schüttelt ab die — Europäer!
 Schüttelt ab das Raupenheer!

Seit in eure Hirschfellhütten
 Trat des Meeres kluger Sohn,
 Ist die Reinheit eurer Sitten,
 Ist das Glück von euch geflohn.

Weh', daß ihr ihn nicht verschrechtet,
 Da er Land von euch erfleht!
 Weh', daß ihr ihm arglos reichtet
 Das geschmückte Kalumet!

Nieder brennt er eure wilden
 Wälder, nimmt von euch Tribut,
 Spült von euren Lederschilden
 Der erschlagenen Feinde Blut;

Saus't einher auf Eisenbahnen,
Wo getobt der Rothen Kampf;
Bunt von Wimpeln und von Fahnen,
Theilt sein Schiff den Strom durch Dampf.

Rahl und nüchtern jede Stäte!
Wo Manitto's hehrer Hauch
Durch des Urwalds Dickicht wehte,
Zieht der Hammerwerke Rauch.

Euer Wild wird ausgerottet,
Siech gemacht wird euer Leib,
Euer großer Geist verspottet,
Und geschändet euer Weib.

Bietet Troß, ihr Tättowirten,
Eurer Feindin, der Cultur!
Knüpft die Stirnhaut von skalpirten
Weißen an des Gürtels Schnur!

Zürnend ihren Missionären
Aus den Händen schlägt das Buch;
Denn sie wollen euch bekehren,
Zahm, gesittet machen, klug!

Weh', zu spät! was hilft euch Säbel,
Tomahawk und Lanzenschaft? —
Alles glatt und fashionable!
Doch wo — Tiefe, Frische, Kraft?

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute grasen,
 O, zieh' nicht weiter diese Nacht!
 Dies ist die grünste der Dasen;
 Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
 Gleichwie inmitten von Topasen
 Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Er sprach: „Gern will ich mich entgürten!“
 Und nahm dem Pferde das Gebiß.
 Er setzte sich zu seinen Wirthen;
 Des Wüstengeiers Flügel schwirrten
 An ihm vorüber nach den Syrten,
 Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen,
 Die Mappe lag auf seinen Knien.
 Die Rosse mit den blanken Stangen,
 Die finstern Reiter mit den langen
 Gewanden und den bärt'gen Wangen,
 Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften schuf er glühend
 Ein Bildniß dieser Wüstenrast.
 Die Dromedare lagen knieend
 Am Quell; des Wirthes Töchter, blühend
 Und schlank, bald nahend und bald fliehend,
 Umtanzten singend ihren Gast:

„Fremdling, laß deine Stute grasen!
 O, zieh' nicht weiter diese Nacht!
 Dies ist die grünste der Dasen;

Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
 Gleichwie inmitten von Topasen
 Ein grüner, funkelnder Smaragd!"

Die Steppe.

Fragment.

Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere;
 Wer sie durchritten hat, den graust.
 Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
 Wie eine leere Bettlerfaust.
 Die Ströme, die sie jach durchrinnen;
 Die ausgefahrenen Gleise, drinnen
 Des Colonisten Rad sich wand;
 Die Spur, in der die Büffel traben: —
 Das sind, vom Himmel selbst gegraben,
 Die Furchen dieser Riesenhand.

Meine Stoffe.

Ihr sagt: „Was drückst du wiederum
 Den Turban auf die schwarzen Haare?
 Was hängst du wieder ernst und stumm
 Im weidnen Korb am Dromedare?"

Du hast so manchmal schon dein Zelt
 In Ammons Flächen aufgeschlagen,
 Daß es uns länger nicht gefällt,
 Dir seine Pfähle nachzutragen.

Du wandelst, wie ein Mann, der träumt!
 Sieh', weh'nder Sand füllt deinen Köcher;
 Der Taumelmohn des Ostens schäumt
 In deines Liebes goldnem Becher!

O, geuß ihn aus! — Dann aber spähe
 Und lechz' umher mit regen Sinnen,
 Ob keine Bronnen in der Näh',
 Daraus du schöpfen mögest, rinnen!

Sei mach den Stimmen deiner Zeit!
 Horch auf in deines Volkes Grenzen;
 Die eigne Lust, das eigne Leid
 Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Laß tönend deiner Zähren Raß
 An die metall'ne Wölbung klopfen,
 Und über ihr verbluten laß
 Dein Herz sich bis zum letzten Tropfen!

Wovon dein Kelch auch schäumt, mit Bier
 Woll'n seine Gaben wir empfangen!
 Mit durst'gen Lippen wollen wir
 An seinen blut'gen Ränden hangen!

Nur heute noch den Orient
 Vertausche mit des Abends Landen;
 Die Sonne sticht, die Wüste brennt!
 O, lasse nicht dein Lied versanden!"

O, könnt' ich folgen eurem Rath!
 Doch düster durch versengte Halme
 Wall' ich der Wüste durren Pfad: —
 Wächst in der Wüste nicht die Palme?

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Gottentottentraale,
Wenn des jähren Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Raffer einsam schweift durch
die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom
das Gnu:

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten
Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere
Schabracken

In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst be-
stiegen?

In die Muskeln des Genicks schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und
flieht gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten
Füßen!

Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger
Schemen,

Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die
Lüste;

Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Gräfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch ver-
heerte;

Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ripen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe
tragen;

Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Laumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt leise.
Tobt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des
Reiters Speise.

Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches
Grenzen.

Geficht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
 Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
 In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Fochen;
 Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen!

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter
 Sattel,

Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel;
 Meinen Raftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
 Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille, nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
 Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
 Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
 Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal hebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
 Dämm'ring Schatten: Wüstenthierc jagen aufgeschreckt vorüber.
 Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur
 Fahne;

Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkaravane! —

Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenst'schen
 Treiber,

Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
 Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
 Einst am Brunnen; Reiter folgen — tausend sprengen sie nach
 Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr!
 wer kann sie zählen?

Woh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,

Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln
 Massen,
 Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Bügel fassen.
 Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon
 verschlungen,
 Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
 klebte, deren mürrbe Schädel unsrer Kofse Huf zertreten,
 Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.
 Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbei-
 gezogen,
 Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Baums zurück-
 geflogen;
 Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
 Sauf'ten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.
 Haltet aus, die Kofse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
 Bittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
 Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
 Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.
 Harret bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
 Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.
 Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
 Seht, er dämmert schon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers
 Gewieher.

Unter den Palmen.

Mähnen flattern durch die Büsche; tief im Walde tobt der
 Kampf.
 Hörst du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Ge-
 stampf?

Steige mit mir auf den Teekbaum! Leise! daß des Röchers
 Klingen
 Sie nicht aufschreckt! Sieh' den Tiger mit dem Leoparden
 ringen!

Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
 Als er schlief auf dieses Abhangs scharlachfarb'gem Blumenpfühl,
 Um den Fremden, seit drei Monden unsrer Zelte stillen Bürger,
 Der nach Pflanzen ging und Käfern, streiten die geschtedten
 Bürger.

Weh', kein Pfeil mehr kann ihn retten! schon geschlossen ist
 sein Aug'!
 Roth sein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackeldistel-
 strauch!
 Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, gleicht einer
 Schale,
 Boll von Blut, und seine Wange trägt des Tigers Klauenmale.

Wehe! wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
 Geifernd fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an:
 Aber dessen linke Taze ruht auf des Erwürgten Leibe,
 Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

Siehe, welch ein Sprung! — Der Springer hat des Todten
 Arm erfaßt;
 Zerrend flieht er, doch der Andre läßt nicht von der blut'-
 gen Last.
 Ringend, ungestüm sich packend, stehn sie auf den Hinter-
 pranken,
 Aufrecht zwischen sich den starren, mit emporgerafften Blanken.

Da — o sieh', was über ihnen sich herabläßt aus dem Baum,
 Grünlich schillernd, offenen Rachens, an den Zähnen gift'gen
 Schaum! —

Riesenschlange, keinen Einz'gen lässest du den Raub zerreißen!
Du umstrickst sie, du zermalmst sie — Tiger, Leoparden, Weissen!

ΟΔΥΣΣΕΥΣ.

März 1836.

Sei begrüßt, o südlich Fahrzeug, sei begrüßt mir hoch im
Norden!

Bärt'ge Männer, fremd gekleidet, stehn auf deinen hohen Borden.

Und der Sprache, die sie reden, goldgeschriebne Zeichen melden
Ueber den Kajütenlufen mir den Namen eines Helden;

Jenes Dulbers, welchen lange Sturm und Götterzorn ver-
schlugen,

Bis ihn im Jäakenschiffe heim zuletzt die Wogen trugen.

Bärt'ge Männer, schlankte Rudrer, seit denn ihr auch nicht
Jäaken?

Holz von Corfu dieser Mastbaum! Lein von Scheria dies Laten!

Dieses Segel sah von ferne Neritons belaubte Gipfel:
Kauschten, waldbige Bakynthos, ihm nicht Fahrwind deine
Wipfel?

Sahen es, geschaart am Ufer, schimmern nicht die Lotofagen?
Wer, an diesen Mast gebunden, hörte die Sirenen klagen?

Klar in meiner Seele wieder läßt, was ich von jenem alten
Irenden Odysseus hörte, dieser neue sich gestalten.

Doch nicht will ich in Homeros' reiche Welt mich jetzt versenken,
Nicht des Dulbers Fahrten folgen, oder etwa dies bedenken:

Wie, da längst der Griechen Schriftthum mir verschließt ein
dreifach Siegel,
Heut ein griechisch Wort ich wieder las — auf eines Schiffes
Spiegel;

Wie mir, ach! das Buch des Wissens dunkel blieb auf vielen
Blättern,
Aber wie das Buch des Lebens vor mir liegt mit farb'gen
Lettern;

Dies, und was daran sich knüpfet, will ich jezo nicht erwägen;
Denn die Brigg erschallt von Liedern, und die Flut von Ruder-
schlägen,

Die mir sagen: mache diesen Inselfürsten dir zum Boten! —
Wohl, Odysseus, sei mein Bote! sei gesandt an einen Todten!

Aber such ihn nicht, wie Jener, an des Schattenreiches Pforten!
Schrägen Masts vorübersause jenen schauerlichen Orten!

Wo Trinakria's Gestade sich erheben aus der Welle,
Dort, nicht fern von den Kyklopen, ist am Ufer eine Stelle.

Dort, von Blumen leis umflüstert und von immergrünen
Zweigen.

Wird ein frisches Grab, Odysseus, deinen Wimpeln bald sich
zeigen!

Diesem — hört es, ihr im Tauwerk, braune trozige Gesichter!
Diesem gelten meine Grüße: in ihm ruht ein deutscher Dichter!

Ruht ein Dichter, dem, wie Wen'gen, Dichterfeu'r im Herzen
brannte.

Wehe, daß, mit feinem Volke habend, er sich von ihm
wandte!

Weg' — doch nein, in deinem Grabe schlummre jetzt du in
Frieden!

Seiner Muse letzte Boten, seid ihm Wächter, Abbassiden!

Und in's Klirren eurer Schwerter, Abbas' kriegerische Söhne,
Lasset Theokritos' Hirten mischen ihrer Flöten Töne!

Daß er süß und ruhig schlummre, dem dies frühe Grab ge-
worden!

Dieses ferne! Tief im Süden schwieg, des Lied erfüllt den
Norden.

Laute Trauer bei der Botschaft hat das deutsche Land durch-
zittert.

Einer Aeolsharfe gleich es, die ein Windstoß jäh erschüttert.

Und wie sonst auch man gerichtet, Alles jetzt wick diesem
Einen:

Seinem Irren zu vergeben, sein Verstummen zu beweinen.

Wüßt' er es! und, o vernähm' er über's Meer auch meine
Klagen!

Fangt sie auf, ihr falt'gen Segel, gen Sicilien sie zu tragen!

Dort am Ufer laßt sie tönen; meldet euch mit leisem Rauschen!
Der Verbannte dem Verbannten: gern wird euch der Todte
lauschen!

Bläht euch denn! mir aber meldet, wenn ihr kehrt, vom West
gekräufelt,

Ob, als ew'ge Kron', ein Lorbeer über diesem Grabe säufelt!

Eil', Odysseus! Aufgewunden deine Anker! frisch von hinnen!
Fliege, bis du schimmern siehest Syrakusa's goldne Binnen!

Drei Strophen.

Bernehmt ein wildes, kurzes Lied! Im Raume vor der Sonne
steht

Ein Cherub: schweigend staunt er an das All; sein Schweigen
ist Gebet.

Die ew'ge Sonn' ist sein Altar; ihr Glühn ist Opferflammengold!
Die Sterne sind der Rosenkranz, der durch die Hand des Engels
rollt.

Wie aus der Hand des betenden Rechtgläub'gen die Koralle
fällt,

So fällt aus dieses Cherubs Hand in's Bodenlose Welt auf
Welt.

Sie rollen seit Jahrtausenden auf ihrer diamantnen Schnur:
Die fliegenden Korallen sind's vom Uranus bis zum Merkur.

Wie sich der ew'gen Lampe Schein in Rosenkranzkorallen bricht,
So strahlt der Weltkorallenkranz in des Altars, der Sonne,
Licht;

Bis, Hüters und Gebetes satt, der ernste Cherub sich empört:
Weit von sich schleudert er den Kranz; der Sonnentempel ist
zerstört.

Leviathan.

Du zertrennest das Meer durch deine Kraft, und
zerbrichst die Köpfe der Drachen im Wasser.

Du zerschlägest die Köpfe der Walfische, und gibst
sie zur Speise dem Volk in der Ebnöde.

Psalm 74.

An einem Tag im frühen Herbst ging ich entlang den Meeres-
strand,

Das Haupt entblößt, den Blick gesenkt, die Lieder Davids in
der Hand.

Die See ging hoch, die Brandung schwoll, der frische Wind
 aus Osten pfiff,
 Am Horizont nach Westen flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Und als ich in dem Lieberbuch des Königs über Israel,
 Bald um mich schauend, blätternd bald, gekommen war bis an
 die Stell',

Die über diesem Lied ihr lest, da naheten dem öden Strand,
 Die grauen Segel eingerefft, drei Fischerboote, wohl bemannt.

Und hinter ihnen, aus der Flut, der weißen, tauchend schwärzlich-
 grau,
 Schwamm riesengroß ein Ungethüm; sie schleppten es an einem
 Tau.

Die Brandung grollt, laut tracht der Mast, den Anker wirft
 der Harpunier —

Am Ufer auf dem Trocknen ruhn die Fischerboote sammt dem
 Thier!

Und jetzt in Zügen auf den Ruf der Gatten und der Brüder
 naht

Der Dede Volk, das jubelnde, aus seinen Hütten am Gestad.
 Sie sehn den Sohn des Oceans, den Leib vom Eisen aufgeschliff;
 Berschnettert sehen sie das Haupt, das fortan keine Strahlen
 spricht.

Vor wenig Jahren erst gebar den Triefenden der kalte Pol;
 Ein Neuling noch, verirrt er sich zu dieser seichten Rüste wohl.
 Untief' und Bank versperrten ihm den Rückweg in das hohe
 Meer;

Des jungen Niesen Kopf zerbrach der Herr durch eines Fischers
 Speer. —

Und jene tanzten jauchzend um den Blutenden; mir aber war,
 Als gloyt' er halbgeschlossnen Augs verächtlich auf die rohe
 Schaar.

Mir war, als rauschte zürnend mir sein purpurroth verrieselnd
Blut;
Als murrte' er röchelnd in den Sturm: „O miserable Menschen-
brut!

O Zwerge, die den Riesen ihr bezwungen habt durch schönde
List!
O Zappler auf dem Trocknen ihr, die mein Gebiet ihr meiden
müßt!
Schwächlinge, die das Meer ihr nur in hohlem Boot befahren
könnt,
Dem jämmerlichen Schalthier gleich, das nie sich von der
Muschel trennt!

O kahler Strand, o nüchterner! o kahl und nüchtern Treiben
drauf!
O nüchtern Volk, wie bebten sie, da sie vernahmen mein Ge-
schnauf!
Wie trostlos auf der Dün' ihr Dorf mit seinen dumpfen Hütten
steht!
Und — bist du besser denn, als sie, der du mich sterben siehst,
Poet?

Ich wollt', ich wäre, wo das Meer, und wo die Welt ein Ende
nimmt!
Wo krachend in der Finsterniß der Eispalast des Winters
schwimmt.
Ich wollt', ein Schwertfisch wegte dort am Eis sein Schwert
und stieße mir
Das jäh gezuckte durch die Brust; so stürb' ich wenigstens nicht
hier!“

Es war ein Tag im frühen Herbst; die See ging hoch, der
Ostwind piff,
Am Horizont nach Westen flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Ich aber wandte meinen Schritt; ich warf mich nieder auf die
Dün'.

Der Herr zerbrach des Wallfisch's Haupt, und gab dem Volk
der Dede ihn.

Mirage.

Mein Auge mustert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier,
Doch keines richtet lächelnd sich auf meines Hutes Federzier:
„Von deinen Wüsten hör' ich gern in einer meerumrauschten
Nacht;

Ein Bild aus dem Gebiete drum, das diesen Schmuck hervor-
gebracht!“

Wohlan! ich lege meine Stirn in's Hohle meiner rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — sieh' da, der Dede
glüh'nder Sand!

Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich entsprossen bin;
In ihrer brand'gen Wittwenracht tritt die Sahara vor dich hin.

Wer trabte durch das Löwenland? von Klau'n und Hufen zeugt
der Rieß.

Lombuktu's Karavanenzug! — am Horizonte blitzt der Spieß!
Die Banner weh'n, im Staube schwimmt des Emirs purpurn
Ehrenkleid,

Und des Kameeles Haupt entragt dem Knäul mit ernster
Stattlichkeit.

Sie reiten im gedrängten Troß, wo sich vermengen Sand und
Luft;

Sieh da, verschlungen hat sie schon der Ferne schwefelfarbner
Dust!

Allein verfolgen ohne Müh' kannst du der Flucht'gen breite
 Spur:
 Was sie verloren, Mal an Mal durchschimmert es die Körner-
 flur.

Das erste — wie zum Meilenstein daliegt's: ein todt'es Dro-
 medar!
 Auf dem gestürzten, federlos die Hälse, sitzt ein Geierpaar;
 Sie ziehn das lang entbehrte Mahl dem prächt'gen Turban
 drüben vor,
 Den in des Rittes wilber Hast ein junger Araber verlor.

Und nun: Schabrackenstoff umfliegt der Tamariske dorn'gen
 Strauch;
 Daneben, staubig und geleert, ein jäh geborstner Wasser-
 schlauch; —
 Wer ist es, der den klaffenden wahnsinn'gen Blicks mit Füßen
 tritt?
 Es ist der dunkelhaar'ge Scheit des Landes Bilebulgerid.

Die Nachhut schließend, fiel sein Roß; er blieb zurück, er ward
 versprengt.
 Berlehzend hat sein Lieblingsweib an seinen Gürtel sich ge-
 hängt.
 Wie blitzte jüngst ihr Auge noch, als er sie vor sich hob auf's
 Pferd!
 Nun schleift er durch die Wüste sie, wie man am Gurte schleift
 ein Schwert.

Der heiße Sand, den Nächts nur der zottige Schweif des
 Löwen schlägt,
 Er wird vom flutenden Gelock der Regungslosen nun gefegt!
 Er fängt sich in der Haare Schwall, er fengt der Lippe würz'gen
 Thau;
 Mit seinen Kiesel'n röthet er die Knöchel der erschöpften Frau.

Und auch der Emir wankt; das Blut in seinen Pussen quillt
und kocht,
Sein Auge strotzt, und seiner Stirn blau schimmerndes Geäder
pocht.

Mit einem letzten brennenden Ruß erweckt er die Fezzanerin,
Und plötzlich dann mit wildem Fluch in's Unwirthbare stürzt
er hin.

Sie aber sieht sich wundernd um. — Ha, was ist das? —
„Du schläfst, Gemahl?
Der Himmel, der von Erze schien — sieh' da, er kleidet sich
in Stahl!
Wo blieb der Wüste lobernd Gelb? — wohin ich schaue, blen-
dend Licht!
Es ist ein Schimmern, wie des Meers, das sich an Algiers
Küste bricht!

Es blitzt und brandet wie ein Strom; es leckt herüber feucht
und kühl!
Ein ries'ger Spiegel funkelt es; — wach' auf, es ist vielleicht
der Nil!
Doch nein, wir zogen südwärts ja; — so ist es wohl der
Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit seiner Wasser sprüh'ndem
Schwall?

Gleichviel! 's ist Wasser ja! Wach' auf! Am Boden schon liegt
mein Gewand.
Wach' auf, o Herr, und laß uns ziehn, und löschen unsrer
Leiber Brand!
Ein frischer Trunk, ein stärkend Bad, und uns durchsiedet neue
Kraft!
Die Beste drüben, hochgethürmt, beschließe bald die Wander-
schaft!

Um ihre grauen Thore fliegt scharlachner Fahnen trotzig Wehn;
 Von Lanzen starrt ihr scharf'ger Rand, und ihre Mitte von
 Moskeen;
 Auf ihrer Rbede tummelt sich hochmast'ger Schiffe stolze Reih',
 Und jene Pilger füllen ihr Bazar und Karavanserai.

Geliebter, meine Zunge lechzt! wach' auf, schon naht die Däm-
 merung!" —
 Noch einmal hob er seinen Blick; dann sagt' er dumpf: „die
 Spiegelung!
 Ein Blendwerk, ärger als der Smum! bössart'ger Geister Zeit-
 vertreib" —
 Er schwieg — das Meteor verschwand — auf seine Leiche sank
 das Weib.

Im Hafen von Venedig so von seiner Heimath sprach der
 Mohr;
 Des Feldherrn Rede strömte süß in Desdemonens gierig Ohr.
 Auffuhr sie, als das Fahrzeug nun an's Ufer stieß mit jähem
 Stoß —
 Er führte schweigend zum Palast das einz'ge Kind Brabantio's.

Die Schiffe.

In der Lenznacht an dem Hafen bin ich auf- und abgegangen;
 Träumend flüsteren die Segel an den schwarzen Segelstangen.
 Schlummernd lagen die Korvetten, schlummernd lagen die Fre-
 gatten,
 Bugspriet nur und Fockmast hört' ich sich besprechen noch im
 Schatten.

Und in ihre leisen Reden scholl das Murmeln der Figuren.
 Seht ihr sie? — vorn auf den Schiffen! — Thetis und die
 Dioskuren!
 Robin Hood, und o der Paarung! — lächelnd neben ihm Frau
 Venus!
 Dort im Lotoskranz der Indus, und im Schilfkranz hier der
 Rhenuß!

Götter waren's und Heroen! schlanke Weiber, härt'ge Greise!
 (Jedes Schiff hat seinen Namen, und es ist der Schiffer Weise,
 Daß das Bildniß des Erlauchten, der des Fahrzeugs Hort und
 Pathe,
 Wohlgemeißelt, unterm Bugspriet sie befestigen zum Staate.)

Dies die Rufer, deren Stimmen jezo, wo die Riele schliefen,
 Durch das Dämmerlicht der Mainacht leise sich bei Namen
 riefen;
 Lauschend sprang empor die Welle, so der Murmler Fuß be-
 nezte,
 Und auf eines Ankers Trümmer war's, daß lauschend ich mich
 setzte.

Neptun.

Siehst du das Blut, o Rhein,
 Das meine Füße röthet?
 Vom Opfer ist's, das ein
 Aethiope mir getödtet!

Es war in Afrika;
 Wir lagen vor der Brandung.
 Kein nordisch Auge sah
 Den Ort vor unsrer Landung.

Es war beim Fliehn der Nacht;
Laut ward's in der Schebede.
Der Morgenruf der Wacht
Erscholl auf dem Berdede.

Des Zebra's bunte Zucht
Erging sich am Gestade;
Das Quagga schritt zur Bucht,
Daß es die Schenkel bade.

Da kam vom Bergeshang
Ein Greis, ein Aethiope;
Zu seiner Rechten sprang
Die zahme Antilope.

Durchbohrt von seinem Speer
Sah ich alsbald sie fallen;
Er sagte: „Laß, o Meer,
Mein Opfer dir gefallen!“

Das Blut rann auf den Sand,
Die Flut hat es verschlungen,
Und ist zu meinem Stand
Damit emporgesprungen.

Wie lang ich auch den Ort
Seitdem verlassen habe,
Doch spülte sie nicht fort
Des Schwarzen Scharlachgabe.

Den ganzen Winter schnob
Der Nord durch meine Stengen.
Wann wird der Aethiop
Auf's Neue Blut mir sprengen?

Baffin.

Ein purpurn Opfer, bald schon wohl
 Wird rauchend über'n Sand es rollen,
 Wenn irgend eine Bucht am Pol
 Mich eineis't mit gewalt'gen Schollen.

Ein rauß Gebiet! die See voll Eis!
 Gefrorner Schnee das Kleid der Erde!
 Gesenkt die Schaufeln des Geweiß's,
 Gräbt sich ihr Mahl die Rennthierheerde.

Und sieh'! aus eines Rennthiers Haut
 Hat am Gestade sich der Lappe
 Ein kegelförmig Haus gebaut,
 Bedeckt mit weißer Flockenkappe.

Drauß wandelt er mit festem Schritt,
 Und wählt ein Thier sich ohne Fehle.
 Er läßt es knien; — ein rascher Schnitt —
 Ein Blutstrahl siedet aus der Kehle.

Er wühlt sich zischend in den Schnee,
 Und bahnt sich dunkelrothe Gleise;
 Doch nicht gelangt er bis zur See;
 Kalt weht der Nord — er wird zu Eise.

Rhenns.

Nicht von Guinea bin ich kommen,
 Nicht nach dem Eismeer steht mein Sinn.
 Den deutschen Strom herabgeschwommen
 Nur komm' ich, dessen Bild ich bin.

Nicht, wenn im Flusse man sich spiegeln
Die Traube sieht, vom Herbst gebräunt,
Es war die Zeit, wenn auf den Hügeln
Der Rebstock seine Zähren weint.

Der Lenz durchschritt den weiten Garten,
Den Gott gepflanzt am Rheinesstrand;
Er schaute lächelnd von den Warten
Der grauen Burgen durch das Land.

Vorüber flogen Römerpforte,
Vorüber Burg, Abtei und Dom;
Versunkne Waffen, goldne Horte
Erglänzten funkelnd tief im Strom.

O, welch ein Fahren, welch ein Schwimmen!
In's Flutgebraus die Lurlei sang.
Am Ufer scholl von freud'gen Stimmen
Ein Lied: „Es klingt ein heller Klang!“

Mit meinen Neben, meinen Sagen
In eurem bunten Kreise hier,
Vom Innern an das Meer getragen,
Wie fremd, wie fremd erschein' ich mir!

The Arab.

Laß brausen deiner Sagen Quell;
O, laß mich hören dein Gedicht!
Hier stört das heis're Nachtgebell
Des Schakals den Erzähler nicht!

Komm, laß uns üben freud'gen Tausch!
Wenn deine Quelle mich geätzt,
Dann will ich, daß in glüh'nden Rausch
Scheherezade dich versetzt!

So tauschten, als das Abendland
 Vordem in blanker Waffen Schmuck
 Gen Morgen zog, beim Stillestand
 Der Waffen Ritter und Selbschut.

Sie lagen an des Wachtfeu'rs Glut;
 Im bunten Turban hier der Schem,
 Der Ritter dort im Eisenhut
 Und in des Panzers güldnem Blech.

Der laue Wind der Wüste fährt
 Durch Beider schwarz und gelb Gelock;
 Das Wüstenroß, des Rheines Pferd
 Stehn friedlich an demselben Pflod.

Und die noch gestern feindlich Bahn
 Sich hieben in des Kampfes Reih'n,
 Das Kreuzschwert und der Ataghan,
 Sie liegen heut auf Einem Stein.

Die Lanze lehnt sich an den Speer —
 So kürzten denen auf der Wacht
 Arabisch Märchen, deutsche Mär
 Die Eine kurze Friedensnacht.

Des Deutschen Sage war dem Licht
 Des Mondes dieser Mainacht gleich;
 Des Emirs einem Truggesicht
 Der Wüste, blendend, schimmerreich.

Gladiator.

Und wem die meine? — dieses Schiff
 Das zweite schon, auf dem ich fahre.
 Im Südmeer ein Korallenriff
 Ward vorig Jahr des ersten Bahre.

Ein Fahrzeug von Archangels Werft
Schwamm dort zur Seite mir, die Lena;
Doch nur für mich fand ich geschärft
Den Klippendolch der Schaumarena.

Sie ließ er ziehen ihren Lauf,
Und eine Palmenbucht erreichen;
Mir aber riß er meuchlings auf
Des Bauchs metallbeschlagne Eichen.

Arg haust im Takelwerk der Sturm;
Das Steuer bröhnt, die Masten schwanken.
Der Fechter krümmt sich wie ein Wurm —
Jäh berstend lösen sich die Planken.

Und untergeht in weißer Furch',
Was gestern froh noch Flaggen hißte.
Des Schiffes Bild nur schlägt sich durch,
Gespült von seinem Schaugerüste.

Frisch kämpf' ich mit der Wellen Schwarm —
Gern muß der Gladiator ringen! —
Da plötzlich einen weichen Arm
Fühl' ich erzitternd mich umschlingen.

Bleich aus der Schwärze nassen Haars
Schaut mich ein Antlitz an mit Zagen.
Des Schiffers holde Tochter war's; —
Halt' fest! sei stark! ich will dich tragen!

Und fest verkrampft sich Hand in Hand;
Drei Tage lang trag' ich die Bleiche.
Am vierten endlich seh' ich Land,
Doch seh' ich's nur für eine Leiche.

Die Brandung wirft uns an's Gestad,
 Allwo, die Schwester zu empfangen,
 Durch's Palmenholz auf blum'gem Pfad
 Des Eilands schlank' L chter nahen.

Leis rauscht das Meer, die Taube girrt;
 Sie haben weinend sie bestattet.
 Von einem alten Brodbaum wird
 Des fremden Mädchens Gruft beschattet. —

Die Lena lag am Ufer schon,
 Ganz, nur ihr Bild des Sturmes Beutel
 Ich ziere jetzt ihr Gallion,
 Und sehne ruhlos mich in's Weite!

Indianer.

Und ich im Wasser spiegle mein Gesicht
 Und meines Haares dunkelbraune Stränge,
 Zu schau'n, ob Flammen meiner Stirne nicht
 Versengt der Federn feuerroth Gepränge.

Mandarin.

Und ich auch spiegle tief mich in der Flut,
 In der sich spiegeln Segel, Raa'n und Masten,
 Auf daß ich seh', ob unversehrt von Glut
 Mein gelb Gewand und meiner Mütze Quasten.

Indianer.

Denn als ich jüngst von deinem Hafen schied,
 O Stadt Newyork, da standest du in Flammen;
 Von Funken ward die schwarze Nacht durchspr ht,
 Ein Blutmeer war's, in dem wir Schiffe schwammen.

Mandarin.

Denn als ich jüngst, o Canton, dich verließ,
 Da branntest du, da schnobst du Rauch und Funken;
 Erschreckt von deinen glüh'nden Ufern stieß
 Die bunte Menge deiner tausend Junken.

Indianer.

Wohl ist ein Waldbrand grimm und fürchterlich,
 Wenn er scalpirt der Berge laub'ge Stirnen;
 Nichts hält ihn auf; er wälzt durch Ströme sich,
 Verkohlt den Wald, verglas't der Felswand Firnen.

Mandarin.

Und, beim Confuz, ein Schauspiel, groß und hehr,
 Gewährt dem Aug' die Feier der Laternen.
 Da wird die Stadt zu einem Strahlenmeer,
 Die Straßen sind Jantsekiang's von Sternen.

Indianer.

Doch mehr als Waldbrand war in jener Nacht
 Der Brand Newyork's: die höchsten Dächer schürzen
 Mit Flammen sich, Gewölb und Giebel kracht,
 Die Häuser taumeln und die Thürme stürzen.

Mandarin.

Und welch Laternenfest am Glanze kam
 Dem Brande gleich der dreizehn Handelshäuser? *
 Als er durch Boten das Gerücht vernahm,
 Zerriß zu Peking sein Gewand der Kaiser.

Indianer.

Als meinen farb'gen Federnkranz bestaubt
 Die weh'nde Asche, zog ich fort in Trauer.

* Das europäische Viertel Cantons.

Mandarin.

Und Cantons Asche streuten auf ihr Haupt
Die Wächter auf der großen Mauer.

An dem Hafen in der Mainacht bin ich auf und abgegangen,
Bis des Morgens frischer Odem kühlte meine heißen Wangen.
Rings auf den Verdeckten hört' ich fremder Vögel Frühlied
schallen,
Aus dem Garten über'm Wasser scholl das Lied der Nachti-
gallen.

Der ausgewanderte Dichter.

Bruchstücke eines unvollendeten Cyklus.

Die Lanne fällt' ich, drauf die Adler horsten;
Sie tracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.
Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geschieden.
Mein erstes Haus, mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden,

Kunstlos und rauh; — vom Felsen reiß' ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
Die moos'ge Rinde laß ich an den Sparren;
Dampf durch die Schlucht dröhnt meiner Art Geflopf.

Ein leises Wehn spielt mit den dürren Blättern —
Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,
Daß sie Orkan und Blicke nicht zerschmettern,
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschüttele!

Daß ihr Gebält kein feindlich Beil zerhaue,
 Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
 Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
 Des Elensthieres auf dem Schneegefilde!

In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.
 Die Walbung funkelt in des Morgens Glanze,
 Die Büsche blißen und die Zweige schimmern,
 Und jede Lann' ist eine starre Lanze.

Mit ries'gem Nacken an den Himmel stemmen
 Die Berge sich; still, doch belebt die Auen.
 Am Strome drüben, auf den schnee'gen Dämmen,
 Seh' ich den Biber seine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen;
 Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;
 Das Birkhuhn schwirrt, und von der Hinde scheuen
 Fußritten knarrt des Bodens Floßendecke.

Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle,
 Der Trab des Elens donnert durch die Föhren.
 Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
 Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen.
 Der Schnee des Winters rieselt von den Ruppen,
 Der Alligator ist an's Land geschwommen,
 Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.

Die Fische springen und die Vögel schlagen;
 Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;
 Die Wipfel all, auf denen Tauben klagen,
 Streu'n ihre Blüthen flüsternd mir zu Füßen.

Die Hirsche wandeln thalwärts mit den Kühen;
 Die Auerhähne schütteln ihre Rämme;
 Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen
 Die Königinnen wilder Bienenstämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
 Frisch in den Wald! umbuftet mich ihr Ranken,
 Und leget mich! — Ein Weisel will ich schweifen,
 Umschwärmt von meinem Hofstaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die steilsten Höhen,
 Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
 Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
 Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
 Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,
 In diese Wälder hab' ich sie getragen,
 Drin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
 Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
 Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
 Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie stuzeten und hoben ihre Hörner
 Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben
 Ich Lieder drauf von Berner und von Körner,
 Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O, schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
 Hier Heimathlieder! — Dennoch, als sie klangen,
 Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern Andrer!
 Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut Nacht in süßen, stillen Träumen
 Von meiner Heimath und von meinen Lieben.
 Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
 Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begräben.

Der Todten und der Lebenden Gestalten,
 Sie traten vor mich. „O, daß Keiner zürne,
 Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
 Hand fühlt' ich leis berührt meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte;
 „Du schließt wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
 Komm! denn wir sind den Bisons auf der Fährte,
 Und durch den Winipeg sind sie geschwommen.“

Im bleichen Osten fing es an zu tagen,
 Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe.
 Wir ritten aus, das Elenthier zu jagen;
 Die Walbung scholl vom Dröhnen unsrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Heerde;
 Sie barst durch's Laub, von jäher Furcht ergriffen.
 Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
 Wir legten an, und zwanzig Kugeln piffen.

Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone
 Versank, getroffen, in des Truppes Welle;
 Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
 Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war sie bald verschwunden;
 Allein des Grases blut'ger Thau bewährte,
 Daß Eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
 Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offenen Walbespfaden;
 Dann aber plötzlich theilte sich die frische;
 Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
 Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Thier nur war hier abgegangen.
 Der Führer sann, und sagte drauf den Leuten:
 „Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen,
 Ich will mit diesem auf der Blutspur reiten.“

Und so geschah es; — mit einander spornen
 Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;
 Getnickte Gräser, blutgefärbte Dornen
 Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indeß: „Empfängt das Glenn Wunden,
 Und fühlt es nahn den Tod in seiner Herbe,
 Dann flieht es scheu die Heerde der Gesunden,
 Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.“

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
 Auf einer dunklen, moosbewach'snen Stätte,
 Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
 Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehst du den Geier über jenen Tannen?
 Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder;
 Es lüftet ihn das Glenn der Sawannen —
 Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder.“

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;
 Wir fanden's liegen, knochig, starkgelenket,
 Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
 Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In diese Wildniß, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzucht der Sonne milbes Lächeln,
In diese Wildniß hatt' es sich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Glennthieres Röcheln.

Der Führer jezo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen; —
Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen;
Hier starb das Thier — hier rinnen meine Thränen!

Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
Wer jezt noch lauschte meinen ersten Klängen?
Ich wäge sinnend meine Wehr, indessen
Gewappnet Andre in die Rennbahn sprengen.

Im Geist erblick' ich ihrer Rosse Bäumen
Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
Es rasselt mich aus meinen tiefsten Träumen
Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
Und doch — beim Blitzen eurer Harnischzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß sie rüst'ger, als vordem, zu schwingen.
Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen,
Und auf dem alten Tummelplaze ringen.

Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Debe!
Bewehrt mit Liedern hallt sich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte?

Wohlan! zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich!
 Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
 Sprecht zu den Rittern: „Er ist ebenbürtig;
 Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!“

Und als wir watend durch die Furt nun setzten,
 Boran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter,
 Da spornte jenseits einen schaubenezten,
 Langmahn'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
 Lichtblaues Jagdhemd mit scharlachner Franze,
 Buntfarb'ges Lächlein um des Haares Schwärze —
 So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, schien es, wollt' er uns betrachten;
 Umsonst hinüber sandt' ich Ruf' und Zeichen.
 Er sah mich winken, ohne drauf zu achten,
 Wandte sein Roß, und trat es in die Weichen;

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
 Daß Kies und Mergel dran herunter klrirten.
 Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
 Glück zu! noch heute wirst du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
 Sie streicheln furchtlos deines Thieres Mähne;
 Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!“
 Und ziehn ihm dreist den Anebel durch die Zähne.

Du aber wirst an deinen Herd dich setzen,
 Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
 Und mit den Wundern deiner Züge legen,
 Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern.

Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —
Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich diesem Pfade —
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich sonne mich im letzten Abendstrahle,
Und leise säuselt über mir die Küster.
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale,
Der Teppich rauscht, und strahlend flammt der Lustre.

Und Alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
Und Alles huldigt Deiner milden Schöne;
Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.

O, laß es dringen auch in diese Wildniß;
Send' es herüber tausende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz, — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreises athemloser Stille
Mit deiner Harfe sahest du vor Zeiten!
Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten!

Das ist dein Singen! durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluten meine Lieder! —
Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
 „Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.
 Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen;
 Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!“

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
 Mein Herz ist einsam, und mein Aug' ist trübe.
 Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
 Dem Haß entfloß ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
 Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
 Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
 Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

Die Indianer sitzen um die Flamme,
 Und schüren düster sie, schweigfame Schürer.
 Da plötzlich — wohl der Älteste vom Stamme —
 Spricht zu den Andern also Einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
 Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
 Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
 Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!“

Er war nicht, wie die Andern seiner Farbe;
 Drum zu den Rothen hat er sich geschlagen.
 In unsern dunkeln Reihn glich er der Garbe
 Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräthen
 Stand oft er sinnend unter einem Baume,
 Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
 So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;
 Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
 Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
 Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

Der Worte keines haben wir verstanden,
 Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
 Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
 Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verstanden haben wir der Worte keines,
 Doch hat uns stets zu hören sie verlanget.
 Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
 Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
 Und sah erst jetzt, daß Keiner ihn vernommen.
 Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände,
 Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
 Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
 Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
 War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!“

Der Reiter.

Er lenkte schweigend durch die Schlucht sein Roß;
 Bleich war sein Antlitz, lang und lockig floß
 Ihm Bart und Haar auf Brust und Achsel nieder.
 Er ließ dem müden Thiere das Gebiß;
 Er seufzte düster durch die Finsterniß
 Der Föhren: „Gott, warum gabst du mir Lieder?“

Sie schliessen Jahre lang in meiner Brust,
 Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
 Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
 Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
 Wie kochend Herzblut brechen sie hervor,
 Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und Keiner weiß es! Alle stellen sie
 Sich vor mich hin, und sagen lächelnd: Sieh'!
 Das ist ein lustig und ein kräftig Springen!
 Das ist ein frischer und ein tücht'ger Strahl!
 Ein mäß'ger Strom kann dieser Quell einmal,
 So Gott der Herr will, durch die Lande dringen.

Sie aber wissen nicht, daß er schon bald
 Versiegen muß, daß ebbend schon er wallt;
 Sie wissen nicht, daß vor der Thür mein Sterben;
 Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
 Wenn in der Gruft ich einen tragen soll,
 Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.

Doch murr' ich nicht; ich sage: sehet da,
 Ich bin ergeben, ich bin Seneca,
 Als in die Wanne rauschten seine Adern!
 Die Dichtkunst sagt zu meinem Leben: flieh!
 Mein Nero, weh' mir! ist die Poesie —
 Doch will ich nicht mit meinem Schicksal hadern.

O, hielten sie mich nur nicht am Gewand,
 Und brächten, diese Balsam und Verband,
 Und die, mein Blut zu sammeln, Kelch und Schale!
 O, könnt' ich still zu Tode bluten mich,
 Gleichwie, die Brust von eines Jägers Stich
 Durchbohrt, ein Hirsch in einem dunkeln Thale.

O, gönnten sie dem Sterbenden die Ruh'!
 O, drückten sie nur grausam oft nicht zu
 Die Wunde mir, am Herd und auf den Gassen;
 Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluß
 Verschließen, eher noch mich tödten muß,
 Als ihn, bei pochenden Schläfen, rieseln lassen.

O, ließen gehn mich meine Wege sie,
 Und fragten nicht: Sprich, was ist Poesie?
 O Gott, wie oft vernahm ich schon die Frage!
 O, lächelten und lachten sie nur nicht,
 Wenn träumerisch, mit glühendem Gesicht
 Und eine Thrän' im Aug' ich ihnen sage:

Wenn man im Forst auf einen Eichbaum steigt,
 Und sich zum Sitze wählt sein weit verzweigt
 Und rauschend Haupt mit herbe duftendem Laube,
 Und sinnend dann, die Arme stumm verschränkt,
 An die Geliebte, welche fern ist, denkt,
 Und in das Nest schaut einer Turteltaube;

Wenn man am Meer, von seinem Schaum benezt,
 Sich einem Fischer auf die Schultern setzt,
 Und sich hinein läßt tragen in die Wellen,
 Die Odyssee legt auf sein struppig Haar,
 Und singt und jubelt, daß er denkt: fürwahr,
 Das heiß' ich einen närrischen Gefellen!

Und wenn auf muth'gen Rossen man zu Dritt
 Macht oder Bieren einen wilden Ritt —
 Sieh' da! die lang gestreckten Renner schnauben,
 Ihr beugt euch spornend vor, ohn' Unterlaß
 Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
 Ist Poesie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und wenn man Nachts auf langen Brücken fährt,
 Und dumpf ihr Holz vom Hufschlag murren hört,
 Bis das Gespann urplötzlich wieder seinen
 Huf klirrend auf das Pflaster setzt, daß glüh
 Die Funken fliegen, dann ist Poesie
 Der erste Ton des Eisens auf den Steinen.

Und Poesie auch ist's, wenn, wie ein Schwan,
 Man in der Dämmerung in einem Kahn
 Langsam durchfurchet eines Hafens Mitte,
 Und es gestattet, daß der Kahn sich schmiegt
 An irgend ein gewaltig Schiff: — so liegt
 Oft neben einem Palast eine Hütte.

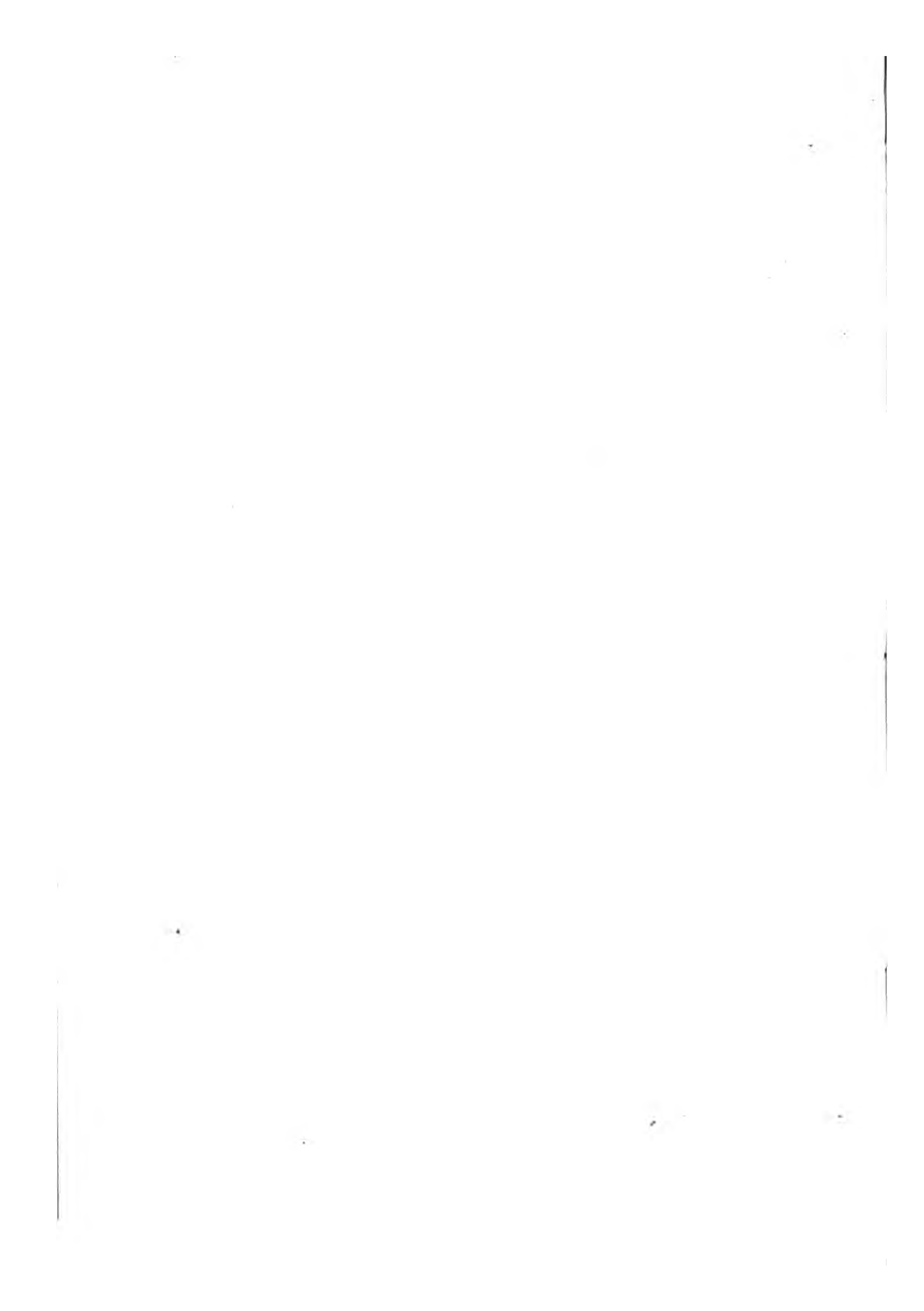
Und Poesie dann, wenn in Gummischuhn
 Man einen Neger sieht im Tauwerk ruhn,
 Des Abends Kühle schwebend einzusaugen;
 Er schaukelt lässig sich und singt ein Lied,
 Und schaut ihr ihm ins Angesicht, so glüht
 Euch wie ein Stern das Weiße seiner Augen.

Und Poesie auch würd' es sein, wenn jetzt
 Dies schwarze Roß von Dänenzucht, entsetzt,
 Sich bäumete auf dieser düstern Stelle,
 Mich schleuderte an dieses Felsenstück,
 Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
 Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn alsdann, wenn ich zum letztenmal,
 Beschienen von der Abendsonne Strahl,
 Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
 Das treue Thier, als klagt' es um mein Weh',
 Gesenkten Halses auf mich niedersäh',
 Und warm in mein erkaltend Antlitz schmöbe."

Gelegentliches.





Bei Grabbe's Tod.

Dämm'rung! — das Lager! — Dumpf herüber schon
 Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
 Der abendlichen Lärmkanonen;
 Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
 Zusammenflutend die Musik darnach
 Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!“
 Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott
 Die Büchse fällen und den Zaum verhängen;
 Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
 Von den Gezelten kam sie hergeweht
 Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überließ sein Strahl
 Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
 Und die Musketenpyramiden.
 Ruf durch die Rotten jetzt: „Tzako ab!“
 Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
 Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
 Im Weinschant her; — da flog Champagnerschaum,
 Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen!
 Da um die Wette blitzten Epaulett'
 Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knöchelbrett:
 „Wer hält?“ und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
 Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
 Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
 Ich saß und sann — „Nun danket —“ »»Qui en veut?«
 Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
 Aus meiner alten Heimat ich Gesichter.

„Was, du? — „„Wer sonst?““ — Nun Fragen hin und her.
 „Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?“
 Auf hundert Fragen mußt' ich Antwort haben. —
 „Wie“ — „„Nun, mach' schnell ich muß zu Schwarz und Roth!““
 „Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?“ — „„Der ist todt;
 Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!““

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
 Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein,
 Mit Lorbeern und mit Immortellen
 Den Sarg des todtten Dichters schmückten sie —
 Der du die hundert Tage schufst, so früh! —
 Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erschwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
 Dann auf die Streu, die mir bereitet war
 In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
 Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel:
 Doch darum nicht floh meinen Halmenpsühl
 Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten war's, daß ich gewacht:
 Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
 Inmitten meiner Leinwandwände.
 Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
 Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
 So sind jetzt Asche deine Brände?“

Wachtfeuer sie, an deren sprüh'nder Glut
 Der Hohenstaufen Heeresvolf geruht,
 Des Corsen Volf und des Carthagers;
 Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht,
 Und jetzt wild zu greller Brunst entfacht —
 Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
 Wie Kerzenflackern und wie Mondenstrahl
 Vorhin gekämpft um diese Hütten,
 So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
 Du jäh Verstummer, wie ein wüster Traum
 Hat sich Befeindetes bestritten.

Sei's! diesen Mantel werf' ich drüber hin!
 Du warst ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
 Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
 Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
 Der Geist, der unter dieser Stirn gehauft,
 Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
 Wer, als ein Leuchter, durch die Welt sie trug,
 Wohl läßt sie hehr den durch die Zeiten brennen;
 Die Tausende, die unterm Leinen hier
 In Waffen ruhn — was sind sie neben dir?
 Wird ihrer Einen, so wie dich, man nennen?

Doch sie verzehrt; — ich sprech' es aus mit Grau'n!
 Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
 Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
 Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;
 Da warst du bleich, die hohe Stirne sann,
 Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt sie; — durch die Mitwelt geht
 Einsam mit flammender Stirne der Poet;
 Das Mal der Dichtung ist ein Rainsstempel!
 Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!“ —
 Und ich entschlief zulezt; in einem Belt
 Träumt' ich von einem eingestürzten Tempel.

Für Schillers Album bestimmt gewesen.

Nun kommen sie aus aller Welt,
 Die leichten Dichterboten.
 Von wannen flattert nicht ein Blatt
 In's Buch des großen Todten?

Und wer jetzt durch die Sierrren schweift,
 Und wählt sich zum Gesandten
 Ein Lied, der hüllt es ein in Flor
 Vom Sarge des Infanten.

Und wer durch Frankreich zieht, der tritt
 Zu Dom Remy's Altare,
 Und sendet einen Kranz vom Baum
 Des Mädchens der Loire.

Und wer in Welschland jezo weilt,
 Schickt Lorbeern von Messina,
 Und einen frisch gehau'nen Span
 Vom Hause des Verrina.

Der Böhme meldet einen Gruß
 Von Friedlands kühnen Rotten.
 In England schrieb' ich mit dem Blut
 Der Königin der Schotten.

Und in dem Land Helvetien
 Stieg' ich zu Berg und schriebe
 Vom Grütli es zum Todtenfest,
 Wie ich den Todten liebe.

Ich bin nicht, wo der Rhein entspringt
 Im hohen Land des Schächen;
 Ich wohne tief, wo lässig er
 Verrinnt in sand'gen Flächen.

Denn dieses sind am Ocean
 Die abgefallnen Lande;
 Geflattert hat die Aufruhrfahn'
 Auf diesem Nebelstrande.

Und dieses ist der Pfeilebund,
 Und dies sind die Provinzen;
 In diesen Städten schaarten sich
 Die Geusen um den Prinzen.

Noch spricht aus Steinen jener Geist,
 Der da manch Herz zerfressen;
 Ich hab' heut' Nacht bei Sturmeswehn
 Vor Alba's Thür gefessen.

Ich wandelte durch Thore, die
 Dem Spanier sich verschlossen;
 Ich stand vor Thurm und Mauerwerk,
 Vom Herzog einst beschossen.

Wie hier vordem ein Volk gekämpft,
 Und wie ein Fürst gesündigt,
 Das hat in eh'rne Tafeln Er
 Begraben und verkündigt.

Von dieser Mauerringe Troß
 Zeugt' Er mit mächt'gen Lauten;
 Sie wissen es, sie danken's ihm,
 Dem Lobten die Ergrauten.

Und jeder Stein aus Thorgewölb',
 Aus Mauern und aus Stiegen,
 Ließ' freudig sich in's Fundament
 Von Schillers Male fügen.

Der Ritt ist fest, der Weg ist weit —
 Mein Lied will sie vertreten:
 Es ruh' im Mal, ein Mauerstein
 Von den abtrünn'gen Städten.

In Schillers Album.

Trozig ist dieses Land: der Nordsee trotzt' es den Boden,
 Dem im Escorial trogte die Freiheit es ab.
 Siehe, die Pfeile dies, die verbundenen! dies die Provinzen!
 Dies der zottige Leu, der in der Klaue sie trägt!
 Dies die Sandbank im Meere des dufverschleierten Nordens,
 Drauf des Gebieters im Süd flaggende Barte verging!
 Hier des Aufruhrs Herd! Hier hat die Flamme gelobert,
 Die, Gewalt'ger, durch dich länger und leuchtender strahlt!
 Siehe, ich sah heut' Nacht auf Alba's blutiger Schwelle:
 Dieses Haus vordem des von Toledo Quartier!
 Diese alten Tavernen vernahmen die Schwüre der Geusen;
 Dieser Märkte Raum sah das behang'ne Schaffot.
 Siehe, die Thore dies, die Philipps Völkern sich schlossen!
 Siehe die Mauern dies, die sie vergeblich berannt!

Höre den Dank der Ergrauten! sie kennen und lieben dich,
Schiller!

Gerne zu deinem Mal fügte sich jeglicher Stein! —
Weit der Weg und fest der Mörtel! — für die Gebundnen,
Sie zu vertreten, fliegt freudig gen Süden dies Blatt!
Ruh' es, ein Stein von den Mauern der abgefallenen Städte,
In den Quadern des Mals des, der die Städte verklärt!

Der Phönix.

Zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von C. Düllers Phönix.

1.

Am Niger, wenn von den fünfhundert
Vollendet wiederum ein Jahr,
Erhebt der Phönix sich verwundert,
Und reckt der Schwingen purpurn Paar.
Er schaut zu Thal von dem bemoosten
Weltgrate, drauf sein würz'ger Horst;
Er schaut nach Westen und nach Osten
Durch Wüstenland und Zimmetforst.

Welch ein Gewirr zu seinen Füßen;
Da ballt der Sand sich wunderbar,
Da rauschen Wälder, Ströme fließen,
Da traben Strauß und Dromedar.
Da weht des Mohren Scharlachfahne,
Da schallt des Tigers dumpf Geschrei,
Da jagt der Sturm die Karavane,
Da jagt den Hirsch der grimme Leu.

Da schaut im Süden er die Horden
 Des Kaffernvolks beschwichtigt kaum;
 Da, tausendzeltig, glänzt im Norden
 Die Lagerstatt am Feigenbaum.
 Bunt tummeln sich die Kriegsgeschwader,
 Die blut'gen Schwerter funkeln glüh;
 Und weithin schallt's: „Sie Abbel Kader!“
 „„Sie Orleans, und Frankreich hie!““

Er aber läffet sich nicht kümmern
 Der Heere Drang und der Partei'n;
 Sein Trachten ist, daß sie sein Schimmern
 Mit ihrem Staube nicht entweih'n;
 Still sammelt fort er in den Thalen
 Gewürze sich zu seinem Brand,
 Und läffet seinen Fittig strahlen
 Ruhig durch das empörte Land.

2.

Dem Phönix möge dieser gleichen!
 Auch ihm vollendet sich ein Jahr.
 Er schauet in des Geistes Reichen
 Sich um, und reißt der Schwingen Paar.
 Er schaut nach Osten und nach Westen;
 Sieh' da — auch hier Empörung nur,
 Und Rütteln an den alten Besten,
 Und Waffenklang, und Ruf, und Schwur!

Nicht ist ein Fremdling er dem Ringen
 Und dem Erregtsein dieser Zeit. —
 Barg denn nicht Er auch mit den Schwingen
 Den Funken, der erregt den Streit? —

Fortan ihr Schimmern will er wahren;
Sein Flug ist über den Partei'n,
Doch gilt sein Flügelschlag den Schaaren
Des Reinen und des Rechts allein.

Jedwede Zeit hat ihre Wehen;
Ein junges Deutschland wird erstehn.
Unhemmbar ist des Geistes Wehen,
Und vorwärts kann die Zeit nur gehn.
Allein der Schlamm nicht der Gemeinheit
Gebiert, was edel und was recht;
Nur aus der Wahrheit und der Reinheit
Ersteht, was fördert ein Geschlecht.

Und Solchem einzig gilt sein Streben,
Und gilt sein Trachten für und für;
Solch neuem Lenz entgegenheben,
Als ein scharlachenes Panier,
Mag er die Flügel, mag entgittern
Auf's Neu' die Schranken er: — Hinein!
Und müßt ihm auch aus Lanzensplittern
Gethürmt der Scheiterhaufen sein!

Bannerspruch.

An E. Duller.

Zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix.

Das Horn erscholl, der Renner scharrte!
 So laß uns denn zu Felde ziehn!
 Auf's Neue schwing' ich die Standarte,
 Die deine Farben läßt erglühn!
 Und nenne Keiner mich verwegen,
 Wer so vor deiner Schaar mich schaut:
 Es wird ja stets dem jüngsten Degen
 Des Banners Obhut anvertraut!

Ich lasse meinen Ruf erklingen,
 Gewappnet, Duller, wie ich bin!
 Ein Reich ja gilt es zu erringen
 Der Menschheit, unsrer Königin!
 Ein Reich, um welches sie noch heute
 Von Thränen und von Blute triest;
 Doch dessen Throne nach dem Streite
 Ein inn'res Ahnen ihr verbriest!

Ein Reich, von dem ich oft gestammelt
 Und es gesehen auch im Traum:
 Die Völker hatten sich versammelt
 Um einen einz'gen Lebensbaum.
 Da war kein Schelten und kein Loben
 Und keiner eitlen Rede Brunst;
 Ich sah ein Band, das war gewoben
 Aus Glaube, Freiheit, Wissen, Kunst.

Sie brachten Alle, was sie hatten,
 Voll Eintracht Einem Weihaltar;
 Wie Brüder sah ich auf den Matten
 Gelagert diese große Schaar.
 Und wie die Taube über Dämmern
 Sich wiegt in Lüften, also schier
 Sah milde durch der Zeiten Dämmern
 Die Lieb' ich schweben über ihr.

Das ist das Reich, nach dem wir streben;
 Und ist auch unser Häuflein schwach:
 Wir haben Kämpfer vor und neben,
 Und immer neue wachsen nach!
 Die ganze Menschheit Eine Heerde —
 O, nur gerungen und geglaubt!
 Es frommt ihr jede Handbreit Erde,
 Die der Gemeinheit wir geraubt!

Im Kampfe nur erblühn uns Kränze!
 Drum laß uns sein, wie der Kroat,
 Der auf Illyriens Kriegergrenze
 Dem Boden anvertraut die Saat;
 Der, als ein Kriegesmann gerüstet,
 Den Weizen in die Furche streut,
 Und, wenn sein Schwert den Türken lüftet,
 Schlagfertig dasteht allezeit!

Der, wenn er kehrt von seinen Jügen,
 Beherzt und freudig, wie er schied,
 Der Scholle dunklem Schooß entstiegen
 Des jüngsten Lenzes Aussaat sieht;
 Der friedlich jezt, sein Korn zu mähen,
 Die Sense statt des Säbels schwingt,
 Und zwischen Ernten, Kämpfen, Säen,
 Sein Leben ruhelos verbringt!

Ich fühl's an meines Herzens Pochen:
Auch uns wird reifen unsre Saat!
Es ist kein Traum, was ich gesprochen,
Und jener Böllermorgen naht!
Ich seh' ihn leuchten durch die Jahre;
Ich glaube fest an seine Pracht;
Entbrennen wird der wunderbare,
Und nimmer kehren wird die Nacht!

Wir aber reiten ihm entgegen;
Wohl ist er werth noch manchen Strauß.
Wirf aus die Körner, zieh' den Degen;
Ich breite froh das Banner aus!
Mit festen Händen will ich's halten;
Es muß und wird im Kampf bestehn;
Die Hoffnung rauscht in seinen Falten,
Und Hoffnung läßt nicht untergehn!

Anhang.

Bisher ungesammelte und zum Theil ungedruckte Jugendgedichte.

Die Blüthe.

1830.

Frühlingsleben, Blüthenleben!
An dem zarten dünnen Reiß
Glanzumgossen, duftumflossen
Prangt die Blüthe, roth und weiß.

Schlummernd ruht sie, wie im Traume,
Aehnlich einem Wiegenkinde;
Sieh', es wiegen sammt dem Baume
Sie des Frühlings laue Winde.

Ihre Tage glänzen gülden,
Silbern schimmern ihre Nächte;
Käferlein mit bunten Schilden
Schwirren summend, ihre Knechte;

Tragen auf den Flügeldecken
Ihre Farben und ihr Wappen,
Haben treu sich ihr ergeben,
Hornbepanzert, lust'ge Knappen.

Und es kommen Böglein, Bienen,
Schmetterlinge, staubbestreut —
Alles, Alles will ihr dienen!
O glücksel'ge Blüthenzeit!

Das kranke Kind.

1830.

Dort oben an dem offenen Fenster
 Auf Decken ruht ein krankes Kind,
 So sanft und lieb, so mild von Zügen,
 Wie sonst wohl nur die Engel sind.

Im Kämmerlein auf dumpfen Kissen
 Hat es schon lange Zeit gelegen.
 Wie still! — es wird wohl sterben müssen;
 Gern stürb' es mit des Frühlings Segen.

Drum trugen es die Eltern leise
 An des besonnten Fensters Rand;
 Sie sitzen stumm an seiner Seite,
 Und drücken weinend sich die Hand.

Es sieht den Lenz das Land bemalen,
 Es sieht die grünen Bäume blühn;
 Es sieht die liebe Sonne strahlen,
 Es sieht die jungen Schwalben ziehn.

Es sieht die Nachbarfinder spielen —
 Sonst spielt' es wohl mit ihnen auch! —
 Und eine helle Thräne zittert
 In seinem großen blauen Aug'.

O, weine nicht! der Welt entnommen
 Wirfst du! dir leuchten Himmelskronen!
 Und zu den Frommen wirst du kommen,
 So in den Häusern Gottes wohnen.

Ein zu des Paradieses Freuden
 Wirfst du an Engelhänden gehn.
 Die traurigste der Trauerweiden
 Wird bald auf deinem Grabe wehn.

Mutterliebe — Mutter Schmerz.

Wes ist die höchste Liebe, und wes der tiefste Schmerz?
O, sprich, kennt sie nicht beide das warme Mutterherz?

Die Mutterliebe lächelt bei des Gebärens Qual,
Senkt auf das Kindlein milde des feuchten Auges Strahl.

Sie reicht dem lieben Kleinen die nährende Mutterbrust,
Beschwichtigt gern sein Weinen, und schafft ihm stets nur Lust.

Sie nimmt des muntern Säuglings mit banger Sorge wahr,
Und wäscht ihm klar die Neuglein, und kämmt ihm glatt das Haar.

Sie singt ihm süße Lieder; — da lächelt er im Traum.
Sie ziert für ihn mit Lichtern den sicht'nen Weihnachtsbaum.

Sie ist es, so ihm Blumen und grüne Zweige pflückt
Und seine gelben Lösschen mit duft'gen Kränzen schmückt.

Sie gängelt ihn behende am seidnen Gängelband,
Und hält ihn, will er fallen, mit treuer Mutterhand.

Sie freut sich seines Wachsens, und daß er stark und schwank;
Und weint, und grämt und härt sich, liegt er darnieder krank.

Sie wacht an seinem Lager und trocknet ihm den Schweiß,
Umflucht der Wiege Wölbung mit kühlungsauselndem Reiz.

Sie küßt die feuchten Händchen und den verbleichenden Mund,
Und spricht, im Auge Thränen: Bald, Kind, bist du gesund!

Doch, ach! nicht kann's gesunden; es flieht der Wange Roth,
Und in der Wiege schlummert der kleine Liebling — todt.

Da füllt nicht mehr die Liebe allein der Mutter Herz;
Mit rothgeweinten Augen kommt auch der blasse Schmerz.

Der beugt sich über die Wiege und über den Todtenschrein,
Prägt sich die theuren Züge zum letzten Male ein;

Sieht, ach! mit tiefem Leide den bleichen, kalten Sohn;
 Sieht ihn im Todtenkleide und mit der Todtenkron';
 Und preßt in seine Rechte den letzten Blumenstrauß,
 Und weinet Tag und Nächte, und weint sich doch nicht aus;
 Sieht seinen Sarg versinken, ringt sich die Hände wund,
 Und bleicht der Mutter Wangen, und zuckt um ihren Mund;
 Kann seiner nicht vergessen, denkt immer nur an ihn,
 Pflanzt Weiden und Cypressen auf seines Grabes Grün;
 Und wird erst dann zur Freude, wenn auch ihr Leben flieht,
 Wenn sie den kleinen Engel, selbst Engel, wieder sieht.

Lust am Sterben.

Ich kann mich auf die Stunde freuen,
 Wo mir der Tod sein Wort erfüllt.
 Der Blumen wird man auf mich streuen,
 Wenn mich ein Todtenhemd umhüllt.
 Wie einen kampfesmäden Ringer,
 Wird man mit Kranz und Band mich schmücken,
 Und bebend werden leise Finger
 Die starre Wimper niederdrücken.

Vielleicht wird mancher um mich weinen;
 Und der geweinten Thränen Zahl
 Wird sich zu einer Wolke eilen,
 Leicht wie ein Morgen Sonnenstrahl.
 Auf dieser Wolke dust'gen Wagen
 Setzt fessellos mein Geist sich dann,
 Und Seufzer und Gebete tragen
 Ihn himmelan, ein rasch Gespann.

Dann trink' ich aus des Lebens Bronnen,
 Dann hör' ich Harsen, voll und süß —
 O nein! es ist nicht bloß erfunden,
 Es gibt gewiß ein Paradies!
 Dort werd' ich von den Frommen, Treuen,
 Die längst schon droben sind, begrüßt; —
 Ich kann mich auf die Stunde freuen,
 Die mir des Himmels Thor erschließt!

Der Tod.

1830.

Der Tod ist gar ein guter Mann;
 Er geht bergab, er geht bergan;
 Seine Hand ist kalt, sein Antlitz bleich,
 Sein schwarzer Mantel weit und weich.

Er tritt zu jeder Pforte ein,
 Mag's Fürstenschloß, mag's Hütte sein,
 Und hilft, er hat ein reich Gemüth,
 Wenn er betrühte Leute sieht.

Dem Säugling, der im Fieber liegt,
 Sich jammernd an die Mutter schmiegt,
 Sie stummen Blicks um Hülfe fleht,
 Und ihre Thränen nicht versteht:

Ihm bietet er die kalte Hand,
 Und tritt an seines Bettchens Rand,
 Und küßt ihn auf den brennenden Mund,
 Und spricht: „Du Lieber, sei gesund!“

Und faltet seine Händchen dann —
 Sie brennen nicht mehr! — der gute Mann,
 Und drückt ihm sanft die Neuglein zu,
 Spricht leise: „Schlummre, schlummre du!“

Dem Manne, der die ganze Welt
 Mit brünst'ger Lieb' umfassen hält,
 Deß Liebe Keiner, ach, versteht,
 Und dem das tief zu Herzen geht;

Er klagt, und will verzweifeln schier:
 „Was soll dies warme Herze mir,
 Das Jeden gern als Bruder grüßt,
 Und Jedem willig sich erschließt?“

„Deß Gluth, wie sie auch liebend brennt,
 Doch Keiner erwidert, Jeder verkennt?
 O Gott, schenk' ihm die ew'ge Ruh'!
 Nimm es zu dir! du kennst es, du!“

Ihm bietet er die kalte Hand,
 Als einer schönern Zukunft Pfand;
 Er küßt seinen Mund mit eis'gem Kuß:
 „Wohl dem, der so verkannt sein muß!“

Dem Greise, der, gebeugt und schwach,
 Vom Leben nichts mehr wissen mag,
 Der, süßen Hoffens voll, gefaßt,
 Entgegenzieht der letzten Rast;

Auch ihm beut er die Rechte dar,
 Und glättet ihm das weiße Haar,
 Und zieht das Todtenhemd ihm an,
 Und sagt: „Ruh' aus, du alter Mann!“

So macht er es mit allen Drei'n,
 Füllt sie in seinen Mantel ein,
 Und trägt mit stillem, zufried'nem Sinn
 Zum Kirchhof sie, der Gute, hin;

Und schaufelt ihnen auch ein Grab,
 Und senkt sie sorgsamlich hinab,
 Und deckt das Grab mit Rasen zu:
 „So liegt ihr weich, und warm dazu!“

„Nun träumt vom schönen Himmelsaal,
 Und seinen Freuden allzumal,
 Bis ihr aus eurer langen Nacht
 Zum Tage, der nicht sinkt, erwacht!“

Der Tod ist gar ein guter Mann,
 Er hilft, wo Keiner helfen kann;
 Seine Hand ist kalt, sein Antlitz bleich,
 Sein schwarzer Mantel weit und weich.

Weihnachtslied.*

1830.

Wenn traulich mit schimmernden Flocken
 Der Winter die Erde bestreut,
 Und rings die metallenen Glocken
 Sich regen zum Weihnachtsgeläut’;

Dann senkt sich auf goldigem Wagen
 Das Christkind zur Erde herab,
 Von rosigen Wolken getragen,
 Im Händchen den silbernen Stab.

* Zur Bescheerung der Waisenkinder in Soest, und von ihnen gesungen.

Von purpurnem Sammt ist sein Röckchen,
 Das Krönlein von edlem Gestein,
 Und über den wallenden Lösschen
 Glänzt blendend ein Heiligenschein.

Und Engel mit farbigen Schwingen
 Umringen das liebliche Kind,
 Und zitternde Glöckchen erklingen,
 Und huldigend flüstert der Wind.

So naht es der Erde Revieren
 Mit strahlendem, bunten Gespann;
 Es öffnen von selbst sich die Thüren,
 Pocht leise sein Fingerchen an.

Und springen die Pforten, die Riegel,
 Bewältigt vom himmlischen Schein,
 Dann schwebt es mit leuchtendem Flügel
 In Häuser und Hütten hinein.

Es sieht nach den schlafenden Kindern,
 Und küßt sie voll Inbrunst und spricht:
 Schlaft ruhig, ihr möchtet mich hindern!
 Schlaft ruhig und störet mich nicht.

D'rauf trägt es in jegliches Zimmer
 Den prangenden, duftenden Baum.
 Wie schmücken mit leuchtendem Schimmer
 Die Kerzen der Zweigelein Saum!

Wie funkeln die herrlichen Gaben!
 Wer hat sich wohl Schön'res gedacht!
 Es weiß, was die Kinder gern haben,
 Das hat es denn Alles gebracht!

O freut Euch! Zu uns auch die Räder
 Des Wägeleins hat es gelenkt!
 O juble und freue sich Jeder!
 Wie reich sind auch wir heut' beschenkt!

Ertöne melodisch, in leisen
 Accorden, o Weihnachtsgesang!
 Christkindchen, empfang' der Waisen,
 Der Glücklichen, innigen Dank!

Der Bauberspiegel.

1830.

Uralte Sagen geben Kunde
 Von eines Bauberspiegels Macht;
 Es glänzt auf seinem goldnen Grunde
 Des Reinen Bild in reinsten Pracht.

Doch wer des kleinsten Fehlers schuldig,
 Dem heut er keine freud'ge Schau;
 Dem blinkt er nimmer blank und guldig,
 Dem weint er warnend dunkeln Thau.

Wo mag der heil'ge Spiegel blihen?
 Wer kennt das köstliche Geräth?
 Wer mag den Herrlichen besitzen,
 Der eines Jeden Sinn versteht?

Wer sagt mir an, wo ich ihn finden
 Und wie ich ihn erringen kann?
 Mein eignes Herze zu ergründen,
 Begehr' ich keinen stärkern Bann.

Vergebens frag' ich, wo er schimmert;
 Vergebens, wo sein Meister hauf't;
 Vielleicht ist er schon längst zertrümmert
 Durch eines argen Zaub'ers Faust.

Vielleicht ist er versenkt, vergraben?
 Doch, was verlockt mich auch sein Licht?
 Glänzt mir, begabt mit gleichen Gaben
 Ein schön'rer Zauberspiegel nicht?

Der glüht in schwarzer Wimpern Kranze,
 Der lächelt mir so ruhig mild!
 Der schimmert mir im blauen Glanze,
 Und in ihm schwimmt mein zitternd Bild.

Und schau' ich frei und dreist in's Leben,
 Hab' ich das Rechte nur gewollt,
 Dann seh' ich seinen Schein sich heben,
 Dann blitzt er mir wie lauter Gold.

Doch folg' ich falscher Mächte Stimmen,
 Dann dunkelt sich das Zauberglas;
 Dann seh' ich trüb' mein Bildniß schwimmen
 Auf einer heil'gen Thräne Naß.

Ihr wollt dem Liede nicht vertrauen?
 Wähnt, ein Gedicht sei mein Gedicht?
 Solch' Kleinod sei nicht mehr zu schauen?
 Kennt ihr das Aug' der Liebsten nicht?

In einer englischen Kirche.

(Palmsonntag 1832.)

Dies ist der Tag des Herrn!
 Da schweigt des Markts Gewühle;
 Süß klingen nah und fern
 Die hellen Glockenspiele;
 Fromm drängt die Menge sich
 Zu Gottes Heiligthumen,
 Es tragen freudiglich
 Die Kinder Zweig' und Blumen.

O Herr, der Freudentag,
 Der heil'ge Tag ist heute,
 An dem man Palmen brach
 Und auf den Weg Dir streute.
 O sieh', die Erde hat
 Gewußt, daß er erschien;
 Sie sendet Knosp' und Blatt,
 Sie prangt im ersten Grün.

Der Bäume Trieb und Schoß
 Glänzt duftend allerwegen;
 Sie will, was ihr entsproß,
 Zu Deinen Füßen legen.
 Wie zieht es mich empor!
 Wie lockt es mich hinaus!
 Ich schreite durch dein Thor,
 Du stilles Gotteshaus!

Durch einen Garten tret'
 Ich ein in deine Räume;
 Die warme Luft durchweht
 Das zarte Laub der Bäume.

Von Frühlingszonne voll
 Geh' ich zum Tempel ein,
 Wo mich erquiden soll
 Der ew'gen Gnade Schein.

Seid mir viel tausendmal
 Begrüßt, ihr werthen Hallen!
 Willkommen, kleiner Saal,
 Wo fromme Hymnen schallen!
 Willkommen, Sonnenlicht,
 Das mild und wunderbar
 Durch matte Scheiben bricht,
 Vergoldend den Altar!

Die Orgel, voll und laut,
 Braus't zu des Höchsten Ehre;
 In fremder Zunge Laut
 Tönt hier des Heilands Lehre.
 Doch klingt die Rede süß
 In meiner Seele nach: —
 Ist nicht die Sprache dies,
 Die Wakefield's Pfarrer sprach?

O stilles Wakefield!
 O Paradiesesträume!
 Um meine Schläfe spielt
 Das Weh'n der Himmelsbäume!
 Gleichwie ein milder Stern
 Mit wunderbarem Schein
 Strahlt mir die Huld des Herrn —
 Auf, laßt uns Palmen streun!

Das Wall-Rondel am Grandwegs-Chore zu Soest.

1830.

Die du ernst, in düst'rer Trauer
 Auf mich niederblickst, o Mauer!
 Du, die fest im Zeitensturm,
 Wie dich Epheu auch umrankte,
 Nimmer bebte, nimmer wankte,
 Wie im Meer ein Felsenthurm;

Hier, wo jetzt, in heil'ger Nähe,
 Hoch herab von deiner Höhe
 Deutsche Vorzeit zu mir spricht,
 Hier, in deines Schooßes Hülle,
 Saß in nächtlich dunkler Stille
 Einst das heimliche Gericht.

Hier, in schauerlicher Runde,
 Saß, der Erste in dem Bunde,
 Einst der Freigraf, ernst und hehr;
 In des Mantels weiten Falten,
 Hohe, schaurige Gestalten,
 Rings die Schöffen um ihn her.

Hier stand zitternd der Verbrecher,
 Wenn der Unschuld finstre Rächer
 Er gebiet'risch vor sich sah;
 Und der strenge Freigraf winkte,
 Und des Dolches Schärfe blinkte,
 Blutend lag der Frevler da!

Hier, wo ich jetzt sinnend stehe,
 Hörte man das dumpfe: „Wehe!“
 Das der Freigraf richtend sprach.
 Schwerterklirren, Waffentöne,
 Der Erschlag'nen bang Gestöhne
 Hallten hohl die Mauern nach.

Sie entfloh'n, die finstern Zeiten;
 Nur die grauen Steine deuten
 Uns, was Großes hier geschehn.
 Sie, die einst in diesen Hallen
 Richtend saßen, sind gefallen,
 Waren, — doch die Steine stehn!

Ja, sie stehen! graue Zeugen
 Grauer Vorzeit; stehn und schweigen,
 Ernst und still, in düstrer Ruh;
 Doch von ihrer moos'gen Krone
 Wehen sie der Nachwelt Sohne
 Schauer großer Vorzeit zu.

Das Nötten-Chor zu Soest.

1830.

(Kurz vor Abbruch desselben gedichtet.)

„Uns ist in alten Mähren Wunders viel gesungen,
 „Von Helden mit Lob zu ehren, von großen Thaten
 „Von Freuden und Festlichkeiten, — — — — —
 „— — — — — mögt ihr nun Wunder hören sagen.“

Lied der Nibelungen, Vers 1—4.

„Die du schon oft mit zauberischem Walten
 Des Jünglings Sehnen liebevoll gestillt,
 Ihm alter Helden dämmernde Gestalten
 Gezeigt, und großer Vordern hohes Bild;
 Die du ihm oft schon jenes Schleiers Falten
 Emporgehoben, der das Einst verhüllt;
 Die du schon oft nach grauer Vorzeit Tagen
 Auf deinen mächt'gen Schwingen ihn getragen:

O Phantasie, du Göttermädchen! neige
 Noch einmal dich des Sängers heißem Fleh'n!
 Geleite ihn an deiner Hand! besteige
 Mit ihm des Walles grüne Rasenhöh'n!
 Und seinem Aug', dem froh entzückten, zeige,
 Was dieses Thores Zinnen einst geseh'n;
 Die Mannen zeig' ihm, die durch diese Bogen
 Einst in der Beste Mauern eingezogen!"

So rief ich aus, als in der Dämmerung Strahle
 Ich auf der Stadt Umwallung mich erging;
 Als Dunkel rings die thaubesprenkten Thale,
 Und der Gehöste stillen Kreis umfing;
 Als um die Mauern — düstrer Vorzeit Maale —
 Sich dichter nun des Zwielichts Mantel hing;
 Und eh' der Rede Töne noch verhallten,
 Sah ich schon nie Erblicktes sich gestalten.

Das Dunkel floh! im hellen Waffenglanze
 Erstrahlte rings der Ebne weit Gefild;
 Hell strahlte Schwert, hell strahlten Helm und Lanze,
 Hell strahlte bläulich manch geschmückter Schild.
 Ein Zug von Reitern naht; als ging's zum Tanze,
 So sprengen sie auf nassen Rossen wild
 Heran; schon seh' ich ihre Fähnlein flattern
 Nicht fern des Thores festversperrten Gattern.

Und plötzlich sprengt, mit lang verhängtem Bügel
 Ein junger Herold aus dem Schwarm hervor.
 Sein Renner eilt, als hätt' er Windesflügel;
 Schon wiederhallt sein Hufeschlag vom Thor.
 Und hoch im straffen, reichverzierten Bügel
 Hebt sich der Degen schlank und leicht empor;
 Und zu dem Thürmer dort auf hoher Pforte
 Spricht er jetzt laut mit edlem Stolz die Worte;

„Von jenen Helden aus den Niederlanden,
 Die euch ihr Ruhm gewißlich schon genannt,
 Die manchen Kampf mit Kühnheit schon bestanden
 Im blutgetränkten, ehernen Gewand;
 Die manchem Recken schon den Kranz entwanden,
 Von ihnen, Städter! bin ich hergesandt!
 Gern wären sie als Gäste euch verbunden,
 Die starken Nibelungen und Burgunden!“

Da öffnen sich des Thores finstre Bogen!
 Sie nahen sich, die Krieger allzumal!
 Mit dumpfem Tosen, wie des Meeres Wogen,
 So nahen sie, umglänzt vom blauen Stahl.
 Und aus der Stadt kommt jetzt herbeigezogen
 Der edlen Bürger dichtgedrängte Zahl,
 Um sie zu schau'n, die kriegerischen, ledern,
 Die sieggewohnten, kräftig-starken Recken.

Voran, umringt von seinen treuen Knappen,
 Sprengt Hagen stolz, in funkelnd blauer Wehr.
 Leicht tummelt er den schaumbedeckten Rappen,
 Hoch schwingt er ihn, den mörderischen Speer.
 In seines Schildes Mitte strahlt als Wappen
 Ein mächt'ger Adler, stark und wild, und hehr;
 Und von des Helmes blankem Eisenspiegel
 Blickt stolz ein Nar mit ausgespanntem Flügel.

Hoch überragt er seine Kriegsvasallen;
 Wie Rabenschwingen schwarz ist sein Gelock.
 Von Gold sind seines Wehrgehentes Schnallen;
 Von festem Eisen ist sein Panzerrock;
 Und seines Mantels Purpursalten wallen,
 Verbrämt mit Pelz, weiß wie des Schnee's Geflock;
 An seiner Lende flirrt in goldner Scheide
 Schwert Balmung, einst des edlen Siegfried Freude;

Das Schwert, das einst der ritterliche, milde,
 Der Sant'ner Held, der kühne Siegfried trug;
 Er, der Gemahl der lieblichen Chriemhilde,
 Den Hagen einst voll arger List erschlug;
 Als wehrlos er, entblößt von Schwert und Schilde,
 Entfernt von seiner Mannen treuem Zug,
 Am Brunnen stand; da hatte ihn erschlagen
 Der finstre Degen dort, der grimme Hagen.

Doch sagt mir an, wer ist der junge Ritter,
 Der jetzt heransprengt, dessen Roß sich hebt,
 Daß mit Geklirr des Thores Eisengitter
 In seinen Angeln rasselt und erbebt?
 In seiner Rechten hält er eine Zither;
 Ein goldner Schwan, gekrümmten Halses, schwebt
 Auf seinem Helm, und gelbe Locken hangen
 Um seine Stirn, um seine braunen Wangen.

Das ist der Spielmann von Alzei, der kühne,
 Vieleble Volker, Hagens Kampfgenoß.
 Mit heitrem Blick, mit sorglos froher Miene
 Sitzt er im Sattel, bändigt er sein Roß.
 Schon mancher Recke, manch gewalt'ger Hüne
 Erlag dem Helden; manches Fürstenschloß
 Sah seines Liedes Klängen froh entgegen,
 Denn Schwert, wie Zither führt der tapf're Degen.

Jetzt naht auf wildem, reichgezäumtem Schemen
 Der schnelle Dankwart, feurig, stolz und kühn,
 Der Bruder Hagens. Purpurrothe Decken
 Sind's, die des Helden Sattelzeug umzieh'n.
 Ihm folgen sie, die andern starken Recken;
 Hei! wie so blau die lichten Helme glüh'n!
 Wie glühen sie, umwallt vom Helmesbusche!
 Wie dröhnt das Thor von der Drommeten Tuschel!

Ha! wie so laut die krummen Hörner klingen!
 Ha! wie so wild der Schwerter Klirren schallt!
 Ha! wie die Recken ihre Speere schwingen!
 Wie starrt, wie strahlt der Lanzen eh'rner Wald!
 Seht! immer mehr, und immer mehr noch dringen
 In's Thor herein; die Mauerwölbung hallt!
 Seht her! wie grüßt im stürmischen Gedränge
 Der Bürger Schwarm der fremden Gäste Menge.

Seht! — doch im Nu verschwand, was ich gesehen;
 Im Nu zerrann, was ich geschaut, in Duft!
 Rings herrschte Dunkel, und mit kühlem Wehen
 Umsäufelte mich feucht die Abendluft.

Still war es wieder auf des Walles Höhen;
 Still, wie im Schooß der stillen, dunkeln Gruft;
 Kein Hörnerschall, kein Jauchzen, kein Gewühle!
 Nur rauschte klappernd dort das Rad der Mühle.

Doch was ich sah, was mir mit Zauberwalten
 Die Phantasie, die göttliche, gezeigt;
 Bewohner Soest's! euch sang ich die Gestalten,
 Die kräftig einst Germanien gezeugt!
 Die alte Sage wollt' ich euch entfalten
 Von dem, was uns der Chronik Mund verschweigt;
 Euch zeigt' ich sie, die hehren Nibelungen;
 Nehmt freundlich auf, was ich euch gern gesungen!

Am Strande.

1832.

So hat es am Gestade
 Gedonnert wohl vorlängst,
 Als fed der Omijade
 In's Meer ritt seinen Hengst;

Der Held, der allen Winden
 Die blut'gen Fahnen gab,
 Wie Zungen, zu verkünden
 Medina's schwebend Grab;
 Der Wilde, den der Berber
 Sein Land verheeren ließ;
 Der feine Wüstenfärber
 Blutroth es färben hieß;
 Dem, als er nun gezogen
 Vom Schilf- zum Atlasmeer,
 Zudonnerten die Wogen:
 „Halt! du, mit deinem Heer!“
 Da ließ er Bäume Bäume,
 Und Bügel Bügel sein,
 Und ritt in das Geschäume
 Der Brandung dreist hinein;
 Da, hoch in Lüften, blitzte
 Des Bärt'gen krummes Schwert;
 Die salz'ge Fluth bespritzte
 Das rabenschwarze Pferd.
 Auf seine Stirne wehte
 Der Schaum, als schnee'ge Bläß';
 Der Reiter aber flehte:
 „Prophet, du siehest es!
 „Gern, dich zu pred'gen, ritt' ich
 Durch neuer Völker Blut;
 Für dich die Welt bestritt' ich, —
 Doch sieh', mich hemmt die Fluth!“
 — O, stände jetzt am Strande
 Auch mir ein wiehernd Roß,
 Und rings im Ufersande
 Ein bunter Kriegertröß:

Vor seinen Augen jagt' ich
 In dieses Schaumes Schnee;
 Doch nicht, wie Akbeß, sagt' ich:
 O sieh', mich hemmt die See!"

Nicht schreckte mich, wie Jenen
 O Meer, dein dumpfer Ruf!
 Ob flatterten die Mähnen,
 Fest grundete der Huf!

Dich eben wollt' ich bänd'gen!
 Dich und dein wild Gesprüh
 Erräng' ich zur beständ'gen
 Provinz der Poesie!

Denn aller Lände Schwelle
 Ist dieser Saum der Fluth;
 Es brächte jede Welle
 Mir eines Volks Tribut.

Auf Sand- und Kiesgestaden
 Lebte ich des Strandes Recht;
 Mit Beute reich beladen,
 Verließ' ich das Gesecht!

Den Hals dem Rosse klopfend,
 Von Tropfen übersprüht:
 So ritt' ich, Lieder tropfend, —
 Denn jeder würd' ein Lied!

Hafengang.

1832.

Dies nun heiß' ich mein Vergnügen:
An dem Hafen Nachts zu wandeln,
Wo die großen Schiffe liegen,
Die nach fremden Küsten handeln;

Wenn der Wind, die Wolken jagend,
Heulend singt ein wildes Solo,
Und die Meerfluth, Wellen schlagend,
Abprallt von dem festen Molo;

Wenn der Mond, den Sturm verachtend,
Röthlich niederstrahlt, der volle;
Mit trübsinn'gem Blick betrachtend
Den Dreimaster und die Jolle;

Deren Bäume aufwärts ragen,
Auf zu ihm, dem Herrn der Nächte,
Als ob sie ihn wollten fragen,
Ob er bald die Fluth auch brächte;

Wenn aus qualmiger Laverne
Dann ein Schwarm von Ruderknechten
Singt und jubelt, die noch gerne
In der Matte schlafen möchten.

Nacht von Hals, mit weiten Hosen,
Wein und Jugend in den Adern,
Stehn die bräunlichen Matrosen
Auf des Kai's gewalt'gen Quadern,

Ihres Schiffes Namen rufend
In die Nacht, trotz Fluth und Winden,
Bis die Schläge ferner Ruder
Der Schaluppe Nahn verkünden. —

Traun, kein trefflicher Vergnügen,
 Als am Hafen Nachts zu streifen,
 Wo die großen Schiffe liegen,
 Wo die farb'gen Flaggen fliegen,
 Wappenreiche Leinwandstreifen!

An Afrika.

1832.

Ihr wunderbaren Zonen,
 Du fernes Zauberland,
 Wo dunkle Menschen wohnen,
 Geschwärzt vom Sonnenbrand;
 Wo alles blitzt und funkelt,
 Wo der Sonne Strahlengold
 Das rechte Gold verdunkelt,
 Das glitzernd in den Flüssen rollt:

Mit Wald und Wüste voll Grauen
 Seh' ich euch vor mir stehn;
 Die grünen Palmen beschauen
 Sich in den blauen Seen;
 Wilder Thiere Stimmen erschallen
 Aus Felsgeklüft und Höhl',
 Und mit gewichtigen Ballen
 Beschwert der Berber das Kameel.

Es wäscht der lockige Neger
 Aus Flußsand goldne Körner;
 Ernst hebt der Himmelsträger,
 Der Atlas, seine Hörner

Und seine Felsenkanten,
 Von Sonnengluth erhellt,
 Und graue Elephanten
 Bermalmen schweren Schritts das Feld.

Der Löwe nezt die Mähne,
 Und badet sich im Flusse;
 Jach schießen braune Rähne
 Vorbei mit schnellem Schusse;
 Sie rudern ob den Tiefen,
 Und tragen Datteln und Harz,
 Und Mohrenhäupter triesen,
 Und tauchen aus den Wellen schwarz.

Du gluthenreiche Zone,
 Der Erde Königsland!
 Die Sonn' ist deine Krone,
 Sand ist dein gelb Gewand;
 Und golden sind die Spangen,
 Du königliches Weib,
 Die es mit feurigem Prangen
 Dir heften um den heißen Leib.

Der Strand, der glühende, nackte,
 Mit Klippen und mit Dünen,
 Der wunderbar gezackte,
 Muß dir als Schemel dienen;
 Das Meer, den Schemel säumend,
 Der hoch es überragt,
 Wäscht deine Sohlen schäumend
 Als eine dienstbeflißne Magd.

Sinnend auf Scharlachdecken
 Ruhst du! — wie licht sie blinken!
 Gefleckte Panther lecken
 Die Finger deiner Linken,

Weil künstlich deine Rechte,
 Mit Ringen reich geschmückt,
 Zu einer falben Flechte
 Das Mähnenhaar des Leu'n verstrickt.

Und dann, es lösend wieder,
 Ein fünfgezahnter Kamm,
 Vom starken Rücken nieder
 Des Haares dichten Stamm
 Bis abwärts auf die Pranken,
 Die scharfen, kämmt und streicht,
 Und herrisch die geschlanken
 Giraffen durch die Wüste scheucht.

Auf deiner Achsel sitzend,
 Mit Plaudern und Geschrei,
 In bunten Federn blizend,
 Wiegt sich der Papagei,
 Legt seines Schnabels Krümme
 Dicht an dein horchend Ohr,
 Und schwagt mit heller Stimme
 Dir seltsamliche Märchen vor.

Dein Haupthaar ziert von Seide
 Ein Turban, bunt geblümt,
 Ein köstliches Geschmeide,
 Wie es Sultanen ziemt,
 Aus tausend kleinen Ringen
 Zur Kette fest vereint,
 Legt sich mit goldnen Schlingen
 Um deinen Hals, den Gluth gebräunt.

Wer hat dich je gesehen
 In deiner ganzen Pracht?
 Waldhüllen, dichte, wehen
 Mit dunkelgrüner Nacht

Vor deinem Türtenbunde,
 Vor deiner Wange Sammt,
 Vor deinem Purpurmunde,
 Vor deinem Aug', das düster flammt.

Keiner, der ohne Schleier,
 O Königin, dich sah!
 Wohl trat dir mancher Freier
 Mit jedem Schritte nah';
 Die Schleier wollt' er heben,
 So dein Gesicht umziehen,
 Doch hüßen mit dem Leben
 Mußt' er sein Wagstück, allzu kühn.

Von deinem Thron mit Dräuen
 Erhubst du zürnend dich:
 „Schüttelt die Mähne, Leuen!
 Zerreißt ihn, kämpft für mich!
 Sonne, dein Strahlenfeuer
 Entschleudre deinem Zelt,
 Auf daß es dem Entweiher
 Versengend auf den Scheitel fällt!“

„Giftwinde, eurem Qualme
 Erliege seine Kraft!
 Bei jeder Dattelpalme
 Schreck' ihn ein Lanzenschaft!
 Ihr Neger mit dem krausen
 Haarmuchß, bringt mir sein Blut!
 Laßt eure Pfeile sausen,
 Und trifft das Herz des Frevlers gut!“

Da springt mit wildem Satz
 Der Leu, und brüllt vor Lust,
 Und schlägt die breite Laze
 In des Erschöpften Brust;

Da grins't aus jedem Strauche
 Ein Mohrenkrieger schlank,
 Da segt mit gift'gem Hauche
 Der Smum die dürre Wüste blank.

In seines Renners Flanke
 Drückt der Dschaloff den Sporn —
 Wie mag der müde Blanke
 Entrinnen solchem Born?
 Blutend aus tausend Wunden
 Stürzt auf den Sand er hin;
 Den Tod hat er gefunden
 Durch dich, furchtbare Sultanin!

Die er enthüllen wollte
 Den Augen aller Welt,
 Und die darob ihm grollte
 In ihrem Palmenzelt!
 Er wollte dich verklären
 In deinem Heiligthum —
 Wie mochtest du ihm wehren,
 Was er begann zu deinem Ruhm?

Die nach dem Blute dürsten
 Des weißen Manns dich sahn,
 Demüth'ge Negerfürsten,
 Sie bieten es dir an.
 Du schwingst das goldne Becken,
 So licht das Blut umblickt,
 Daß mancher Purpurfleck
 Auf deinen grünen Schleier spritzt.

Die schwellenden Lippen drückst du
 An des Gefäßes Rand;
 Mit wildem Lächeln blickst du
 Auf den goldgelben Sand.

Im Sande ruht die Leiche;
 Die Sonne brennt gar heiß; —
 Durch Zeiten und durch Reiche
 Klingt deiner todten Buhlen Preis!

Stimme vom Senegal.

Die Nacht brach an, das Zelt war aufgeschlagen.
 Ich stampfte Mais, da plötzlich sah durch's Rohr
 Ich einen Reiter nach der Wüste jagen;
 Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.
 Ich sah ihn lächelnd auf mich niederblicken;
 Sein lauter Gruß tönt mir noch jetzt im Ohr.
 Wie groß war er! — auf eines Straußes Rücken! —
 Auf einem Strauße ritt der junge Mohr!
 An seiner Seite hing die Kürbißflasche;
 Den Schirm von Blättern hielt er hoch empor;
 Voll runden Korn's war seine Reisetasche, —
 Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.
 Er trieb den Vogel nach des Aufgangs Hügeln,
 Mit einem Stab schrieb er den Weg ihm vor.
 Auf seinem Nacken, zwischen seinen Flügeln, —
 Hoch auf dem Strauße saß der junge Mohr.
 Der Vogel trabte rudern mit den Schwingen,
 Daß ich ihn bald aus dem Gesicht verlor.
 Von ferne noch hört' ich den Reiter singen, —
 Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.
 Wir lassen morgen uns am Strome nieder,
 Und er vielleicht hält vor Tombaktu's Thor.
 Wann seh' den Strauß und seinen Herrn ich wieder? —
 Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Der weiße Elephant.

Wohl duften deine Narden,
 O Strom der Inder, süß,
 Und deine Leoparden
 Schmückt ein buntschedig Bließ.
 Der Sieg folgt euren Fahnen,
 Berittene Afghanen!
 Reich ist an Salanganen
 Amboina's Paradies.

O Gangesbraut Bengalen,
 Und du, Mahrattenstaat!
 Hoch über euren Thalen
 Thürmt sich die Kette Ghaut!
 O rohrbewachsner Boden
 O heilige Pagoden!
 O blutbesprengte Soden
 Vor der zu Jagernaut!

Des Ganges Welle reinigt
 Des Menschen Sinn und Art;
 Zum heil'gen Strom beschleunigt
 Das Volk die fromme Fahrt.
 Die Baumwollkleider sinken;
 Sie tauchen und sie trinken;
 Die hellen Tropfen blinken
 In finst'rer Priester Bart.

Auf Laub und spitzem Griffel
 Schreibt sinnend der Brahmin;
 Es tragen starke Büffel
 Den lust'gen Palantin;

Der Rajah sitzt auf Seide
 Im falt'gen Scharlachkleide,
 Den Dolch in goldner Scheide;
 Der Hukka's Dämpfe ziehn.

Die königliche Boa
 Umschlingt den Pisang-Ast;
 Ein Diamant ist Goa,
 Mit Wellen eingefast;
 In Kalikut's Berhade
 Liegst du in rother Jade
 Auf beines Hengst's Schabrade,
 Sieghafter weißer Gast!

Auf Seide wirkt zu Datta
 Ein Blumenparadies
 Der Weber; auf Malakka
 Schwirrt der langschast'ge Spieß.
 Der Jäger auf dem scheuen
 Ross folgt der Spur des Leuen;
 Die Rechte des Malaien
 Schwingt den zweischneid'gen Kris.

Mysor's gewalt'ger Sultan,
 Der fiel in blut'ger Schlacht!
 Im Abendlicht, o Multan,
 Glänzt deiner Schlösser Pracht!
 Wie duftest du nach Bisam,
 O Bart von Detan's Nisam!
 Der nackte Sklave mühsam
 Befährt Golkonda's Schacht.

Mabras, bunt von Feluden
 Ist beines Hafens Raum!
 Grün steht auf den Molukken
 Der würz'ge Nelkenbaum.

Fruchtbar ist deine Lava,
 Malaien-Insel Java! —
 Doch vor dem Herrn von Ava
 Ist Alles eitler Schaum.

Ihm brüllt im goldnen Stalle
 Der weiße Elephant.
 Es glüht von Stein und Schnalle
 Sein purpurn Stallgewand.
 Er steht auf Marmorplatten
 Mit feingeflochtenen Matten
 Belegt, und Bambusschatten
 Fällt auf des Stalles Wand.

Er zehrt aus Silbermannen
 Des Frawaddi's Gras;
 Ihm duften Weihrauchpfannen;
 Ihm klirrt am vollen Faß
 Des Bapsens blanker Schlüssel;
 Aus tiefer, goldner Schüssel
 Schlürst fein gebogner Rüssel
 Des Urats brennend Raß.

Der goldnen Kette Schlingen
 Fühlt er am Fuße kaum;
 Die Glocken läßt er klingen
 An seines Kleides Saum.
 Sein Sklave und sein Lenker,
 Sein Wärter und sein Tränker,
 Der Karnak, führt den Denker
 Aus des Palastes Raum.

Wir haben ihn erbeutet
 Im Kampfe mit Negaul;
 Wie er so stattlich schreitet!
 Ein prächtig Futteral

Schmückt seine weißen Hauer;
Und oben sitzt in blauer
Hoftracht der Betel-Kauer,
Der Fürst von Birma's Thal.

Der edeln und unedeln
Metalle Fürst ist der!
Mit bunten Federwedeln
Rührt ihn der Diener Heer.
Der Karnak hebt den Steden,
Triangel schallt und Beden;
Die Menge küßt mit Schreden
Den Staub — wer ist, wie Er?!



Ferdinand Freiligrath's
gesammelte Dichtungen.

Neue, sehr vermehrte und vervollständigte Auflage.

Zweiter Band.

Stuttgart.

G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung.

1877.

Druck von Carl Kirn in Stuttgart.

Inhalt.

Gedichte. 1838.

Uebersetzungen.

Aus dem Italienischen.

Alessandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmagnola	Seite 5
--	------------

Aus dem Französischen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit. (An Jean Reboul)	9
---	---

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht: der Genius in der Verborgenheit	11
Der Engel und das Kind	13
Sie ist krank	14
Erscheinung	15
Der Kahn	17

Alfred de Musset.

Lieder und Fragmente.

Barcelona	18
Das Leber	19
II.	*

	Seite
Madrid	21
Die Frau Markisin	22
Fragment	24
An die Jungfrau	25
An Ulrich G.	26
Venedig	26
Stanzas	29
Sonett	30
Ballade an den Mond	31

Marceline Desbordes-Dalmore.

Der Rufer an der Rhone	34
Die Nachtwache des Kegers	36

Auguste Barbier.

Rifa	37
----------------	----

Aus dem Englischen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matrose. (Ein Romanzenzyklus)	39
--	----

Robert Southey.

Der Inacap-Felsen	62
Die Stechpalme	64

Charles Lamb.

Die alten bekannten Gesichter	66
---	----

John Keats.

Sonett (als er den Homer in Chapman's Uebersetzung kennen lernte)	67
---	----

Thomas Campbell.

Der letzte Mensch	67
Roland der Held	70

Felicia Hemans.

Das bessere Land	72
----------------------------	----

Inhalt.

V

Walter Scott.

	Seite
Der Pilger	73
Jock von Hazelbean	74
Pibroch of Donald Dhu	75
Rora's Gelübde	77
Donald Caird ist wieder da	78
Wiegenlied für den Sohn eines schottischen Häuptlings	80
Das Mädchen von Isla	81
Der Einfall. (The Foray)	82
Das Mädchen von Loro	82
Der Troubadour	83

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show	85
Fallen is thy Throne	85
Who is the maid (St. Hieronymus' Geliebte)	86
The bird, let loose	87
Sound the loud timbrel (Miriams Lied)	88
Now let the warrior	89
Oh! soon return	89
I saw the moon rise clear	90
There comes a time	91
Hark! the vesper hymn is stealing	91
Bei der Vorüberfahrt an der Toten-Insel (Deadman's Island) in der St. Lorenz-Bay	92
Bright be thy dreams	93
Row gently here	94
When first that smile	94
Peace to the slumberers	95
See, the dawn from heaven	95
When through the Piazzetta	96
Take hence the bowl	96
Farewell, Theresa!	97
How oft, when watching stars	98
When the first summer bee	98
Light sounds the harp	99
The song of war	100
When 'midst the gay I meet	100
Will you come to the bower?	101
Auf eine schöne Ostinbierin	102

Robert Burns.

Lieder	103
------------------	-----

Zwischen den Garben.

Eine Nachlese. 1849.

	Seite
Vorwort	115

Eigenes.

Klänge des Memnon:	
1. Zur Einleitung	119
2. Ein Lied Memnon's	120
Ein Ritt (Fragment)	122
In der Nordsee	123
Kreuzigung	126
Das Hospitalschiff	129
Freistuhl zu Dortmund. (Zur Einleitung des „malerischen und romantischen Westphalens“)	134
Auf dem Drachensfels	140
Rolandsee. (Aufruf zur Wiederherstellung der eingestürzten Ruine. Januar 1840) 1. 2.	141
Baurede für Rolandsee. Juli 1840	145
Köln und der Rhein. (Zum Kölner Carneval 1840)	151
Die Rose	153
O Lieb', so lang du lieben kannst	157
Mit Unkraut. 1840	158
Ruhe in der Geliebten. 1840	160
Du hast genannt mich einen Vogelsteller. 1840	162
Auch eine Rheinsage. An Karl Simrock. 1 bis 4.	163
Ein Kindermärchen. (Reminiscenz aus 1837)	178
Die Nacht im Hafen. 1. 2.	183
Bei Koblenz	189
Die Linde bei Hirzenach. 1843.	191
Biflon. 1843.	192
Antwort	195
An ein schönes Kind	196
Nulla dies sine linea	197
Letern und Bügel. Oktober 1844	198
Drutus. (Zum Düsseldorfer Carneval 1845)	199

Uebersetztes.

Alfons de Lamartine.

	Seite
Die Friedensmarschkaise. An Nicolaus Becker	203

Henry W. Longfellow.

An ein altes dänisches Lieberbuch	208
---	-----

William Wordsworth.

Der Dänenknabe	210
--------------------------	-----

Thomas Hood.

Ode an meinen kleinen Sohn	212
--------------------------------------	-----

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley	214
Der Geächtete	217
Carlisle-Thor	218
Das Mädchen von Inverness	219
Im deutschen Niederland	221
Ein Segel nah, 'ne frische See	223

Schottische Balladen und Lieder.

Barthram's Grablied	224
O sag' mir, wie dich frein	225
Lord Randal	226
Das Weib von Usher's Born	227
Klage der Grenzwittwe	229

Irisches Volkslied.

Eileens-a-Moon	230
--------------------------	-----

Nordamerikanisch.

Lied der alten Eschaktas	231
------------------------------------	-----



Anhang.

	Seite
Schahingrat	233
An Carl Buchner	235
1862. Bruchstück aus dem Gedichte von Ed. Duller und Ferd. Freiligrath	237
Sonett	240

Neueres und Neuestes. 1852—1876.

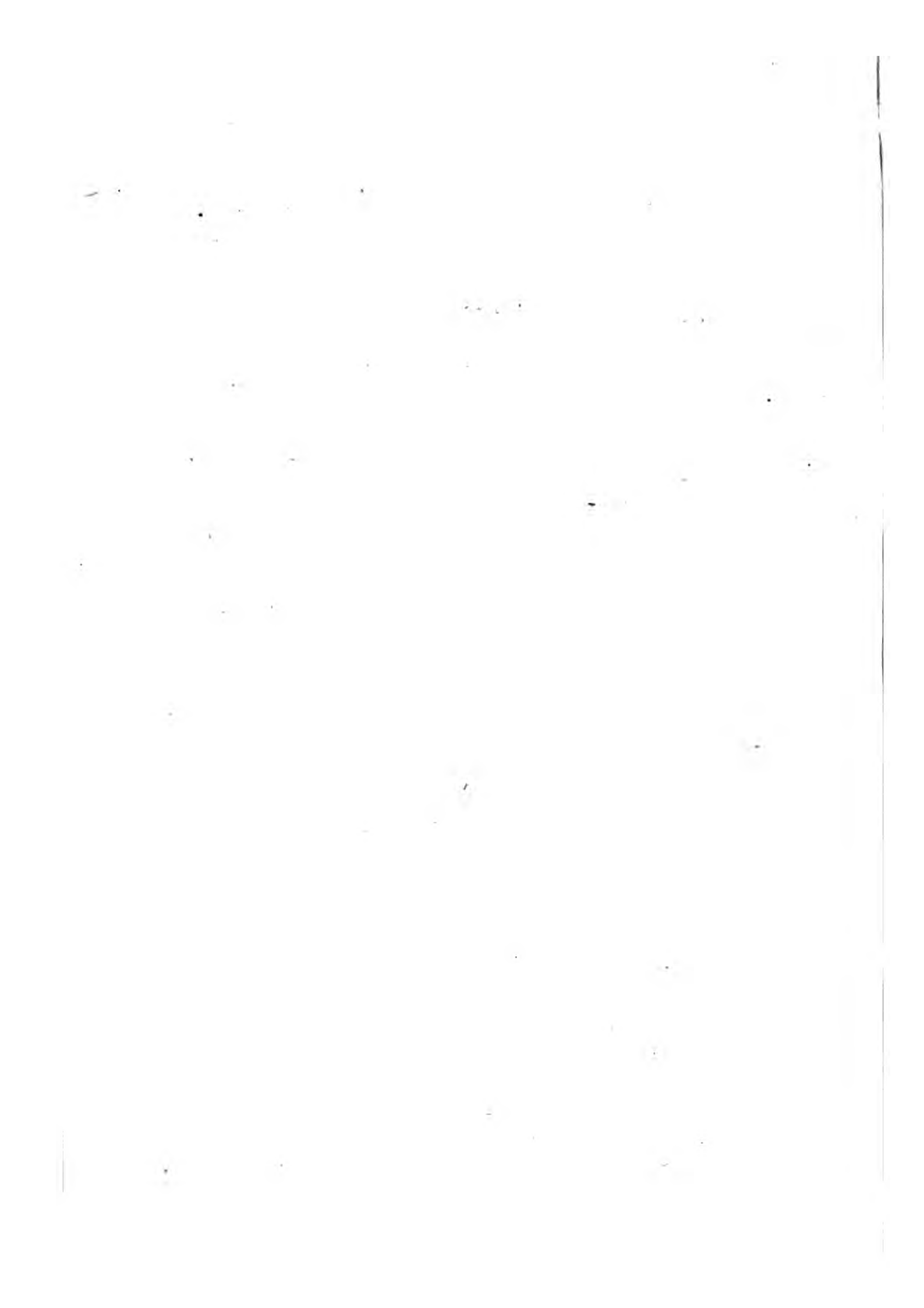
Haus und Welt. Heimath und Fremde. Krieg und Frieden.
Gelegentliches.

Rothkehlchen. Aus einem Winterliede für's Haus	243
In Julius Rodenberg's Album	243
Die Freiligrath's-Kinder	244
Nach Johanna Kinkel's Begräbniß	245
Zur Schillerfeier. 10. November 1859.	
1. Festlied der Deutschen in London	249
2. Festlied der Deutschen in Amerika	253
Aus der englischen Apfelblüthe. Zu Ludwig Uhland's fünfundsiebzigstem Geburtstage	256
An Gabriele Dingelstedt	258
Für Julius Rosen. Eine Stimme aus dem Exil	259
Westphälisches Sommerlied	262
Nabel und Draht. Eine Stimme vom „Great Eastern“	263
Allerlei Funken	264
Zur Feier von Gutenberg's 400jährigem Todestage	267
Für's Schwarze Land	269
Für die Töchter.	
1. An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard	272
2. An Luise zu ihrer Vermählung mit Heinrich	275
Meinem Freunde Ed. Kayser zur silbernen Hochzeit	278
Prolog zur Eröffnung des Sommertheaters im Bad Rippoldsau	279
Bei Moriz Hartmann's Abschied von Schwaben	286
Zu Karl Mayer's dreiundachtzigstem Geburtstage	280
Im Teutoburger Walde	228
Barfüßler	928

Inhalt.

IX

	Seite
Februar 1870	290
Zu Hölderlin's 100jährigem Geburtstage	293
An die Burschenschaft Olympia in Wien	294
Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenstaufen	295
Trinkspruch. Ausgebracht bei'm Festmahl zur Feier des vierundneunzigsten Jahrestags der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten	296
Hurrah, Germania!	298
So wird es geschehn!	300
An Wolfgang im Felde	302
Die Trompete von Gravelotto	304
Freiwillige vor!	305
An mein liebes Pätzchen Abeline Rittershaus	307
Wilhelm Müller. Eine Geisterstimme	309
In Graubünden	312
Goethe's Gruß zum Cölner Nummenschanz	313
Rothhäppchen. Zu einem Blatte von Konewka	316
Otto zu Wolfgangs Hochzeit	317
An Eduard Paulus	321
Dies Buch ist wie 'ne Laube	322
Lang', lang' ist's her!	323
Hebel und Scheffel	327



Gedichte.

1838.



Uebersetzungen.

Aus dem Italienischen.

Alessandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmagnola.

(Act II. Scene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
 Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!
 Dampf, von Rossen und Fußvolt zertreten,
 Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
 Siehst du flatternd das Banner dort blinken?
 Siehst du dies hier die Fordrung erwiedern?
 Sieh', ein Heer in geschlossenen Gliedern
 Naht! — sieh', wie sich ein andres ihm stellt!

Sieh', der Raum, der sie schied, ist verschwunden!
 Schon begegnet der Degen dem Degen;
 Jeder sucht eine Brust; — aus den Wunden
 Rinnt das Blut; mit dem Blut wächst die Wuth.
 Sprich, wer sind sie? Zog dieser entgegen
 Fernher dem, daß sein Land er verheere?
 Ist's nicht jener, der flammend: „Ich schwöre!“
 Rief, und: „Heimath, dir opfr' ich mein Blut!“ —

Brüder nennt sie der Frembling; sie reden
 Eine Sprache; sie säugte die gleiche
 Mutter; — siehst im Gesicht eines jeden
 Nicht das Mal der Verwandtschaft du glühn?

All' gebar sie dies herrliche, reiche
 Land, das, jezo mit Blute begossen,
 Allen übrigen Ländern verschlossen,
 Rings das Meer und die Alpen umziehn.

O, wer zucte zuerst das verruchte
 Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
 Des fluchwürdigen Streites verfluchte
 Ursach', kennst du sie? nenne sie mir! —
 Weh', sie kennen sie selbst nicht! sie stellen
 Ohne Zorn sich, zu tödten, zu sterben;
 Feil, ließ jeder mit Gelde sich werben,
 Kämpft — und fragt nicht warum und wofür.

Wehe, Weh' den Verblendeten! — Haben
 Sie nicht ängstliche Mütter? was fliegen
 Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
 Sie zu ziehn aus der ruhmlosen Schlacht?
 Und die Greise, die ernst und gebiegen
 Reden können, was sind die Cohorten,
 Die entflamnten, mit kräftigen Worten
 Sie nicht weise zu trennen bedacht?

Wie zuweilen der rastende Schnitter
 Auf des Hüttenthors friedlicher Schwelle
 Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
 Ein Gefild, das nicht sein ist, verheert:
 So wird, wer sie auf sicherer Stelle
 Kämpfen sieht, dir gelassen mit kühlen
 Worten sagen, wie Tausende fielen,
 Wie man Städte verbrannt und zerstört.

Sieh', dort spricht eine Mutter zum Sohne;
 Vor ihr sitzt er mit flammenden Wangen,
 Denn sie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
 Jene, die er einst schlägt auf das Haupt.

Siehst die Bräute der Sieger du prangen
In Geschmeiden, in Gürteln und Ketten,
Die das Heer in eroberten Städten
Den verlassenen Mädchen geraubt?

Wehe, Wehe! bedeckt das Gefilde
Mit erschlagenen Kriegern! die Fläche
Wird zum blutigen Meere! der wilde
Ruf der Streiter verdoppelt die Wuth.
Ha! schon lösen die Glieder sich! — Schwäche
Lähmt den Schritt der ermatteten Züge!
Jedem wieder, verzweifelnd am Siege,
Scheint das Leben das köstlichste Gut.

Wie Getreide, geschleudert aus voller
Schaufel, weit durch die Luft sich verbreitet,
So zerstreu'n die Geschlagenen in toller
Flucht sich weit durch das rauchende Feld.
Sieh', ein Schwarm von Verfolgenden reitet
Ihnen nach! — an den ehernen Hauben
Der verwundeten Flüchtlinge schnauben
Schon die Rosse; schon sind sie umstellt.

Zu den Füßen der feindlichen Krieger
Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
Schaar; — erstickt von dem Jubel der Sieger,
Hört der Sterbenden Winseln man nicht.
In den Sattel wirft schnell sich ein Bote,
Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
Sporn, sprengt fort; seht den Weg ihn verschlingen!
Durch die Städte schallt dumpf das Gerücht.

Warum eilt ihr hinaus aller Orten
Auf den Heerweg aus Häusern und Hütten?
Warum fragt ihr mit hastigen Worten,
Was für fröhliche Botschaft er bringt?

Ha, ihr wißt es, von wo er geritten
 Kommt, und Fröhliches soll er euch sagen?
 Brüder wurden von Brüdern erschlagen!
 Das die Kunde! Nun jauchzet und singt!

Ringsum festliche Töne! Die Kerzen
 Glühn im Tempel! vernimmst du die Lieber?
 Auf zum Himmel aus mörderischen Herzen
 Steigt, ein Gräuel ihm, frevelnder Dank. —
 Von den Binnen der Alpen hernieder
 Blickt der Frembling, begierig nach Raube:
 Lächelnd sieht er die Starken im Staube
 Liegen; jeglichen zählt er, der sank.

Eilt euch! Tretet zurück in die Glieder!
 Haltet ein mit Triumphen und Festen!
 Schaart um eure Standarten euch wieder!
 Vom Gebirg steigt der Fremblinge Macht.
 Sieger, mißt ihr die Kühnsten und Besten? —
 Drum jetzt naht euch der Feind von den Höhen! —
 Lüstern seht auf den Fluren ihn stehen,
 Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht!

Du, das eng deinen Söhnen geschienen,
 Das im Frieden sie nicht zu ernähren
 Weiß — die Zeit des Gerichts ist erschienen!
 Fremde nahn dir, unseliges Land!
 Deinen Tischen und deinen Altären
 Naht der Räuber, theilt unter die Seinen
 Aus die Beute der Thoren, schlägt deinen
 Kön'gen höhrend das Schwert aus der Hand.

Er ein Thor auch! kein Volk noch beglückten
 Blut und Plünd'ring! der Fluch fällt entsetzlich
 Auf den mächtigen, lorbeergeschmückten
 Sieger von dem Besiegten zurück!

Wohl ergreift den Bethörten nicht plötzlich
Eh'nen Armes die ewige Rache,
Doch sie wartet, sie folgt, sie hält Wache,
Sie tritt ernst vor des Sterbenden Blick.

Eines Glaubens, geschaffen zum Bilde
Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde
Eures Lebens, auf jedem Gesilde,
Wo auch immer: vereinigt euch! liebt
Euch als Brüder! die Hand reicht zum Bunde!
Fluch dem, der ihn verletzt, dem Meineid'gen!
Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,
Der unsterbliche Geister betrübt!

Aus dem Französischen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit.

An Jean Reboul.

Der Obem, dessen Wehn ertönen läßt die Seele,
Und zu Gefängen sie entflammt,
Verschmählt die stolze Pracht der Schlösser und der Säle:
Daß Purpur er und Gold zu seiner Wohnung wähle,
Bedarf Er's, der vom Himmel stammt?

Den Hirten, der auf's Feld hinaustreibt seine Heerde,
Beschattet mit den Flügeln er;
Senkt auf das Strohdach sich der Armen dieser Erde;
Auf schlechtem Wiegenpfehl, mit lächelnder Geberde,
Schirmt er ein herrliches Myster.

Es ist das Kind Homer, das unter wollnem Luche
 Die Sklavin trägt durch das Gewühl;
 Es ist ein junger Hirt, der unter'm Dach der Buche
 Hervortritt, daß er scheu verirrte Ziegen suche,
 Und der nach Jahren heißt Virgil.

Der Knabe Moses ist's, den Nilesbogen schützen,
 Und den die Königstochter liebt;
 Den unter Tausenden heimsucht des Sina Blihen,
 Indeß er Marmor haßt, und in des Ofens Hißen
 Die ungebrannten Ziegel schiebt.

Noch immer that sich auf die Pforte dieses Schreines:
 So reifen zur Unsterblichkeit
 Die Perl' im Meeresschooß, das Gold im Riß des Steines,
 Der Diamant im Schacht, dem Hüter seines Scheines,
 Der Ruhm in der Verborgenheit!

Ein Phönix ist der Ruhm, ein aus sich selbst Geborner,
 Der alle hundert Jahre nur
 Sich niederläßt auf's Haupt Geliebter und Erforner,
 Mit seinen Zeichen stirbt — ein ewig dann Verlorner,
 Deß Wiege Keiner noch erfuhr!

So wundre dich denn nicht, daß sich ein Sohn des Lichtes
 Dein Dunkel nahm zur Ruhestatt:
 Erinnre Jakobs dich und seines Nachtgesichtes!
 Das Träumen des Genie's, gern eine Stirn umflucht es,
 Die Steine nur zum Rissen hat!

Ich selber, reich bedacht mit Dem, was Vieler Streben,
 Wie gerne dieses goldne Joch,
 Mir auferlegt vom Glück, wie gerne wollt' ich's geben
 Für eine Stunde nur der Zeit, wo meine Neben
 Und Feigen all' mein Reichthum noch;

Für jener Träume Lust, die mir im Herzen sangen,
 Und die kein Gold mir neu beschert,
 Die sich in's Purpurmeer der Abendsonne schwangen,
 Indes mein Mütterchen mit glutbestrahlten Wangen
 Umwandelte den engen Herd;

Indes auf ihren Wink zum büchsen Tisch wir traten,
 Den ihre Liebe treu gedeckt,
 Für unser ländlich Mahl den Herrn um Segen baten: —
 Einfache Früchte nur, wie heuer sie gerathen,
 Und Brod, wie es der Landmann bäckt.

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartine's Gedicht:

Der Genius in der Verborgenheit.

Den du genannt mit edelmüth'gem Feuer,
 Kühn trotz mein Name der Vergessenheit!
 Denn alles Dunkle, das durch deine Leier
 Fuhr, hüllt sich in Unsterblichkeit.

O, wenn mein Singen jemals Herzen rührte,
 Wenn eine Brust es flammend je durchglüht,
 Du, Sänger, wärst es, dem der Dank gebührte!
 Mein Lied entstand aus deinem Lied!

Du bist es, du, der meine Seele gähren,
 Und edlen Ehrgeiz sie durchlodern ließ;
 Du bist es, du, der mich auf den Altären
 Der Zukunft täglich opfern hieß!

Du bist für mich der Engel, der die Schritte
Lenkt von den Himmeln zu der Erde Thal,
Der auf den Palast und des Dörfners Hütte
Sich niederlässet ohne Wahl.

Du nahest mir, der Sphären herrlich Klingen
Und wunderbares Leuchten priesest du:
Da schüttelte, gleich dir, ich meine Schwingen,
Und flog mit dir den Himmeln zu!

Und mich durchfloss ein ungekannt Entzücken!
Ein blendend Leuchten strahlte meinen Blicken,
Und Melodien umtönten mich!
Mein Geist erhub sich, strahlend, neu geboren;
Das All durchschweifen wollt' ich drin verloren
Würd' ich mich haben ohne dich!

Du aber sagtest: „Siehe da die Grenzen!
Verdunkeln wird sich unsrer Träume Glänzen!
Hinab! Für uns nicht solch ein Glück!
Schnell gehn vorüber diese reinen Klären —
Nicht will der Herr dem Staube schon gewähren
Der Engel strahlender Geschick.

O, harren wir, bis sich die Zeit vollendet;
Bis einst der Tod dem durst'gen Geiste spendet
Des Quells, der ew'ge Wonne heut;
Wenn wir den Herrn im Heiligthume preisen,
Dann wird die Welt sich als der Traum erweisen,
Der Himmel als die Wirklichkeit.“

Und als du mich zurückgabst dem Gebiete
Des Irdischen, da in den Adern glühte
Ein Fieber mir, das Nichts, ach! fühlt;
Wenn keine Leier, die an's Herz ich drücke,
Die ein berauschend Bild zeigt meinem Blicke
Von allem, was ich schon gefühlt.

O Strahlen, die mein Aug' ihr einst umgeben,
 Wie euer Glänzen sollt' ich nicht erheben
 In meinem neuen Dunkel hier?
 Wie mit dem schwachen Tönen meiner Lieder
 Gäh' ich das eure demuthvoll nicht wieder,
 Des Himmels heil'ge Lieder ihr?

Der Engel und das Kind.

Ein Engel stand an einer Wiege;
 Sein Antlitz war von Strahlen hell.
 Es war, als ob die eignen Züge
 Er schimmern säh' in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht,“ so sprach der Engel,
 „Fluch auf mit mir zum ew'gen Licht!
 Die Erde bietet dir nur Mängel;
 Komm! deiner würdig ist sie nicht!

Auf ihr erblühst du nur zu Leide;
 Selbst ihre Wonne drückt die Brust;
 Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude,
 Und Seufzer hat auf ihr die Lust.

Kein Fest auf ihr, das ohne Sorgen!
 Es gab noch keinen Sonnentag,
 Der Bürge ward beim nächsten Morgen
 Für Sturmeswehn und Wetterschlag!

Und sollte je der Gram sich setzen
 Auf diese reine, stille Brau?
 Und bleichte je mit bitterm Nezen
 Die Zähre dieses Auges Blau?

Nein! folge mir, daß ich dich trage,
 Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
 Der Himmel schenkt dir gern die Tage,
 Die du vertrauern hier gefollt!

Laß keine Thräne sie vergießen,
 Die dich genannt ihr einzig Glück;
 Laß deinen letzten sie begrüßen,
 Wie deinen ersten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
 Daß hier im Haus ein Auge brach!
 O komm! Wer hingehet ohne Sünden —
 Sein letzter ist sein schönster Tag!"

Und, schüttelnd seine weißen Schwingen,
 Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
 Erhub er sich mit süßem Klingen
 Du arme Mutter! . . . Todt dein Sohn!

Sie ist krank.

Warum von Thränen ist dein Kissen naß? —
 Mein Engel, ach! wird deine Lippe blaß,
 Wird je dein süßes Auge trübe,
 Nicht fürchte dann, du meines Lebens Lust,
 Daß Andre dich entfremden meiner Brust
 'S ist mit der Seele ja, daß ich dich liebe.

O meine Taube, wenn ich Armer je
 Dein duckend Köpfchen überschatten sah'
 Den Tod mit schwärzlichem Gefieder,
 Nicht säng' ich von Balkon dann zu Balkon,
 Daß Andre Locke meiner Lieder Ton;
 Auf deinem Grabe setz' ich still mich nieder.

Dort, nasse Augen hebend sternenwärts,
 Wollt' ich erwecken dich mit meinem Schmerz;
 Und deines Geisterfluges Lönen,
 Durch's Haar der Weibe zitternd in mein Ohr,
 Dem süßesten Geständniß zög' ich's vor
 Von der Gepriesensten der Schönen!

Erscheinung.

Warum das Grau'n in meine Nächte streuen?
 Warum dem Ernst des Sarges dieser Hohn?
 Ich ließ den Priester eine Kerze weihen,
 Und für dich lesen ließ ich Messen schon.

Ich ließ geschehen, was für deine Ruhe
 Vorschreibt der Kirche heilig Ritual;
 Ich öffnete dem Armen meine Truhe,
 Zu öffnen dir des Himmels goldnen Saal.

Ich klagt' um dich! — O sprich, was kann dich quälen,
 Da nie die Luft auf ihrem Pfad mich fand?
 In deiner Schreine funkelnden Juwelen
 Hat nie gewühlt noch eines Erben Hand.

Noch steht das Haus, dem dich der Tod entrissen,
 In düstrer Trauer ernst und schweigend da;
 Noch in des Schleiers falt'gen Finsternissen
 Trägt Leid der Spiegel, der dich lächeln sah.

Noch floß kein Del auf deine Lampe wieder;
 Noch liegt dein Pfühl, wie jene Nacht er lag;
 Noch auf's Getäfel senkt der Staub sich nieder,
 Den es bestäuben ließ dein Todestag.

Und sieh', den Zweig auch trug man nicht von hinnen,
 Der dich besprengt, o du geliebtes Bild,
 Als ins Gewand der Carmeliterinnen
 Wir deine Leiche weinend nun gehüllt.

Und doch bei Nacht in meines Vorhangs Falten
 Hör' ich ein Rauschen, das mein Schlafen stört;
 Ein feuchter Hauch läßt meine Stirn erkalten;
 Es ist ein Hauch, wie Gräbern er entfährt.

Ein Arm alsdann mit einer bleichen Kerze
 Gießt auf mich aus ein trübe dämmernd Licht;
 Ein banges Tönen fällt mir schwer auf's Herze,
 Und kalter Schweiß bedeckt mein Angesicht.

Ich seh' dich weinen, meine Pulse stocken;
 Auf meine Brust, die du ja nur erfüllst,
 Ergießen schwer sich deine düstern Loden —
 O, wenn du so kommst, sag' mir, was du willst!

Denn heilig sind mir deiner Gruft Befehle;
 Erfüllen gern ja will ich dein Gebot!
 Genug ja drückt, o ruhelose Seele,
 Das Leben mich — auch ohne deinen Tod!

O, dieses Schreckbild, Wahrheit oder Lüge,
 Gib du, o Gott, daß meine Ruh' es flieh'!
 Und meiner Träume nachtverhüllte Wiege,
 Laß deinen Engel freundlich schaukeln sie!

Der Kahn.

Seht ihr den Kahn dort in der Ferne?
 Von Purpur blickt er und von Gold;
 Durch's Wasser zieht er, gleich dem Sterne,
 Der durch das Blau des Himmels rollt.

Geschaukelt von des Zephyrs Rosen,
 Von ihren Wonnezügen matt,
 Ruht dort die Liebe wohl auf Rosen
 Und auf der Myrthe duft'gem Blatt.

Auf unsrer Insel wolle landen!
 Ihr Schatten ist so süß und kühl....
 O seht, sie hat den Ruf verstanden,
 Und bald erreicht schon ist das Ziel!

Nun schmücket die Stirne, windet Kränze!
 Hinunter an's Gestade zieht!
 Weib oder Göttin — laffet Länze
 Sie grüßen und ein Fischerlied!

Eilt, schon am Ufer sehet schwanken
 Den Nachen! — ach, er ist zerschellt!
 Und in ihm auf den ledern Planken
 Verblutet sich ein junger Held.

„Grabt mir ein Grab auf euren Borden!
 Zu meinem Sarge fällt das Holz!
 Schaut her! der Lohn ist mir geworden,
 Den Gott bestimmt hat für den Stolz!

Gelockt von meiner Flagge Schimmer,
 Flog gierig ein Pirat herbei;
 Er schoß mein lustig Boot in Trümmer,
 Und meine Brust durchfuhr sein Blei.

Ich sterbe! sei's! doch ihr — seid weise!
 Wenn ihr gefahrlos reisen wollt,
 So denkt an mich auf eurer Reise;
 Den Purpurwimpel nicht entrollt!“

Alfred de Musset.

Lieder und Fragmente.

Barcelona.

Wer, der auf Barcelona's Gasse
 Mein Andalusisch Mädchen sah?
 Wer sah sie stehn auf der Terrasse?
 'S ist meine Löwin, meine blasse
 Martesa d'Umaegui ja!

Für sie hab' ich mich oft gehauen,
 Für sie Sonette gar gemacht!
 Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
 Durch's Wehn des Vorhangs zu erschauen,
 Hielt ich vor ihren Fenstern Wacht!

Mein ist sie, mein ist dieser Wangen,
 Mein dieser Lippen lechzend Glühn!
 Mein dieses Auge, schwarz verhangen
 Von seidnen Wimpern, mein die langen
 Haarwellen, so ihr Hermelin!

Mein, mein ihr Hals, sehn sie die Wände
 Des Schlafgemachs in äpp'ger Ruh;
 Mein das Gewand um ihre Lende,
 Mein ihre kleinen weißen Hände,
 Und mein ihr Fuß im schwarzen Schuh!

O, wenn durch ihres Nezes Franzen
 Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,
 Bei allen Heiligen im ganzen
 Castilien, man bräche Lanzen,
 Zu rühren nur an ihr Gewand!

Beim Eid! man muß sie sehn im weißen
 Nachtkleid, die prächtige Gestalt!
 Man muß es sehn, dies Schlagen, Beißen,
 Wenn unter Küffen, grimmigen, heißen,
 Sie wüthend fremde Worte lallt!

Und, o! wie toll ist ihre Freude,
 Wenn sie am Morgen singt und lacht!
 Wenn, da just in des Strumpfes Seide
 Ihr Füßchen schlüpft, ihr unterm Kleide
 Des Leibchens straffer Atlas tracht!

Auf, Page, folge meinen Pfaden!
 Hinaus mit Tambouringeklirr!
 Heut' Abend will ich serenaden,
 Daß fluchen sollen die Altaden
 Bis an den Guadalquivir!

Das Lever.

O Herrin, es wird helle!
 Dein Leibroß, Isabelle,
 Begrüßt dich wiehernd; — schau
 Auf der Biqueur' und Führer
 Grünfarb'gen Ärmeln ihrer
 Stoßfalten schwarze Klau'!

Sieh, Pagen und Bereiter!
 Der flücht'gen Stuten Leiter,
 Ein unbewamster Troß,
 Das Haupt vom Busch umflogen,
 So kommen sie gezogen,
 Mit Armbrust und Geschöß.

O, höre deiner schnellen
 Windspiel' und Doggen Bellen!
 Horch, Pfiff und Gertenhieb!
 Zur Jagd! frisch in den Bügel
 Den Fuß! ergreif' die Zügel!
 Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!

Und nun zuerst verhülle
 Des schönen Busens Fülle
 Mit des Habites Grün!
 Laß, moorumspannt, mit seinen
 Göttlichen Formen scheinen
 Ein süßes Räthsel ihn!

Mit weißer Hand zu kämmen
 Dein Haar, laß überschwemmen
 Das dunkelbraune dich;
 Dein Haar, früh aufgebunden,
 Und in den Abendstunden
 Gelöst durch dich und mich.

Frisch auf denn, meine Wilde!
 Weithin durch das Gefilde
 Lönt deines Thiers Gescharr.
 Und wie den Speer ein Knappe,
 So schwingt, in bunter Kappe,
 Den Sonnenschirm dein Narr.

Und nun noch die gestickte
 Schärp' um die goldgeschmückte
 Jagdrobe wirf, geschwind!
 Und in des Mantels Falten
 Will tragen ich und halten
 Dich, wie ein schlafend Kind!

Madrid.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,
 In deinen tausend Feldern strahlen
 Viel tausend Augen, schwarz und blau.
 Du weiße Stadt der Serenaden,
 Viel tausend kleine Füße baden
 Sich Nachts in deines Prado's Thau!

Madrid, und kämpfen deine Stiere,
 Dann lassen tausend Händchen ihre
 Buntfarb'gen seidnen Schärpen wehn;
 Und in den sternerhellten, lauen
 Lenznächten sieht man deine Frauen
 Auf deinen blauen Treppen stehn.

Madrid, Madrid, laß sie sich sehnen!
 Ich spotte deiner stolzen Schönen,
 Die muthig tummeln Maul und Pferd!
 Denn unter allen weiß ich Eine;
 Laß Braun' und Blonde kommen — Keine
 Ist ihre Fingerspiße werth!

Und mich nur, wenn die Sterne scheinen,
 Läßt die Duenna dieser Einen
 Durch ihr vergittert Fenster! — Wer

Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
 Der nah' ihr nur beim Messehören,
 Sei Bischof oder König er.

Denn wisset, meine wilde Kleine
 Aus Andalusien ist es! meine
 Wittib mit dunkelm Flammenblick!
 Sie ist ein Teufel und ein Engel!
 Braun, der Orange gleich am Stengel,
 Und wie ein Vogel flügg' und quick.

O, wenn wir zitternd Küsse tauschen,
 Wenn um mein Haupt mit süßem Rauschen
 Entfesselt ihre Locken wehn,
 Dann muß man sie mit glüh'nder Wange,
 Behend und schnell wie eine Schlange,
 In meinem Arm sich winden sehn.

Und fragt ihr, welchem Preis die schlankte
 Erobrung ich denn wohl verdanke?
 'S war meines Rosses Mähnenpracht;
 Das Loben ihrer Sammtmantille;
 Nicht zu vergessen: auch Vanille-
 Bonbons in einer Faschingsnacht!

Die Frau Markisin.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
 Ihr kennt die Andalusierin!
 Ihr wißt, daß ich im Arm sie wiege
 Vom Abend bis zum Morgen hin!

O, seht sie, wenn ihr Arm wie eines
Schwanz weißer Hals mich fest umschlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns süße Träume bringt!

O, kommt! ob unserm Nest begegnet
Und schnäbelt euch, ihr Vögelein;
Durch ihren Schlummer, den Gott segnet,
Strahl' eurer Flügel Widerschein!

Preis der Vergessenheit gegeben
Sei Alles, nur die Liebe nicht!
Die Wollust ruft: vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: vergeßt das Licht!

O, laß uns ruhen, Mund auf Munde
Hauch' deine Seel' in mich hinein!
O, laß uns ruhn so bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Todtenschrein.

Und fürchte nicht des Sternes Schimmer,
Der jetzt die Furcht der Weisen ist!*

Vielleicht, schlägt er die Welt in Trümmer,
Daß unsern Winkel er vergift!

In meiner Seele frisches Bluten
Laß rinnen deinen lichten Geist,
Wie sich in eines Gießbachs Fluten
Der Wiese Blumenquell ergeußt!

Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehst du in meinem wunden Herzen
Des Ueberdrusses blut'ge Spur?

* Man rebete damals viel von dem Kometen von 1832.

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
 Mit meiner Hand in deinem Haar,
 Laß mich erzählen dir beim Scheine
 Der Lampe, was mein Unglück war!

Und sieh, wie gut ich bin, mein Leben!
 Daß gestern du auf meiner Brust
 Entschliesst — ich will es dir vergeben!
 Und war's auch, als ich schwagte just. •

Denn, auf des Königs Wort, sobald es
 Wird dunkel in der Hauptstadt sein,
 Zieht hier im Lustrevier des Waldes
 In's Schloß die Frau Markisin ein.

Mein Arm sei der Geliebten Wiege
 Vom Abend bis zum Morgen hin.
 Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
 Der braunen Andalusierin.

Fragment.

Ich habe dich geliebt; — und wie? — o Gott, mein Leben
 Hätt' ich in jener Zeit für dich dahin gegeben!

Du aber hast mich selbst verscheucht von deiner Brust,
 Du selbst, zu lieben dich, benommen mir die Lust!

Du fängst mich jetzt nicht mehr in deines Lächelns Schlinge,
 Auch deine Thränen jetzt sind überflüss'ge Dinge!

So, wenn der alte Saal ein Kind mit Schrecken füllt,
 Löst' vom Getäfel es Helm, Harnisch oder Schild.

Mit der Trophäe dann, die zitternd es erstritten,
Sucht es sein Kämmerlein mit bangen hast'gen Schritten;

Legt das Gewaffen ab, und hüllt beim matten Schein
Der Dämm'ung furchtsam sich in seine Kissen ein.

Doch, wenn der Morgen nun verscheucht der Nacht Gespenster,
Dann funkelt das Phantom im Morgenroth am Fenster.

Dann lacht es seiner Angst, und ruft: wie war ich blind!
Wie war ich furchtsam doch, wie war ich doch ein Kind!

An die Jungfrau.

O Jungfrau, wenn ein Mann, der deine steilsten Wände
Erklettert hätte, nun auf deinem Gipfel stände:
Wohl schlüge stolz sein Herz, wohl zitterte sein Geist,
Wenn er vom ew'gen Schnee sich trunken nun erhübe,
Wenn mächt'ge Kreise nun im Aether er beschriebe,
Dem jungen Adler gleich, der langsam ihn umkreis't.

Jungfrau, ich weiß ein Herz, gleich dir zum Himmel ragend,
Gleich dir ein fleckenlos und schimmernd Festkleid tragend,
Dem Ew'gen näher noch, als du dem Himmel; kühn
Und rein! — Drum staune nicht, erhabenste der Höhen,
Daß, da zum erstenmal ich seine Firn gesehen,
Für einen Sterblichen der Ort zu hoch mir schien.

An Ulrich G.

Ulrich, kein Auge maß die Tiefe je der Meere,
 Der älteste Matros, der kühnste Taucher nicht!
 Auf ihrem Spiegel ist's, daß, gleichwie seine Speere
 Ein überwundner Schütz, die Strahlen Phöbus bricht.

So auch durchdrang kein Aug' den Abgrund deiner Schmerzen,
 Gefallner Engel, Mann der düstern, eis'gen Ruh'!
 Du trägst in deinem Haupt, du trägst in deinem Herzen
 Zwei Welten, schreitest trüb an meiner Seite du.

Doch laß mich wenigstens in deine Seele schauen,
 Wie furchtsam sich ein Kind beugt über einen See;
 Du: so gereist, ein Haupt, das bleich vom Kuß der Frauen;
 Ich: fast ein Knabe noch, dich neidend um dein Weh!

Venedig.

Venedig, stolz von Blicken,
 Kein Roß auf deinen Brücken!
 Kein Fischer am Gestad,
 Kein Licht am Pfad!

Am Ufer nur voll Treue
 Hebt der gewalt'ge Leue
 Auf zu des Himmels Blau
 Die eh'rne Klau'.

Und um ihn her in Gruppen
 Fregatten und Schaluppen!
 Wie Reiher, schwarz und weiß,
 Kauernd im Kreis.

Sie schlummern, feucht bethauet,
Das Wasser dampft und brauet;
Matt schimmert durch die Nacht
Der Wimpel Pracht.

Mit sternigem Gewölke
Bedeckt der Mond die wolke,
Faltige Lichtstirn, eh'
Sein Grab die See.

So läßt in dem Gemäuer
Von Sainte-Croix den Schleier
Des Klosters Oberin
Ihr Haupt umziehn.

Der alten Schlösser Menge,
Die ernsten Säulengänge,
Die weißen Treppen hie
Der Nobili;

Und dort die bunten Schilder,
Die starren Marmorbilder,
Der Golf und die Lagun'
Schweigen und ruhn.

Mit langen Hellebarden
Sieht man nur noch die Garden;
Es blitzt der Schwerter Stahl
Vor'm Arsenal. —

O, jetzt wohl mehr als Eine
Harrt still im Mondenscheine;
Sie lauscht besorgt und bang
Des Buhlen Gang.

Wohl mehr als Eine schmückt sich
 Zum Balle jezo; blickt sich,
 Verführerisch angethan,
 Im Spiegel an.

Auf wollustvollen Kissen
 Dehnt sich, indeß mit Küssen
 Sie den Geliebten legt,
 Banina jezt.

Und bei Champagnerschaume
 Würzt in der Gondel Raume
 Narcissa bis zum Tag
 Das Festgelag.

Und — zählet Welschlands Städte! —
 Wer in Italien hätte
 Sein Körnlein Thorheit nicht?
 Wer liebte nicht?

Jetzt tön' auf seinem kalten,
 Langweil'gen Pfühl dem alten
 Gähnenden Dogen nur
 Der Schlag der Uhr.

Was kümmert uns die Stunde?
 Ich zähl' auf deinem Munde
 Nur Küsse, die du gibst
 Oder vergibst?

Ich zähl' in nächt'ger Stille
 Nur deiner Reize Fülle;
 Die süßen Thränen ich,
 Rinnend um mich!

Stenzen.

O, wie gern im Abendstrahle,
Tief im Thale,
Seh' ich, einem Todtenmale
Aehnlich, schwarzer Münster Bau!

O, wie gern ich bei den finstern,
Hohen Münstern
Auf der Ritter Schwell' im Finstern
Kreuz und Weiheskessel schau'!

Helm' ihr auf der Pyrenäen
Truß'gen Höhen,
Alte Kirchen, Mausoleen,
Die kein Wetter je zerbricht;

Magre Thürm', entfleischte Steine,
Die ihr keine
Zeit kennt, seid ihr die Gebeine
Staubgewordner Berge nicht?

O, wie lieb' ich euch, ihr Thürme!
Wie Gewürme
Winkeln um euch her die Stürme,
Machtlos! — ihr steht hoch und fest.

O, wie lieb' ich euch, ihr Gänge!
Heil dir, enge
Stiege, deren Schooß die Klänge
Heil'ger Hymnen tönen läßt!

O, kommt der Orkan gefahren,
Treibt zu Paaren
Wald und Feld, faßt bei den Haaren
Das Gebirg mit Bornegeschrei:

Zwei granitne Bäume zwischen
 Weh'nden Büschen
 Stehn alsdann mit ihren Nischen
 Die zwei Thürme der Abtei!

O, wie gern mit ihren Schilden
 Und Gebilden
 Mag ich Abends sich vergülden
 Dieser Thore Rosen sehn!

O, wie gerne mag ich schauen
 Diese grauen
 Heil'gen, die, aus Stein gehauen,
 Leis für die Lebend'gen flehn!

Sonett.

Den ersten Frost des Winters hab' ich gerne,
 Wenn unter'm Fuß des Jägers knarrt der Schnee,
 Wenn auf die Felder krächzend zieht die Kräb',
 Und wenn der Damhirsch Reif trägt am Gehörne!

Jetzt nach Paris! — Jüngst kehrt' ich aus der Ferne
 In seine Mauern! Ernst aus ihrer Höh'
 Sah'n Säul' und Louvre, Nebel zog am Quai,
 Drin glommen röthlich Fackel und Laterne.

Wie liebt' ich diese graue Zeit! — die Seine
 Begrüßt' ich jubelnd, die in ihrem Bette
 Wie eine Fürstin normandiewärts schwamm!

Du ja warst in Paris! — Ho, eine Thräne? —
 Daß sich Ihr Herz so bald geändert hätte,
 Wie konnt' ich es denn wissen auch, Madame?

Ballade an den Mond.

Den Mond durch Nebel scheinen
Hoch über'm Thurme sieh',
Wie einen
Punkt über einem i!

Mond, welch ein Geist auf Pfaden
Des Dunkels führet licht
Am Faden
Profil dir und Gesicht?

Nachtaug' mit dunkelm Scheine!
Von Cherub welch ein Duns
Durch deine
Blechmaske schielt nach uns?

Bist du, mit deinem rothen
Gesicht, 'ne dicke Spinn',
Die pfoten-
Und armlos rollt dahin?

Bist du, fast möcht' ich's sagen,
Die Uhr voll Rost und Ruß,
Die schlagen
Der Höll' die Stunden muß?

Frug eben jetzt um Kunde
Sie deine Stirn, was Zeit
Und Stunde
In ihrer Ewigkeit?

Frißt dich ein Wurm, wenn enger
Nun dein geschwärzter Kreis
Und länger
Sich ausdehnt silberweiß?

Wer neulich Abends hatte
 Ein Auge dir geraubt?
 Traf Latte,
 Traf Baumast dir das Haupt?

Durch meiner Scheiben Gitter
 Ersah ich deines Horns
 Gezitter,
 Als wärest du voll Zorns.

Geh, Mond! nicht länger schwebe,
 Du Sterbender, einher!
 Ach, Phöbe,
 Die Blonde, fiel in's Meer!

Soll ewig es sie halten?
 Du bist ihr Antlitz nur;
 Voll Falten,
 Trägt es des Alters Spur.

Gib uns zurück die Reine,
 Die Jäg'rin auf der Birsch,
 Im Haine
 Verfolgend früh den Hirsch!

Ha, unter den Platanen
 Zu sehn im Dickicht hier
 Dianen,
 Die Hunde neben ihr!

Das schwarze Reh, verstöret
 Die Felswand flieh'nd hinan,
 Es höret,
 Es hört sie zitternd nahn.

Nach setzt der flücht'gen Beute
 Durch Wald und Thalgrund heiß
 Die Meute,
 Geführt vom feuchten Schweiß.

Ha! Phöbe'n, Phöbus' Schwester,
 ertappt im Bad zu schau'n,
 Wo Nester
 Die wilden Schwäne bau'n!

Sie, die bei Nacht auf Lider
 Und Mund dem Schläfer sinkt,
 Wie nieder
 Ein Vogel leicht sich schwingt!

O Luna! welchen Schimmer
 Und welcher Schönheit Bier
 Auf immer
 Verleiht dein Lieben dir!

Froh bringt, wer dir begegnet,
 Dir seines Dankes Zoll,
 Und segnet
 Dich, wachsend oder voll.

Dich liebt der Hirt, am Raine
 Ausruh'nd bei frischen Quell'n,
 Weil seine
 Hund' ängstlich dich anbell'n.

Dich liebet auf Rauffahrer
 Und Kriegsschiff der Matros',
 Lacht klarer
 Nachthimmel seinem Floß;

Die Dirne dich, die wähl'ig
Am Saum des Holzes zieht;
Hellfehlig
Läßt schallen sie ein Lied.

Und unter deinem blauen
Aug' reget sich das Meer —
Zu schauen,
Wie an der Rett' ein Bär.

Und, regn' es oder schneie,
Was jede Nacht komm' ich
Auf's Neue,
Hieher zu setzen mich?

Ich komm', daß ich dich scheinen
Seh' über'm Thurme hie,
Wie einen
Punkt über einem i.

Marceline Desbordes-Malmore.

Der Rufer an der Rhone.

Das Erntemädchen war gekrönt; von frischen Kränzen
Zog festlich sich vom Dorf zur Stadt ein Blumenband.
Die Kinder trugen heut' ihr buntestes Gewand,
Im Aug' der Greise sah man Erntefreude glänzen.
Auf einmal endigte die Lust,
Dem Irrlicht ähnlich, das, wie es entsteht, verglüht.
Ein langer Schrei fuhr kalt, wie Eis, durch jede Brust;
Verstummt war jedes Lied,
„Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott erbarme!“

Zu dumpfem Brüten ward ihr lautes, wildes Klagen;
 Für ihren bitteren Schmerz hat sie nicht Worte mehr.
 Hört! daß ihr es erkennt: es sagt euch nicht, wie sehr
 Es zu bejammern ist; nur: Mutter! kann es sagen.

Noch Keiner, der: hier ist es! rief?
 Hat es am Ufer denn kein Einz'ger spielen sehn?
 O Gott, die Rhone ist so tief! —
 Ein schwaches Kind! — kaum konnt' es gehn! —
 Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
 Die Mutter weint! — das Kind! o, daß sich Gott erbarme!

Sein Aug' ist schwarz und sanft, es hat erst wenig Zähne;
 Gelb, wie das reife Korn, ist meines Kindes Haar;
 Furchtsam und schwankend geht's, und mit Kornblumen war
 Sein Kleid besetzt; gewiß steht eine helle Thräne
 In seinem Aug'; — ihr kennt es, wär'
 Es naht — oft nahm ja schon die Armuth schwachen Kleinen
 Ihr Kleid — ein Engel, ohne Wehr,
 Würd' es in seiner Blöße weinen!
 Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
 Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott erbarme!“

Der alte Rufer schweigt; ein: hier! nur aus dem Wolke
 Will er, lang wartet er; — umsonst! — die Mütter sind
 Wortlos, und jede drückt fest an die Brust ihr Kind;
 Der Schrecken legt sich trüb auf's Fest, wie eine Wolke.
 Man sagt, daß mit verstohl'nem Gang,
 In Lumpen eingehüllt, barfuß ein Bettler dorten
 Schlich; unter seinem Mantel Klang
 Ein leises Wimmern zu den Worten:
 „Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
 Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott erbarme!“

Die Nachtwache des Negers.

Die Sonn' der Nacht erhellt der Küste nackte Höhen;
 O Herr, wie lange noch verziehen wir im Sand?
 Sanft will ich tragen dich; o, reich' mir deine Hand!
 Erwache, guter Herr! laß uns zu Menschen gehen!
 Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
 Schläfst immer du?

Sieh', der Platanenwald fiel nieder vor den Schritten
 Des Sturms; das Schiff verschwand zertrümmert in der Flut.
 Von deiner bleichen Stirn wusch ich das rothe Blut;
 O komm! gern öffnen uns die Schwarzen ihre Hütten.
 Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
 Schläfst immer du?

Was du wohl träumen magst? dein Sklav' errieth' es gerne.
 O, lang währt dieser Traum! weicht er, wenn es am Strand
 Hell wird? drückst du erwacht des treuen Dieners Hand?
 Ja, wecken will ich dich, sobald nur fliehn die Sterne.
 Herr, seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
 Schläfst immer du?

Doch schon bescheint das Licht des Morgens das Gefieder
 Der Möve; lautlos trägt die See das Fischerboot.
 Komm! dein Gesicht ist kalt! — bleich! sonst war es doch roth!
 O sprächst du! meinen Muth gäb' mir dein Sprechen wieder!
 Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
 Schläfst immer du?

Auguste Barbier.

Nisa.

Καριέντα μὲν γὰρ ἄδω.
Anacreon.

Stolz ragt ein Fichtenbaum; und drunter, lau von Fluten,
Empfängt den frischen Quell ein Becken, das die Gluten
Des Sonnenstrahls nicht kennt.
Dort, seit das Morgenroth der Fichte Stamm beschienen,
Hing ihre Tunika nachlässig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.

Sie ruht und wiegt sich dort, nackt wie sie trat in's Leben!
Das ein'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Wassers dünner Flor!
Sie ruht auf Moose dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe schier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.

Warum auch flöhe sie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem roth die Lippe schwillt, dem blau die Augen glänzen,
Und dessen Zähne Schmelz?
Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken,
Was könnte Nisa wohl, die Kleine, mehr beglücken,
Als Baden im Gehölz?

Sie schaukelt üppig sich; der Wind des Morgens kühlte sie;
Sie denkt an's Wasser nur, und mit dem Wasser spielt sie;
Mit ihren Händchen schlägt
Und fältelt sie die Flut in tausendfacher Weise,
Wie Abends oft der West in ihrer Schwestern Kreise
Ihr Kleid in Falten legt.

Bald müht sie schäkernnd sich, die Schwalben zu ergreifen,
Die den Krystall des Borns mit braunem Flügel streifen,
Und hurtig dann entfliehn.

Bald läßt ein schwimmendes Ameischen sie entrinnen,
Läßt es den Rasensaum des Quellsassins gewinnen,
Und heißt es fürder ziehn.

Jetzt einer Rose Kelch entblättert sie mit Lachen;
Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
Befahren, Bord an Bord.

Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn zur Küste;
Nur wen'ge retten sich an ihre jungen Brüste,
Gleichwie in einen Port.

Dann lauscht sie still und ernst auf das melod'sche Fliegen
Der Biene, die sich dreist auf ihren Honigzügen
An ihr vorüberschwingt:
Und dann dem Frühgesang, dem lieblichen, der Grille,
Der kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
Wie Lied des Himmels klingt.

Dann endlich schläft sie ein! — Auf ihren Armen liegend,
Ruht aus ihr lodig Haupt! — Halb schwimmend und halb fliegend,
Entrollt die blonde Flut!
Dem Schwane gleicht sie so, den, unterm Schilf verborgen,
Ein Mädchen schlummern sieht, wenn er am frühen Morgen
In seinen Federn ruht.

Auf einmal fährt sie auf! — Ein Rascheln und ein Rauschen! —
Ist es ein Menschenfuß? — Sie lauscht mit bangem Lauschen;
Ihr Köpfchen sinkt auf's Knie.
Noth wird sie, wie die Frucht des welschen Maulbeerbaumes;
Sie biegt zusammen sich, und in des Wellenschaumes
Gekräusel zittert sie.

Doch bald verstummt der Lärm; und Nisa, noch erschrocken,
 Wagt es, hervorzuspähn aus ihren dichten Locken
 Mit feuchtem Augenlid;
 Da plötzlich lacht sie auf: — langbärtig aus den Zweigen
 Schaut eines Geisbocks Haupt herab mit ernstem Neigen,
 Sieht an sie und entflieht.

Aus dem Englischen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matrose.

Ein Romanzeneyklus.

Facile credo, plures esse naturas invisibiles quam visibiles in rerum universitate. Sed horum omnium familiam quis nobis enarrabit? et gradus et cognationes et discrimina et singulorum munera? Quid agunt? quae loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attigit. Juvat, interea, non diffiteor, quandoque in animo, tanquam in tabula, majoris et melioris mundi imaginem contemplari, ne mens assuefacta hodiernae vitae minutis se contrahat nimis, et tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea invigilandum est; modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte, distinguamus.

T. BURNET, Archaeolog. Phil. p. 68.

1.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
 Von Dreien Einen an.
 Was will dein glühend Aug' von mir,
 Graubärt'ger alter Mann?

Ein alter Seemann
 begegnet dreien zu einer
 Hochzeit geladenen Gä-
 sten, und hält deren
 Einen an.

Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
 Nah sind verwandt wir beide!
 Das Fest beginnt: versammelt sind
 Die Gäste; ringsum Freude!

Er hält ihn mit der dürrn Hand:
 War stattlich einst und groß
 Ein Schiff — laß los, du alter Narr!
 Stracks ließ die Hand er los.

Der Hochzeitgast wird durch das Auge des alten seefahrenden Mannes wie durch einen Zauber gefesselt, und gezwungen, seine Geschichte zu vernehmen.

Er hält ihn mit dem glühen Blick;
 Der Hochzeitgast steht stille,
 Und horcht ihm wie ein kleines Kind:
 So war's des Seemanns Wille.

Setzt sich auf einen Stein der Gast;
 Er kann nicht von der Stelle.
 Und so begann der alte Mann,
 Der graue Schiffsgeselle:

Die Anker hoch, die Barke flog,
 Frisch ging es durch die Bai,
 Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
 Den Feuerthurm vorbei.

Der Seemann erzählt, wie das Schiff mit gutem Winde und schönem Wetter südwärts segelte, bis es die Linie erreichte.

Die Sonn' erhob sich aus der See;
 Zur Linken ging sie auf.
 Und sie schien hell, senkt' in die Well'
 Zur Rechten dann den Lauf.

Und höher, höher jeden Tag,
 Bis Mittags über'm Mast —
 Da tönt von ferne das Jagott:
 Vom Siz fährt auf der Gast.

Die Braut betritt den Hochzeitssaal!
 Roth wie 'ne Ros' ist sie;
 Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
 Die lust'gen Musici.

Der Hochzeitgast ver-
 nimmt die Festmusik;
 aber der Seemann fährt
 in seiner Besichte fort.

Der Hochzeitgast fährt auf in Hast,
 Er kann nicht von der Stelle.
 Und so sprach dann der alte Mann
 Der graue Schiffsgeselle:

Da kam der Sturmwind; der war stark,
 Und groß war seine Wuth,
 Und seine Schwingen trieben uns
 Fern nach des Südens Flut.

Das Schiff durch
 einen Sturm gegen den
 Südpol getrieben.

Das Bugspriet tief, die Masten schief,
 Wie wer, verfolgt, mit raschem Schritt
 Noch seines Feindes Schatten tritt,
 Mit vorgebeugtem Haupt:
 So auf gut Glück stürmte die Brück
 Südwärts, vom Nord umschraubt.

Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
 Die haben's kalt gemacht,
 Und mastenhoch vorüberzog
 Eis, grünlich, wie Smaragd.

Und trüben Schein durch's Eis herein
 Warf eine schnee'ge Spalte:
 Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Thier —
 Die Treibeismauer hallte.

Das Land des Eises
 und der schreckhaften
 Löwe, wo kein lebendig
 Wesen zu schauen war

Das Eis war hier, das Eis war dort,
 Das Eis war überall;
 Es thürmte sich, und fürchterlich
 Dröhnt' über's Meer sein Schall.

Bis ein großer See-
vogel, Albatros gehei-
ßen, durch den Schnee-
sturm kam, und mit
großer Freud' und
Gastlichkeit empfangen
ward.

Doch endlich schoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Christenseel', so tönt
Ihm unser Gruß entgegen.

Der Vogel fraß aus unsrer Hand,
Flog auf dem Deck umher;
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir sind auf offnem Meer!

Und siehe! der Alba-
tros erweist sich als ei-
nen Vogel von guter
Vorbedeutung, und folgt
dem Schiffe, da es durch
Nebel und Treibeis nord-
wärts kehrt.

Und ein guter Südwind thut sich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft
Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Auf Tau und Mast, da hält er Rast
Der wolk'gen Nächte neun,
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein. —

Der alte Seemann
tödtet ungnädig den
frommen Vogel von gu-
ter Vorbedeutung.

Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenöß!
Was stierst du? — mit der Armbrust mein
Schoß ich den Albatros!

2.

Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf.
Von Nebeln noch verschleiert, senkt
Sie links in's Meer den Lauf.

Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Ich hatt' ein übel Ding gethan;
 Das brachte nimmer Segen.
 Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
 Der sich den Süd ließ regen!
 Sie alle sprechen: welch ein Verbrechen,
 Der sich den Süd ließ regen!

Seine Genossen er-
 heben sich gegen den
 alten Seemann, darum,
 daß er den heilbringen-
 den Vogel getödtet hat.

Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
 Ging auf die Sonn' und lachte!
 Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
 Der uns den Nebel brachte!
 Den Vogel traf gerechte Straf',
 Der uns den Nebel brachte.

Aber da der Nebel sich
 verzieht, rechtfertigen sie
 denselben, also seines
 Verbrochens sich theil-
 haftig machend.

Der Wind blä't gut, weiß schäumt die Flut;
 Wir furchen rasch die Wogen.
 Wir waren sicher die ersten Schiffer,
 Die diese See durchzogen.

Der Wind aber bleibt
 günstig; das Schiff tritt
 in den stillen Ocean,
 und segelt nordwärts,
 allzeit bis es die Linie
 erreicht.

Der Wind läßt nach! rings hangen schlaff
 Die Segel an den Raa'n;
 Nur sprechen Alle, daß Etwas schalle
 Doch auf dem Ocean.

Das Schiff wird plöz-
 lich von einer Winds-
 stille befallen.

Am heißen Kupferfirmament,
 Hoch über'm Masten, thront
 Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
 Nicht größer, als der Mond.

Wir lagen Tage, Tage lang;
 Kein Lüftchen rings umher!
 Wie ein gemaltes Schiff, so träg,
 Auf einem gemalten Meer.

Und der Albatros
fängt an, gerächt zu
werden.

Wasser, Wasser überall!
Doch jede Fuge klappt;
Wasser, Wasser überall!
Nur was zu trinken schafft!

Die Tiefe selbst verfaulte — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf schlamm'ger Moderflut.

Und jede Nacht sah'n wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hexenöl, so flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.

Ein Geist war ihnen
gefolgt: einer von den
unsichtbaren Bewoh-
nern dieses Planeten,
so weder abgesehene
Seelen noch Engel sind,
und in Betreff deren
der gelehrte Jude, So-
sephus, und der Con-
stantinopolitanische Platoniker,
Michael Pselus, um Rath gefragt werden können. Es ist
ihrer eine große Zahl, und keine Zone, noch Element ist ohne einen oder mehrere.

Und Manchem sagt' im Traum der Geist,
Der uns gesandt solch Weh:
Neun Faden tief verfolg' er uns
Von jenes Landes Schnee.

Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde;
Wir konnten All' nicht sprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Die Genossen in ihrer
schweren Trübsal möch-
ten gern die ganze
Schuld auf den alten
Matrosen werfen: —
zum Zeichen dessen hän-
gen sie den todten See-
vogel um seinen Hals.

Und Alt und Jung mit finstern Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erschoss,
Hat man mir umgehängt.

3.

Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit!

Die Augen all', wie Glas!
Da blickt' ich westwärts — schau! da sah
Am Horizont ich 'was!

Der alte Matrose
siehet in weiter Entfer-
nung ein Zeichen auf
dem Wasser.

Zuerst war es ein kleiner Fleck!
Der ward zum Nebel bald,
Und regte und bewegte sich,
Und wurde zur Gestalt.

Ein Fleck, ein Nebel, dann Gestalt,
Und näher kommt es stets;
Als necht' es einen Wassergeist,
So schießt es und so dreht's.

Mit trockenem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, stehn wir; kein Laut
Erschallt — sind stumm; hin ist der Muth!
Da biß den Arm ich, saugte Blut,
Und rief: ein Segel! schaut!

Und als es näher und
näher kommt, scheint
es ihm ein Schiff zu
sein; und um eine theure
Lösung befreit er seine
Sprache aus den Ban-
den des Durstes.

Mit trockenem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, sehn sie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein,
Und alles zog den Athem ein,
Als ob sie wollten trinken.

Ein Fremdenblst.

Seht! rief ich, seht! es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil.

Aber Grausen folgt:
denn kann das ein Schiff
sein, was ohne Wind
oder Flut herankommt?

Des Westens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und sinkend ruht auf Westens Flut

Das breite Rund der Sonnen!
Und die Gestalt stellt zwischen uns
Sich und das Rund der Sonnen.

Es scheint ihm nur das
Gesicht eines Schiffes.

Und schwarze Streifen treten stracks
Vor des Oceans goldne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz schaut.

Ach, dacht' ich, und mein Herz schlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das seine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenschimmer?

Und seine Rippen
gleichen Gitterstäben
vor dem Antlitz der
untergehenden Sonne.
Das Gespensterweib
und ihr Todtengenoss,
und Niemand sonst am
Bord des Skelett-Schiffes.
Wie das Schiff,
so die Mannschaft!

Das seine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerroth?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?

Roth ist ihr Mund; frei her sie schaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß ist, wie Ausflag ihre Haut!
Die Nachtmahr ist's, die Todtenbraut,
Macht Menschenblut so kalt!

Tod und Nacht-
mahr würfeln um die
Mannschaft des Schiffes,
und sie (die letzte)
gewinnt den alten Ma-
trosen.

Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord;
Da würfelten die Zwei;
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht sie, und pfeift dabei.

Kein Zwielicht in den
Höfen der Sonne.

Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt stracks heran;
Mit leisem Flüstern über's Meer
Schießt fort der Geisterkahn.

Wir horchen, sehn ihn seitwärts fliehn;
 Die Furcht aus meinem Herzen schien
 Das Lebensblut zu trinken.
 Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
 Des Steurers Antlitz stier und weiß
 Bei seiner Lamp'; — es sinken
 Vom Segel Tropfen Thaus; fern
 Im Osten steht der Mond; ein Stern
 Schimmernd zu seiner Linken.

Beim Aufgehen des
 Mondes,

Und Alle, bei des Mondes Schein,
 Mit stierem gräßlichem Blick,
 Sehn grinsend mich und klagend an:
 Mir flucht ihr Schmerzensblick!

Einer nach dem Andern,

Biermal fünfzig Menschen wohl,
 Sie sinken leblos nieder.
 Sie stöhnen nicht, sie seufzen nicht.
 Auf stehn sie nimmer wieder.

Fallen seine Genossen
 todt nieder;

Die Seelen fliehn der Leiber Haft;
 Glück harret auf sie und Grausen;
 Und jede mit vorüberschwirrt,
 Wie meiner Armbrust Sausen.

Aber Todtens-
 braut beginnt ihr
 Werk an dem alten
 Matrosen.

4.

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell,
 Fürcht' deine dürre Hand;
 Und du bist lang, und schlank, und braun,
 Wie des Meers gerippter Sand!

Der Hochzeitgast
 fürchtet, daß ein Geist
 zu ihm redet;

Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
 Ich fürchte dich so sehr! —
 Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgast!
 Ich starb nicht auf dem Meer!

Aber der alte Matrose
 versichert ihn seines
 Leibeslebens, und fährt
 fort, seine schreckliche
 Buße zu erzählen.

Allein, allein, und ganz allein
 Auf weiter, weiter See!
 Nicht lindert meine Todesangst
 Ein Heil'ger in der Höh'!

Er verachtet die Creaturen der Windstille.

So viele Menschen, schön und stark!
 Und keiner rührte sich:
 Und tausend Thier im Moderschlamm,
 Sie lebten; und auch ich!

Und ist neidisch, daß sie leben, und so Viele liegen todt.

Ich blickte auf die faule See,
 Und wandte die Augen fort!
 Ich blickte auf das faule Deck:
 Die Todten lagen dort!

Ich blick' empor; will beten dann;
 Doch meiner Lipp' mit Stocken
 Entfließt nur gottlos Flüstern, macht
 Mein Herz wie Staub so trocken.

Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
 Des Auges Stern beim Schließen;
 Des Himmels Höh', die blaue See
 Thun lastend meinen Augen weh,
 Und die Todten mir zu Füßen!

Aber der Fluch lebt für ihn in den Augen der todtten Männer.

Auf ihren Gliedern kalter Schweiß!
 Nicht faul ward ihr Gebein.
 Und immer sah ihr Aug' mich an
 Mit geisterhaftem Schein.

Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
 Den eine Waise spricht;
 Doch schreckenvoller ist der Fluch

Auf Todter Angesicht;
Ich sah ihn sieben Tage lang,
Doch sterben konnt' ich nicht.

Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er schwebte klar und milbiglich
Durch die blaue Himmelsferne.

bestimmte Ruhestatt, ihr Vaterland und ihre eigene natürliche Heimath, die sie ohne Weidung beziehen, gleichwie Herren, die man sicher erwartet, und ist doch eine geheime Freude bei ihrer Ankunft.

In seiner Einsamkeit und seinem Starren schnt er sich nach dem wandernden Monde, und den Sternen, die da weilen und dennoch sich bewegen; — allerwegen ist der Himmel ihr Eigenthum und ihre

Sein Strahl beschien die schwüle Flut,
Als ob sie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, so Nacht, wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.

Und in des Schiffes Schatten sah
Ich große Wasserschlangen;
Sie schlängeln sich in weißer Spur;
Wenn sie sich bäumen, sind sie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.

Beim Lichte des Mondes steht er Gottes Creaturen der großen Windstille.

Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blitzend Fell;
Wie Sammet schwarz und blau und grün;
Sie schwimmen her, sie schwimmen hin,
Die Spur, wie Gold so hell.

O, glücklich ihr! wie schön ihr seid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Busen mir,
Und glücklich pries ich sie;
Mein Heiliger erbarmte sich,
Und glücklich pries ich sie.

Ihre Schönheit und ihr Glück.

Er preist sie glücklich in seinem Herzen.

Der Zauber fängt an,
gebrochen zu werden.

Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halse frei
Fiel da der Albatros, und sank
In's Meer, so schwer, wie Blei.

5.

O Schlaf, du bist so süß, so süß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir sei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern sank!
Du gabst ihn mir ja wohl!

Durch die Gnade der
seligsten Jungfrau wird
der alte Matrose mit
Regen erfrischt.

Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Thaues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!

Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr ist's doch!
Im Traume trank ich sicherlich,
Und trinke, trinke noch.

Ich geh' und fühl' die Glieder kaum!
Heb' mich so leicht empor!
Bin ich im Schlaf gestorben denn,
Und in der Sel'gen Chor?

Er hört Töne und
sieht seltsame Gesichte
und Bewegungen am
Himmel und auf dem
Wasser.

Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb sein Brausen;
Die Maa'n und Taus regen sich,
Die dürren Segel sausen.

Lebendig wird die obre Luft,
Und Feuerflaggen zischen.
Sie zischen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein, und ein und aus;
Die Sterne glüh'n dazwischen.

Und näher drauf erbrauf't der Wind;
 Wie Binsen seufzen weh
 Die Segel; Regen strömt herab
 Aus donnerndem Gewölk.

Geborsten klast's mit weitem Spalt,
 Des Mondes finst'rer Sitz;
 Und wie ein Fluß in Thales Schooß
 Vom Felsen stürzt, fällt zackelos,
 Ein Glutstrom, Blitz auf Blitz.

Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
 Doch vorwärts geht es immer;
 Die todt'n Menschen stöhnen dumpf
 Bei des Blitzes fahlem Schimmer.

Die Leiber der Schiffsmannschaft werden besetzt, und das Schiff bewegt sich fort.

Sie stöhnen, regen, heben sich,
 Doch blicken, reden nicht!
 Wie seltsam, Todte leben sehn,
 Selbst wär's ein Traumgesicht!

Und weiter zieht das Schiff, bewegt
 Von keines Windes Kraft;
 Die Mannschaft klimmt im Takelwerk,
 Treibt, was sie sonst geschafft.
 Sie regen, gleich Maschinen, sich;
 O, schrecklich, schauerhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
 Knie an Knie, stand neben mir dort;
 Wir zogen heid' an Einem Seil,
 Doch sagt' er mir kein Wort. —

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell! —
 Gast, ruhig immerdar!
 Denn nicht Verdammt'er Seele nahm
 Den Körper wieder ein; nur kam
 Beglückter Geister Schaar!

Aber nicht durch die Seelen der Menschen, noch durch Dämonen der Erde oder mittleren Luft, sondern durch eine selige Schaar englischer Geister, herabgesandt durch die Anrufung des Schutzheiligen.

Beim Morgengrau'n sinkt schlaff ihr Arm;
 Den Mast umringen sie;
 Und von der Todten Lippen süß
 Tönt Himmelsmelodie.

Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
 Die licht im Osten flammt;
 Dann kehren langsam sie zurück,
 Bald einzeln, bald gesammt.

Bald war es mir, als zwitscherte
 Die Lerche auf dem Meer;
 Dann glaubt' ich, alle Vögelein
 Die es nur gibt, so groß wie klein,
 Sie sängen rings umher.

Jetzt klingt es süß, wie Flötenlaut,
 Jetzt, wie Orchesterrauschen;
 Jetzt ist es eines Engels Lied,
 Dem selbst die Himmel lauschen

Es schweigt; doch tönt das Segelwerk
 Bis Mittag säuselnd nach;
 Wie in dem laub'gen Junimond
 Ein grasversteckter Bach,
 Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
 Ein Lied singt, selbst noch wach.

Und ruhig segelte das Schiff —
 Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
 Bis Mittag, denn getrieben ward's,
 Bewegt von unten auf.

Neun Faden tief wohl unter'm Kiel
 Vom Schnee- und Nebelland
 Folgt uns der Geist, und treibt das Schiff
 Mit unsichtbarer Hand;
 Das Schiff steht still; bis Mittag nur
 Säufelt die Leinwand.

Gehorsam der Engels-
 schaar, treibt der ein-
 same Geist vom Süd-
 pol das Schiff bis an die
 Linie, fordert aber doch
 noch Rache.

Die Sonne, lothrecht über'm Mast,
 Schaut meerrwärts ohne Regung;
 Doch plötzlich rührt und regt sie sich
 Mit zitternder Bewegung;
 Schießt vorwärts, rückwärts unruhvoll
 Mit zitternder Bewegung;

Dann plötzlich, wie ein scheuend Roß,
 Prallt sie zur Seite wieder!
 Das Blut schoß mir in's Angesicht:
 In Ohnmacht sank ich nieder.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
 Gelegen ohne Leben;
 Doch, als noch Dunkel mich umzog,
 Da hört' ich in den Lüften hoch
 Zwei Stimmen sich erheben.

Die Niddämonen des
 Geistes vom Südpol,
 die unsichtbaren Bewoh-
 ner des Elementes, neh-
 men Theil an seiner
 Kränkung; und zwet
 von ihnen erzählen sich,
 der Eine dem Anderen,
 daß eine lange und
 schwere Buße für den
 alten Matrosen dem
 Geiste vom Pol bewil-
 ligt ist, welcher süd-
 wärts heimkehrt.

Sagt eine: Sprich, bei Christi Blut,
 Ist dies der Schiffsgenöß?
 Harmlosen Vogels Herzblut trank
 Sein grausam Pfeilgeschöß.

Der Geist im Schnee- und Nebelland
 War hold dem Albatros,
 Und auch der Vogel liebte den,
 Der grausam ihn erschöß.

Die andre Stimm' ist sanft und süß,
 Wie Honigthau so süß;
 Sie spricht: der Mann that Buße schon,
 Und büßt noch mehr gewiß!

6.

Erste Stimme.

Doch nun sprich weiter! rede fort,
 Daß deine Stimm' ich hör'!
 Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
 Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Slav' vor seinem Herrn
 Liegt still der Ocean;
 Mit seinem großen Auge sieht
 Schweigend den Mond er an —

Ob er auch wisse, wohin er fließe;
 Das Meer ja lenkt er immer!
 Sieh', Bruder, sieh' doch, wie das Meer
 So milde grüßt sein Schimmer!

Erste Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
 Das Schiff durch's blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte schließen sich hinter ihm,
 Sind vor ihm nimmermehr!

Fleuch, Bruder! kommen sonst zu spät!
 Fleuch, höher, höher, Lieber!
 Nur trüg zum Ziel schwimmt jener Kiel,
 Wenn des Seemanns Traum vorüber!

Der Matrose ist in
 eine Verückung ent-
 rückt gewesen; denn die
 englische Macht läßt
 das Schiff schneller
 nordwärts treiben, als
 Menichensehen ertragen
 könnte.

Ich wurde wach; wir segelten;
 Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
 Die Nacht war still, der Mond stand hoch,
 Die Todten standen zuhauf.

Der übernatürlichen
 Bewegung geschieht
 Einhalt; der Matrose
 erwacht, und seine Buge
 beginnt von Neuem.

Die lägen besser auch im Sarg,
 Umstehn mich allzumal,
 Und sehn mit glas'gem Aug' mich an;
 Drin blickt des Mondes Strahl.

Der Fluch, mit dem sie starben, zuckt
 Noch auf dem Angesicht;
 Mein Auge sah das ihre an,
 Doch beten konnt' ich nicht.

Und wieder schaut' ich hin auf's Meer,
 Auf seine Flut, so grün;
 Und spähetete, doch sah ich Nichts,
 Als was ich sah vorhin.

Der Fluch ist endlich
 gesühnt.

Ich stand, wie Einer, dem im Wald
 Auf dunklem Pfade graut;
 Der immer, immer vorwärts eilt,
 Und nimmer rückwärts schaut;
 Er weiß, ein Feind ist hinter ihm;
 Sein Herz schlägt bang und laut.

Da rauschte Windeßwehn mich an;
 Es wehte leise her;
 Ich wußte nicht, woher es kam,
 Nicht träufelt' es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
 Umspielt' es meine Wangen.
 Mir war so bang; doch kühlte es mich,
 Als wollt's mich froh empfangen.

Schnell wohl, schnell wohl flog das Schiff,
 Und doch so sanft, so leicht!
 Leise, leise blies der Wind —
 Nur mich sein Wehn erreicht.

Und der alte Matrose
 sehnet sein Heimathland.

O Freudentraum! ist dies fürwahr
 Des Leuchthurms graue Wand?
 Ist dies die Kirch', ist dies der Berg?
 Ist dies mein Heimathland?

Und schluchzend fleht' ich, als wir nun
 Durchsegelten den Hafen:
 O, laß mich bald erwachen, Gott!
 Sonst laß mich immer schlafen!

Hell war, wie Glas, des Hafens Bucht,
 Und klar die Flut des glatten;
 Und auf der Bucht lag Mondenschein,
 Und auch des Mondes Schatten.

Der Fels schien hell, die Kirche hell,
 Die sich auf ihm erhebt;
 Der Mond beschien den Wetterhahn,
 Der auf der Kirche schwebt.

Die englischen Gelfer
 verlassen die todtten
 Leichname,

Ein schweigend Licht umfloß die Bucht;
 Da hoben sich Gestalten!
 Es waren Schatten allzumal;
 Roth ihre Kleider wallten.

Und erscheinen in
 ihren eigenen Lichtge-
 halten.

Nicht fern vom Gallione war's,
 Wo ich die Schatten sah;
 Da schaut' ich wieder auf's Verdeck —
 O Gott, was sah ich da!

Am Boden flach lag jeder Leib,
 Und, bei des Kreuzes Zeichen!
 Helleuchtend standen Seraphim
 Rings auf den blassen Leichen.

Sie winken mir wohl für und für;
 O, himmlisches Gesicht!
 Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
 Umstrahlt von süßem Licht.

Sie winken mir wohl für und für;
 Sie sprechen nicht — o Lust!
 Ihr Schweigen sinkt wie Melodie
 Mir in die wunde Brust.

Und bald vernehm' ich Ruderschlag;
 Horch, des Piloten Gruß!
 Von selber wendet sich mein Haupt —
 Ein Boot an Schiffes Fuß!

Der Lootse und des Lootsen Sohn,
 Sie rühren sich im Boote;
 Gott! welche Freude! großer Gott!
 Die stören doch nicht Todte!

Ein Dritter noch: der Siedler ist's!
 Horch, seine Stimme schallt!
 Laut singt er seinen Lobgesang,
 Den er gemacht im Wald.
 Des Vogels rothes Blut wäscht er
 Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler des
Waldes

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer.
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern spricht er gern,
Die ferne kommen her.

Auf hartem Rissen kniet er Nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Rissen ist ein Eichenstumpf,
Der ganz in Moos verborgen.

Das Boot kommt nah; sie sprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo ist der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?

Nähert sich dem
Schiffe mit Verwunde-
rung.

Der Siedler sagte: seltsam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr,
Und dürr die Segel all;
Sie scheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergstroms Fall
Runzlich um meine Klause wehn,
Wenn der Sturm am Brausen ist;
Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Gul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frißt.

Der Lootse sagte: wie das Schiff
So schrecklich uns ansieht!
Ich fürchte mich! — Frisch, rudre zu!
Sprach froh der Eremit.

Und näher, näher kam das Boot;
 Still war ich, sprach kein Wort.
 Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
 Da, welch ein Ton schallt dort!

Unter dem Wasser rollt es dumpf;
 Donnernd durchzieht's die Bai;
 Es kommt an's Schiff, es spaltet die Bucht;
 Das Schiff geht unter wie Blei.

Das Schiff geht plötz-
 lich unter.

Vom fürchterlichen Schall betäubt,
 Dem Erd' und Himmel krachen,
 Trieb schwimmend auf den Wellen ich,
 Starr, zwischen Schlaf und Wachen;
 Drauf, wie im Traume fand ich mich
 In des Piloten Rachen.

Der alte Matrose
 wird in des Piloten
 Rachen gerettet.

Und auf dem Strudel, wo das Schiff
 Versank, kreis't ungestüm
 Das Boot; verklungen ist der Ton;
 Der Berg nur spricht von ihm.

Die Lippen rührt' ich; der Pilot
 Schrie auf, und sank zurück;
 Der fromme Siebler betete,
 Und hub empor den Blick.

Ich ruderte; des Lootsen Sohn —
 Noch wandelt er im Wahn
 Des Irrseins — lachte, sah mich stier
 Mit wilden Augen an;
 Ha, ha! sprach er, nun seh' ich, wie
 Der Teufel rudern kann!

Und jetzt in meinem Heimathland
 Betret' ich Strand des Höhn;
 Der Siedler aus dem Rachen steigt,
 Kann kaum noch aufrecht stehn.

Der alte Matrose bit-
 tet den Siedler ernstlich,
 ihn zu entündigen, und
 es trifft ihn die Buße
 für's Leben.

Entsünd'ge mich! entsünd'ge mich!
 Trat ich den Siedler an;
 Der schlug des Kreuzes Zeichen erst:
 Was bist du für ein Mann?

Da bebte Angst durch mein Gebein,
 Angst, fürchterlich und groß;
 Was mir begegnet, sagt' ich ihm,
 Da ließ die Angst mich los.

Denn immer und im-
 mer durch sein ganzes
 künftiges Leben zwingt
 ihn eine innere Angst,
 von Land zu Lande zu
 reisen,

Und oft noch kehrt seit jener Zeit
 Zurück die Angst, der Schmerz;
 Oh' ich das Gräßliche gesagt,
 Brennt in mir dieses Herz.

Und wie die finstre schwarze Nacht
 Gil' ich landaus, landein;
 Und am Gesicht kenn' ich den Mann,
 Der meine Mähr vernehmen kann;
 Er muß mein Hörer sein.

Welch ein Tumult erhebt sich dort?
 Die Gäste sind dort all'!
 Und, horch! im Garten singt die Braut
 Und ihre Mädchen all'!
 Und, wieder horch! zum Beten ruft
 Der Abendglocke Schall!

O Hochzeitgast, ich war allein
 Auf weiter, weiter See!
 So einsam war's, ich fühlte kaum
 Des guten Gottes Näh'!

Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,
 Kann besser mir gefallen,
 Kann ich an guter Leute Hand
 Zu Gottes Kirche wallen!

Kann ich zu Gottes Kirche gehn
 Zum brünstigen Gebet;
 Wo Alles, Kind, und Mann, und Greis,
 Wo Jüngling, Mädchen, Ihm zum Preis,
 Zu Ihm, dem Vater fleht.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgast!
 Doch dieses sag' ich dir:
 Der betet gut, wer Liebe hegt
 Für Vogel, Mensch und Thier!

Und, durch sein eigen
 Beispiel, Liebe und Ehr-
 furcht gegen alle Dinge
 zu lehren, die Gott ge-
 macht hat und liebt.

Der betet gut, wer Liebe hegt
 Für Alle, groß und klein;
 Gott, der uns schuf, der liebt uns All',
 Will Allen Vater sein.

Der Seemann mit dem grauen Bart
 Und mit dem hellen Blick,
 Er geht; und auch der Hochzeitgast
 Kehrt ernst nach Haus zurück.

Er ging, wie ein Betäubter geht,
 Als drückten schwer ihn Sorgen;
 Ein ernst'rer Mann, ein weis'rer Mann
 Erhob er sich am Morgen.



Robert Southey.

Der Inchcap-Felsen.

Die Luft und die Welle regungslos;
 Rast hielten Fahrzeug und Matros.
 Die Segel keines Lüftchens Spiel,
 Steif in den Wassern lag der Kiel.

Der Inchcap-Felsen ohne Schaum;
 Die See bedeckt' ihn, hörbar kaum;
 So leis ihre Schwellung und ihr Fall,
 Sie weckte nicht der Glocke Schall.

Es war der Abt von Aberbrothok,
 Der auf den Felsen stellte die Glock';
 Sie schwamm auf einer Tonne wohl,
 Und warnt' im Sturme dumpf und hohl.

Und barg die Flut des Felsen Kron',
 Dann hörten die Schiffer den Warneton;
 Sie wußten: der Fels ist, wo die Glock',
 Und priesen den Abt von Aberbrothok.

Die Sonne strahlt' in Herrlichkeit,
 Und alles Ding war fröhlich heut'.
 Die Möve schrie und nezte die Brust,
 Und ihr Geschrei war eitel Lust.

Von fern des Felsen Tonne schien
 Ein schwärzrer Fleck im Meeresgrün;
 Sir Ralph, der Räuber, beschritt sein Deck,
 Und warf sein Aug' auf den schwärzern Fleck.

Er fühlte des Lenzes erheiternde Macht;
 Er pfiß, er sang ob all der Pracht;
 Die Freude spannt' ihm das Herze weit,
 Doch des Räubers Freude war Gottlosigkeit.

Die narb'ge Stirne zog er kraus:
 „Ihr Bursche, setzt die Jölle aus,
 Und rudert mich bis an die Glod';
 Ich spiel' 'nen Streich dem Aberbrothok.“

Und nieder schwebte das Boot am Schiff;
 Sie ruderten bis an das Riff.
 Sir Ralph lehnt' aus dem Boot sich frei,
 Und schnitt die Glocke von der Boy.

Die Glocke sank mit gurgelndem Schall;
 Aufperlt' und plagt' ein BlasenSchwall.
 Sprach Sir Ralph: „Wer wieder vertraut der Glod',
 Nicht preis't er den Abt von Aberbrothok!“

Sir Ralph, der Räuber, segelte fort;
 Er schweifte durch's Meer von Port zu Port;
 Und, reich durch Beute nun geworden,
 Wandt' er den Kiel nach Schottlands Borden.

Da braut ein Nebel trüb und dicht;
 Sie sehn die Sonne selber nicht.
 Der Wind blies frisch den ganzen Tag;
 Am Abend legt er sich gemach.

Der Räuber nimmt auf dem Deck seinen Stand;
 So finster ist's, sie sehn kein Land.
 Spricht Sir Ralph: „Bald wird es helle sein;
 Der Mond geht auf, ihr seht den Schein.“

Spricht ein Andern: „Hörst du der Brandung Ton? —
 Mich dünkt, wir sind am Ufer schon?“ —
 „Wo wir sind, ich kann es nicht beschwören,
 Doch wollt' ich, wir könnten die Glocke hören!“

Sie hören Nichts; hoch geht das Meer!
 Sie treiben ohne Wind einher,
 Bis mit trümmerndem Stoß aufstößt das Schiff —
 „O Gott, es ist das Inthcap-Riff!“

Um Sir Ralph, den Räuber, steht es schlimm;
 Er verflucht sich selbst in seinem Grimm;
 Die Wellen stürzen herein mit Wuth,
 Das Schiff geht unter in der Flut.

Und als er mit dem Tode ringt,
 Da hört er ein Tönen, das schrecklich klingt:
 Als würde vom Teufel unter den Wogen
 Die Inthcap-Glocke für ihn gezogen.

Die Stechpalme.

O Leser, hast du je betrachtet die
 Stechpalme? — Sieh'
 Ihr glattes Laub, wie eine weise Hand
 Es zum Gewand
 Dem Baume gab, so sinnig, daß daran
 Des Atheisten Klugheit scheitern kann.

Denn unten, wie ein Baun von Dornen, starrt
 Es scharf und hart;
 Kein weidend Vieh durch diesen spitzen Saum
 Verlezt den Baum.
 Doch oben, wo die Rinde nichts befährt,
 Wird stachellos das Laub und unbewehrt.

Dies ist ein Ding, wie ich's betrachten mag;
 Gern denk ich nach
 Des Baumes Weisheit; seiner Blätter Zier
 Reicht willig mir
 Ein Sinnbild für ein Lied, das lange Zeit
 Nach mir vielleicht noch nuzt und auch erfreut.

So, schein' ich draußen auch zuweilen rauh
 Und herbe; schau'
 Ich finster auch, wenn mich am stillen Herd
 Ein Läst'ger stört:
 Doch streb' ich, daß ich Freunden, gut und treu,
 Sanft, wie das Laub hoch auf der Stechpalm' sei.

Und heg' ich jung, wie wohl die Jugend thut,
 Auch Uebermuth
 Und Trotz, doch schaff' ich, daß ich jeden Tag
 Sie mindern mag:
 Bis ich im hohen Alter mild von Sinn,
 Gleich dieses Baumes hohen Blättern bin.

Und wie, wenn alle Sommerbäume grün
 Dastehn und blühn,
 Die Blätter dieses einz'gen Baumes nie
 So glühn, wie sie,
 Doch spät im öden Winter uns allein
 Mit ihrem dunkeln Immergrün erfreun:

So auch in meinen Jugendtagen will
 Ich ernst und still
 Im Kreis der Jugend sein, die unbedacht
 Des Ernstes lacht,
 Auf daß mein Alter frisch und fleckenfrei,
 Gleich dieses Baumes grünem Winter, sei.

Charles Lamb.

Die alten bekannten Gesichter.

Ich hatte Gespielen, ich hatte Gefährten
 In den Tagen der Kindheit, in der fröhlichen Schulzeit;
 All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe gelacht, ich habe geschwärmt,
 Spät getrunken, spät gefessen mit meinen Genossen;
 All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe geliebt; — wie war sie schön! —
 Ihre Thür ist verschlossen; nie seh' ich sie wieder;
 All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Einen Freund hatt' ich, wer hatt' ihn besser?
 Undankbar verließ ich ihn plötzlich; verließ ihn,
 Zu denken der alten bekannten Gesichter.

Wie ein Geist durchschritt ich das Thal meiner Kindheit;
 Eine Wüste schien mir die Welt, die durchirren
 Ich mußte, zu suchen die alten Gesichter.

Mein Freund, du mehr als Bruder, o, wärst du
 Geboren im Haus meines Vaters, so könnten
 Wir reden von den alten bekannten Gesichtern;

Wie einige starben, mich andre verließen,
 Wie man andre mir nahm; — ach, alle schieden!
 All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter!

John Keats.

Sonett.

Als er den Homer in Chapman's Uebersetzung kennen lernte.

In goldnen Reichen schweift' ich viel; nach alten
Richtbaren Königthumen ging mein Pfad.
Manch westlich Eiland sah ich, manchen Staat,
So dem Apollo Dichter treu verwalten.

Ein weit Gebiet — drin sollt' Homeros schalten,
Der Brauige — pries mir, wer es betrat,
Doch war ich seiner Heitre nie genaht,
Als bis ich Chapman hörete, den Alten.

Da war gleichwie dem Schauer mir der Sterne,
Der einen neuen plötzlich siehet scheinen,
Sieghaft und hell empor am Himmel steigend.

Da wie dem Cortez, als er sah von ferne
Das stille Meer: wild starreten die Seinen,
Auf einem Bergesgipfel Dariens, schweigend.

Thomas Campbell.

Der letzte Mensch.

Was ist, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne selbst muß sterben,
Bevor sein Theil: Unsterblichkeit,
Dies Sterbliche mag erben.

Es kam ein Traum auf mich herab,
 Der meinem Geiste Flügel gab;
 Hinab trug mich ihr Wehn
 Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
 Der einst der Schöpfung Tod erblickt,
 Wie Adam ihr Entstehn.

Bleich war und grau die Erde, wie
 Ein Greis; der Sonne Scheinen
 Siech; — von Nationen lagen die
 Skelette um den Einen.

Die starben fectend; — rostversehrt
 Hält ihre Reihhand noch das Schwert; —
 Die fraßen Hunger, Seuchen;
 Die Städte leer, wie ausgefegt;
 Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,
 Zieh'n Schiffe voll von Leichen.

Doch Jener stand, wie ein Prophet;
 Sein Wort, furchtlos und kalt,
 Als käm' ein Sturm herangeweht,
 Entblättert den Wald:
 „Dein Lauf ist aus, dein Aug' ist blind,
 Du stolze Sonn'! im Tode sind
 Wir Zwillinge! — Zu rollen
 Hör' auf! die Gnade ruft: bis hie!
 Aeonen sahst du Thränen, die
 Nicht länger fließen sollen.

Ob unter dir der Mensch auch Pracht,
 Und Stolz und Klugheit zeigte,
 Und Künste, denen sich die Macht
 Der Elemente beugte —
 Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
 Entthronte Tageskönigin!

Trophäen, ungezählte
 Triumphe, die da sah dein Strahl:
 Ward auch durch sie nur eine Qual
 Geheilt, die Menschen quälte?

Wisch aus, du bleiche Trauerkerz'!
 Laß Nacht das All verschleiern;
 Und geh' nicht wieder auf, den Schmerz
 Des Lebens zu erneuern;
 Bring' nicht zurück dein elend Spiel!
 Weck' nicht das Fleisch! hier ist das Ziel!
 Genug der Folter! laß
 Es ruhn, von Siechthum graus entstellt,
 Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt,
 Wie von der Sichel Gras!

Selbst ich bin müde, länger dich
 Und deiner Glut Bergehn
 Zu schauen. — Qualen-Beugin, mich
 Sollst du nicht sterben sehn!
 Die Lippe, die dein Grablied spricht,
 Ihr Beben, Zucken siehst du nicht!
 Siehst blau nicht diese Wangen!
 Die Weltnacht ist mein Todtenkleid —
 Die Majestät der Dunkelheit
 Soll meinen Geist empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, des Hauch
 Sein himmlisch Glühn entzündet;
 Glaub' nicht, er sterbe, weil dein Aug',
 Du Sterbende, erblindet!
 Nein, er lebt fort in Seligkeit,
 Die du nicht kennst, die der verleihet,

Der uns zu lösen kam,
 Litt, starb, hinab zur Hölle stieg,
 Ihr als ein Held entriß den Sieg;
 Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern steh'
 Ich stolz; ich kann nicht sinken!
 Den letzten, herbsten Kelch, den je
 Ein Mensch trank, muß ich trinken!
 Geh'! sag' der Nacht, die dich begräbt,
 Du sahst den Letzten, der gelebt;
 Dein Tod war ihm ein Spott!
 Das All zerfiel, todt war die Zeit —
 Doch ihm blieb die Unsterblichkeit
 Und sein Vertrau'n auf Gott!"

Roland der Held.

Roland der Held! — Roland der Held!
 Falsche Zeitung, daß er fiel im Feld,
 Schlug an des Rheines Strand;
 Da erlag dein treues Herz in Pein,
 O du Schönste auf und ab am Rhein,
 O du Schönste rings im Land!

Und den Schleier nahm sie unverweilt,
 Wo am Werth der Strom vorübergiebt; —
 O, zu rasch! — bald klirrt ein Sporn! —
 Umsonst, der Schwur und die Locke fällt,
 Als am Drachenfels die Trompete gellt —
 Ihres Ritters lustiges Horn!

O, nun bricht ihr Herz, von Gram verzehrt; —
 Und wär' er gestern heimgekehrt,
 Sie hätt' ihn glühend geküßt;
 Und die Reize hätten ihn all' beglückt,
 Die er nimmer, nimmer an's Herz nun drückt —
 Wenn es nicht im Himmel ist!

Doch der Ritter treu und der Ritter kühn,
 Er sitzt ab, er kann nicht von dannen ziehn,
 Es hält ihn mit Gewalt.
 Er will athmen nur, wo ihr Athem weht,*
 Wo für ihn auch aufsteigt ihr Gebet,
 Wenn das Hallelujah schallt!

Noch ein Fenster hebt sich, längst ergraut,
 Von dem Schlosse, das er sich gebaut,
 Wo der Rhein am Werth sich bricht.
 Dort, zu Mettenklang und Orgelbraus,
 Sah er nieder auf der Liebsten Haus —
 Denn sie selber sah er nicht.

Sie starb! — Er ritt ins Schlachtgefild;
 Vor sein sterbend Hirn noch trat ihr Bild,
 Als er fiel des Tapfern Fall;
 Ihren Namen mit der letzten Kraft
 Rief er aus, die Blume der Ritterschaft,
 Roland zu Ronceval!

* „For he loved to breathe the neighbouring air.“ — Man wird mir die
 Reminiscenz aus Schiller wohl verzeihen:

Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schiffet heim zum theuren Lande,
 Wo ihr Athem weht.

Felicia Hemans.

Das bessere Land.

Ein besseres Land nennst du entzückt?
 Seine Kinder, sagst du, sind reich und beglückt?
 Mutter, wo mag sein Ufer scheinen?
 Laß es uns suchen und nicht mehr weinen.
 Ist's, wo im Myrthenhain rastet der Hirt,
 Wo die Feuerfliege das Laub durchschwirrt?
 — Da nicht, da nicht, mein Kind!

Ist es, wo schlank die Palme steht,
 Das Haupt von gefiederten Büscheln umweht?
 Auf Inseln in ewig heitern Zonen,
 Wo duftende Wälder die Blüthenkronen
 Schütteln, wo Weihrauch die Staupe schwitzt,
 Wo der Vogel des Paradieses blizt?
 — Da nicht, da nicht, mein Kind!

Ist es, wo über Geschiebe von Gold
 Brausend die Welle der Ströme rollt?
 Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
 Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
 Wo die Perle glänzt am Korallenstrand?
 O Mutter, ist dort das bess're Land?
 — Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge sah es, mein Sohn! kein Ohr
 Vernahm seiner Stimmen jauchzenden Chor.
 Seine Pracht — kein Träumender sah im Schummer
 Solch Leuchten! — fern bleiben ihm Tod und Kummer;
 Nie zerstört die Zeit seinen Glanz, seinen Duft;
 Jenseits der Wolken, jenseits der Gruft
 — Da ist's, da ist's, mein Kind!

Walter Scott.

Der Pilger.

„Barmherzigkeit! Macht auf das Thor!
Der Wind aus Norden brüllt!
Weithin von Flocken glänzt das Moor,
Bahnlos ist das Gefild.

Kein Frevler in des Königs Jagd
Nacht hauslos eurem Dach,
Obgleich selbst der in solcher Nacht
Wohl Mitleid fordern mag!

Ein Pilger bin ich, matt und alt,
Der Gott um Gnade fleht.
Um der Jungfrau willen, öffnet bald!
Es lohnt's euch mein Gebet!

Vom Papste bring' ich Ablass euch;
Vom heil'gen Land, so weit,
Manch Heiligthum! — ach, öffnet gleich!
Thut's aus Barmherzigkeit!

Der Hirsch, vom trocknen Laub umhüllt,
Schmiegt sich der Hindin an;
Ein alter Mann, vom Sturm umbrüllt,
Kein Obdach finden kann!

Ihr hört des Ettricks Brausen doch,
Mit Eise wird er gehn!
Muß heute über'n Ettrick noch,
Erhört ihr nicht mein Flehn!

Verschlossen bleibt das Thor von Erz,
 Verschlossen dicht und fest;
 Verschloss'ner ist des Mannes Herz,
 Der hier mich winseln läßt.

Lebt wohl, lebt wohl denn! gebe Gott,
 Wenn alt und schwach ihr seid,
 Daß ihr nicht auch in solcher Noth
 Umsonst nach Hülfe schreit!"

Der Förster lag im warmen Flaum,
 Und hörte kalt sein Flehn;
 Oft soll's ihm tönen noch im Traum
 Durch des Decembers Wehn!

Denn sieh'! als blaß das Morgenroth
 Durch feuchte Nebel sah,
 Da lag der Pilger, starr und todt,
 Im Erlenbusche da!

Jock von Hazeldean.

„Sprich, Fräulein, warum härmst du dich?
 Sprich, warum weinst du laut?
 Meinem jüngsten Sohn vermähl' ich dich,
 Ihm geb' ich dich zur Braut!
 Mein jüngster Sohn wird dein Gemahl,
 Und du, mein Kind, freist ihn!“ —
 Doch ihre Thränen flossen, ach!
 Um Jock von Hazeldean.

„Bald, Mädchen, ist dein Troß entfloh'n,
 Versiegt der Thränen Quell!
 Mein Frank ist Herr von Errington,
 Ist Lord von Langley Dale!
 Er ist der Erste fern und nah;
 Gern mag das Schwert er ziehn!“ —
 Doch ihre Thränen flossen, ach!
 Um Jock von Hazelbean.

„Ich gebe dir ein goldnes Band
 Wohl in dein braunes Haar,
 Und einen Falken auf die Hand,
 Und einen Zelter gar!
 Als Jägerfürstin sollst du dann
 Den Forst mit uns durchziehn!“ —
 Doch ihre Thränen flossen, ach!
 Um Jock von Hazelbean.

Die Kirche prangt im Sonntagsstaat
 Früh bei des Morgens Grau'n.
 Der Priester wartet im Ornat,
 Und edle Herrn und Frau'n.
 Doch nirgendwo die Braut! man sucht
 Sie überall — doch kühn
 Hat über die Grenze sie entführt
 Ihr Jock von Hazelbean.

Pibroch of Donald Dhu.

Donuil Dhu's Kriegsgesang!
 Schlachtlied von Donuil!
 Töne mit wildem Klang,
 Wecke Clan Conuil!

Kommt herbei, kommt herbei!
 Auf zum Gefechte!
 Horcht auf das Feldgeschrei,
 Herren und Knechte!

Meidet die Schlucht so wild,
 Felsige Bahnen!
 Hört, wie die Pseife schrillt!
 Schaut auf die Fahnen!
 Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
 Kommet hernieder!
 Und wer sie trägt und ehrt,
 Muthig und bieder!

Lasset die Braut, das Weib!
 Lasset die Heerde!
 Lasset des Todten Leib
 Ueber der Erde!
 Lasset die Jagd, den Teich,
 Barken und Schlingen!
 Bringt euer Kriegeszeug,
 Tartschen und Rlingen!

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
 Wälder erzittern!
 Kommt, wie die Brandung, wenn
 Flotten zersplittern!
 Schnell heran, schnell herab,
 Schneller kommt Alle,
 Häuptling und Bub' und Knapp',
 Herr und Vasalle!

Seht, wie sie kommen, seht,
 Wie sie sich schaaren!
 Haidkraut im Winde weht,
 Feder des Haren!

Weg den Plaid, zieht das Schwert!
 Vorwärts, ihr Leute!
 Donuil Dhu's Kriegsgefang
 Töne zum Streite!

Nora's Gelübde.

Hört, was Hochlands Nora spricht:
 „Den Sohn des Carly frei' ich nicht!
 Und sollten alle Menschen sterben,
 Und außer ihm und mir verderben!
 Für alle Schätze, alles Geld,
 Für alle Länder in der Welt,
 Um die man kühn gestritten schon,
 Freit' ich ihn nicht, des Carly Sohn!“

„Ein Mädchenschwur,“ sprach Callum alt,
 „Ist bald gesagt, gebrochen bald.
 Das Haidkraut auf des Berges Kranz
 Beginnt zu blühen im Purpurglanz.
 Doch bald im Thal und auf den Höhen
 Verwelkt es bei des Frostes Wehn.
 Doch eh' sein Schimmer ganz entflohn,
 Freit Nora gern des Carly Sohn!“

„Tauscht,“ sprach sie, „auch den klaren See
 Der Schwan mit Adlers Felsenhöf';
 Rauscht brausend rückwärts Westroms Fall;
 Stürzt donnernd das Gebirg ins Thal;
 Erlischt in des Gefechtes Blut
 Der leichtgeschürzten Clane Muth;
 Geschehen all' die Wunder schon,
 Doch frei' ich nie des Carly Sohn!“

Noch brütet an des Ufers Saum
 Der Schwan in weichen Nestes Flaum;
 Noch steht der Berg auf seiner Stelle,
 Und abwärts strömt des Weststroms Welle;
 Noch nimmer, Feindes Hieb und Stich
 Zu meiden, wandt' ein Schotte sich;
 Doch Nora gab den süßen Lohn:
 Sie hat gefreit des Carly Sohn!

Donald Caird ist wieder da.

Chor.

Donald Caird ist wieder da!
 Donald Caird ist wieder da!
 Auf, erzählt es fern und nah,
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird kann Lieder singen,
 Froh beim Hochlandsreigen springen;
 Trinken, bis die Männer sinken,
 Schmeicheln, bis die Weiber winken;
 Eimer binden, Kessel flicken,
 Schädel spalten auch in Stücken:
 Auf, erzählt es fern und nah,
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird ist wieder da!
 Donald Caird ist wieder da!
 Auf erzählt es fern und nah,
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird kann Hasen stricken,*
 Kennt des Rothwilds List und Tücken;

* to wire a maukin, einen Hasen mittelst einer Drahtschlinge fangen, in Westphalen einen Hasen stricken. Technischer Wilddiebsdiotismus! —

Kann den Lachs im Bache spießen,
 Vögel aus den Lüften schießen;
 Kann die Küstenwächter schrecken,
 Und aus tiefem Schlummer wecken;
 Nicht für Lohn und Geldeswerth
 Laßt euch ein mit Donald Caird!
 Donald Caird ist wieder da!
 Donald Caird ist wieder da!
 Pfeifenklang schall' fern und nah,
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird leert seine Kanne
 Schneller, als sie füllt die Hanne;
 Jeder Wirth, der Schnaps verschenkt,
 Weiß, wie er den Becher schwenkt:
 Trunken ist er keck und rege,
 Gehet Niemand aus dem Wege;
 Hochlands Häuptling, Tieflands Laird
 Müssen weichen Donald Caird!
 Donald Caird ist wieder da!
 Donald Caird ist wieder da!
 Auf, erzählt es fern und nah,
 Donald Caird ist wieder da!

Schließt den Schenktisch, schließt die Lade,
 Daß euch Donald Caird nicht schade!
 Donald Caird hält Alles fest,
 Was Allan Gregor übrig läßt;
 Käse, Wolle, Hahn und Henne,
 Auch ein Schwein wohl von der Tenne,
 Lumpen — O, vor Strang und Schwert
 Hüte wohl dich, Donald Caird!
 Donald Caird ist wieder da!
 Donald Caird ist wieder da!

Keiner sag's dem Sherif ja!
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird war kaum zu retten,
 Strang bedrohten ihn und Ketten;
 Doch Donald Caird mit schlauen Tücken
 Wußt' den Galgen zu berücken;
 Sieh', es fiel von Fuß und Hand
 Seiner Fesseln stählern Band!
 Wahr die Heerden fern und nah!
 Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird ist wieder da!
 Donald Caird ist wieder da!
 Keiner sag's dem Richter ja!
 Donald Caird ist wieder da!

Wiegenlied

für den Sohn eines schottischen Häuptlings.

Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eisenumhüllt
 Ein Ritter! deine Mutter war lieblich und mild!
 Vom Thurme sieh' nieder: des Waldes Revier,
 Die Schluchten, die Berge, sie prangen nur dir!

O, fürchte das Horn nicht, wie laut es auch dröhnt;
 Den Wächtern nur, die dich beschützen, es tönt;
 Sie spannen den Bogen, ihr Schwert raucht von Blut,
 Oh' feindlich ein Bube dir Leides anthut.

Schlaf Söhnchen! die Zeit kommt, wo panzerbedeckt
 Das Horn und die Trommel vom Schlummer dich weckt!
 Drum schlafe, mein Liebling, noch darfst du's ja thun;
 Als Mann mußt du kämpfen, kannst nimmermehr ruhn!

Das Mädchen von Isla.

Mädchen von Isla, hoch vom Riff,
 Das Sturmgewölk und Meer umnachten,
 Siehst du nicht dort das kleine Schiff
 Die Wuth der Wellen fed' verachten?
 Jetzt taucht es tief in Schaum und Dampf,
 Tanzt hoch jetzt auf der Wogen Rand;
 Sprich, warum wagt es solchen Kampf? —
 Mädchen, es sucht sein Heimathland!

Siehst, Mädchen, du die Möve dort?
 Durch Nebel glänzt ihr weißer Flügel;
 Sie schwingt sich durch den rauhen Nord,
 Und sucht des Ufers sichere Hügel.
 Warum durch Sturm und Wogenschaum
 Sucht sie der Insel Felsenstrand,
 Warum des Ufers grünen Saum? —
 Mädchen, es ist ihr Heimathland!

Doch, wie des Schiffs der wilde Sturm,
 Lachst du der Werbung, die ich bringe,
 Kalt, wie des Felsen steiler Thurm,
 Wo Möv' und Taucher senkt die Schwinge.
 Sei noch so hart, sei noch so kalt,
 Doch, Mädchen, biet' ich dir die Hand!
 Wenn nicht dein liebend Herz, dann bald
 Ist Allans Grab sein Heimathland!

Der Einfall.

(The Foray.)

Der letzte der Stiere war heut' unser Mahl!
 Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
 Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
 Gefahr ist zu wagen, und Raub zu gewinnen!

Das Auge, das jüngst noch mit lächelndem Strahl
 Dem unsern begegnet, blickt trübe durch's Thal,
 Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erspähn
 Das bäumende Ross und des Helmbusch's Wehn.

Wie der Wind sich erhebt, wie der Platzregen rauscht!
 Der Mond hinter Wolken in Nebelduft lauscht!
 So recht, ihr Genossen! des Thurmwarts Gesicht,
 Von Dunkel befangen, erspäht uns dann nicht!

Wie stampfen die Roffe! hört, das ist mein Sched!
 Sein Hufschlag klingt markvoll, sein Wiehern klingt fed!
 Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
 Soll der Blitz seiner Mähne euch führen zum Kampf!

Die Brücke fiel nieder, schon tönte das Horn! —
 Ein Glas noch: — und dann gebt den Roffen die Sporn! —
 Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth,
 Und Heil dem, der heimkehrt zu Leviots Flut!

Das Mädchen von Coro.

O, tief auf dem Corossee ruhte verziehend
 Die scheidende Sonne mit purpurner Glut;
 Leis rauschte der dunkelnde Wald: da lag knieend
 Ein Mädchen am Ufer, und weint' in die Flut.

„O, süßeste Jungfrau, und ihr, in den Höhen
Des Himmels, ihr Heil'gen, vernehmt meine Noth!
Erhört meine Bitte, gewähret mein Flehen!
Gebt Heinrich mir wieder, sonst gebt mir den Tod!“ —

Es tönte herüber vom waldigen Hügel,
Bald stärker, bald schwächer, des Kampfes Gewirr;
Da plötzlich, getragen vom schwellenden Flügel
Des Windes, scholl Schlachtruf und Waffengeklirr.
Sie horchte, sie blickte zur Ferne, sie lauschte;
Es nahte ein Krieger, wie schlug ihr das Herz!
Sein Schritt war so langsam, sein Leben verrauschte;
Sein Helm war gespalten, sein Antlitz sprach Schmerz.

„O, rette dich, Mädchen! geschlagen die Heere!
O, rette dich, todt dein Beschützer, dein Freund!
Dein Heinrich liegt kalt auf zerbrochenem Speere,
Und rasch durch die Waldungen naht sich der Feind!“ —
Raum, stammelnd, vollbracht' er sein schreckliches: „Rette!“
Verzweifelt vernahm ihn das Mädchen. — Den Lauf
Versenkte die Sonn' in des Torosees Bette,
Doch ging sie den Beiden wohl nimmermehr auf!

Der Troubadour.

Vor seiner Dame Fenster stand
Ein Troubadour, ein Feind von Sorgen,
Sang liebeglühend, ruhmmentbrannt,
Ihr seinen letzten guten Morgen:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehre frisch in's Feld,
So scheid' ich für den Troubadour!“

Und als er nun im ehrnen Kleid
 Hinauszog aus des Schlosses Pforte,
 Da tönten, treu der holden Maid,
 Noch seines Liebes letzte Worte:

„Dem Vaterlande meinen Arm,
 Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
 Für Lieb' und Ehre frisch in's Feld
 Gil' ich, ein tapfrer Troubadour!“

Loß brach die Schlacht mit ihrem Dräu'n;
 Da sprengt' er vor und ritt und rang.
 Vom Roß hernieder durch die Reihn
 ertönte laut noch sein Gesang:

Mein Leben gern dem Vaterland,
 Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
 Für Lieb' und Ehre Kampf und Tod,
 So ziemt es sich dem Troubadour!“

Und, ach! er fiel! — im Blutgefild
 Erlag er seiner Feinde Degen;
 Allein, gelehnt auf seinen Schild,
 Jauchzt' er dem Tode froh entgegen:

„Mein Leben gern dem Vaterland,
 Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
 Für Lieb' und Ehr' den schönsten Tod
 Erkämpfte sich der Troubadour!“

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show.

Die Welt ist all ein flüchtig Scheinen;
 Der Freude Lächeln, süß und klar,
 Der stillen Wehmuth bittres Weinen,
 O falsches Thun, o falsches Meinen —
 Nichts, nur der Himmel noch, ist wahr!

Der Ruhm mit seinen Sonnenblicken,
 In Dunkel bald verkehrt er sich;
 Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
 Sind Blüthen, ach! das Grab zu schmücken —
 Der Himmel nur glänzt ewiglich!

Und so verschlingt uns Well' um Welle;
 Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
 Fällt oft ein Blitz auch — seine Helle
 Beleuchtet eine düstre Stelle; —
 Der Himmel bringt die Ruhe nur.

Fallen is thy Throne.

Nun traur' in Schweigen, Israel!
 Gefallen ist dein Thron!
 Auf deinen Binnen lastet Staub,
 Auf deinen Kindern Hohn.
 Kein Frühthau mehr befeuchtet
 Dir Ethams dürr Gestad,
 Und keine Wolf' erleuchtet
 Dir fürder deinen Pfad!

Du liebtest, Herr, Jerusalem —
 Dein eigen war es ganz;
 Zum Throne deiner Herrlichkeit
 Gereichte dir sein Glanz:
 Bis, zorn'gen Strahls, das Wetter
 In deinen Delbaum schlug;
 Bis Juda falsche Götter
 In Salems Schreine trug.

Da sank dein Stern, o Solyma;
 Da floh dein Ruhm, wie Spreu;
 Wie Haide, die der Wirbelwind
 Führt durch die Wüstenei.
 Schweigend und wüßt die Hallen,
 Wo geblüht der Mächt'gen Kleid!
 Die Thürm' in's Thal gefallen,
 Die Baals Dienst entweicht!

„Nun, Assur, wüрге!“ sprach der Herr;
 „Zeuch her, du Volk von fern!
 Zu Boden ihre Mauern wirf,
 Denn sie sind nicht des Herrn!
 Bis ein Geschrei verkündet
 Der Tochter Zion Qual;
 Bis jammernd sie sich windet
 In Hinnoms Würgethal!“

Who is the maid?

St. Hieronymus' Geliebte.

Wer ist sie, die mein Herz begehrt,
 Was lästernd auch der Leumund spricht?
 Ward ihrer Wange Roth gewährt?
 Erglänzt ihr Aug' von ird'schem Licht?

O nein, von mitternäch'tgem Flehn
Sind ihre Blicke trüb und hohl,
Und wird ein Licht oft drin gesehn,
So kam sein Strahl von oben wohl!

Und nicht bei denen such' ich sie,
Die eitel nah'n des Ew'gen Schrein!
Die vor ihm beugen nur das Knie,
Geschmückt mit Kränzen und Gestein!
Nicht füllt die Brust der Himmel ganz,
Die sich mit Pracht umgeben mag;
Und sie, die, glüh'nd von ird'schem Glanz,
Ob ihrer Schwäche klagt, bleibt — schwach.

Nicht so die trauernde Gestalt,
Die meine Lust, weil sie verblüht!
Ihr ganzer Reiz die Allgewalt
Des Heil'genscheins, der sie umglüht!
Rein, solch' ein Leuchten, rein und klar,
Ward üpp'ger Schönheit nie gewährt!
Nur Ihr, die, wie auf dem Altar
Die Lampe, zitternd sich verzehrt.

The bird, let loose.

Die Taube, fern im Orient
Heimzieh'nd mit freud'ger Gast,
Sie senkt die Schwinge nicht, sie kennt
Kein Ruhn und keine Rast.
Durch Licht und Luft, wie strebt sie tühn
Nach ihres Herren Herd,
Wo nichts des Ird'schen hemmt ihr Fliehn,
Wo sie kein Schatten stört!

So laß, o Gott, vorübergehn,
 Was böß und unrein, mir!
 So durch der Tugend rein're Höhn
 Laß steuern mich zu dir!
 Von Wolken und von Sünde rein
 Sei meiner Seele Flug,
 Auf ihrem Pfad dein Sonnenschein,
 Und nur nach dir ihr Zug!

Sound the loud timbrel.

Miriam's Lied.

Und Miriam, die Prophetin, Aarons Schwester, nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.

Erodus.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
 Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.
 Singt, denn des Mächtigen Stolz ist gebrochen;
 Sein funkelnder Heerzug, sein kriegerischer Troß —
 Wie eitel ihr Rühmen! — der Herr hat gesprochen,
 Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
 Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
 Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.

Ehre dem Herrn, dem Eroberer Ehr'!
 Sein Hauch unser Schwert, und sein Wort unser Speer! —
 Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
 Den Fall seiner Tausende? Keiner entrann!
 Der Herr sah hervor aus der feurigen Wolke,
 Und warf in die Fluten sie, Wagen und Mann!
 Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
 Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.

Now let the warrior.

Nun schmüdt die Rosse bunt zum Streit,
 Nun stoßt in die Trompeten!
 Denn des Ostens Volk soll bluten heut',
 Und vom Krieg die Sonn' erröthen!
 Der Helm der Christen ist der Sig
 Des Siegs; aus ihren Scheiden
 Zuckt das Schwert, aus Westgewölk ein Blitz,
 Verderben auf die Heiden.
 O selig, wer im Kampfe fällt!
 Im Himmel fortan steht sein Zelt!
 Nun schmüdt die Rosse bunt zum Streit,
 Nun stoßt in die Trompeten!
 Denn des Ostens Volk soll bluten heut',
 Und vom Krieg die Sonn' erröthen!

Oh! soon return.

Das Schiff zog eine Feuerspur,
 Das Segel fing den letzten Blick
 Der Sonne; sie sprach weinend nur:
 „O, kehre bald zurück!“
 Wohl trieb mein Fahrzeug der Orkan
 Durch manches Meer, seitdem ich schied;
 Bald fuhr der Nordwind durch die Raa'n
 Und bald der laue Süd.
 Doch wenn, wo es auch immer lag,
 Das Meer beim letzten Sonnenblick
 Roth flammte, hört' ich, wie sie sprach:
 „O kehre' zurück! kehre' bald zurück!“

Hab' je ich deiner nicht gedacht,
 War jemals dir mein Geist nicht nah,
 Dann war es mitten in der Schlacht,
 Wenn der Tapfern Aug' mich sah.
 Doch wenn auch im Gemühl des Streits
 Der Liebe Macht mir ferne war:
 Dem Ruhm verlieh nur sie den Reiz,
 Der süß macht die Gefahr!
 Und brachte dann der Sieg die Ruh',
 Und flammte stolz des Kriegers Blick,
 Dann wieder war's, als riefest du:
 „D, Lehr' zurück! Lehr' bald zurück!“

I saw the moon rise clear.

Der Mond ging kalt und hell
 Ueber Schneegebirgen auf!
 Mein Rennthier trabte schnell!
 Ich zeigt' ihm nicht den Lauf.
 Leichtfüßig rannt' es grad'
 Durch's Holz, — wohl weiß mein Thier,
 Für mich ist nur Ein Pfad —
 Der Pfad, der führt zu dir.

Des Winters langer Nacht
 Vergißt das Herz so gern,
 Hat der Sommer erst gebracht
 Den großen goldnen Stern,
 Der niemals untergeht:
 So stieg meine Lieb' für dich!
 Wie die Sommersonne stet,
 Leuchtet sie ewiglich.

There comes a time.

Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
 Für ihn, der manchen Tag
 Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
 Der alle Blumen brach.
 Wenn sein Herz zuerst entsagen muß
 Seinen Träumen, bunt und hoch,
 Dann wäre jäher Tod Genuß,
 Denn was bringt das Leben noch?
 Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
 Für ihn, der manchen Tag
 Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
 Der alle Blumen brach!

Sinkt die Sonn' in Afrika, dann bricht
 Plötzlich die Nacht herein;
 So müßte, stirbt der Liebe Licht,
 Auch vollbracht das Leben sein;
 Nicht, ein nord'scher Tag, durch die Dämm' rung trüb
 Fortglimmen und verziehn,
 Ein Feuer, von dem nur Asche blieb,
 Ein Schimmern, doch kein Glühn!
 Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
 Für ihn, der manchen Tag
 Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
 Der alle Blumen brach!

Hark! the vesper hymn is stealing!

Horch! wie über's Wasser hallend,
 Klar die Vesperhymne klingt!
 Näher jetzt und näher schallend,
 Jubilate, Amen!

Ferner jetzt und ferner hallend,
 Bis sie sanft dem Ohr verklingt,
 Jubilate, Amen!

Jetzt, wie Mondscheinwellen, rollend
 An das Ufer, stirbt sie hin;
 Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,
 Wächst die Flut des Liebes kühn.
 Jubilate, Amen!
 Wieder horch! wie Wellen, rollend
 An das Ufer, stirbt sie hin;
 Jubilate, Amen!

**Bei der Vorüberfahrt an der Todteninsel (Deadman's
 Island) in der St. Lorenz-Bay.**

Seht unter dem finstern Gewölk ihr dort
 Das dunkle Schiff? rasch gleitet es fort.
 Seine Segel sind voll, doch der Wind ist stille,
 Und kein Lüftchen weht, das die Segel fülle.

O, was trägt das schaurige Fahrzeug? kann
 Das Grab so still sein? horch, dann und wann
 Nur Todtengeläut und Leichenvögel
 Und das Klappen der nebelbehangnen Segel.

Auf dem kalten Strande von Labrador
 Liegt ein Wrack, die Masten zerknickt wie Rohr.
 Dort, auf Bänken von Eis, im Mondenschein
 Wäscht die See der ertrunkenen Schiffer Gebein.

Dort war das Schiff; — eine Flamme, blau
 Und zitternd, flackert um Mast und Tau,

Die ihr Licht auf so fahle Gefellen wirft,
Als je nur den Thau des Kirchhofs geschlürft.

Nach der Todteninsel fauſt' sein Kiel!
Nach der Todteninsel! dort ist sein Ziel!
Stelette reffen die Segel gewandt,
Nicht von dieser Welt ist am Steuer die Hand.

O, fause vorüber, o, segle schnell,
Du schreckliches Schiff! bald wird es hell!
Verbirg dich dem Morgen! sein Rosenschimmer,
Erblickt' er dich noch, würde blaß für immer!

Bright be thy dreams.

Licht sei dein Traum — mag all dein Weinen
Im Schlaf als Lächeln dir erscheinen!
Die dir nahmen Tod und Zeit,
Die Geliebten und die Frommen,
Mögen alle lächelnd heut'
Im Traume zu dir kommen!

Da mag das Kind, das all' dein Beten
Nicht retten konnte, vor dich treten;
Noch als lebt' es — schön und froh!
Ganz dasselbe, frei von Sünden;
Oder, wenn verändert, so,
Wie du es bei Gott wirst finden!

Row gently here.

Laß rudern hier, mein Gondolier! die Flut vom Ruder sprühn
 So leise laß, daß sie uns nur vernimmt, zu der wir ziehn!
 O, könnte, wie er schauen kann, der Himmel reden — traun,
 Er spräche Vieles wohl von dem, was Nachts die Sterne
 schau'n!

Nun rasten hier, mein Gondolier! Ins Boot die Ruder! sacht!
 Auf zum Balkone schwing' ich mich, doch du hältst unten Wacht.
 O, wollten halb so eifrig nur dem Himmel wir uns weihn,
 Als schöner Weiber Dienste — traun, wir könnten Engel sein!

When first that smile.

Bei deines Lächelns erstem Sonnenschein
 Welch ein Gesicht hab' ich gesehen!
 Jahre der Liebe, Jahre, still und rein,
 Ließ dieses Lächeln mir vorübergehen!
 O Gott, kein Landmann wohl, der träumend Ernten sah
 Und goldne Frucht mit süßerm Hoffen,
 Als ich die Flamme dieser Augen, da
 Süß lächelnd mich ihr Strahl getroffen!

Wo nun die Stunden, die er mir versprach?
 Des Weibes Treue gleicht der Thräne,
 Die bald versiegt; sie dauert einen Tag;
 Sie schwindet, wie des Weibes Schöne!
 Kurz, wie des Persers Flehn, wenn er am Abend fleht,
 O Liebe! sei dein Flehen immer!
 Schnell vor der Schönheit stammle dein Gebet —
 Eh' du's gestammelt, flieht ihr Schimmer!

Peace to the slumberers.

Friede den Schlummerern!
 Sie liegen auf der blut'gen Flur,
 Sarglos und ohne Leinen!
 Der Morgenthau, der Regen nur
 Sind es, die auf sie weinen.

Weh', all ihr Muth umsonst!
 Wo sich erhob der Eiche Kraft,
 Da liegen ihre Trümmer!
 Doch Herzen, einmal uns entrafft,
 Sie schieden, ach, für immer!

Fluch euch, Eroberer!
 Wir wollen liegen kalt, wie sie,
 Die schnöb' ihr uns entrißet,
 Eh' unser Herz der Rache, die
 Sie uns vermacht, vergisset!

See, the dawn from heaven.

Einer zu Rom am Christabend gesungenen Weise untergelegt.

Sieh! wie durch die Wolken lachend Dämm'ung bricht!
 Die Erd', aus Sünd' erwachend, grüßt ihr Licht!
 Engel aus der Höhe schwingen lächelnd sich, o sieh',
 Niederwärts; auf sonn'ger Stirne bringen Edens Kränze sie!

Hörst du brausen ihrer Lieder mächt'ge Flut?
 Lieblich schallt's hernieder, wer hier ruht!
 Dort, in jener dunklen Hütte, schläft der ein'ge Sohn!
 Er, der aus den Himmeln kam — von Gottes Thron.

When through the Piazzetta.

Wenn durch die Piazzetta
 Die Abendluft weht,
 Dann weist du, Ninetta,
 Wer wartend hier steht.
 Du weist, wer trotz Schleier
 Und Maske dich kennt,
 Wie Amor die Venus
 Am Nachtfirmament.

Ein Schifferkleid trag' ich
 Zur selbigen Zeit,
 Und zitternd dir sag' ich:
 „Das Boot liegt bereit!
 O, komm! jetzt, wo Lüne'n
 Noch Wolken umziehen,
 Laß durch die Lagunen,
 Mein Leben, uns fliehn!“

Take hence the bowl.

Die Bowle fort! und schäume
 Sie noch so glänzend heut'!
 Sie bringt mir nichts als Träume
 Von längst geschiedner Zeit!
 Sie macht mein Auge trübe,
 Sie macht mein Auge naß,
 Sie zeigt mir todte Liebe,
 Wie eines Zaubers Glas!

Es läßt mich jeder Tropfen
 Vor todtten Freunden knie'n;
 Begrabne Herzen klopfen,
 Und bleiche Lippen glüh'n.
 O, wenn mir so die Jahre,
 Die waren, schmerzlich nah'n,
 Dann schaut mich ernst der klare
 Kelch wie voll Thränen an!

Farewell, Theresa.

Leb' wohl, Therese! die Wolke drüben,
 Die finster über den Mond sich zieht,
 Sie wird des Lächelnden Licht noch trüben,
 Wenn über's Meer schon dein Buhle flieht!

Wie diese Wolke, so hab' ich lange
 Beschattet dein Herz, verdüstert dein Thun!
 Ich fand dich lächelnd, mit frischer Wange!
 Wie warst du glücklich — o Gott, und nun?

Doch hier befrei' ich dich, süßes Wesen!
 Wie aus schweren Träumen erwachst du wohl;
 Da! — sieh' auch den Mond seinen Zauber lösen!
 Die Wolke verzieht — Therese, leb' wohl!

How oft, when watching stars.

Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl
 Die Berge zitternd küßt ringsum,
 Zu lauschen einer Flöt' im Thal,
 Lehn' ich am Erker stumm!
 „O komm, mein Lieb!“ sagt leise flehend jeder Ton.
 „O komm, mein Lieb! die Nacht ist bald entflohn!“
 Nein, keiner Rede Kraft,
 Wie warm, wie feurig auch,
 Malt glühend so die Leidenschaft,
 Wie dieser Töne Hauch!

Dann — wahrlich nicht von ungefähr! —
 Ergreif' auch ich die Laute — wohl
 Ist Andern fremd ihr Klang, doch Er
 Kennt ihre Sprache wohl!
 „Ich komme, Lieb!“ sagt leis verheißend jeder Ton;
 „Ich komme! Dein, dein, bis die Nacht entflohn!“
 O, schwach das mächt'ge Wort,
 Und matt der Farben Licht
 Bei dem, was zitternd mein Akkord
 Alsdann ihm malt und spricht!

When the first summer bee.

Bald, wenn die Biene hier
 Summt um die Rose,
 Dann, grad' wie die Rose,
 Komm' ich zu dir!
 Sie Blumen, ich Lippen, süß, duftend und glüh —
 Welch' Finden, Welch' Finden für mich und für sie!

Dann jedes Beetes Bier
 Naht sie mit neuer
 Begierde — doch treuer
 Bleib' ich bei dir;
 Sie sammelt bei Tausenden Süßigkeit sich,
 Doch Tausender Süße in Einer find' ich.

Light sounds the harp.

Süß tönt die Harfe, wenn Helden und Klingen
 Ruhn im Gezelt nach geschlagener Schlacht;
 Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umschlingen,
 Und Gros aus Helmbüschchen Flügel sich macht.
 Doch wenn der Fremdling kehrt,
 Gleich blitzt des Helden Schwert;
 Einmal noch schwingt er es hoch in der Faust:
 Rasselndes Rossgeschirr,
 Panzer und Schwertgeklirr
 Sind die Musik alsdann, die ehern ihn umbrauf't.
 O, dann kommt die Harfe, wenn Helden und Klingen
 Ruhn im Gezelt nach geschlagener Schlacht;
 Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umschlingen,
 Und Gros aus Helmbüschchen Flügel sich macht.

Süß klang die Harf', als der Kriegsgott umschlingen
 Vom schwellenden Arme der Schönheit sich ließ,
 Als Myrten den Goldhelm des Wilden umfingen,
 Als nistende Tauben sein Harnisch ihm wies.
 Doch wenn die Schlacht begann,
 Schaute der kühne Mann
 Finster; der Göttin entwand sich der Held.
 Hufschlag und Horn und Schwert
 Ist's, was sein Ohr begehrt,
 Ist die Musik alsdann, die ehern dröhnt durch's Feld;

Doch dann kam die Harfe; nach Sieg und Frohlocken
 Beging er auf's Neu' mit der Schönheit ein Fest;
 Sein Lorbeer vermischte sich goldenen Locken,
 Und siehe, sein Goldhelm ward Tauben ein Nest.

The song of war.

Das Lied des Kriegs soll durch die Berge gellen,
 Bis auch kein Glied mehr übrig bleibt
 Der Kette, die den Arm uns reibt;
 Bis kein Despote mehr uns stäubt,
 Und Feindesmund trübt unsre Quellen.
 Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
 Sei Lusitania kampfesmüd,
 Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
 Um seine Höhn, die sonnigen, hellen!

Das Lied des Kriegs soll durch die Berge gellen,
 Bis froh der Sieg einst zu uns spricht:
 „Durch eurer Feinde Wolke bricht
 Der Freiheit Strahl, mit neuem Licht
 Zu segnen Neben euch und Quellen!“
 Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
 Sei Lusitania kampfesmüd,
 Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
 Um seine Höhn, die sonnigen, hellen!

When 'midst the gay I meet.

Glänzt in der Frohen Kreis
 Mir deines Lächelns Schein,
 Ob ich's auch stündlich seh' und weiß,
 Raum mag ich's nennen mein!

Doch wenn an meiner Brust
 Dir Thrän' auf Thräne rinnt,
 Dann fühl' ich es mit glüh'nder Lust,
 Daß sie mein eigen sind.
 Drum all dein Lächeln gib
 Der Frohen kaltem Heer;
 Anlächle, die dir minder lieb:
 Mir nur laß deine Bähr'!

In farb'gem Lächeln glühn
 Des Jura schnee'ge Höh'n,
 Und Kälte dennoch fesselt ihn,
 Wie wir ihn glühn auch sehn.
 Einzig erwärmen kann
 Ihn oft ein Sonnentuß;
 Urplötzlich schmilzt das Lächeln dann,
 Und wird zum Thränenguß.
 Drum all dein Lächeln gib
 Der Frohen kaltem Heer;
 Anlächle, die dir minder lieb:
 Mir nur laß deine Bähr'!

Will you come to the bower?

Willst kommen zur Laube, so schattig und kühl?
 Da dienen uns Rosen voll Thaues zum Pfühl.
 Willst du! willst du, willst du, willst du
 Kommen, mein Lieb?

Da ruhst du auf Rosen wohl unter dem Strauch,
 Erröthend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
 Willst du, willst du, willst du, willst du
 Lächeln, mein Lieb?

Doch röther als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund,
 Und süßer als Thau ist dein Küssen zur Stund'.
 Willst du, willst du, willst du, willst du
 Küssen, mein Lieb?

Und, o, dann der Freuden, die süßer, fürwahr,
 Als Thau und als Rosen und Küsse sogar!
 Willst du, willst du, willst du, willst du,
 Willst nicht, mein Lieb?

Auf eine schöne Ostindierin.

Wenn Jeder, die ein Sonnenkind,
 In Aug' und Busen Feuer wohnt,
 Dann sind, die so dich nennen, blind —
 Dich sandte nur der bleiche Mond!

Und dennoch, zündend bliebe kalt
 Dies Auge, feurig, süß und licht?
 Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
 Euch ziemt Diana's Siegel nicht!

O, Einen Strahl der Sonne nur,
 Die deines Ganges Fluten kocht,
 Zu wandeln dich, du Lichtnatur,
 In Alles, was mein Herz erpocht!

Ha — plötzlich lodern dich zu sehn
 In deiner ganzen glüh'nden Pracht,
 Und dann im Brande zu vergehn,
 Den ich doch selber angefaßt!

Robert Burns.

Lieder.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein,
 Und laßt den Becher sein von Golde;
 Denn einen Trunk noch will ich weihn
 Vor meinem Abschied dir, o Golde!
 Am Damme dorten schwankt das Boot,
 Der Fährmann schilt, daß ich verziehe;
 Am Baume drüben liegt das Schiff,
 Und ich muß lassen dich, Marie!

Das Banner fliegt; in langer Reih'
 Sieht glänzen man die blanken Speere;
 Von ferne tönt das Kampfgeschrei,
 Und schon begegnen sich die Heere. —
 's ist nicht der Sturmwind, nicht die See,
 Daß ich am Ufer hier verziehe;
 Auch nicht die laute Schlacht, — 's ist nur
 Daß ich dich lassen muß, Marie!

2.

Die süße Dirn von Inverneß
 Wird nun und nimmer wieder froh;
 Ihr einz'ger Gang ist in die Meß,
 Sie weint und seufzt, und sagt nur: o!
 Drumossie Moor, Drumossie Tag,
 O bitterer Tag, o blut'ges Moor!
 Wo kalt und starr mein Vater lag,
 Wo ich der Brüder drei verlor.

Ihr Lailach ist der blut'ge Klei,
 Ihr Grab ist grün vom ersten Kraut;
 Der schmuckste Bursche liegt dabei,
 Den Mädchenaugen je geschaut.
 Nun wehe dir, der du die Schlacht
 Gewannst und sä'test blut'ge Saat!
 Manch Herz hast du betrübt gemacht,
 Das dir doch nichts zu Leide that.

3.

O, säh' ich auf der Haide dort
 Im Sturme dich, im Sturme dich,
 Mit meinem Mantel vor dem Sturm
 Beschützt' ich dich, beschützt' ich dich!
 O, wär' mit feinen Stürmen dir
 Das Unglück nah, das Unglück nah,
 Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort,
 Gern theilt' ich ja, gern theilt' ich ja!

O, wär' ich in der Wüste, die
 So braun und dürr, so braun und dürr,
 Zum Paradiese würde sie,
 Wärst du bei mir, wärst du bei mir!
 Und wär' ein König ich, und wär'
 Die Erde mein, die Erde mein,
 Du wärest an meiner Krone doch
 Der schönste Stein, der schönste Stein.

4.

Die finstre Nacht bricht schnell herein,
 Der Sturmwind heult; mit Regen dräun
 Die trüben Wolken; schwärzlich stehn
 Sie über diesen nackten Höhn.

Der Jäger wandert heim vom Moor,
 Das Rebhuhn duckt sich unter's Rohr,
 Und ich, das Herz von Sorgen schwer,
 Geh' einsam hier entlang den Ayr.

Der Herbst beweint sein reisend Korn,
 So früh schon von des Winters Zorn
 Zerstört; am Abendhimmel sieht
 Den Sturm er, wie er murrend flieht.
 Kalt wird in meiner Brust das Blut,
 Gedenk' ich der bewegten Flut,
 Und daß ich ziehn muß über Meer,
 Weit, weit von deinen Ufern, Ayr!

's ist nicht die Brandung, die das Land,
 Wild zürnend schlägt; nicht dieser Strand
 Mit Trümmern manches Bracks bedeckt;
 Der kalte Sturmwind nicht — was schreckt
 Den Sohn des Elends? — aber trägt
 Mein wundes Herz nicht Fesseln? — schlägt
 Es krampfhaft nicht, und blutet sehr,
 Da es sie bricht, dich meidend, Ayr?

Lebt wohl, ihr Schluchten und ihr Seen,
 Ihr heidekrautbewach'nen Höhn!
 Du grünes Thal, du stiller Pfad,
 Die meiner Liebe Schmerz ihr saht!
 Freund! — Feind! — lebt wohl! ich segn' euch gleich!
 Meine Lieb', mein Friede sei mit euch!
 O, dieser Thränensturz sagt mehr,
 Als Worte! — Lebe wohl, mein Ayr!

5.

Einen schlimmen Weg ging gestern ich!
 Einen Weg, dem ich nicht wieder trau'!

Zwei süße Augen trafen mich,
 Zwei süße Augen, lieb und blau.
 Nicht war's ihr blond und wallend Haar,
 Nicht war's ihr Mund, die Ros' im Thau,
 Auch nicht ihre weiße Brust — es war
 Ihr süßes Auge, lieb und blau.

Ihr Aug' hat mir das Herz bethört,
 Ihr Auge mit der dunkeln Brau;
 O, tiefre Wunden, als ein Schwert,
 Schlag mir dies Auge, lieb und blau! —
 Geduld mein Herz, Geduld, Geduld!
 Vielleicht — doch, weh' mir! weist sie rauh
 Mich ab, an meinem Tode Schuld
 Ist dann ihr Auge, lieb und blau.

6.

Wenn über'm Berg den Abendstern
 Die Melderin sieht schweben, O!
 Wenn aus der Furche schwankt das Roß,
 Der Heimath zuzustreben, O!
 Am Bache dort, wo thaubeneßt
 Duftreiche Birken beben, O!
 Da treff' ich dich am Hügel,
 Mein Lieb, mein Leben, O!

In dunkler Schlucht, um Mitternacht,
 Hinzög' ich ohne Beben, O!
 Umarmt' ich dich am Ziele nur,
 Mein Lieb, mein Leben, O!
 Und wär' die Nacht auch noch so wild,
 Doch würd' ich vorwärts streben, O!
 Doch träf' ich dich am Hügel,
 Mein Lieb, mein Leben, O!

Der Jäger liebt die Morgenzeit,
 Der Jagd sich zu ergeben, O!
 Der Fischer wählt den Mittag gern,
 Sein maschig Netz zu weben, O!
 Mir kann die graue Dämm'ung nur
 Das Herze freudig heben, O!
 Dann treff' ich dich am Hügel,
 Mein Lieb, mein Leben, O!

7.

Nun kommt der Herbst, nun kommt die Jagd,
 Nun kommt des Waidwerks Freude;
 Die Taube girt, das Birkhuhn schwirrt,
 Und röthlich prangt die Haide.
 Nun strahlt die Flur von Garben nur,
 Die letzten Früchte reifen;
 Ich aber will im Felde still
 Mit der Geliebten schweifen.

Das Rebhuhn folgt des Pflügers Bahn,
 Der Kiebitz liebt den Weiher;
 Die Waldschlucht lockt den Auerhahn,
 Die Wolke lockt den Reiher.
 Im Holze gern, von Menschen fern,
 Austönt der Turtel Klagen;
 Zur Hasel flieht des Hänflings Lied,
 Und flieht der Drossel Schlagen.

Nach Neigung so lebt jedes froh,
 Und schafft sich sein Vergnügen;
 Sie ziehn allein, sie ziehn zu zwein,
 Sie ziehn einher in Zügen.

Du flücht'ge Brut, nun färbt dein Blut
 Der Eiche dunkle Blätter;
 Dein Flügel sinkt, dein Schrei verklingt
 In Schuß und Horngeschmetter.

Doch Mädchen, komm! Der West verglomm;
 Vorüber huscht die Schwalbe.
 Der Himmel blau, die Flur im Thau!
 O sieh', wie glüht die Falbe!
 O komm, durch's Feld! — sieh' ruhn die Welt,
 Die glückliche, die stille!
 Und dort durch's Korn, o sieh den Dorn
 In seiner Scharlachfülle!

Ein süß Gespräch verkürzt den Weg;
 Und strahlt des Mondes Schimmer,
 Dann fass' ich dich, dann küß' ich dich,
 Dann sag' ich: Dein auf immer!
 Kein Garbenjahr, kein Herbst fürwahr
 Lohnt so des Landmanns Streben,
 Als mich zur Stund' dein süßer Mund,
 Mein Herz, mein einzig Leben!

8.

Mein Lieb ist eine rothe Ros',
 Die frisch am Stode glüht;
 Eine rothe, rothe Ros'! mein Lieb
 Ist wie ein süßes Lied!

Mein Lieb so Schmuck und schön du bist,
 So sehr auch lieb' ich dich;
 Bis daß die See verlaufen ist,
 Süße Dirne, lieb' ich dich!

Bis daß die See verlaufen ist,
 Und der Fels zerschmilzt, mein Kind,
 Und stets, mein Lieb, so lang mein Blut
 In meinen Adern rinnt!

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb!
 Leb' wohl auf kurze Zeit!
 Leb' wohl! ich lehr', und wär ich auch
 Zehntausend Meilen weit!

9.

Mein Herz ist schwer, Gott sei's geklagt!
 Mein Herz ist schwer für Einen;
 O Gott, eine lange Winternacht
 Könnt' machen ich für Einen;
 O Leid, für Einen!
 O Freud', für Einen!
 Die ganze Welt könnt' ich durchziehn
 Für Einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
 O lächelt mild auf Einen!
 Schützt vor Gefahr ihn, bringt gesund
 Zurück mir meinen Einen!
 O Leid, für Einen!
 O Freud', für Einen!
 Ich thät' — o Gott, was thät' ich nicht
 Für Einen?

10.

John Anderson, mein Lieb, John,
 Als ich zuerst dich sah,
 Wie dunkel war dein Haar, und
 Wie glatt dein Antlitz da!

Doch jetzt ist kahl dein Haupt, John,
 Schneeweiß dein Haar, und trüb
 Dein Aug'; doch Heil und Segen dir,
 John Anderson, mein Lieb!

John Anderson, mein Lieb, John,
 Bergauf stiegst du mit mir;
 Und manchen lust'gen Tag, John,
 Zusammen hatten wir.
 Nun geht's den Berg hinab, John,
 Doch Hand in Hand! komm, gib
 Sie mir! in einem Grab ruh'n wir,
 John Anderson, mein Lieb!

11.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
 Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
 Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
 Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ztehn!
 Du Wiege von Allem, was stark und was kühn!
 Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
 Nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
 Ihr Schluchten, ihr Thäler, du schäumender See,
 Ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemoost,
 Ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr tost!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
 Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
 Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
 Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'!

12.

O, wär' mein Lieb die rothe Ros',
 Die auf des Schlosses Mauer glüht!
 O, wär' ich selbst der Tropfen Thau,
 Den man im Kelch der Rose sieht!

An ihrer Brust die ganze Nacht
 Läg' ich, und schwelgt' in trunt'ner Lust;
 Bis Morgens, wo der Tag erwacht,
 Läg' ich an ihrer süßen Brust.

O, wär' mein Lieb ein Holderstrauch,
 Wie der, voll Blumen jeder Ast!
 O, wär' ich selbst ein Vögelein!
 Auf seinen Zweigen hielt' ich Rast.

Wie wollt' ich trauern, säh' ich ihn
 Entblättern des Novembers Wehn!
 Wie singen, sähe blüh'nd und grün
 Ich wieder ihn im Lenze stehn!

13.

Nun, wer klopft an meine Thür? —
 Ich, mein Schatz! sprach Findlay. —
 Geh' nach Haus! was treibst du hier? —
 Gutes nur! sprach Findlay. —
 Wie ein Räuber schleichst du doch! —
 Raub' auch gern! sprach Findlay. —
 Treibst vor Morgen Unfug noch! —
 Allerdings! sprach Findlay.

Ständ' ich auf und ließ dich ein, —
 Laß mich ein! sprach Findlay. —
 Schließ' ich wohl nicht wieder ein! —
 Kann wohl sein! sprach Findlay. —

Wärst du bei mir im Gemach, —
Wär' ich's erst, sprach Findlay, —
Gingest du wohl nicht vor Tag; —
Freilich nicht! sprach Findlay.

Aber nimm, bleibst du die Nacht, —
Ja, ich bleib'! sprach Findlay; —
Auf dem Heimweg dich in Acht! —
Fürchte nichts! sprach Findlay. —
Aber, was im Kämmerlein, —
Nuch geschieht, sprach Findlay; —
Halt's geheim, verschweig es fein! —
Ganz gewiß! sprach Findlay.

Zwischen den Garben.

Eine Nachlese.

1849.



V o r w o r t.

Juli 1849.

Mein Frühtorn ist geschnitten —
O dreiste, frische Mahd!
Dasteh' ich nun inmitten
Der aufgebundnen Saat!
Ihr kennt sie, meine Garben —
Ich ließ die Welt nicht darben!
Sie schimmern ärntefarben,
Sie rauschen freudig hart am Pfad.

Der Einen braune Spitzen
Hat zorn'ges Ferneleid,
Die Andern hat das Blitzen
Gereift der heißen Zeit.
Auch fremdes Korn im Reigen
Seht ihr die Halme neigen —
Ich macht' es Deutschland eigen,
Ich gab ihm flott ein heimisch Kleid.

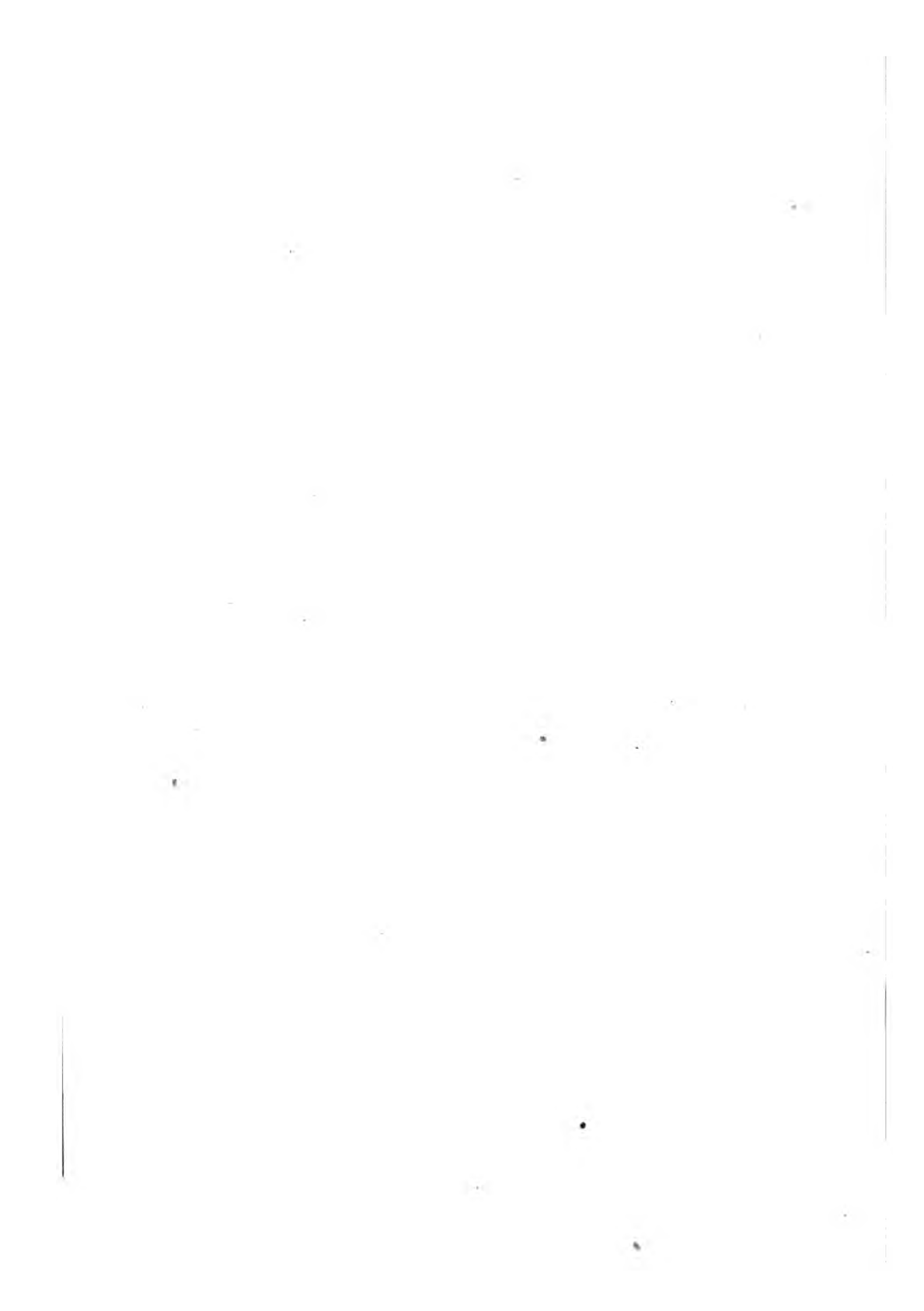
Nun heißt es fürder schreiten
Mit unbeirrtem Schritt!
Nun heißt es vorbereiten
Der zweiten Aernte Schnitt!
Nur streben, immer streben!
Herbstgarben auch wird's geben,
Daferne sonst mein Leben
In seinen ernsten Herbst nur tritt!

Schon seh ich fern sie leuchten,
 Schon seh ich hoch sie stehn,
 Schon seh ich die gebeugten
 Im Spätjahrwinde wehn!
 Doch ehe sie, die frischen,
 In meinen Kranz sich mischen,
 Will heute noch ich zwischen
 Den alten Garben sinnend gehn:

Ob aus verlorenen Aehren,
 Ob aus verwehter Streu
 Nicht etwa noch mit Ehren
 Ein Strauß zu binden sei?
 Ob nicht aus Korn und Mohn
 Noch eine bunte Krone,
 Werth daß man ihrer schone,
 Sich sammeln lasse still und treu?

Ich hüde mich, ich spähe,
 Sorglos die sichere Hand
 Ausstreck' ich, wie ich gehe —
 Da habt ihr, was ich fand!
 Mög' euch das Werk behagen:
 Es half in diesen Tagen
 Den Kummer mir ertragen
 Um das zertretne Vaterland!

Eigenes.



Klänge des Memnon.

(Unvollendet geliebener Cyclus.)

1.

Bur Einleitung.

Es sagen, die sein Haupt von Frühroth sahn umflossen,
 Daß den granitnen Mund auf ewig er geschlossen,
 Daß seine Lippe stumm den Brand des Ostens schlürft;
 Daß, wenn die Sonne nun, allmählig höher steigend,
 In's hohle Aug' ihm blizt, er seinen Schatten schweigend
 Durch die Thebais wirft.

Und Gleiches sagen aus, die schimmern sahn den Alten,
 Wenn Sol, anstatt in's Meer, sich taucht in die geballten
 Sandwirbel, deren Born mit Karavanen sicht:
 So, wenn ihm Wasser fehlt in seinem dürren Lande,
 Vollzieht der Araber mit glüh'ndem Wüstensande
 Der Abendwaschung Pflicht. —

Ja, Memnon ist verstummt! Sein Lied hat ausgeklungen!
 Doch nachhallt durch die Zeit, was seinen Flammenzungen,
 Als Herodot ihn sah, melodisch ist entweht.
 Durch die Jahrtausende herbebt es bis auf heute;
 Ich aber nahe mich, daß ich die Klänge deute,
 Ein später Interpreter.

Der Dichter kann den Schrei des Berges, und das Wehen
 Des Sturmes, und das Lied der Vögel ja verstehen;
 Er legt dir aus den Zorn des Meers und seine Ruh';
 Er weiß es, was da rauscht aus Roß- und Löwenmähen;
 Wie forscht' er lange noch bei eines Steines Tönen? —
 Granitner, rede du!

2.

Ein Lied Memnons.

Vergangen ist die Nacht! Weiß dampft es auf dem Nile;
 Aufrafft sich Pharao von seinem Purpurfühle;
 Schlastrunknes Murmeln füllt die Hekatompylos.
 Wie Fackeln, licht und schlank dasteh'nd im dunkeln Thale,
 Blutroth im ersten Sonnenstrahle,
 Glühn Obeliskus und Kolos.

Nach Westen weithin fällt ihr ungeschlachter Schatten;
 Die Sphinxen werden wach auf ihren Marmorplatten,
 Und schauen trüg' empör an Thurm und Säulenknäuf.
 Der Ibis schickt sich an, um ihre Stirn zu schweben;
 Sie aber recken sich, und geben
 Sich gähnend ihre Räthsel auf.

Der Geier flattert schwer nach ihren Fußgestellen;
 Gleichwie ein Tempelwart von ihren glatten Fellen
 Streift mit dem Fittig er der Wüste nächt'gen Staub.
 Leis' flüsternd grüßen sich die dorn'gen Palmenbäume;
 Sich zu erzählen ihre Träume,
 Bewegen sie der Kronen Laub.

Und laut und lauter wird's in Thebens alten Mauern,
 Auf deren Zinnen ernst gegossne Löwen fauern;
 Vom Schall des Morgens dröhnt mein einstig Königshaus.

Das Herz Aegyptens pocht in seiner eh'rnen Hülle,
Und rieselt seines Blutes Fülle
Nach allen seinen Gliedern aus.

Es sprudelt und es gährt und sprengt die hundert Pforten;
Es bricht sich brausend Bahn und fluthet allerorten,
Wo sich die Wüste dehnt und wo die Nilfluth rollt.
Das nenn' ich heißes Blut: Kriegsheere, Karavanen!
Es pulst einher in sand'gen Bahnen
Und schwemmt zurücke Ruhm und Gold.

So grüßt Aegyptenland, du Strahlender, dein Kommen!
Bald über'n Strom schon ist dein Spiegelbild geschwommen;
Die Wüste fährt empor, dich jubelnd zu empfangen.
Und ich auch, der ich nur ein Wächter bin im Sande,
Ertöne, seh' ich dich am Rande
Des Felsgebirgs im Osten nahen.

Denn wie ein Kriegesfürst im Lande der Araber,
So lässest du einher die muth'gen Rosse traben,
Die flackerndes Gestrahl aus ihren Rüstern sprühn.
Dein Herold Morgenwind führt eine Golddrommete;
Dein Frühzelt ist die Morgenröthe,
Dein Abendzelt des Westens Glühn.

Und wie ein Emir auch kannst du die Feinde drängen!
Wenn du zu Wagen steigst, den Himmel zu durchsprengen,
Mit ihren Schatten dann entweicht die dunkle Nacht.
So schier weiß Pharao ein Mohrenheer zu jagen,
Wenn er auf goldnem Sichelwagen
Einherbrauft über's Feld der Schlacht.

Und wie sein Arm befreit die Völker und die Lande,
Und wie sein blutig Schwert sich öffnen heißt die Bände,
In die des Feindes Grimm die Kriegsgefangnen schlug:

So auch zerschmetterst du, anspornend deine Pferde,
Die Fesseln, deren Wucht die Erde
Auf das Geheiß des Dunkels trug.

Sieh' da, sie öffnen sich! sie springen und sie schmelzen!
Die Erde war ein Grab; — doch du, den Stein zu wälzen
Von seiner Thüre, nahest! — hinfällt er und zerbricht.
Ich aber grüße dich in deiner Kraft und Schöne;
Nimm die Summe meiner Löhne
In einem einz'gen Worte: Licht!

Ein Ritt.

Fragment.

Galopp! — die Wüste knirscht: — es ist die salz'ge Kruste,
In die das todte Meer den Sand zu kleiden mußte,
Seit Lot die flackernden Paläste Sodoms floh.
Galopp! — das Hufhaar fegt von den Kameeldornbüschen
Den Staub der Wüstenei — den Staub der Wüste zwischen
Jerusalem und Jericho.

Galopp! — die Zäume wehn! — Lançaden und Courbetten!
Galopp! — das Riemwerk blitzt von Kupferamuletten!
Galopp! — die Stange schäumt, vom Stirnhaar überwallt!
Galopp! — der Raftan fliegt, bunt glühn die Sammetdecken,
Der Säbel klirrt! — Galopp! — die Rappen und die
Scheden,
Die Fahnen und der Lanzenwald!

Und sieh', vorüberfliegt's mit Mähnen und mit Schweifen!
 Der ganze Reitertrupp ein einz'ger lichter Streifen!
 Hinzuckt der lodernde Zickzack im Sonnenschein!
 Er zieht und schlängelt sich mit Rasseln und Gekirre:
 Kein Trupp — ein Wetterstrahl! Hinzischt er durch die Dürre,
 Und schlägt in einen Palmwald ein.

In einen Dattelhain, der an der Wildniß Rande
 Rauhrindig sich erhebt aus dem geborstnen Sande;
 In Sande wurzelt er, lechzend nach Jordanschlamme.
 Er schüttelt sein Gezweig, wie Renner ihre Mähnen. —
 Zieht an die Zügel! — Halt! — Die Trensen aus den Zähnen,
 Die Speere lehnt an einen Stamm!

In der Nordsee.

Die Nordsee! — Gentlemen, ein besser Bierhauszeichen
 Schuf keines Wirthes Wiß für Leute meinesgleichen!
 Ein rechtes Schifferschild! Das salzigste am Dock!
 God damn! Ein Seemann muß in See gehn! kaum entronnen
 Der einen, treibt es mich schon wieder zu den Tonnen
 Der andern! — Jenny, ein Glas Grog!

Auf euer Wohl, ihr Herrn! es scheint wohl, daß der kalte
 Wind euch hier ankern ließ! — Wahrhaftig, lauter alte
 Bekannte! — tausendmal willkommen, wilder John!
 Nun, sieh' nicht sauer! denkst du noch der dummen Händel
 Zu Basra um den Strauß der Perserin: Lavendel
 Und Rosen? grollst du noch, daß ich ihn trug davon?

Schäm' dich! — Sieh', langer Tom! noch immer bei Corbière
 Auf dem Miltiades? wir nannten dich die Scheere

Zu Smyrna. Nun, nur nicht gleich unwirsch! her die Hand!
Wahrhaftig, sah man dich mit ausgespreizten Beinen
Im Zwiellicht auf dem Mars, so mußte man wohl meinen,
Das große schwarze Ding, das auf dem Flechtwerk stand,

Sei eine Scheere, weit geöffnet! — Ruhig — legtest
Du vollends nun, wie du in deiner Faulheit pflegtest,
Die Hände auf den Kopf und zogst die Beine an:
Dann ging sie zu — wie jetzt! — die Arme sind die Dehre,
Bei'm Teufel, immer noch die lange dürre Scheere!
Willkommen, Scheeren-Tom! Nun, sei nicht böse, Mann!

Auch du, mein dicker Dick, du Liebling der Levante!
In Rhodus sahn wir uns zuletzt! Von Afrika
Kommst du? Wo warst du sonst, du Rhodischer Kolos?
Und wo wart ihr, Tom, John? Am Indus, am Missouri? —
Wo ich gewesen bin? — Ich war am Brack der Fury,
Bootsmann der Victory! ich war mit Captain Ros!

Mit Captain Ros! — Nun seht! erst kalt und stumm wie
Fische —

Nun schrein und jubeln sie! sie springen auf die Tische!
Seehunde, wollt Ihr wohl — seht her, da fließt mein Grog!
Jenny, ein frisches Glas! wie schön kannst du kredenzen! —
Ihr ungestümes Volk, die Raze mit neun Schwänzen
Verdient ihr! allesamt gehört ihr an den Fock!

Ihr tobt ja, daß das Haus den Einsturz droht! so schallte
Ja, Coventgarden kaum, als gestern Nacht der Alte
(Ich meine Captain Ros!) in seine Loge trat.
Nun ja, ich war mit Ros! was braucht ihr da zu wüthen?
Was ist es denn, daß wir im Eise fest geriethen,
Und daß die Victory, ich glaube siebzig Grad

Nordbreite, trotz des Dampfes in ihren schwarzen Kesseln
 Nicht eben victoriös ihr Räderpaar in Fesseln
 Vom Eise schlagen ließ? was will es sagen, daß
 Die Mannschaft sie verließ, und sich, mit Proviante
 Bepackt, zu Lande durch den Schnee zur Fury wandte,
 Die noch seit — wann doch war's? — als Brad im Eise saß?

Die Karte von der Wand! — hier! bei der Prinz-Regenten-
 Einfahrt! — was ist es denn, daß wir, gleich wilden Enten,
 Drei Sommer wateten im Wasser und im Schnee,
 Drei Winter fasteten, wie abgeschnittne Truppen,
 Und auf der Fury schlecht kalfaterten Schaluppen
 Uns endlich wagten in die losgethaute See?

Daß uns der Odem weiß, als Reif, ging aus dem Munde;
 Daß wir durch schwimmendes Treibeis von Sund zu Sunde
 Uns schleudern ließen bis zur Insel Leopold;
 Daß wir die Heimath nie mehr zu erblicken wähten;
 Daß unsre Kranken auf dem Schnee vor Kälte stöhnten;
 Daß alte Segel, steif gefroren, aufgerollt,

Ihr Rissen waren; daß — nun, was will Alles sagen?
 God damn! Ihr fahrt ja selbst — wer wird denn nicht ver-
 schlagen?

Was schreit ihr denn, wie kaum im Schauspielhaus John Bull,
 Das wasserscheue Thier? — Wir sind ja nun zur Stelle!
 Des Alten altes Schiff, die treue Isabelle,
 Nahm uns zu ihrem Thran an Bord, und ließ in Hull

Uns landen! — Leid nur ist's mir um die Tafelage,
 Der armen Victory! — Und die Nordwestpassage? —
 Still, Bursche! stichelt nicht, und sucht sie selber! — Pah! —
 Besteht sie, werden sie die Briten, allen Winden
 Und allem Eis zum Troß, zu rechter Zeit schon finden! —
 Grog, Jenny! Leute, trinkt! und: Aule Britannia!

Kreuzigung.

Drei neue Schädel auf der Schädelstatt! —
 Die Sonne senkt den Thalgrund Josaphat;
 Aufschreit der Sand, daß ihn der Kidron wasche.
 Ein Wirbelwind entführt der Ebne Staub;
 Er streut ihn aus auf der Olive Laub:
 Der Delberg steht in Saß und Asche.

Wir aber schreiten zitternd (ich und du,
 Der du dies liest!) jenem Hügel zu,
 Auf dem ein Gott am Holze sich verblutet!
 Wir gehn ihm nach auf seinem letzten Gang;
 Wir gehn gebeugt den Leidensweg entlang,
 Bis wo die Menge seinen Tod umfluthet!

Fort durch die Stadt! — Sieh' da, des Prätors Haus! —
 Blut auf dem Boden! — Grüß' es, weich' ihm aus!
 Denk' an die Geißel und die Kron' im Haare! —
 Plätz! — schon die Römer! funkelnd Speer an Speer! —
 Meide den Mann hier: — das ist Ahasver!
 Er stürzt vorbei — hinunter in die Jahre!

Rasch! — hier durch's Thor! — bergauf nun! — wir sind da!
 Dort stehn die Kreuze! dies ist Golgatha!
 Du hebst die Blicke? meine senkt das Grauen!
 Sie schweifen unstat um der Kreuze Fuß —
 Da, was für eigne Kriegsgesellen muß
 Am Mittelkreuz mein irrend Auge schauen?

Das ist kein Volk vom Saum des Tiberstroms;
 Das sind Judäas Augen nicht, noch Roms
 Keck in die Feldschlacht ragende Profile!

Ihr wallend Haar ein gelblich grau Gemisch,
Die Augen blau, die Wangen braun und frisch —
Sie haben sich gesetzt zum Würfelspiele.

Um einen Mantel sitzen sie im Kreis.
Drauf würfeln sie; er selbst auch ist der Preis,
Der Mantel Christi, drum sie hastig knöcheln.
Komm, laß uns lauschen, was sie reden nur!
Rauh drängt ihr Fluch sich, ungeschlacht ihr Schwur
In leises Saufen, schmerzenvolles Nöcheln.

„Sechs, fünf und vier! Gut sind sie!“ — Ha, ihr Wort
Ist wie ihr Haar! Es zeugte sie der Nord!
Germanen sind's! — „Das ist 'ne heiße Wache!
Berruchtes Syrien!“ — „Drei und eins und zwei!“ —
Vom Kreuze nieder tönt ein matter Schrei —
Der Würfler drauf: „O Schlacht am Knochenbache!

„Wißt ihr es noch? Mir dünkt es fast wie heut:
O frisches Buchenwehn vom Berge Teut!
O kalter Luftzug durch des Winfelds Pässe!
Gepeitscht vom Regen, trug sein dampfend Pferd
Den Hermann uns — Varus fiel in sein Schwert —
Schon die Erinnerung kühlte in dieser Esse!

„Fünf, drei und eins!“ — Leis von des Kreuzes Stamm
Ruft es: „Mich dürstet!“ — „Reich' den Essigschwamm
Auf deinem Speere des Rebellen Munde!
Drei, drei und zwei! Wohl freut dich Winfeldschlacht
In Syrien noch — doch hast du auch gedacht
Des Schlachtenlooses einer spätern Stunde?

„Da sprach der Römer: Feld und Tag ist mein!“ —
„Heut noch mit mir im Paradiese sein
Wirft du!“ erschallt es tröstend über ihnen. —

„Hermann geschlagen, Kriegsgefangne wir!
 Thusnelda, schwanger, des Triumphes Zier!
 So kam's, daß wir in Rom's Cohorten dienen!

„Da! wie viel ist's, was der da drüben schmeißt?“ —
 „In deine Hände, Vater, meinen Geist
 Befehl' ich!“ — „Sechs, und Sechs, und Sechs zum dritten!
 Den Mantel her! Mein das Rebellenhemd!“ —
 Er wirft es um, dasteht er wild und fremd —
 Der Mann am Kreuz indeß hat ausgelitten.

Auf zu dem Bleichen schaut der Legionär.
 Er spricht: „Schon todt?“ und öffnet mit dem Speer
 Des Todten Seite. — Solltest du es sagen,
 Daß dieser Jude hoch am Blutgerüst,
 Daß dieser Deutsche, der sein Henker ist,
 Hinfort vereint die Weltgeschichte tragen? —

Nun Finsterniß! — Komm, leih' mir deinen Arm!
 Die Erde bebt! bergunter flieht der Schwarm!
 Die müßigen Schauer alle sind zerstoßen!
 Bergab, bergab die Juden ohne Zahl!
 Auch Roma's Adler wankt hinab in's Thal —
 Christ und sein Wächter einzig bleiben oben!

Auf seinen Speer, den tröpfelnden, gestützt,
 Mit Jesu Blut den nerv'gen Arm bespritzt,
 Sieht Rom und Juda ziehn der Veterane.
 Der alten Zeit nachstarrt er narbenvoll,
 Der eine neue bald erschaffen soll: —
 In Christi Mantel der Germane!

Das Hospitalschiff.

Durch der Themse flaggen den Mastenwald
 Sieh' das Fahrzeug drüben, morsch und alt!
 Seine Planken duften wie Sargesharz;
 Der Wimpel, den es führt, ist schwarz.

Kurze Zeit, da schaut' es anders drein!
 Durch die Meere warf es Luntenschein!
 'S ist ein Linienschiff, das Schlachten schlug,
 Vierundachtzig Kanonen und Nelson trug.

Und nun? — Keine Raa, kein Segel mehr!
 Die Campagne stumm, der Mastkorb leer!
 Invaliden schleichen, Seufzer wehn,
 Wo die Trommel ging zu Schußgedröhn!

Denn der Entrer ward ein Krankenschiff: —
 Wie vom Schwert zum Schurz der Templer griff,
 So vom Schiff, das trug den Admiral,
 Ward die Kriegsfregatte zum Spital.

Ward der Flotte schwimmend Lazareth;
 Im Kanonenraume Bett an Bett!
 An der Decke schwebender Ampeln Schein!
 Auf den Pfühlen bleiche Kriegerreihn!

Eine düstre Schaar! — Sie athmen schwer! —
 Von der Heimath fiebern sie, vom Meer! —
 Mit des Fiebertraums phantast'schem Flug
 In die Fremde schweift ihr farb'ger Zug!

Rede Söhne jeder Zone sind's!
 Von der Nawa Borden und des Sinds,
 Von den Höhn, wo Maul und Lama geht,
 Hat der Wind zusammen sie geweht!

Ihre Stirnen glühn! — Die See! — Die Welt! —
 Obeliskentrümmer, Blockhaus, Zelt!
 Karavanenhußschlag, Wellenschlag! —
 Wo ihr immer fahrt, ich fahr' euch nach!

Nach denn! — Aufrichtet sich der Mohr;
 Die sehnigen Arme reckt er empor.
 Sein letzter Fiebergrimm erwacht:
 „In den Sattel! fort, zur Löwenjagd!“

Der Finne starrt in der Ampel Gluth:
 „Aus der Wolke trieft es herab wie Blut!
 In der Mitternachtsonne Scharlachstrahl
 Seine Tannen sonnt das Torneo-Thal!“

Hart dran, auf weißem Leinwandpfehl,
 Ein gebräuntes, leders Südprofil;
 Das Auge Gluth, die Lippe Brand —
 Ein Spanier ist's vom Duerostrand.

Mit dem rollenden Auge, das bald nun bricht,
 Wild lechzt er an sein Traumgesicht: —
 In des spanischen Himmels prächtig Blau
 Mit der Thurmsfaust greift des Alhambra Bau!

Der Springbrunn plätschert, die Rose glüht!
 Castagnettenschlag und Mädchenlied!
 Schwarze Locken blitzen im Sonnenschein,
 Der Fandango zittert ihm durch's Gebein. —

Und nun Gesang! Ein Sohn der Krimm!
 Er sagt zu seinem Pferde: schwimm! —
 Er peitscht es durch die schwüle Trift,
 Die der Pilger auf dem Kameel durchschiffet.

Er spornt und peitscht es durch den Don;
 In der Steppe rauscht ein Röhrenbronn.
 Wo die Russin füllt den irdnen Krug,
 Da hemmt er seines Thieres Flug.

Nach Odessa's Wimpeln muß er fort;
 Einen Kuß, ein Lied, ein Abschiedswort!
 An der Hürde Thor, am Schwemmeteich
 Eine Weise singt er, wild und weich.

'S ist ein donisch Lied, ein Lied aus Moll,
 Der Klage voll und der Sehnsucht voll.
 Es durchbohrt die Brust wie Schwertesstich,
 Der Sterbende singt es schauerlich.

Es bebt und zittert durch's Gemach;
 Den Chinesen drüben zittert es wach.
 Er öffnet des Auges engen Spalt:
 „Wie dumpf der Porzellanthurm schallt!“

Der Hindu fährt empor und lauscht:
 „Wie die Gangeswelle murmelnd rauscht!
 Wie so stolz ihr Haupt die Palme wiegt!
 Wie das Kleid der Bajadere fliegt!“

Der Brasilianer hebt die Hand:
 „Die Wellen schlagen hart an's Land!
 Mit zischender Zunge leckt die See
 Die Quadern von Janeiro's Quai!“ —

Bajadere, Steppe, Wogenschaum!
 Ueber jedem Pfühl ein andrer Traum!
 Aus der lodernnden Köpfe jedem quillt
 Und tritt in die Nacht ein ander Bild!

O, ihr Flammen all' aus Nord und Süd,
Die durch zwanzig Schädel wild ihr sprüht,
Laßt euch bannen! funkelnd steht geschaart,
Ein Orbis pictus feltner Art!

An die Küsten schlage, Fluthgespritz!
Durch die Tannen leuchte, Schneefeldblick!
Ueber'n Ganges weh', Banianenlaub!
In den Niger wirf dich, Wüstenstaub!

In die Pulverkammer, fremd Geschlecht!
Mit den heißen Stirnen in's Gefecht!
In Alt-Englands Nebel schleudre glüh
Die Granate Fieberphantasie!

Mit der berstenden Kugel prächt'gem Brand
Reiß erobre dir dein Heimathland!
Die Fregatte sei von ihr durchzischt,
Bis — auf Sterbebetten sie erlischt!

Bis sie flackernd springt! Schon ist's geschehn!
Sie verglüht mit Zuden und Gestöhn.
Die Gefall'nen ruhn im Todtenhemd,
Ihre Fäuste starr und zugeklemmt!

Ihre siedenden Schläfen kalt wie Eis!
Ihre Schädel ausgelodert! — Sei's!
Daß den Mund ein Lächeln euch umspielt,
Verkündet, daß ihr als Sieger fielt!

Daß die Küste wieder ihr errangt,
Wo ihr scheidend in den Nachen sprangt!
Daß den Anker träumend ihr gesenkt,
Wo zum Abschied ihr den Hut geschwenkt!

Den Matrosenhut, den Schifferhut!
Die Fregatte schwankt, aufbraust die Fluth;
Vor den Särgen salutirt die Wacht,
Das Boot stößt ab, die Salve tracht.

In der Themse schwellenden Rasenbord
Ihre Kinder betten Süd und Nord!
O ihr Maienglocken, spendet Duft; —
Eine frische Nationengruft!

Ha, beträte jezo jeder Stamm,
Der sie zeugte, diesen Uferschlamm,
Und erhöhe die Todtenklage bang:
Welch ein Ort wohl hörte gleichen Sang?

Ein entsetzlich Lied! — die Gurgeln schwellt's!
Nadowessisch und malaiisch gellt's!
Einen Welttschrei, der die Brust zerreißt,
Hör' ich's zittern durch die Nacht im Geist! —

Hört ihr's auch, ihr Träumer tief im Moor?
Keine Antwort! — Flüsternd klagt das Rohr!
Fern herüber Londons Brausen schallt,
Ueber'n Strom der schwarze Wimpel wallt.

Freistuhl zu Dortmund.

(Zur Einleitung des „malerischen und romantischen Westphalens“.)

Stoß, Stein, Gras, Grein.

Lofung der Behme.

Dies sind die Linden; — beide morsch und alt!
 Rechts die zerbarst: — sie klappt mit jähem Spalt
 Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
 Weit aber greift sie mit den Nesten aus;
 Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus,
 Und schmückt die Stirn mit frühlingssrischem Laube.

Dies ist der Tisch; — hart unter'm Lindenpaar
 Erhebt er sich; — du kannst des Reiches Nar
 Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.
 Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;
 Hier auf dem Tische, dort auch über'm Thor
 Und in den Kirchen weist er seine Klauen.

Ein todt Gethier; — der Welschland überflog,
 Um Syriens Palmen kühne Kreise zog,
 Das heil'ge Grab und Golgatha beschirmte,
 Der mit dem Wappenleu'n Castilia's
 Auf Einem Deck, auf Einer Flagge saß,
 Und durch die Wälder der Raziken stürmte: —

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine sind sein Pfühl!
 Wer weckt des Kaisers trotzig Federspiel?
 Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
 Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
 Blutbann und Blut: — auf diesem Tische lag
 Das nackte Schwert einst und die Weidenschlinge.

O, träume zu! — der Wanderer stört dich nicht!
 Und doch — auch Er will hegen ein Gericht!
 Er weiß das Wort; er ist befugt, zu schlichten!
 Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran;
 Sein Auge blizt: — in rother Erde Bann
 Die rothe Erde selber will er richten!

Sein eigener Frohne schritt er durch das Land!
 Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
 Er hieb den Span aus jeder Thurmespforte,
 In Burg und Kloster flog sein Ladungsbrief,
 Um Mitternacht zu dreien Malen rief
 Auf jeden Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! — du verschrie'ner Strich,
 Land meiner Väter, ich berufe dich!
 Red' vor dem Stuhle laß dein Banner strahlen!
 Wie Forst und Strom und frischgepflügtes Land
 Dreifarbig schimmern lassen dein Gewand,
 Grün, weiß und schwarz — so stelle dich, Westphalen!

„Du bist verehmt, es ruht auf dir die Aht,
 Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht!
 Begegn' ihm stolz! was schlummerst du am Herde?
 Die Rüger harren — rings die Lande sind's!
 Sie rufen laut: das Fohlen Wittelinds,
 Ein Schlachtroß weiland, sank zum Ackerpferde!

„Nicht schallt sein Wiehern wild mehr im Gefecht;
 Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
 Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
 Sein Aug' ist glanzlos, und sein Mund ist stumm;
 Auf öden Haiden treibt es sich herum,
 Und weidet träg an namenlosen Bächen.

„Auf seinem Nacken herrscht ein rauher Stamm;
 Er treibt es ab auf steiler Berge Kamm,
 Er läßt es träumend über Moore schwanken.
 Rahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;
 Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch
 Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

„Wo sich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
 Vom grünen Sichelkamp sassisch noch umzäunt;
 Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
 Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
 Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht,
 Da lebt es dumpf, und hat verlernt das Schlagen!

„Kannst du es hören? — In den Klageruf,
 Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
 O, jag' heran, laß deine Mähne fliegen!
 Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
 Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
 Und übersieb'ne deiner Feinde Rügen!

„In ihr Geschelt und in ihr lautes Drohn
 Mische des Felsbachs und der Quelle Ton,
 Die um das Eisen deiner Hufe ledern!
 Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
 Laß deine Berge steigen in die Luft,
 Wie Zeugenfinger, die zum Schwur sich reden!

„Laß deine Wälder flüsternd dich umwehn,
 Laß deine Klippen dir zur Seite stehn,
 Laß deine Burgen sich in's Stromthal neigen!
 Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
 Laß deiner Gilden alte Pfeile sprühn —
 All' deine Helfer, laß sie nah'n und zeugen!

„Mein Ruf gilt allen, ernst und richterlich!
 Durch deine Pforte, blaue Weser, brich,
 Und fluthe sanft um deine Buchenhügel!
 Die Heerde blödt, das weiße Segel schwillt,
 Auftaucht die Stadt — o so, wie einen Schild,
 Zeige den Klägern deinen Wellenspiegel!

„Und ihr, geröthet von der Hämmer Gluth,
 Als färbte Bornesfeuer eure Fluth,
 Umblickt von Schlacken und geschwärzt von Kohlen —
 Ruhrstrom und Lenne, wild und mit Gebraus
 Berneht die Rüge! schäumend tretet aus,
 Die Schmach zu waschen von Altsachsens Fohlen!

„Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
 Frisch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
 Frisch durch der Senne dorniges Gestrippe!
 Laßt Waffen reden: — an das Ufer werft
 Hastatenschwerter, die einst Rom geschärft!
 Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe!

„Und nun ihr Berge, steil und laubverkappt!
 Wie ihr voll Trozes euch gelagert habt
 Rings an der Flüsse kiefigen Gestaden;
 Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
 Wie euch durchbricht des Hirsches braun Gemeih:
 So kommt und zeugt, und so auch seid geladen!

„Nicht ihr allein: — auch was auf euch gebaut!
 Die von den Bergen ihr herniederschaut,
 Graustirn'ge Mahner dem Geschlecht im Thale,
 In eurer Trümmer moosbewachsner Pracht
 Hört meine Stimme schallen durch die Nacht,
 Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

„Und euch auch mein' ich, morsche Bilder ihr!
 Sei's unter Harnisch, Helmbusch und Visir,
 Sei's mit der Inful und dem Hirtenstabe,
 Verfehrt vom Regen und vom Wetterstrahl —
 Verlast des Münsters und der Burg Portal,
 Und schreitet her, umkreist von Dohl' und Rabe!

„Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
 Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an
 Der Patrioten und der Volksbefreier!
 Das Schwert in Händen und die „Phantasien,“
 Legt ab eu'r Zeugniß: Möser und Armin!
 Du schon erhöht, — du noch im Essenfeuer!

„Und du zuletzt, der Alles inne hält:
 Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
 Aus deinen Häusern komm, aus deinen Hütten!
 Ob du verdienst des bösen Leumunds Schmach,
 Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menschenschlag,
 Einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten!

„Laß dich erschauen, wie du die Hand mir drückst,
 Wie an den Heerd du meinen Sessel rückst,
 Wie du mich bittest: Ich, als wär's dein eigen!
 Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,
 Wie du den Stahl redst und die Erndte fährst,
 Wie du dich schwingst im lust'gen Schützenreigen!

„Ich lab' euch vor, ich lab' euch allesammt!
 Die Nacht ist um, die Morgenröthe flammt,
 Das Schwert ist naht, der Schöffentkreis geschlossen!
 Er ist mein Volk! Er steht und wartet still,
 Dem Munde lauschend, der euch richten will,
 Barhäuptig stehn sie, meine Behmgenossen!“ — —

So scholl sein Ruf! Die Ladung ist geschehn!
Und jezo harrt er, wo die Linden stehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er schaun mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geschmetter!

Und dort die Mauer, zackig einst umzinnt,
Die Reinold schützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und strahlend Heldenbild,
Er oft erschienen ist mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrers Streiche! —

Die Sage bringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, sie nah'n in dichten Reihn;
Durch seine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trozig Hufgepoch;
Die Sonne blickt — so saß kein Richter noch
Auf diesem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und so denn freudig hegt er sein Gericht!
Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rothe Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht: —
An's Herz der Heimath wirft sich der Poet,
Ein Anderer und doch Derselbe!

Auf dem Drachensfels.

1839.

Hoch stand ich auf dem Drachensfels;
 Ich hob die Hand, ich biß die Lippen.
 Mein Jagdhund, freudigen Gebells,
 Schlug an im Wiederhall der Klippen.
 Er flog hinab, er flog hinan,
 Er flog, als ob ein Wild ihm lief;
 Ich aber stand, ein froher Mann,
 Und bog hinab mich in die Tiefe.

In seiner Trauben lust'ger Zier,
 Der dunkelrothen wie der gelben,
 Sah ich das Rheinthal unter mir
 Wie einen Römer grün sich wölben.
 Das ist ein Kelch! — Die Sage träumt
 An seinem Rand auf moos'ger Zinne;
 Der Wein, der in dem Becher schäumt,
 Ist die Romantik, ist die Minne!

Ha, wie er sprüht: — Kampf und Turnier!
 Die Wangen glühn, die Herzen klopfen!
 Es blitzt der Helm und das Wisir,
 Und schöne, frische Wunden tropfen!
 Und hoch im Erker sinnend steht,
 Vor der sich senken alle Fahnen; —
 Was bin ich so bewegt? — was weht
 Durch meine Brust ein sel'ges Ahnen?

Rolandseck.

(Aufruf zur Wiederherstellung der eingestürzten Ruine, Januar 1840.)

1.

Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit;
Der Rhein trieb Eis, die Gegend war verschneit.
Ich sah zu Haus die Weihnachtskerzen schimmern.
Dann in die Domstadt führte mich mein Schritt;
Die Schellentappe trug ich lachend mit,
Und lehrte heim anjezt zu meinen Trümmern,

Die wild und trozig, wie aus Fels gehaun,
Hoch vom Gebirge mir in's Fenster schaun
Aus ihren Tannen und aus ihren Eichen;
An deren Fuß den meinen ich gesetzt,
Und einen Herbst an ihm verlebt bis jezt,
Wie ich zuvor verlebte keinen gleichen.

'S war auf der Post; kalt piff es über'n Rhein;
Ich hüllte mich in meinen Mantel ein;
Ich strich den Reif aus meinen Schnurrbarthaaren.
Mir gegenüber saß ein ernster Mann;
Er sprach: „Der Winter läßt sich grimmig an!
Für mich der erste jezo seit fünf Jahren!“

Er kam aus Algier! — Auf dem Atlas stand
Und schaut' er um sich; — über blut'gen Sand
Schritt er einher, ein blutbedeckter Sieger!
Dann schiff't er über in das Land des Sid,
Schob sich herum im Thore von Madrid —
Es war ein ernster, ein geprüfter Krieger!

Er sah zerbröckelnd auf den Pyrenä'n
 Der Navarrese alte Burgen stehn;
 Er band sein Roß an ihre morschen Bögen;
 Was Castilianer und was Maure schuf,
 Er ließ es hören seinen Kriegesruf;
 An Burgos' Prachtthor lehnt' er seinen Degen.

Der Rhein? — Seit heut erst kannt' er seinen Lauf! —
 Loßbrach mein Stolz — ich stieß ein Fenster auf:
 'S war Godesberg — ernst sah es in den Wagen.
 Fort, Postillon! — Und nun das Fenster da!
 Der fremde Krieger sagte staunend: Ha!
 Den Fels des Drachen sah er steilrecht ragen.

Fort, Postillon! — Die Rollen sind getauscht!
 Der Deutsche redet und der Spanier lauscht!
 Dort Rolandssee schon! — Von des Rheines Wogen
 Zur andern Seite wend' ich schnell den Blick; —
 Ich schau' empor; — ich fahr' entsetzt zurück: —
 O Gott, o Gott, verschwunden ist der Bogen!

Wie Fieberschütteln hat es mich gepackt;
 Der Bogen fort; die Streben stehen nackt
 Und fröstelnd da im kalten Flockenschimmer.
 Schaut hin, ihr Andern! — Ist's ein Gaukelspiel? —
 Nein! — Wo des Ritters stille Thräne fiel,
 Da fiel er nach: — die Trümmer fiel in Trümmer!

Ich wußte nicht, daß es der Sturm gethan. —
 Fort, Postillon! — Die Pfeiler sah ich an
 Ein einzig Mal noch; — ach, ihr Stolz gebrochen!
 Auf Nonnenwerth die Linden rauschten hohl;
 Bis ich dem Fremden sagte: Lebewohl!
 Hab' ich kein Wort im Wagen mehr gesprochen.

2.

Wollt ihr erschauen, was ich selber sah?
 Es liegt an euch! — Ich stehe bittend da,
 Ich schreit' am Rheine mahnend auf und nieder.
 Ein Knappe Rolands, eil' ich durch das Land;
 Den offenen Helm in ausgestreckter Hand,
 Ruf' ich euch zu: Gebt ihm den Bogen wieder!

Todt ist sein Roß, das über's Meer ihn trug!
 Wo jetzt das Schwert, das seine Feinde schlug,
 Das er geführt mit beiden starken Händen?
 Wo blieb sein Goldschild, der Turniere Schreck?
 Wo Sporn und Harnisch? — Rings auf Rolandsack
 Nichts zu versehen mehr und zu verpfänden!

Des Ritters Gut, von dannen trug's der Wind!
 Ich selbst bin arm, wie es Poeten sind!
 Roland und ich, wir bauen keine Streben!
 So wieg' ich sinnend denn mein einsam Haupt;
 Aus meiner Laute, die ich stumm geglaubt,
 Erschallt ein Griff: Ihr sollt den Schutt erheben!

Rings auf den Märkten und den Bergeshöhn
 Laßt eh'rne Bilber funkelnd ihr erstehn;
 Ein Denkmal prangt, wohin der Blick sich wendet!
 Ihr schmüct den Altar und das Gotteshaus,
 Ihr bauet Thürme, führet Dome aus,
 Die uns die Vorzeit nachließ unvollendet!

Hier ist kein Dom, kein Monument, kein Thurm!
 Nur eine Trümmer schützt mir vor dem Sturm!
 O, schützt den Rest von Rolands grauer Halle!
 Die letzten Steine rüttelt wild der Nord;
 Im dürren Epheu rauscht es fort und fort:
 O, schützt und wehrt, daß ich nicht ganz zerfalle!

Und flüsternd klagt es auf dem Nonnenwerth:
 Weh', daß auch dich die grimme Zeit zerstört!
 O, baut den Bogen, baut ihn mir auf's Neue!
 Daß ich die Stätte fürder schauen kann,
 Wo er am Fenster stand, ein bleicher Mann,
 Ein ernstes Bild der echten Mannestreue! —

O, laßt die Mahnung nicht vergebens sein!
 Ich steh' und heische: Jeder einen Stein!
 Es gilt dem Ritter und es gilt der Nonne!
 Es gilt der Liebe und es gilt der Treu!
 Greift euch an's Herz, die ihr mich hört! — Herbei,
 Daß neu der Bogen funkle in der Sonne!

Gedenkt der Zeiten, die ihr oben wart!
 Der still und einsam, Jener bunt geschaart,
 Der an der Braut, der an des Freundes Arme;
 Der auf den Rhein, der in die Ferne spä'h'nd,
 Der tief und heiß in schöne Augen seh'nd,
 Der düstern Blickes und „mit stummem Harme!“

Denkt an die Feuer, die bei dunkler Nacht
 In der Ruine flackernd ihr gesacht!
 Denkt an die Blumen, die ihr oben pflüctet!
 Denkt an die Becher, die ihr dort geschwenkt!
 Des Drucks der Hand — und auch der Thräne denkt,
 Die ihr dort oben ungestüm zerdrücktet!

Wem hat das Auge keine je genäht?
 Wer hat kein Lieb an seine Brust gepreßt?
 Wer kennt kein Scheiden und wer kennt kein Weiden?
 Beglückt, entsagend — wo und wer ihr seid,
 Denkt an des Ritters und der Nonne Leid!
 Baut auf die Trümmer, setzt ein Denkmal Weiden!

Noch einmal ruf' ich: Jeder einen Stein!
 Ich will des Ritters Seckelmeister sein!
 O, ehrt des Rheines wunderbarste Sage!
 Bei Lieb' und Schwur, bei Poesie und Ruß,
 Hört meine Mahnung: Euren Obolus!
 Bringt euer Felsstück — Rolands Bogen rage!

Bauredede für Rolandseck.

Juli 1840.

Nun, Meister und Geselle,
 Verlaßt mir das Gerüst!
 Legt ab nun Schurz und Kelle,
 Ruht aus zu dieser Frist!
 Umsonst nicht kam geflogen
 So mancher gute Stein:
 Vollendet steht der Bogen,
 Und spiegelt sich im Rhein!

Hinunter nun die Stangen,
 Die schlank den Bau umstehn!
 Ich hab' ein groß Verlangen,
 Die Trümmer frei zu sehn!
 Frei soll sie stehn und ragen
 Und steigen himmelan,
 Damit sie laut es sagen
 Und es bezeugen kann:

„Es fuhr durch meine Nester
 Der Sturm der Winternacht;
 Da sank an mir das Beste:
 Des Bogens alte Pracht.
 Der ließ von einer Strebe
 Zur andern übersprang,
 Ansnob durch Busch und Rebe
 Der Nordwind ihn: — er sank!

„Da kam des Wegs ein Wandrer,
 Ein dreist Poetenblut.
 Der sprach: Hier schweig' ein Andrer!
 Hier heißt es: laut und gut!
 Hier heißt es: gib den Winden
 Ein frisch, ein fliegend Blatt;
 Es wird den Weg schon finden,
 Den es zu fliegen hat! —

„Und frisch und laut und brausend
 Erhub sein Lied sich gleich:
 Das war von vielen tausend
 Sein jüngster dummer Streich!
 Er warf mit dreisten Würfen
 Durch's Rheinland sein Gedicht;
 Nach Mögen und nach Dürfen
 Frug er im Eifer nicht.

„Er dacht' in seinem Sinne:
 Der Berg ist herrenlos;
 Um Rolands graue Zinne,
 Da wuchert Kraut und Moos.
 Bald wird sie ganz zerbröckeln,
 Wenn du sie nicht verjüngst,
 Wenn aus des Volkes Sedeln
 Du keinen Mörtel singst!

„Des Volkes ist die Sage,
 Es gab das Volk sie kund;
 Drum, Rolands Bogen, rage
 Durch Volk und Dichtermund!
 O Freude sonder Gleichen,
 O Freude feltner Art,
 Wenn so ihr Mal und Zeichen
 Die Sage sich bewahrt! —

„So waren seine Träume,
 Und so war sein Geschick:
 Auswarf er seine Reime,
 Goldregen kam zurück;
 Von Dank und Gruß und Spende
 Scholl weit das Land umher,
 Des Gebens war kein Ende,
 Sein Helm blieb nimmer leer.

„Und Alles war zur Stelle,
 An Mörtel fehlt' es nicht,
 Bereit schon lag die Kelle —
 Da scholl ein dumpf Gerücht:
 Du treibst uns schöne Sachen,
 Schütt' aus nur deine Truh'!
 Für Rolands Burg zu wachen,
 Steht einer Fürstin zu!

„So war's! — der Dreist' und Frohe,
 Er trieb es allzu fed!
 Sein Lied vergaß die hohe
 Burgfrau von Rolandsed.
 Doch die, als er nun schüchtern
 Vereute, sprach ein Wort:
 Begeistrung ziemt euch Dichtern,
 Steh' auf und baue fort!

„Du mit des Rheines Spenden
 Vollende frisch dein Werk!
 Ein andres zu vollenden,
 Mir sei es Augenmerk!
 Ich lasse gern mir schenken,
 Was ihr dem Ritter schafft;
 Ich will indeß gedenken
 Im Thal der Burgmannschaft!

„Am Fuß von Rolands Berge,
 Da wohnt ein arm Geschlecht,
 Schiffszieher nur und Ferge,
 Bootsknecht und Aderknecht.
 Der Schul' am Ufer gerne
 Aufschließ' ich meine Truh',
 Daß man vom Roland lerne,
 Und Anderes dazu! —

„Da hoben sich die Stangen,
 Da schaffte Fuß und Hand!
 So ist es zugegangen,
 Daß neu ich auferstand!
 Der Luffstein zum Basalte —
 So stieg ich schroff und rauh;
 Mit Riß und Mauerspalte
 Beherrsch' ich neu den Gau.

„Und so nun ist geschlichtet,
 Was ein poetisch Blut
 Bormüzig angerichtet
 In Hast und Eifermuth.
 Gelegt ist jede Irrung
 Um Rolands morsches Thor;
 Aus Unruh und Verwirrung
 Ging Herrliches hervor!“ —

So soll die Trümmer zeugen,
 Mit Epheu grün umwebt;
 Soll auf das Schulhaus zeigen,
 Das bald im Thal sich hebt!
 Hinab drum mit den Stangen,
 Die schlank den Bau umstehn!
 Es faßt mich ein Verlangen,
 Den Bogen frei zu sehn!

Doch, Meister und Geselle,
 Nicht eher vom Gerüst,
 Als bis auf hoher Stelle
 Ein Spruch gesprochen ist!
 Die Gläser hebt, die Kannen,
 Drei Worte sind genug:
 „Das Rheinland Mariannen!“ —
 Das ist der Zimmerspruch!*

* Möge hier auch das Vorwort zu des Verfassers damals erschienenem „Rolands-Album“ eine Stelle finden.

„Wer den Aufruf und die Baurede gelesen hat, kennt die Geschichte des eingestürzten und wieder aufgerichteten Schwißbogens der Ruine Rolandsck. Nichts desto weniger, um ein- für allemal sämmtlichen Mißverständnissen zu begegnen, die über die Sache im Publikum obgeschwebt haben, und vielleicht noch obschweben, scheint mir eine kurze Darstellung des Hergangs in ehrlicher Prosa wünschenswerth. Lesern, die dem Rheine fern wohnen, ist sie's möglicher Weise doppelt.

„Die Sache verhält sich so: Der Bogen stürzte in der stürmischen Nacht vom 28. auf den 29. December v. J. ein, und mit ihm verschwand einer der Anhaltspunkte an die schönste und innigste Sage des Rheines. Das poetische Moment des Ereignisses ergriff mich, und ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigenthum sei, ließ ich meinen Aufruf zur Wiederherstellung der Trümmer in Nr. 12 der diesjährigen Kölnischen Zeitung abdrucken. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mir Beifall zu, und unbekannte schöne Hände sogar verschmähten es nicht, den Helm des „Rolandsknappen“ mit Kranz und Band zu schmücken, oder buntgestickte Seckel an sein Behrgehent zu befestigen. Ich kam mir vor wie der fliegende Troubadour eines Blumenspiels, ich war sehr glücklich.

„Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine sei ein Privatbesitzthum der Prinzessin Wilhelm von Preußen königlichen Hoheit, und nun verstand es sich von selbst, daß ich meine Sammlung einstellte und der hohen Frau, in deren Eigenthumsrechte ich

mir unwissend einen Eingriff erlaubt hatte, den weiteren Verlauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günstiger, als meine Voreiligkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeschluß Ihrer königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt sei, den Bogen mit den eingegangenen Beiträgen wieder aufzurichten, wogegen sich die just im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth der Gabe eines ansehnlichen Dotirungsfonds Seltens Ihrer königlichen Hoheit zu erfreuen haben solle, — letzteres, damit doch auch die Besitzerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit an „ihr liebes Rolandsedl“ irgendwie werththätig an den Tag zu legen.

„So war denn Alles gut, und Mehr und Besseres war aus meinem unbedachten Eifer hervorgegangen, als ich's mir je hätte träumen lassen. Mit den Arbeiten am Bogen wurde unverzüglich der Anfang gemacht. Herr Bauinspektor Zwirner, der treffliche Wiederhersteller des Kölner Doms, hatte die Freundlichkeit, ihre Leitung zu übernehmen. Pfingsten begann der Bau, und heute ist er so gut wie vollendet. Der Eindruck, den die Restauration macht, ist durchweg ein würdiger, bestrebender. Die Streben, stellenweise nur verstärkt, um die Wucht des neuen Bogens bauernbertragen zu können, sind ganz die alten geblieben, und was den Bogen angeht, so ist dieser, zum größten Theil aus dem identischen Material des eingestürzten, in so trefflicher Weise ausgeführt worden, daß es nur des Regens und des Wetterschlags einiger Jahre bedarf, um auch ein kundigeres Auge rückfichtlich seiner Entstehungszeit irre zu führen. Ein minder kundiges übersieht schon jetzt den modernen Zuwachs. War ich doch selbst vor ein paar Tagen Zeuge, wie eine junge Engländerin sorgfältig ein Steinchen von der kaum gemauerten Verstärkung des westlichen Pfeilers losbröckelte, es der älteren Gefährtin mit den Worten: „I have a piece!“ triumphirend vorwies, und es dann, wahrscheinlich zum Mitnehmen über den Kanal, wohl eingewickelt ihrem Reiseförbchen anvertraute. Ich mußte lächeln, aber es war mir doch eine Freude. Es sind ja nicht die Steine, es ist ja nicht der Kalk und der Traß: die gerettete Form des Bogens, die Fensterbrüstung, die herabsieht auf Nonnenwerth — sie sind es, die die Sage festhalten, die den Rahmen bilden für die bleiche, trauernde Gestalt, die den Ort geheiligt hat. Laßt nur noch ein paar Jahre durch's Land gehn. Sturm und Schnee und Schlossen, Moos und Epheu und Farrenkraut werden schon das Ihrige thun. Was gilt's, es wird der alte Bogen wieder, grau und ernst und von der Glorie des Alterthums umschimmert, wie weiland! Wer weiß, wie oft und aus wie gelehrtem Munde es einst noch schallen wird: „I have a piece!“ —

„Soll ich noch ein Wort über die Entstehung dieses Büchleins hinzufügen? Es erscheint zum Besten der Ruine — das erklärt und entschuldigt! Dem Besteiger von Rolandsedl ist es vielleicht kein unwillkommener Genosß, sonst macht es keine Ansprüche auf einen Werth, den es nicht hat. Die Auswahl war eine leichte Sache. Neu und interessant, auch für den ernstern Forscher, dürfte übrigens die treffliche „Kritik der Sage“ sein, die mir ein gelehrter Freund eigens für die Zwecke des Albums zu schreiben die Gefälligkeit hatte. Ich bring' ihm öffentlich den herzlichsten Dank dafür!

„Und einen gleichen nochmals allen freundlichen Spendern und Spenderinnen zum Werke auf Rolandsedl!“

Köln und der Rhein.

(Zum Kölner Carneval 1840.)

Vom Gotthard springt ein Felsenbach,
 Und schreit durch's Land: Suchhe!
 Der Gotthard sieht ihm traurig nach
 Bis an den Bodensee.
 Er denkt: „Du hast gut lustig sein
 Und auf den Kopf dich stell'n!
 Ich hast' am Fleck, doch du, o Rhein,
 Du tummelst dich nach Köln!

„Du brichst dir Bahn durch Eis und Schnee,
 Durch Fels und Gletscherwall;
 Du ruffst: ich muß in's Comité,
 Ich muß zum Carneval!
 Um Brust und Hut ein farbig Band,
 So rennst du wacker zu;
 Dein Schatz ja wohnt im Niederland,
 Du lust'ger Schweizerbu'!

„Es wirbt um dich die ganze Welt
 Mit Städten fern und nah;
 Du aber wählst, die dir gefällt,
 Du wählst Colonia!
 Kein ander Weibsbild fesselt dich;
 Du ruffst mit wildem Satz:
 Mein Brautsaal bleibt der Gürzenich,
 Colonia mein Schatz!

„Sie glüht und blüht, sie altert nie!
 Zweitausend Jahre schon
 Mit kräft'gem Arm umschlingst du sie —
 Du hast Geschmack, mein Sohn!
 Wie heiß ihr Blick, wie schwarz ihr Haar,
 Wie frisch und roth ihr Mund!
 Bei Gott, ihr seid ein stattlich Paar,
 Erneure nur den Bund!

„Auf Carneval, da ist es Zeit!
 Im Kaufhaus, alt und grau,
 Da trägt sie recht ihr Hochzeitskleid,
 Die stolze schöne Frau!
 Da harret sie dein in bunter Pracht,
 In ausgelass'ner Lust!
 Da sinkt sie nach durchtanzter Nacht
 Erschöpft an deine Brust!

„Hinunter denn, o Rheinstrom, zieh'
 Ich will nicht sagen: bleib!
 In starken Armen wiege sie,
 Colonia, dein Weib!
 O, könnt' ich folgen deinen Well'n! —
 Umsonst! — doch grüß' mir fein
 Dein reizend Weib, das prächt'ge Köln,
 Mein Schwiegertöchterlein!“ —

So lautet, was der Gotthard spricht;
 Der Rhein ist drob erbaut,
 Und rennt zu Thal und rastet nicht,
 Bis er umarmt die Braut.
 Wo Thurm an Thurm, und Thor an Thor,
 Da braust und rauscht er brav;
 Am Pegel reckt er sich empor,
 Und ruft: Mein Schatz, Maaf!

Daß alte Köln, der alte Rhein,
 So sind sie denn ein Paar!
 Schaut zu, wo mag ein schön'res sein?
 Ich wüßte keins, fürwahr!
 Der Mann des Weibes Schutz und Hort,
 Das Weib des Mannes Bier,
 So schwingen beide fort und fort
 Der Freude bunt Panier!

„Wer hat denn dieses Lied gemacht?“ —
 Ein fahrender Poet!
 Ein nähr'scher Kerl in Knappentracht,
 Der gern als Kämpfer geht!
 Der Rhein bespült sein einsam Haus;
 Er meldet, was er sah,
 Und mit dem Rheine ruft er aus:
 Maaf, Colonia!

Die Rose.

Wir saßen tief bis in die Nacht hinein,
 Wie uns der Wind zusammen hier getrieben.
 Es hatte Jeder seinen Schoppen Wein,
 Und sah in's Glas, und dachte seiner Lieben.
 Wir waren stumm: die düst're Seele schien
 Sich aus dem Weine düstern Muth zu saugen;
 Mir gegenüber träumend saß Levin,
 Mein Freund Levin mit den Gespensteraugen.

Ich sprach zu ihm: dein Blick erregt mir Graun!
 Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
 Mir vor dem Spiegel selbst in's Aug' zu schaun —
 Da hab' ich Gleiches schaudernd wohl empfunden!
 Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
 Aus ihrer Höhle wüsten Finsternissen
 Sah mich die Sphinx, die eigne Seele, an,
 Und sprach ihr Räthsel, höhnisch und verbissen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz;
 Ich meid' es scheu, und bin doch sonst verwegen!
 Es ist dämonisch, es ist Seele ganz,
 Und eine Seele trittst du mir entgegen!
 Du bist ein Geist, du wandelst körperlos;
 O, sieh' zu Boden, daß ich Frieden habe!
 Dein Leib ist todt und in der Erde Schooß;
 Umgeh'nde Seele, bleib' auch du im Grabe! —

Er horchte still; doch wie man Flammen schürt,
 So die Gemüther schürt' ich mächtig heute;
 Den dunkeln Vorhang hatt' ich led' berührt,
 Und angeschlagen war die dumpfe Saite.
 Wer, den ihr Tönen mystisch nicht durchzieht?
 Wir saßen stumm; — wir lauschten auf ihr Klingen;
 Wir standen zitternd auf dem Nachtgebiet,
 In dessen Schatten keine Strahlen dringen.

O, welch' ein schweigsam und verschleiert Reich!
 Nur dem Erwählten gibt es feltne Kunde;
 Nur einem Herzen, träumerisch und weich,
 Haucht es sie zu mit leisem Geistermunde.
 So war Levin: — was in der Brust ihm schlief,
 Er theilt' es mit; ich saß, wie festgemauert;
 Und bei Geschichten, wunderbar und tief,
 Ward Stund' auf Stunde rasch von uns verschauert.

Nicht sag' ich Alles, was wir ausgetauscht;
 Nur Eines meld' ich, da es euch zum Frommen!
 Das Licht erlosch, die Nacht war schier verrauscht,
 Da trug ich vor noch, was ich jüngst vernommen:
 Du kennst, o Freund, den Flecken wohl am Rhein;
 Wir sahn ihn heut noch, ruh'nd im Waldesmoose!
 Der birgt ein Kleinod, birgt im Eichenschrein
 Welk und vertrocknet eine Wunderrose.

Einst war sie frisch, und trug ein farbig Kleid;
 Sie ward gepflückt in Jericho's Gefilde;
 Es hat ein Priester betend sie geweiht
 Fern bei Loretto's heil'gem Gnadenbilde.
 Es weht' ihr Duft entlang den Felsenpfad,
 Und in der Wildniß wuchs ihr dorn'ger Stengel,
 Wo zu dem Sohne der Versucher trat,
 Und wo ihm dienten seines Vaters Engel.

Sie trug verschämt ihr purpurroth Gewand, .
 Und barg sich tief im dunkelgrünen Laube,
 Wo er im Jordan vor dem Täufer stand,
 Wo ihm zu Häupten segnend hing die Taube.
 Und vor dem Hause weihte sie Gebet,
 Das ihn umsing in seinen Kindertagen,
 Das ihn umsing im Flecken Nazareth,
 Und das nach Welschland Engelhand getragen.

Wohl ist sie alt, wohl ist sie welk und dürr!
 Wozu mit Wasser ihre Blätter tränken?
 Wozu sie stellen in ein feucht Geschirr?
 Die staub'ge Krone wird sie ewig senken.
 Nur eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht
 Sprengt sie des Todes und des Schlummers Bande,
 Erschließt sich neu in alter Farbenpracht,
 Und glüht und duftet, wie am Jordanstrande.

Das ist die Nacht, wo man zur Christmefß geht
 Rings in den Kirchen am Gestad des Rheines.
 Da stellt ihr Herr mit brünstigem Gebet
 Die dürrn Blätter in ein Glas voll Weines.
 Und wie die Zwölfe tönen feierlich,
 Und wie durch's Land der Mette Stimmen wehen,
 Da öffnet still die Wunderblume sich,
 Die heil'ge Nacht, die Christnacht, zu begeh'n.

Ein neues Leben hat sie jäh durchzücht;
 Sie thut sich auf, die eben noch erschlaffte;
 Und wie vom Pilger gestern erst gepflücht,
 Wiegt sie den Kelch auf dem geweihten Schaft.
 In dunkler Röthe lodert sie und flammt,
 Wie sie geflammt auf ihrer Heimath Tristen,
 Und um der Blätter königlichen Samm't
 Weht, als ein Opfer, ihrer Krone Düften.

So steht sie dienend, bis die Nacht herum;
 Das Roth des Morgens bringt der Feier Ende. —
 Ich schaue zitternd dies Mysterium,
 Ich falte betend meine beiden Hände.
 In Furcht und Freude möcht' ich niederknien;
 So ist vordem den Hirten wohl gewesen!
 Ich bin ein Kind; gib mir die Hand, Levin!
 Ich will im Lucas diese Nacht noch lesen.

© lieb', so lang du lieben kannst!

D lieb', so lang du lieben kannst!
 D lieb', so lang du lieben magst!
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
 Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
 Und Liebe hegt und Liebe trägt,
 So lang ihm noch ein ander Herz
 In Liebe warm entgegenschlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
 D thu' ihm, was du kannst, zu lieb!
 Und mach' ihm jede Stunde froh,
 Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
 Bald ist ein böses Wort gesagt!
 D Gott, es war nicht böß gemeint, —
 Der Andre aber geht und klagt.

D lieb', so lang du lieben kannst!
 D lieb', so lang du lieben magst!
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
 Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft,
 Und birgst die Augen, trüb und naß,
 — Sie sehn den Andern nimmermehr —
 In's lange, feuchte Kirchhof'sgras.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
 Der hier an deinem Grabe weint!
 Vergib, daß ich getränkt dich hab'!
 O Gott, es war nicht böß gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
 Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
 Der Mund, der oft dich küßte, spricht
 Nie wieder: ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,
 Doch manche heiße Thräne fiel
 Um dich und um dein herbes Wort —
 Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang du lieben kannst!
 O lieb', so lang du lieben magst!
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
 Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Mit Unkraut.

1840.

Ich schritt allein hinab den Rhein,
 Am Hag die Rose glühte,
 Und wundersam die Luft durchschwamm
 Der Duft der Rebenblüthe.
 Cyan' und Mohn erglänzten schon,
 Der Südwind bog die Aehren;
 Ueber Rolandssee, da ließ sich keck
 Eines Falken Luftschrei hören.

Und es kam das Lied mir in's Gemüth:
 Wär' ich ein wilder Falke!
 O du Melodei, wie ein Falk so scheu,
 Und so dreist auch wie ein Falke!
 Singe mit, wer kann! zur Sonn' hinan
 Soll mich selbst die Weise tragen!
 An ein Fensterlein, an ein Riegelein
 Mit den Flügeln will ich schlagen!

Wo ein Röslein steht, wo ein Vorhang weht,
 Wo am Ufer Schiffe liegen,
 Wo zwei Augen braun über'n Strom hinschaun —
 O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
 Da mit scharfem Fang und mit Wildgesang
 Möcht' ich sitzen ihr zu Füßen:
 Möchte stolz und kühn ihre Stirn umziehen,
 Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl sang ich frisch und wohl sprang ich frisch —
 Keine Flügel konnt' ich breiten!
 Und ich lief voll Born, und das gelbe Korn
 Durch die Finger ließ ich gleiten;
 Knickte Zweig und Ast, knickte Blatt und Bast,
 Ließ nicht ab vom wilden Raufen,
 Bis die Hand zerseht, und ich matt zuletzt
 Mich in's Gras warf, zu verschmaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Fluth Gesang,
 In den Wellen Buben schwammen.
 Ich aber saß einsam im Gras,
 Band mit Gras meinen Strauß zusammen:
 Meinen wilden Strauß, meinen Rankenstrauß —
 O, wohl mehr als Eine lachte!
 Aber deine Hand nimmt ihn an als Pfand
 Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es ist ein Strauß, wie er das Haus
 Des Landmanns könnte schmücken:
 Cyanen nur und Mohn der Flur,
 Und was man sonst mag pflücken;
 Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
 Eine Kleeblum' aus den Gründen,
 Schleichtwildeß Zeug, dem Wilden gleich,
 Der ausging, es zu finden.

Sein Auge sprüht, seine Wange glüht,
 Seine Hände ballt er zitternd;
 Sein Blut es kocht, und sein Herz es pocht,
 Seine Stirne droht gewitternd.
 Seine Brust ist schwer: — schlechtes Kraut und Er!
 Verstoßen und verlassen!
 Seine Blumen sieh'! — willst du ihn und sie
 Am Boden liegen lassen?

Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich sitzen ohne Ende,
 So laß mich sitzen für und für!
 Leg deine beiden frommen Hände
 Auf die erhitzte Stirne mir!
 Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
 Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
 Laß mich das Auge selig schließen
 In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschlossene Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich — das ist die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit!

Du hast genannt mich einen Vogelsteller.

1840.

Du hast genannt mich einen Vogelsteller: —
 Als ob du selber keine Garne zogst!
 O Gott, in deine Garne flog ich schneller
 Und blinder ja, als du in meine flogst!

Sprich, hab' ich dich — sprich, hast du mich gefangen?
 Du weißt es selbst nicht, du mein herz'ges Kind!
 Wer kann denn sagen, wie es zugegangen,
 Daß wir uns haben, daß wir Eins nun sind?

Doch wie du willst! Laß mich dein Auge küssen;
 Du bist nun mein, und bleibst mir ewig nah!
 Hat rauh mein Garn die Flügel dir zerrissen?
 O, sei nicht böß — es fiel aus Liebe ja!

Und Liebe trägt dich, Liebe wird dich tragen,
 Und wird dich schirmen jetzt und für und für!
 Drum laß dein Flattern, laß dein Flügelschlagen;
 Sei du mein Vöglein, und vertraue mir!

Sei mir die Taube, die mit freud'gem Fliegen
 Auf meinen Ruf um meine Stirne schwirrt;
 Auf meiner Achsel will sie gern sich wiegen: —
 Das ist der Ort, wo sie am liebsten girrt.

Sei mir die Lerche, die auf Glanzgefieder
 Für ihren Pflüger sich zur Sonne schwingt;
 Die von des Himmels goldner Schwelle nieder
 In meine Seele sel'ge Lieder singt!

Und tief im Thale, wo die Linden rauschen,
 Da sei vor Allem meine Nachtigall!
 Da laß mich zitternd deiner Stimme lauschen
 Und deines Schlages wunderbarem Schall!

Das ist ein himmlisch, ist ein selig Schmettern;
 Das ist die Lieb' in ihrer Dual und Lust!
 O, ström' es aus, umrauscht von grünen Blättern,
 Das Sehnen deiner Nachtigallenbrust!

Ha, schon erklingt's! — Herschwirrst du aus dem Laube,
 Umflatterst furchtlos meine Hüttenthür!
 Hörst nur auf mich, bist meine fromme Taube,
 Bist Nachtigall und treue Lerche mir!

Entfliehst mir nimmer! — süßer stets und heller
 Weht mir dein Flügel, tönt mir dein Gesang!
 Die Garne ruhn: — glücksel'ger Vogelsteller,
 Das war dein letzter, war dein bester Fang!

Auch eine Rheinsage.

Au Karl Simrock.

Ἔνα, ἀλλὰ λέοντα.

1.

Zum Teufel die Kameele,
 Zum Teufel auch die Leu'n!
 Es rauscht durch meine Seele
 Der alte deutsche Rhein!

Zwischen den Garben.

Er rauscht mir um die Stirne
 Mit Wein- und Eichenlaub;
 Er wäscht mir aus dem Hirne
 Verjährt'n Wüstenstaub.

Ich schaukle seine Nachen,
 Ich theile seine Fluth,
 Ich steh', wo seine Drachen
 In Höhlen einst geruht;
 Ich schneide seine Trauben,
 Ich keltre seinen Wein,
 Ich sitz in seinen Lauben,
 Allein und auch zu Zwei'n.

Und wo die Burgen ragen,
 Umkreist von Geierflug,
 Da les' ich seine Sagen,
 O Freund, in deinem Buch.
 Auf Schutt und alten Mauern,
 Da lieg' ich, sangbereit;
 Da lass' ich mich durchschauern
 Des Stromes alte Zeit.

Du freust dich meiner Freude;
 Du lächelst: „Immer zu!
 Du wähltest gute Weide!
 Seid Eins, der Rhein und du!
 Doch immer nicht geklettert,
 Geträumt, geküßt, gezech't!
 Frisch auf, ein Lied geschmettert —
 Dann erst ist Alles recht!

„Genug anjezt gesonnen!
 Was wird, indeß du sinnst?
 Hast du dich eingesponnen,
 Laß sehn auch dein Gespinnst!
 Noch ruht in ed'gen Barren
 Viel reines Sagengold;
 Wie lange soll es harren?
 Auf, Sagen mir gezollt!

„Ein Stück vor allen weiß ich,
 Gediegen, reich an Zier;
 O Bester, wärst du fleißig,
 Du wärst der Schmied dafür!
 Es glüht mit seltnem Schimmer,
 Gelb fast, wie Löwenfell;
 Ich heb' die Barre nimmer —
 Steh' du mir bei, Gesell!

„Denn wisse, daß mit Dräuen
 Ein Unthier sie bewacht.
 Du brauchst dich nicht zu scheuen —
 Mir aber aus dem Schacht
 Der Zeiten gar zu truzig
 Entreckt es Schweif' und Laß'.
 Du wirst so leicht nicht stuzig,
 So hebe du den Schatz!“

Ich nipp' am rothen Weine:
 „Schon recht! ich bin dabei!
 Wer dächte, daß am Rheine
 Noch solch Geziefer sei!

Zwar hab' ich es vermiesen
Aus meiner Verse Bann,
Doch kommt es mir auf diesen
Kerl mehr just auch nicht an!

„Fort drum nach seiner Klause!
Wo liegt das Ungethüm?
Sein Gold im eignen Hause
Entreiß' ich furchtlos ihm!
Herbei drum Schwert und Haken!
Und ob es Feuer spie' —
Ich fang's — ich, der van Aken
Der deutschen Poesie!

„Schon längst war mein Begehren,
Der Sage mich zu weihn: —
Wie tret' ich jetzt mit Ehren
In ihre Hallen ein!
Hab' ich als Drachentöbter
Errungen ihren Hort,
So gönnt sie wohl auch später
Beim Volke mir ein Wort.

„So will ich's frisch denn wagen!
Da bin ich — führ' mich hin!
Zwar sagt man, daß zu Sagen
Ich viel zu undeutsch bin;
Auch, heißt es, zu bombastisch.
Gleichviel! wo dräut der Molch?“
Du lächelst nur sarkastisch,
Und sprichst: „So komm denn, Strolch!“

Und reichst mir deine Rechte. —
 Da sind wir rasch entrückt:
 Ein Markt! — Volk! — Reiterknechte
 Und Ritter, bunt geschmückt! —
 Von Kirchen und Kapellen
 Schallt feierlich Geläut! --
 Der Rhein! — Es ist das Röllen
 Der alten, rauhen Zeit!

2.

Maaf! das ist ein Leben!
 Maaf, du heil'ge Stadt!
 Maaf, ihr Thürm' und Streben!
 Mein Auge wird nicht satt!
 Ich reibe mir die Lider,
 Als wach' ich auf vom Schlaf,
 Und spä'h', und rufe wieder:
 Du stolzes Köln, Maaf!

Maaf! Wie dort vom Bayen
 Des Bischofs Banner wallt!
 Du Bürschlein hast gut bräuen,
 Vier Jahr' erst bist du alt.
 Von Grund auf neu gemauert,
 Dem Strom befehlst du fed:
 Wer weiß, wie lang es dauert,
 Du junger Bürgerschred!

Maaf, ihr Tempelhallen,
 Apostel, Gereon!
 Auch eure Glocken schallen,
 Auch ihr begrüßt mich schon?

Ha — Kuniberti Thürme
 Sind auch schon eingeweiht?
 Die brecht ihr nicht, ihr Stürme,
 Die stehn in Ewigkeit!

Wer weiß? — Wir schreiten weiter;
 Das nenn' ich ein Gewühl!
 Gib Raum: — des Bischofs Reiter
 Mit Banner und mit Spiel!
 Die muth'gen Rosse schlagen,
 Die Speere hängen schräg;
 Ihr Troß'gen! so zu jagen,
 Als ständ' kein Volk im Weg!

Seht ihr den Roth nicht spritzen?
 So kommt man Kölnern nicht!
 Viel Augen seh' ich blitzen,
 Und mancher Bürger spricht:
 „Geduld, ihr Volksverächter!
 Geduld! nicht allzu kühn!
 Noch haben wir die Geschlechter,
 Noch haben wir den Gryn!

„Noch gibt es keine Staffeln,
 Die unserm Arm zu hoch;
 Nicht Eine von den Gaffeln,
 Die nicht das Schwert schon zog!
 Wir sind von stärkern Händen,
 Ihr Herren, als ihr denkt.
 Das Blättchen kann sich wenden,
 Drum laßt uns ungefränkt!

„Ihr möchtet uns gar zu gerne
 An Hemd und Niederkleid.
 Ihr Herren, das sei ferne!
 Noch sind wir schlagbereit!
 Noch wissen wir wohl zu kämpfen,
 Noch lassen wir Gut und Blut,
 Dem Engelbert zu dämpfen
 Den stolzen Bischofsmuth!

„Noch wißt ihr nicht, ihr Dräuer,
 Wer länger trocken kann:
 Ob Zwingherr oder freier,
 Handfester Bürgermann.
 Der Dom, an dem in Schaaren
 Wir baun zu dieser Frist —
 Fragt ihn nach hundert Jahren,
 Wer Sieger blieben ist!“

Der Dom! — frisch durch die Menge!
 Frisch um die Ecke dort!
 Schon hör' ich Hammerklänge!
 Glückauf, wir sind am Ort!
 Von Werkvolf und von Schauern
 Wie voll der weite Raum!
 Glückauf, ihr jungen Mauern,
 Ihr achtzehnjähr'gen kaum!

Wie wenig noch vom Ganzen
 Sproß auf zu Lust und Licht!
 Steinrosen mag man pflanzen
 In Einem Sommer nicht.

Nicht wächst in wenig Lenzen
 Ein Laubwerk, reich und voll,
 Das gothische Fenster kränzen
 Manch lang Jahrhundert soll.

Doch ragen hoch die Stangen,
 Bedächtig mißt der Stab;
 Ein Thurm ist angefangen,
 Drauf müht ein Krahn sich ab.
 Wind' auf, was Felsenklüfte
 Dir spenden, junger Krahn,
 Und beiß' dich durch die Lüfte
 Empor, ein scharfer Zahn!

Wirf auß die Eisenklaue!
 Umrollen laß dein Rad!
 Ein Zeichen sei dem Baue!
 Du stockst? — der Mittag naht!
 Auf ihren Zimmerfellen,
 Bei Winkelmaß und Beil,
 Hinlagern die Gesellen
 Zum Mahle sich in Eil'.

Dichtbei auf einem Steine,
 Da rasten ihrer sechs;
 Sie lezen sich mit Weine —
 Es scheint ein gut Gewächs.
 Ich wünsch' ihn kaum mir dunkler —
 Du da im Ramisol,
 Der Wein — „O Herr, ist Untler;
 Zwölfhundertsech'zger wohl!“

Ein Glas! Gebt mir zu trinken! —
 Dir bring' ich's, hehrer Bau!
 O, glüh' deine Zinken
 Schon hoch im sonn'gen Blau!
 O, wüchsen deine Bögen,
 O, wüchse dein Pfeilerwald
 Dem Himmel schon entgegen,
 Eh' noch dies Wort verhallt!

Steig' auf mit deinen Thürmen,
 Steig' auf, du heil'ger Dom!
 Steig' auf, uns zu beschirmen
 Die Stadt und auch den Strom!
 Steig' auf in deinem Laube
 Von Steinen, daß fortan
 Des Glaubens fromme Taube
 In ihm sich bergen kann!

O, wann einst wird entbrennen
 All' deiner Scheiben Gluth?
 Wer einst wird sagen können:
 „Glück auf, der Hammer ruht!
 Geht heim, ihr Steinmehschaaren!“ —
 Getrost ruft der vom Stein:
 „Nun, Herr, in hundert Jahren
 Kann viel gemeißelt sein!“

3.

Und weiter von den Ständern
 Des Domes schreiten wir;
 Ich lobe mir dies Schlendern,
 Wo aber bleibt das Thier?

Das Unthier, das zu spießen
 Trotz Mähne, Schweif und Fang,
 Ich risch mit beiden Füßen
 In's Mittelalter sprang?

Du sprichst, o Freund und Führer:
 „So folge mir doch nur!
 Ich bin ein alter Spürer
 Und längstens auf der Spur.
 Schon bangt mir vor den Krallen
 Des Wildes, das du jagst;
 Ganz nah schon sind die Hallen,
 Darin du's greifen magst.

„Siehst du voraus uns schreiten
 Den hohen, reis'gen Mann?
 Das blanke Schwert zur Seiten,
 Ausholt er, was er kann.
 Die Hand im Schub von Leder,
 Hinzieht er ungeschmückt,
 Die Kugel mit der Feder
 Fest auf das Haupt gedrückt.

„Es grüßen ihn die Bürger,
 Die auf der Gasse sind,
 Vom Ritter bis zum Schürger;
 Dazu manch rosig Kind,
 Das eben aus der Messe
 Von Sanct Marien kam;
 Es grüßt durch Wick' und Kresse
 Von des Erkers Fensterrahm;

„Und spricht zur Mutter drinnen:
 „„O Mutter, welch ein Mann!
 O Mutter, laßt eu'r Spinnen,
 Und seht den Herrn euch an!
 Sein Aug' wie stolz und dunkel!
 Sein Wuchs wie schlank und hoch!““
 Die Mutter hebt die Kunkel,
 Und lacht: „„Ei, seht mir doch!

„„Für den sind andre Frauen;
 Trag' nur das Mahl herein!““ —
 „„Ei nun, man darf doch schauen,““
 Versetzt das Töchterlein.
 „„Ich bin fürwahr nicht dreister,
 O Mutter, als mir frommt.
 Man grüßt doch, wenn der Meister
 Der Stadt geschritten kommt!““

„Gewiß, du Schöne, Schlanke!
 Du Rose Lugdurchslaub!
 Grüß' immer! grüß' und danke!
 'S ist Gryn — du hast Verlaub!
 Dem warm die Rechte drücken
 Ringsum, die städtisch sind —
 Gewißlich darf ihm nick'n
 Eines guten Kölners Kind.

„Im Rath und im Gefechte
 Der erste Mann allzeit,
 Der Bürger alte Rechte
 Zu wahren stets bereit,

Mit Hand und Fuß entgegen
 Der gier'gen Klerisei —
 Frag' nach, ob noch ein Degen,
 Wie Gryn der Kölner sei!

„„„Dem Bischof gönnen wir willig,
 Was Ehren er auch hat.
 Doch fordr' er nur, was billig: —
 Wir sind des Kaisers Stadt!
 Des Kaisers und des Reiches!
 Wir lassen ihm seinen Stab!
 Wohlan, thu' er ein Gleiches,
 Zwack' uns am Recht nichts ab!““

„So mochte man immer sprechen,
 Hören wohl den Gryn;
 Das gab manch Lanzenbrechen
 Und Streiten her und hin.
 Jetzt haben sie kurzen Frieden: —
 So lang man Schwerter wegt!
 Der Ritter ist beschieden
 Zum Bischof eben jetzt.

„Da geht er hin zum Mahle;
 Er vor — wir schreiten nach.
 Schon steht er am Portale,
 Pocht an mit hellem Schlag.
 Du, hüte dich wohl, Herr Ritter!
 Leicht mag sich drehn der Wind!
 Wer weiß, was hinter'm Gitter
 Der Scheinfreund Arges sinnt!

„Aufgehn die hohen Thüren,
 Zwei Mönche lassen ihn ein.
 „„Nun wollen wir erst euch führen,
 O Herr, zu unserm Leu'n!
 Ihr habt von ihm vernommen:
 Fürwahr, ein seltsam Thier,
 Fernher zur See gekommen! —
 Hernach dann speisen wir.““

„Er folgt. „„Noch diese Kammer?““ —
 „„Ja, Meister, dort hinaus!““ —
 Vorfliegt die Eisenklammer —
 Er drin, die Mönche drauß.
 Der Leu mit offnem Rachen
 Fällt an den edlen Gast;
 Die Mönche draußen lachen,
 Der Ritter steht gefaßt.

„Setz auf, du Löwentödter!
 Jetzt gilt es, hilf geschwind!“ —
 O Simrock, o Verräther,
 Das nenn' ich bönn'schen Wind!
 Mit Drachen wollt' ich ringen,
 Die Feuer und Flamme spein —
 Nun heißest du mich zwingen
 Einen ordinären Leu'n!

Wie möchte der dich grämen?
 Ein Löwe? — Bagatell!
 Den wird der Gryn schon zähmen,
 Er ist ja stark und schnell!

Was Schrämmlein oder Rize!
 In des Thieres Rachen fährt
 Sein linker Arm, mit Mütze
 Und Mantel wohlbewehrt.

Die Brust dann mit dem Degen
 Durchbohrt die rechte Hand;
 Das Unthier ist erlegen —
 Wie sich von selbst verstand.
 Herr Gryn bleibt ungegessen;
 Dasteht er unversehrt.

„Das war ein Bischofessen!“
 Er sagt's, und wischt sein Schwert.

Und wenig Stunden schwinden,
 Da läßt er seine Haft;
 Sie mußten ihn bald zu finden,
 Sturm lief die Bürgerschaft.
 Des Bischofs feile Knechte
 Hängen am hohen Thor;
 Der Stadt uralte Rechte
 Stehn fester, als zuvor.

4.

So hätt' ich denn errungen
 Der Löwensage Gold!
 Wär' nur der Guß gelungen: —
 Nun, hab' ich's doch gewollt!
 Es war ja nur ein Foppen,
 Ein heiter Probestück.
 Frau Wirthin, noch 'nen Schoppen!
 Gottlob, wir sind zurück!

Am Rathhauspfeiler drüben
 Zu Köln am grünen Rhein,
 Da steht, was ich beschrieb,
 Gehauen in den Stein.
 Von einer Pfaffenpforte
 Geht auch die Rede noch;
 Erforscht, seid ihr am Orte,
 Die alte Thorfahrt doch.

Ich will indeß belauschen
 Der Ruder Schlag und Stoß,
 Der Stromfluth dumpfes Rauschen,
 Der Burgen flüsternd Moos;
 Der wilden Ente Schwirren,
 Das Nachts am Ufer tönt;
 Den Eisgang, der wie Klirren
 Von tausend Panzern dröhnt.

Das bringt mir neue Lieder
 Aus alter, tücht'ger Zeit.
 O Freund, willst du mich wieder,
 Du findest mich bereit!
 Sorg' immer nur für Futter!
 Nicht gerne möcht' ich schrein,
 Wie dort die Löwenmutter:
 „Eins nur — doch einen Leu'n!“

Ein Kindermährchen.

(Reminiscenz aus 1837.)

Auf meine Knie! macht's euch bequem, ihr Jungen!
 Auf meine Knie! wie euch die Stirne brennt!
 Ihr habt gelaufen und ihr habt gesprungen —
 Hört jetzt ein Mährchen, das ihr noch nicht kennt!
 Kommt, laßt mich erst das wirre Haar euch schlichten!
 Und nun das Buch mit dem bemalten Band!
 — „Das Buch, das Buch voll Mährchen und Geschichten!
 Ja, lies ein Mährchen, lieber Ferdinand!“

So kommt denn her! Foringel und Foringe?
 Im öden Schloß Dornröschens Zauber Schlaf?
 Wie, oder hört ihr lieber von dem Kinde,
 Das im Gebirg die sieben Zwerge traf?
 Wollt ihr im Nußberg Hahn und Hühnchen stören?
 Ist euch genehm die faule Spinnerin?
 Wollt ihr am Thor das Kopfhaupt reden hören,
 Das tobte Kop der Jungfer Königin?

Von Allem Nichts! Ein ander Mährchen heute! —
 In einem Walde lebt' ein Brüderpaar!
 Das war ein Wald euch in die Läng' und Breite,
 Und, o, wie alt! wohl über tausend Jahr!
 Mit freud'gen Wipfeln, stolz und unbehauen,
 Hoch in die Lüfte rekt' er Stamm an Stamm;
 In seinen Blättern und in seinen rauhen,
 Moosrind'gen Nesten rauscht' es wunderbar.

Ein eigener Wald! Voll von verschwiegnen Gründen!
 Drin hob sich dunkel Mal und Runenstein!
 Uralte Reime standen auf den Rinden:
 Die schnitt vordem ein Zaubrer wohl hinein.
 Geborst'ne Tafeln lagen hier und dorten,
 Versunken halb und wüßt von Dorngeflecht;
 Die sagten aus in festen, sichern Worten
 Von alter Sagung und von altem Recht.

Und Andres noch umwucherten die Kräuter,
 Und barg des Grases windbewegte Fluth:
 Manch alte Rolle harrt' auf ihren Deuter,
 Auf ihren Wecker manche Fiedel gut.
 Manch alt Gewaffen, alte Schlachten klirrend,
 Verhüllt' in Ranken seine rost'ge Pracht;
 Und über Allem tönte süßverwirrend
 Lied feltner Vögel durch die Blätternacht.

Geseites Wild sah durch die Schlucht man traben;
 Und tief im Dickicht, neben ihren Rühn,
 Mit schlichtem Horne weckten Hirtenknaben
 Aus alter Zeit verscholl'ne Melodien.
 Im Meilerdampfe saßen ruß'ge Köhler
 Und Jägervolk, die Rüden an der Schnur:
 Die schwazten was! das waren euch Erzähler!
 Wüßt' ich zur Halbscheid ihre Märchen nur!

Doch was im Wald auch hier und dort erschallte,
 Was auch von Tönen durch sein weit Gebiet,
 Das ewig grüne, hallt' und wiederhallte:
 Es floß zusammen in ein einzig Lied!

Ein herrlich Lied! Mit leuchtendem Gesichte
 Hört' es der Wanderer, dem es brausend klang!
 Merkt auf, ihr Buben: — Unsres Volks Geschichte,
 Das war das Hochlied, das der Hochwald sang!

Dem nun in Eintracht lauschten die zwei Brüder,
 Wegkund'ge Männer in des Waldes Hag;
 Schlecht und gerecht — so sieht er keine wieder
 In seinem Bann, wie lang er rauschen mag!
 Denn daß ihr's wißt: noch immer tönt sein Wehen,
 Noch alle Tage wallt sein grünes Kleid!
 Ihr kennt ihn selbst: — wohl könnt ihr ihn nicht sehen,
 Allein ihn rauschen hört ihr allezeit!

Ja, glaubt es nur! — So lang ihr seid, umwehten
 Euch seine Stimmen, draußen und zu Haus;
 Habt nur einmal die Kinderschuh' vertreten,
 Dann gehn wir oft in seine Pracht hinaus.
 Dann wird euch klar sein räthselhaft Geflüster,
 Dann macht sein Brausen muthig euch und frei. —
 Doch jetzt das Märchen! — Also tief im Duster
 Des laub'gen Waldes lebten jene Zwei!

Da sah man rings die Bahnen und die Gänge,
 Die durch das Holz ihr frommer Eifer hieb;
 Da war so dunkel keine Schlucht, so enge,
 Daß ahnend Forschen nicht hinein sie trieb;
 Da jede Stunde schafften sie und gruben
 Den wilden Rasen muthig um und um,
 Da räumten sie den Schutt weg und erhuben
 Manch grünbewachsen Denkmal wiederum.

Und um den Wald die wüsten Rankenwände
 Sammt Dorn und Distel haben fortgemußt:
 Und alles nur, auf daß er offen stände
 Dem ganzen Volk in seiner ganzen Lust!
 Daß er zu Trost, zu Warnung und zu Lehre
 Ein heller Spiegel unserm Volke sei,
 Drin es sich schaue, und vom Anschauen lehre,
 Frisch und gekräftigt, durch das Alte neu!

Doch das, ihr Jungen, schiert euch jetzt noch wenig.
 Genug, sie schafften. Nun, es war mir gut.
 Da kam in's Land fernher ein neuer König,
 Der hat recht sehr ein Schuft zu sein geruht.
 Denkt, statt des Scepters trug er eine Ruthe —
 Ja, was frug der nach Satzung und nach Recht!
 Der dachte nur in seinem argen Muth:
 Ich bin der Herr, du aber sei der Knecht!

Der König Einaug war's — ich kann ihn nennen!
 Von einer Insel kam er groß und frei.
 Du lieber Gott, da hätt' er lernen können,
 Wie daß ein Volk kein Hundejunge sei!
 Er lernt' es nicht — er hieb entzwei die Stütze,
 An die gelehnt sein neues Reich er fand;
 Nach seines Volkes heiligstem Besitze,
 Nach der Verfassung, schlug er mit der Hand.

Was das bedeutet, sollt ihr später lernen.
 Gleichviel, er that's! Nun, was soll mir geschehn?
 Aus ihres Waldes abgelegnen Fernen
 Sah man zum Thron die beiden Brüder gehn.

Nicht sie allein: — fünf Männer, eben tüchtig
 Und eben muthig, gingen wader mit;
 Sprechend wie sie: „Herr, deine That ist nichtig!
 Woher dein Recht zu einem solchen Schritt?

„Sieh', was das Land durch deinen Spruch verloren —
 Die schön zerriss'ne heil'ge Rolle hier!
 Die, Herr, ja die nur haben wir beschworen,
 Und unsern Eid schwur brechen nimmer wir!
 Thu' was du willst! Wir thun nur, was wir müssen!
 Wir handeln einfach, wie das Recht gebeut!
 Wir wissen, was die Pflicht befiehlt! Wir wissen,
 Was es zu sagen hat: Ein deutscher Eid!“

So, festen Muthes redeten die Sieben —
 Der König aber hob im Zorn die Hand;
 Sie zu entamten hat er vorgeschrieben,
 Und ihrer ein'ge hat er gar verbannt.
 Es war mir gut; von ihrem Volk gesegnet,
 Hierhin und dorthin flohn sie alsobald;
 Den beiden Brüdern ist man da begegnet,
 Wie sie zurück sich schlugen in den Wald.

Der nahm sie auf mit allen seinen Wonnen,
 Und bog die Zweige schirmend um sie her.
 Da stehn sie nun, geborgen und entronnen,
 In seinem ew'gen grünen Blättermeer;
 Und schaffen fort an ihrem großen Werke,
 Wenig sich kümmernd um des Tags Geschrei —
 Daß immer mehr ein Wecker aller Stärke
 Und aller Freiheit er im Lande sei.

Und nun — aus war's! — „O, nicht doch! schon zu Ende?
 Das war zu kurz! Nicht doch, das ist Betrug!“ —
 Ei, wollt ihr gehn, ihr kleinen Unverstände —
 Doch halt, noch Eins! her euer Märchenbuch!
 Seht, dieses Buch auch stammt aus jenem Walde —
 Denkt an die Köhler und des Kuhorns Schall!
 Die Brüder selber schrieben's auf der Halbe —
 „Das Buch?“ — Ja, das! Nun geht nur, und schlagt Ball!

Die Nacht im Hafen.

An F. W. Hackländer.

1.

(Amsterdam, Juli 1835.)

Er sah des Orients Prinzessen,
 Er sah sie winken vom Altan.
 Er sprach von Türken und Tscherkessen —
 Ich werde nie die Nacht vergessen,
 Die Sommernacht bei'm Capitan.

Er kam zurück von Ostgestaden,
 Er kam zurück mit reicher Fracht;
 Er kam von Smyrna's Balustraden,
 Er hatte mich an Bord geladen,
 Es war die letzte Julinacht.

Die Sonne sank, ein Wetter drohte;
 Der Hafen kochte, weiß und grau;
 Geschaukelt stießen sich die Boote,
 Und tausend Wimpel, scharlachrothe
 Mastzungen, leckten hoch im Blau.

Sie hatten Durst wohl bei der Hitze;
 Sie flogen lechzend, grell und glüh.
 Wie an den Mast gebundene Blitze,
 Keck mit getheilter Zungenspitze
 Auf Violettgrund flammten sie.

Und tiefer, in der Segelsegen
 Gesause, klapperte die Raa;
 Die Bise piff in Tau'n und Regen —
 Da war's, als ich mich übersegen
 Ließ an die Brüd von Genua.

Ich kamm hinan; — der Himmel glühte; —
 Ich trat auf's Deck bei Wetterschein.
 Die Mützen flogen und die Hüte; —
 Er sprach: „Gegrüßt! komm zur Kajüte!
 Du trinkst doch Sicilianer Wein?“

„Da, nimm den Kelch! — Aus bis zur Reige!
 Trink aus! — er gohr noch auf dem Meer!
 Nimm hin! — ich riß sie selbst vom Zweige:
 Den Apfel Stambuls nimm, die Feige!
 Schiffszwieback, noch von Malta her!“

Ich that Bescheid; — um die erhitzte
 Stirn flog ihm wild sein schwarzes Haar.
 Der Himmel und sein Auge blitzte,
 Der Hafen und die Flasche spritzte —
 Die Nacht war schwül und wunderbar.

Die Lut' in unsres Trinksaals Decke,
 Er stieß sie auf! — O, welch ein Sprühn!
 Ich schaut' empor aus meiner Ecke:
 Tiefblaue Wolken, Blitzgelecke —
 Das Wetter war uns Balbachin!

Und mitten drin, aus Leinwandstücken
 Und Tauwerk, durch der Luke Rund,
 Langhaarig, klug und treu von Blicken,
 Auf uns herniedersah mit Nicken
 Turco, der Briaß gewalt'ger Hund.

Die Luke, schien es, wollt' er stopfen;
 Sein Schlappohr wollte Schirm uns sein.
 Denn jetzt erscholl des Regens Klopfen,
 Und dann und wann ein schwerer Tropfen
 Fiel in den Messineser Wein.

So, bei dem Scheine zweier Lichter,
 Die schwüle Nacht begingen wir:
 Ein Hund, ein Schiffer und ein Dichter;
 Dazu die Mannschaft — Südfesichter,
 Braunstirnig lugend durch die Thür.

2.

(Darmstadt, Juli 1841.)

Da bricht es ab! — wann hab' ich dich umrissen,
 Du fedes Bild, du dreistes Hafensüd?
 Frisch aus der Seele auf's Papier geschmissen,
 Wie ruffst du frisch mir jene Nacht zurück!
 Sechs Jahre sind's! Ich schrieb dich hastig nieder,
 Warf dich zu Andern und vergaß dich dann;
 In Staub und Wust find' ich dich heute wieder —
 Unfertig Ding, was fang' ich mit dir an?

Du bist mir lieb! — In meine Bergstraß-Reben
 Wirfst du die Segel einer Meeresstadt;
 Aus meinem Nordsee-, meinem Küstenleben
 Bist du ein Mal mir, ein Erinnerungsbblatt!

Drum einem Freunde sollst du angehören,
 Der manchen Strand und manche See befuhr;
 Dem lust'gen Reiter will ich dich verehren,
 Der frisch erlebte, was ich träumte nur.

Der, während ich am heimischen Gestade
 Bequem im Kreise fremder Schiffer stand,
 Mit kräft'gem Arm aus eines Schiffbruchs Bude
 Gerettet sich an der Levante Strand,
 Mit heiterm Fluch die Tropfen abgeschüttelt,
 Das Hemd getrocknet am zerspellten Mast,
 Sich lachend dann beturbant und belittelt —
 Ein Bursche just, für den mein Seebild paßt.

Hoch zu Kameel gar hat er seine Musen,
 Nicht bloß figürlich, durch die Welt geführt;
 Hat, wie ich lese, selber bei den Drusen
 Und ihren Weibern still kameelisirt.
 Durch Sand und Fluth, durch Scyllen und Charybden
 Trug ihn sein Schiff und trug ihn Rossesflug.
 Wozu? — Er gab dem Pascha von Aegypten
 Ein Exemplar von meinem Lieberbuch.

Und dann, o hört: Fern in des Libans Thalen
 Verehrt' er zierlichst einem alten Schech
 Mein trefflich Werk, mein malerisch Westphalen —
 Es wäre sündhaft, sprach' ich noch von Pech!
 Nur Eins ist traurig: ohne Subscribenten
 Kehrt' er zurück aus jenem sand'gen Strich;
 Wenn sie nur deutsch erst in der Wüste könnten!
 Es wäre just ein Publikum für mich!

Genug gescherzt! Wir lasen deine Lieder,
 Wir sahn dich ziehn im Bügel und zu Fuß!
 Grüß' Gott daheim! du bist im Lande wieder;
 Die Hand, den Mund, da hast du meinen Gruß!
 Du hörst ihn gern: — nicht wahr, oft hast du trübe
 Dein flatternd Zelt am Abend dir gebaut?
 Hast nach der Heimath, hast nach Treu' und Liebe,
 Nach Kuß und Handschlag grollend ausgeschaut?

Gewiß! Und mehr noch! In der Cedern Dunkel
 Und auf der Raft am Saum des Wüstenquells
 Hast du gedacht auch an mein rheinisch Unkel,
 An Rolandssee und an den Drachensfels;
 Hast du gehört des Wiederhalls Tosen,
 Der aus der Lurlei fels'gen Schluchten bricht;
 Hat dir geblitzt mit seinen glüh'nden Rosen
 Der Kölner Dom, das ew'ge Steingedicht;

Hast du geschaut die wald'gen Bergeslehnen
 Im Thal der Wupper und im Thal der Ruhr;
 Hast du gefühlt ein brustbeklemmend Sehnen
 Nach weißen Birken, brauner Haideflur;
 Hast du geglaubt, vom Harzduft unsrer Fichten
 Und unsrer Tannen frisch umweht zu sein;
 Was du auch sahst — die Heimath war dein Dichten,
 Und was du hörtest, rief dich an den Rhein!

Nicht? — wenn der Sporn an einer Reiterferse
 Dein werdend Lied zerriß mit rauhem Ton,
 Dann fuhrst du auf aus deinem letzten Verse,
 Und rießt: der kllirt, als macht' ihn Iserlohn!

Und wenn du blutig schimmern sahst den Hieber,
 Der von Damaskus seinen Namen hat,
 Dann war der eigne schlichte Dolch dir lieber
 Aus unsrer Heimath alter Klingenstadt.

Und wenn im Jordan du dein Reitpferd schwemmtest,
 Ging da die Zeit nicht wieder auf in dir,
 Wo du die Mähnen der Remonte kämmtest,
 Zu Köln am Rhein ein lust'ger Bombardier?
 Wo du zur Übung rittest in die Eifel,
 Als Ordonnanz die Batterien durchflogst,
 Und ledern Muths, trotz seiner „tausend Teufel“,
 Dem alten Luchsen in die Zähne logst?

Hätt' ich's gesehn: — mit Rheinweindurst'gen Kehlen
 Lagt ihr am Feuer manche Wüstenacht;
 Da nun vornämlich konnt' es gar nicht fehlen,
 Daß an die Heimath lechzend du gedacht!
 Mit langen Hälsen und mit dicken Bäuchen
 Sahst du im Geist ein blinkend Flaschenheer: —
 Fluch und Verderben den geleerten Schläuchen!
 Hochheimer! Kellner, eine Flasche her!

Bergebner Wunsch! — Doch hat die Fee Morgane
 Dein leidig Dürsten neckisch oft gestillt:
 Am Himmel plötzlich glänzte Fahn' an Fahne
 Und Schild an Schild — ich meine Wirthshauschild!
 Was du von Schildern einst im Schilde führtest,
 In Wolken glänzt' es, eine Wirthshausstadt!
 Glorreiche Schau! du sahst sie, und — diktirtest
 „Syrische Briefe“ für das Morgenblatt.

Das ist vorbei! Und wenn der Balkan Thränen
 Im Aug' dir sah — längst sind sie fortgeküßt!
 Du brauchst nach Weine nimmer dich zu sehnen,
 Nach Weine nicht und was du sonst vermißt!
 Aus tausend Brunnen und aus tausend Quellen
 Frisch will dich legen deiner Kindheit Strand;
 Mit seines Geistes, seiner Liebe Wellen
 An deine Seele schlägt dein Vaterland.

Glück auf daheim! Und nun — genug geschwommen!
 Du, wurzle fest im heim'schen Boden ein!
 Aus deutschem Herzen schallt dir mein Willkommen,
 Perlt auch mein Glas von Messineser Wein.
 Drum noch einmal: Ich drücke dir die Rechte,
 Wie ein Soldat dem andern nach der Schlacht;
 Wir sind zu Haus! Auf Sturm- und Wüstennächte
 Lies jetzt im Hafen meine Hafennacht!

Bei Koblenz.

Dorten durch der Brücke Bogen
 Eilt die Mosel in den Rhein,
 Dorten ragt die Kastorkirche,
 Dort der Ehrenbreitenstein.

Um die Berge klimmt die Rebe,
 In der Ebne wallt das Korn,
 Mädchen mit dem Pfeil im Haare
 Füllen Krüge sich am Born.

In des Herbstes milder Sonne
Sanft und feierend liegt die Welt,
Schwalben rüsten sich zur Reise,
Und ich irre durch das Feld.

Irr' auf unbetretenen Wegen,
Wie der Landmann raub sie bahnt,
Bis zur Einkehr unter Weiden
Mich ein Gottesacker mahnt.

Gottesacker, Gottesfrieden!
Auf den Gräbern Sonnenstrahl,
Und der Jahreszeit letzte Blumen
Düften um der Kreuze Zahl.

Bunt die Blumen, grau die Kreuze!
Eines seh' ich dort erhöht,
Drauf mit ernstest, schlichten Lettern
„Schentendorf“ geschrieben steht.

Nähe dem geliebten Strome,
Dem es laut in Zorn und Schmerz
Freiheitslieder zugesungen,
Schläft das reine Dichterherz.

Ach, die Freiheit, die du meintest,
Kam noch nicht mit ihrem Schein!
Ach, und wiederum in Fesseln
Zieht dein Felsenkind, dein Rhein!

Was du sangst, wofür du strebstest,
Ach, von Allem Nichts erfüllt!
Wohl dir, daß du nicht erlebtest,
Was dein Hügel dir verhüllt!

Ich indes will ihn bedecken
 Mit dem frisch gebrochnen Strauß,
 Will an meinem Wandersteden
 Grollend ziehn zum Land hinaus.

Ob ich je zum Rheine kehre,
 Heimathdurstig, wandermatt?
 Ob die Freiheit je, die lehre,
 Wache hält auf dieser Statt?

In des Herbstes milder Sonne
 Sanft und feiernd ruht das Feld,
 Sanft und feiernd ruht dein Hügel —
 Laß mich! Vor mir liegt die Welt!

Die Linde bei Hirzenach.

1843.

Nur leis bewegt vom lauen Uferwinde,
 Roth noch vom Abend, dem erst halb verglühten,
 Dein friedlich Dörfchen friedlich zu behüten,
 Wie stehst du schön am Rheine da, o Linde!

Nun wird es Nacht! Nun eilt mit ihrem Kinde
 Die junge Bäurin unter deine Blüthen!
 Nun kühlst du auch, die sich am Tage mühten,
 Den alten Winzer und sein Hausgesinde!

Der Gute spricht von längst verfloss'nen Jahren;
 Er hat als Kind den Freiheitsbaum umsprungen,
 Und der warst du — so melden die Berichte.

Nun spielt dein Wehn zahn mit des Greises Haaren — —
 Abtrünnige! Noch hast du nicht geschwungen
 Dein letztes Laub! Vorwärts geht die Geschichte!

Vision.

1843.

Am Weg, der nußbeschattet
 Zum Rheinfels führt empor,
 Da trat ich jüngst ermattet
 Hin an ein eisern Thor.
 Die Pforte war's zum Acker,
 Der abthut alle Noth;
 Drauf seine Garben wacker
 Hinwirft der grimme Schnitter Tod.

Die Dämm'ung kam verstoßen;
 Ihr Wehn in Gras und Baum,
 Der Rhein, die Nachtviole —
 Es gab mir Alles Traum.
 Bis jach ein langsam Schreiten
 Mich weckte, da ich sann;
 Im Festkleid andrer Zeiten
 Trat auf mich zu ein eigener Mann.

Sein Hut war breit von Krempe,
 Sein Mantel reich an Staat;
 Am Gurt hing ihm die Plempe,
 Doch schien er nicht Soldat.

Sein Antlitz war wie Erden;
 Sein Auge matt, doch stet.
 Ich dachte: „Was will werden?“
 Da sprach er leiz: „Grüß Gott, Poet!

„Ich war in meinen Tagen
 Ein Dichter, weitgenannt;
 Ich habe frisch geschlagen
 Die Leier durch das Land.
 In wüsten Kriegesläuften
 Muth singend stand ich da,
 Ach, in der blutersäuften,
 Der zitternden Germania.

„Als sie zur Gruft mich brachten
 Nach sturmgetriebner Fahrt,
 Da war zu Gang das Schlachten,
 Das dreißigjährig ward.
 Mir fand ich Kampf beschieden,
 Dir fiel die Ruhe zu:
 Im dreißigjähr'gen Frieden
 Uebst deine freud'gen Saiten du.

„Dich stört kein Schwedenjagen
 Bei Lied und bei Sonett,
 Kein springender Pulverwagen,
 Kein krachend Falkonett!
 Dich irrt auf deinen Wegen
 Kein wallensteinisch Volk!
 Dir kreuzen nicht die Degen
 Der Weimar und der wilde Holt!

„Doch in die Zukunft spähen
 Die Schläfer in der Gruft;
 Ein Wechsel wird geschehen,
 Und Krieg ist in der Luft!
 Gleichwie von ziehenden Heeren
 Erbebt mein Grab schon heut!
 Nicht lang mehr wird sie währen,
 Die überlange Friedenszeit!

„Schon geht ein feindlich Scheiden
 Und Sondern durch die Welt;
 Bald suchen sich die Schneiden
 Wohl auch im offenen Feld!
 Ade dann, träumend Sinnen!
 Ade, zwei Banner wehn!
 Im Kampfe mitten drinnen
 Wirft dann auch du bei Einem stehn!

„Ich sang in jenem Streite:
 Drum gehet tapfer an!
 Tritt du auch auf die Seite
 Der Freiheit als ein Mann!
 Kriegswesen wolle schmettern!
 Was Tod, was Acht, was Bann!
 Sing' in den kommenden Wettern
 Auch du: drum gehet tapfer an!“ —

Ich sprach: „Nah ist die Fehde,
 Und kampfbereit bin ich!
 Doch du, mit dem ich rede,
 Bist'grif wohl hieß man dich?

Wo du ein Weib erworben,
 In diesem Sankt Goar
 Bist nachmals du gestorben" —
 Er sprach zurück: „du redest wahr!“

Da wollt' ich rasch ihm fassen
 Die Hand, doch er entwich;
 Hinschwebend in dem blaffen
 Stromdunst verlor er sich.
 Er schwebt', als hätt' er Flügel,
 Nachließ er keine Spur,
 Wie längst sein grüner Hügel
 Spurlos verloren ging der Flur.

Antwort.

„Frei, los und ledig sänge der Poet,
 Nicht an der Scholle bleib' er kleben!
 Weib, Kinder, Haus — o jämmerlich Geräth!
 Einsam in Gluth, wie weiland der Prophet,
 Soll er empor vom Boden schweben!“

„Die kühn des Gottes herrlich Feuer schürt
 Auf Bergen hoch und auf Altären,
 Die, aufgehoben, an die Sterne rührt,
 Wie mag die Hand denn nur, vom Ring umschürt,
 Zugleich des Herbes Flämmchen nähren?“

„Wie mag die Lippe nur, der fort und fort
 Wohl laut und Geist vereint enttönen,
 Wie mag die Lippe nur zu Schaffnerwort,
 Zu Wiegenreim und anderm Mißakord
 Des Alltagslebens sich gewöhnen?“

„Wie mag die Stirn, die Epheu grün umlaubt,
Die Stirn, die junge Lorbeern schmücken,
Lorbeeren, trotzig vom Olymp geraubt,
Wie mag, das Welten trägt, das Dichterhaupt
In's Joch sich des Philisters bücken?

„Das Flügelroß gehört in keinen Stall;
Es soll nur fliegen, jagen, schlagen!“ —
Ich könnte viel auf diesen Redeschwall
Erwidern, traun! doch soll die Nachtigall
Euch heute nur die Antwort sagen.

Der in des Waldes dunkelgrünem Schooß
Von Liedern trieft, die lechzend flammen:
Derselbe Schnabel singt nicht Lieder bloß,
Derselbe Schnabel trägt aus Laub und Moos
Doch auch ein Nestchen sich zusammen!

An ein schönes Kind.

(Mit der Miniaturausgabe der „Gedichte“.)

Da kommt es wiederum heran,
Das Heer von Schiffen und von Mohnen,
Das in der Nordsee Uferbann
Mein einsam brütend Hirn geboren.

Doch sind es kaum die alten mehr
In Ruderwams und Reiterkleide;
Wie Herren schreiten sie einher
Im Gurt von Gold, im Rock von Seide.

Mag sie entschuld'gen drum ihr Kleid,
 Wenn sie mit süblich finstern Brauen
 Der Anmuth und der Lieblichkeit
 In's kindlich offne Antlig schauen!

Nulla dies sine linea.

(In das Album eines Dampfschiff-Kondukteurs.)

Sein perlend Glas emporhob Einer,
 Und lallte fromm und feierlich:
 „Ich mach' es, traun, wie der Lateiner —
 Kein Tag vergeht mir ohne Strich!“

So übersezt ein trunkner Stammler;
 Doch wer jahraus jahrein den Rhein
 Befährt als Autographensammler,
 Versteht sich besser auf Latein.

Er denkt: „Mag nie ein Tag entweichen,
 Der keinen Federstrich mir bringt!
 Wo nicht von denen, die da streichen,
 Ein Rheinsalm in mein Album springt!“

Glück auf denn, du an Strichen Reicher!
 Glückauf, dein Büchlein fülle sich!
 Beschere Gott dir viele Streicher
 Und täglich mehr als Einen Strich!

Feiern und Bügel.

Oktober 1844.

Die Wolken flogen wirr und wilb;
 Zu mitternächt'ger Stund';
 Da zuckte Goethe's ehern Bild,
 Aufthat es seinen Mund:
 „Ich steh' so groß, ich steh' so hoch,
 Ein Zeus Kronion schier,
 Und doch — welch kleinliches Gewog
 Zu meinen Füßen hier!

„Hui, wie das spricht und gegenspricht!
 Noch harr' ich ernst und kühl,
 Noch runzl' ich meine Brauen nicht —
 Doch Alles hat ein Ziel!
 Wie, wenn ich brähe meinen Bann?
 Wie, wenn ich frank und frei
 Die Faust dir quetschte, Don Juan
 Schreibsel'ger Bänkerei?

„Wer weiß! — Heut nur ein einzig Wort
 Bei Nacht und Sturmeswehn:
 Ob Feiern oder Bügel dort
 An meinem Hause stehn —
 Euch, wie mir selber, sei das gleich!
 Sind's Feiern — nun wohl an,
 Lezt an der alten Deutung euch,
 Wie ihr es lang gethan!

„Sind's Bügel aber — nun, auch Stahl
 Und Eisen geben Klang!
 Auch Bügel tönen — die zumal,
 In die ich einst mich schwang!

Ihr kennt der Musen scheues Roß:
 Anschnob es wild im Lauf,
 Das Stirnhaar flog, die Mähne floß —
 Hui da, ich schwang mich auf!

„Das ist der Bügel Sinn! Poß Stern,
 Seid ihr zufrieden nun?
 Ich bitt' euch sehr, ihr Narr'n und Herr'n,
 Laßt Lei'r und Bügel ruhn!
 Genug: nie ritt ich bügellos
 Den Renner Pegasum!
 Was gibt's?“ — Es war die Nachtwacht bloß,
 Doch blieb der Alte stumm!

Brutus.

(Zum Düsseldorfer Carneval 1845.)

Zuchheisa, wir hoffen und harren,
 Drum sind wir die Narren der Zeit!
 Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
 Ist immer zum Kampfe bereit!

Viel Drachen schon hat es bezwungen,
 Viel Esel schon hat es gefällt;
 Es haben es vor uns geschwungen
 Die tapfersten Ritter der Welt!

Mit scheidigen Wämfern und Hosen,
 Ihr kennt sie, die lust'gen Gesell'n:
 Laßt leben Herrn Kunz von der Rosen,
 Laßt leben den Helden von Mölln!

Und Alle mit grinsenden Backen
 Und pfiffig gerunzelter Brau!
 Rings hoch, wer den Schelm trug im Nacken —
 Hoch Taubmann und hoch auch Kyau!

Hoch Jeder, der mehr oder minder
 Ein Narr war, entgegen dem Strom!
 Vor allem der Narrheit Erfinder,
 Vor Allem Herr Brutus von Rom!

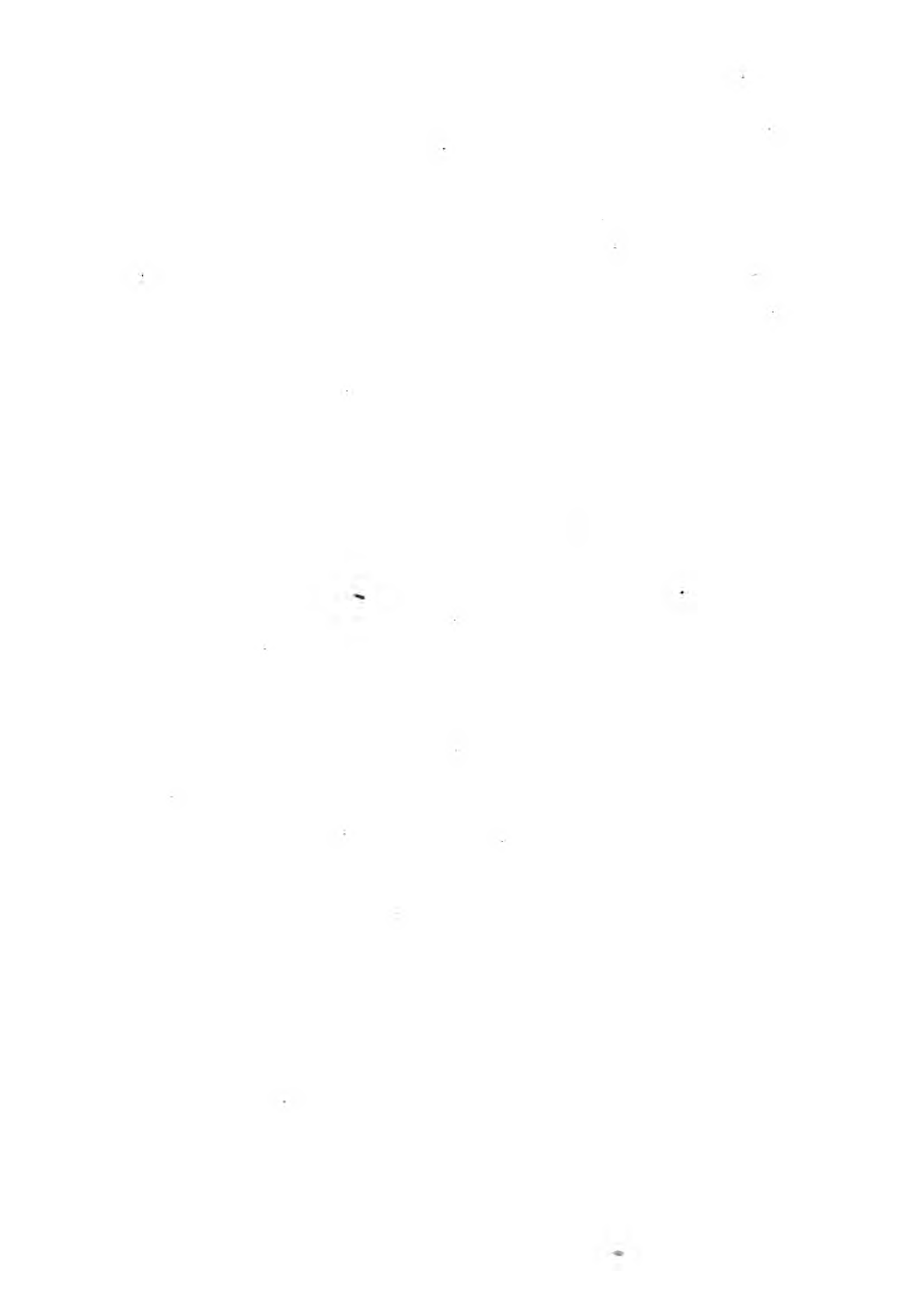
Den wählt zum Patron euch, ihr Geden!
 Gleich ihm führt den Sparren gewandt!
 Sein Hoffen, sein Leid zu verstecken,
 Anzog er der Narrheit Gewand.

Und trug es, wie laut man auch lachte;
 Warf's ab, nicht zu spät, nicht zu früh.
 So rächt' er Lucretien, und machte
 Zum Freistaat die Lausmonarchie.

Der Rhein, den noch neuerlich Heine
 Den Brutus der Flüsse genannt,
 Der Rhein — nun, ihr wißt, was ich meine!
 Hoch Brutus und rheinisches Land!

Zuchheisa, wir hoffen und harren,
 Drum sind wir die Narren der Zeit!
 Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
 Ist immer zum Kampfe bereit!

Uebersetztes.



Alfons de Lamartine.

Die Friedensmarseillaise.

An Nicolaus Becker.

D rolle stolz und frei, zieh' beines Wegs gelassen,
 Du Nil des Occidents, Nationenbecher Rhein,
 Und schwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Hassen
 Der Völker, die geschaart sich deiner Woge freun!

Nie von dem rothen Blut des Franken sei dein Rücken,
 Nie von dem blauen auch des Deutschen mehr besleckt!
 Nie biege mehr Geschütz die Joche deiner Brücken,
 Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern streckt!
 Nie senke zischend mehr der Schlachten Regenbogen,
 Die glüh'nde Bombe, sich auf deine Nebenhöhn!
 Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume deiner Wogen
 Blutrünst'ge Rosse mehr, von blut'ger Mäh'n' umflogen,
 Mit deinen Wirbeln ringen sehn!

D rolle klar und frei, und spiegle deinem Volke
 Die Burgen, die dein Wehn mit Epheu grün umflucht;
 Sie bräun auf ihrem Fels, wie eine letzte Wolke
 Mit ihrem Zorn bedräut ein ruhig Angesicht.

Das Fahrzeug, das der Dampf durchpulst wie eine Seele,
 Anathmen soll es dich mit seinem Feuerhauch;
 Es soll dir Grüße sprüh'n, und aus entbrannter Kehle
 Zu deiner Berge Stirn aufzüngeln soll sein Rauch!

Es trägt lebend'ge Fracht, ein Lied von hundert Lippen
Schallt nieder vom Berdeck, die Pilger stehn geschaart;
Stromaufwärts treibt es sie nach deines Ursprungs Klippen;
Es sehnt ihr Auge sich, zu schaun die Felsenrippen,
Wo du entströmst zu freud'ger Fahrt!

Roll' hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen
Hoch im Gebirge schlug aus Gletscher und Gestein,
Ließ deinen Tropfen nicht zum mächt'gen Strome schwellen,
Daß er entzweie — nein, daß er verbinde, Rhein!

Warum uns streiten denn um Hügel und um Flächen?
Leicht ja ist unser Zelt, ein Windstoß reißt es fort;
Gefüllt noch ist der Tisch, an dem das Brod wir brechen,
Abrufen uns vom Mahl kann nur des Todes Wort.
Noch sieht die Furche man die Pflugschaar gern belohnen;
Vom Anschauen wird das Glühn der Sonne nicht geschwächt;
Noch steht die Flur geschmückt mit Laub- und Aehrenkronen;
Fehlt denn das Leichentuch der Erde Nationen
Für das begrabene Geschlecht?

Roll' hin, frei und in Pracht, umgraut von deinen Trümmern,
Du Strom, an dem Armin entblöpten Schwertes stand!
Du Strom, den Cäsar trank, umringt von seinen Schwimmern,
Und den nicht ausgeschöpft des großen Karol Hand!

Und warum hassen uns? Warum ein Band gezogen,
Daß Gott ein Greuel ist, weil es die Stämme trennt?
O hebt den Blick empor! schaut auf zum Himmelsbogen,
Ob eine Grenze wohl sein blau Gewölbe kennt!
Nationen! (stolzes Wort für eine schlechte Sache!)
Ist euch die Liebe nur im eignen Hause Pflicht?
Zerreißt die Fahnen doch! was soll am Strom die Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbstsucht nur, die Rache!
Die Bruderliebe wahrlich nicht!

Roll' hin — frei, königlich! Ein Stromfürst, reich an Gnade!
 Und wenn du segnend ziehst durch deine Nebengaun,
 O Rhein, so frage nicht die Wandrer am Gestade,
 Ob sie nach Morgen spähn, ob sie nach Abend schaun!

Nicht wird nach Graden mehr bestimmt der Menschheit Erbe!
 Kein Fluß mehr grenzt es ab, kein Meer, kein Himmelsstrich!
 Kein Markstein, als der Geist! — Wie man die Karten färbe,
 Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit sich!
 Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,
 Wo seiner Sprache Schall mir tönt als Heimathspfund!
 Das beste Bürgerrecht der Geist und das Erkennen!
 Wer denkt — weiß Volkes auch! — ich will ihn Landsmann
 nennen!

Die Wahrheit ist mein Vaterland!

Roll' hin — frei durch ein Land der Freien und der Starcken!
 Du tränktest ihren Geist, du tränktest ihren Stahl!
 O, mög' ihr alter Zorn in deines Bettes Marken
 Wie Gletschereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!

Den edlen Söhnen Heil Deutschlands, des ernstern, treuen!
 Kalt zwar ist ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt's!
 Den Rittern, die um Karl als Könige sich reihen!
 Nestoren sind sie gleich im Rath des Occidents!
 Gedankentief ihr Wort! Von Kraft erfüllt und Schöne,
 Rauscht es in falt'ger Pracht, wie einer Fürstin Kleid;
 Ihr festes Herz ist gleich dem Brunnen der Sirene:
 Was man hinein auch wirft — Haß, Liebe, Ruß und Thräne,
 Er hält es fest auf alle Zeit!

O rolle frei und treu um Bogen und um Strebe,
 Still, wie ein harmlos Kind, und ungebändigt doch!
 Laß grünen am Gestad der Fürsten Herrscherstäbe —
 Ein Joch, das man gewählt, ist immer Freiheit noch!

Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs Bienenstocke!
 Es sandte sie der Herr als seine Boten aus!
 Die Hoffnung weht als Kranz um ihres Hauptes Locke;
 Sie sä'n, doch nimmer ziehn als Nernter sie nach Haus.
 Der Boden, den sie baun — frei darf er Früchte spenden!
 Rasch wallt ihr feurig Blut, und ihre Stirne loht!
 Ein Bogen ist ihr Herz, von dem mit kräft'gen Händen
 Die Pfeile der Idee aus in die Welt sie senden;
 Und wenn nicht die Idee: — den Tod!

Roll' hin — laß Beide sich erfreuen deiner Welle!
 Erinn're dich für sie der Hand, die dich gesandt!
 Den Bergstier und den Nar leßt segnend deine Quelle —
 O, mag die Völker auch vereinigen dein Strand!

Meerüber, Freunde, schaut, daß euch der Osten mahne!
 Verödet behnt er sich — unübersehbar weit!
 Umsonst ermüdet dort der Raum die Karavane,
 In ihren Träumen dort schläft aus die Einsamkeit.
 Verstiegte Völker dort: — leer ihre Leinwandhäuser!
 Ein staubig Königreich in jeder Wagenspur!
 Die Pyramide dort, indeß der Schatal heiser
 In ihrem Schatten bellt, schmückt als ein goldner Weiser
 Der Wüste nackte Sonnenuhr.

Roll' hin — bis in's Gebraus der Euphratmündung rolle!
 Flicht schäumend dich in's Netz der Erdball-Abern ein!
 Gib Bliß und Korn zurück des Ostens dürrer Scholle:
 Die Menschen laß ein Volk — ein Meer die Flüsse sein!

Nationen, die zuerst ihr aus der Menschheit Wiege
 Herwärts nach Westen trugt der Stämme Ueberfluß:
 Zurück, von wo ihr kamt! — Um Palm' und Cedar liege
 Des ausgetreten Stroms bewaffneter Erguß!

Zieht hin, wie Joseph einst und seine Brüder zogen,
Als sie mit Dürre schlug der Herr in seinem Zorn;
Zum Nilschlamm eilten sie, und von des Niles Wogen
Froh kehrten sie zurück, den Nacken krumm gebogen
Von des Aegypters gelbem Korn!

O rolle frei durch's Land, und von der Alpe Rücken
Flöß' uns den Baum herab, aus dem wir Masten haun!
Zum Tauwerk gib uns Hanf! — Die Tannen sind die Brücken,
Die über's Weltmeer sich der Erde Zonen haun!

Wohlauf denn! Doch verliert den Bruder nicht vom Zuge!
Verkauft kein zitternd Volk, das nach Erlösung schreit!
Und wenn zurück ihr kehrt, zeigt nicht mit schändem Truge,
Statt des geliebten Sohns des Sohnes blutig Kleid!
Bringt heim das Korn, das Gold, die Seide sammt der Wolle,
Dazu die Freiheit auch, die Herrin im Gefild!
Aus Lust und Einigkeit webt eine freudenvolle
Weltfahne, die dem Schaun der Völker stolz entrolle
Die Einheit, Gottes Wappenschild!

O rolle frei und froh! Und deine Frühlingswogen,
Um deines Ufers Schilf anbrandend laß sie sprühn!
Und lächelnd spiegle sich des Friedens Regenbogen,
Der unsre Banner färbt, in deiner Fluthen Grün!

Henry W. Longfellow.

An ein altes dänisches Niederbuch.

Gruß dir, alter Freund,
 Gruß an einem fremden Herde,
 Während Stürme meine Fenster
 Jäh erschüttern!

Rauh, scheint's, hat die Welt,
 Rauh und selbstisch dich behandelt,
 Seit zuerst in deiner Heimath
 Wir uns trafen.

Altersspuren trägt,
 Daumenspuren trägt dein Titel,
 Wohl von Händen die im Bierhaus
 Barsch dich faßten.

Schmutzig siehst du aus;
 Gelb sind deine mürben Blätter,
 Wie das falbe, sturmzerfchlagne
 Laub im Herbst.

Wein hat dich befleckt,
 Froh verspricht aus frohen Bechern;
 Rothen Stromes überfloß er
 Deine Seiten.

Doch rufft du zurück
 Halb vergessne, ferne Tage,
 Als ich träumerisch, ein Jüngling,
 Schritt am Belte;

Als ich stille stand,
 König Christians Lied zu horchen,
 Hergeweht aus Vorstadt-Schenken
 Durch die Dämm'ring.

Doch ruffst du zurück
 Sänger, die in öden Kammern,
 Einsam mit verkehrten Herzen
 Wild dich schrieben;

Traute Häuser auch,
 Drin mir deine weichern Lieder
 Aus des Nordens dunkeln Winter
 Sommer schufen.

Alte Stalben einst,
 Hoch in ihrem rauhen Jäland,
 Sangen diese zorn'gen Reime
 Den Wikingern.

Einst in Helsingör,
 An des alten Hamlet Hofe,
 Jauchzte Yorick mit den Freunden
 Diese Stückchen.

Und Prinz Friedrichs Heer
 Sang sie vor den Strandbaraden —
 Plötzlich mischten in den Chor sich
 Englands Bomben.

Bauern im Gefild,
 Segler auf der wüsten Ostsee,
 Schüler, bleiche Handwerksleute —
 Jeder sang sie.

Allen einst ein Freund,
 Haben Alle dich verlassen!
 Doch getrost: Ein Herd noch heißt dich
 Froh willkommen!

Und wie Schwalben haun
 Hier im weiten, alten Schlote,
 So im Herzen soll mir nisten
 Dein Gezwitzcher —

Ruhig, dicht und warm,
 Jeder Störung überhoben,
 Und zurück der Seele rufend
 Fahrt und Jugend.

William Wordsworth.

Der Dänenknabe.

Fragment.

Zwei Moorland-Bäche brüderlich
 Umgrenzen einen stillen Rain;
 Heilig den Blumen scheint der Strich,
 Heilig der Luft zu sein.
 Und mitten inne dieser Schlucht
 Erhebt ein Baum sich, sturmversehrt;
 Ein Stein auch, den der Blitz zerhieb,
 Der letzte Stein, der übrig blieb
 Von eines Jägers Herd;
 Da nun, zerstörbar keinem Wehn,
 Läßt sich ein Dänenknabe sehn.

In Wolken hoch die Lerche singt,
 Doch senkt sich nimmer hier in's Kraut;
 Nie hat ein Vogel leichtbeschwingt
 Sein Nestchen hier gebaut.
 Kein Thier, kein Vogel hält hier Haus;
 Die Biene, schwirrend ohne Ruh',
 Holt anderswo sich Blüthenstaub,
 Trägt andern Schluchten ihren Raub,
 Hoch über dieser, zu;
 Hier weilt der Dänenknabe nur:
 Sein ganz allein ist diese Flur.

Ein Geist des Mittags ist der Knab',
 Und sieht doch aus wie Fleisch und Bein;
 Kein Hirtenbub' mit Tasch' und Stab,
 Kein Schäfer soll er sein.
 Er trägt ein fürstlich Pelzgewand,
 Kohlschwarz gleichwie des Raben Kleid;
 Es scheut nicht Regen, Wind noch Thau;
 Im Sturm gar ist es frisch und blau,
 Wie Fichtentrieb, wenn's mait;
 Sein Helm ist blank und frühlingsslicht,
 Und so auch ist sein lieb Gesicht.

Er sitzt und singt im hohen Gras,
 Die Harfe ruht auf seinem Knie;
 Ob seine Sprache man vergaß,
 Süß klingt die Melodie.
 Von Heerden auf den Nachbarhöhn
 Ist er der Liebling und das Glück;
 Der Pony auch, hinzieh'nd durch's Moor,
 Spißt ohne Ursach oft das Ohr,
 — Er horcht auf die Musik
 Des Dänenknaben, der allein
 Im Thale singt bei Baum und Stein.

Da sitzt er, und nichts Wildes könnt
 In seinem Antlitz ihr erspähn;
 Nie war ein sturmlos Firmament
 So stet und auch so schön.
 Er ist in seiner Blumenschlucht
 Voll Glückes und voll Seligkeit:
 An blut'ge Thaten denkt er nicht,
 Und singt er auch ein Kriegsgedicht,
 Doch klingt's wie Lieb' und Leid;
 Denn heiter sieht er aus und hehr,
 Sanft wie ein tochter Knab' ist er.

Thomas Hood.

Ode an meinen kleinen Sohn.

Du süßer, süßer Wicht!
 (Doch halt — die Thrän' abküss' ich dir zuvor!)
 Du, wie geschnitten mir aus dem Gesicht!
 (Lieb Herz, er rammelt Erbsen sich in's Ohr!)
 Du leicht und lachend Blut,
 Dem noch vor Lust und Uebermuth,
 Sündlos und schmerzlos, jede Faser zuckt!
 (Herr Gott, daß er die Nadel nicht verschluckt!)

Du, aller Streiche voll,
 Mein kleiner Puck, mein Elfschen wild und toll!
 Du, wie ein Bögelnchen so leicht, so munter!
 (Die Thür, die Thür! er fällt die Trepp' hinunter!)

Du, meiner Tage Glück und Würze!
 (Nimm ihn vom Feuer! gleich brennt seine Schürze!)
 Du stark und leuchtend Glied
 In Hymen's Kette! (Fort mit deiner Flinte!)
 Der Eltern Abgott! (Bursch, nun bin ich's müd —
 Da fließt die Dinte!)

Mein Cherub — ein Genöß
 Titania's wärst du, wenn bei Mondesglanz
 (Nun kneift er gar die Juno in den Schwanz!)
 Im Walde tanzt ihr Troß!
 Du Kolibri, der noch aus jeder Blüthe
 Den Honig saugt des Glückes und der Lust!
 Bild aller Reinheit noch und aller Güte!
 (Da plumpst er hin — und auf die Nase just!)
 Du, deines Vaters Stolz und Hoffen!
 (Den Spiegel hätt' er auf ein Haar getroffen!)
 Goldstück, frisch aus der Münze der Natur!
 (Wo lernt' er denn das Schielen nur?)

Du jüngste Laub' an meinem Herde!
 (Ein Ruck noch, und der Krug liegt auf der Erde!)
 Nesthätchen meines Ehebestes!
 (Ist das zerrissne Kleid sein bestes?)
 Du, alles Menschthums kleiner Inbegriff!
 (Er will den Tisch erklettern — sieh' den Kniff!)
 Im Morgenroth des Lebens reiner, besser,
 Als wir! (Er hat ein Messer!)
 Beneidenswürdig Wesen,
 In dessen Zukunft noch kein Sturm zu lesen,
 Spiel' zu, spiel' zu,
 Mein Wilbfang du!

Schlag' Ball, reit' auf dem Stock, zerreiß' die Fibel!
 (Da haben wir's — elf Lörtchen — ihm wird übel!)
 Genieße jubelnd deiner Knabenzeit!
 Schneid' immer Frazen! unverdrossen,
 Wie auf der Weid' ein Lamm, mach' deine Poffen!
 (Er hat die Scheer', er schnippelt dir am Kleid!)
 Du süß erblühend Näschen!
 (Zur Mutter, Kind, und wisch' dein Näschen!)
 Balsamisch, reich an Melodieen und —
 (Bei Gott, er bringt das Herz mir in den Mund!)
 Hell wie der Morgenstern, frisch wie der Morgen,
 (Das offne Fenster macht mir Sorgen!)
 Kühn wie der Falk, sanft wie die Taube dort,
 (Doch weißt du was, Weib — auf mein Wort,
 Ich kann nicht schreiben, schickst du ihn nicht fort!)

Alan Cunningham.

Gordon von Brackley.

Dee=abwärts kam Inverane,
 Trotziglich jagend,
 Vor Tag schon an Brackley=Thor
 Rufend und schlagend:
 „Komm, Gordon von Brackley,
 Komm, Hüter des Rains!
 Ein Schwert pocht an's Thor dir,
 Ist schärfer als deins!“

„Steh' auf nun, mein Gordon,“
 Begann sein Gemahl,
 „Sieh', Inveraye treibt dir
 Die Kühe durch's Thal!“
 „Wie kann ich, o Dame,
 Wie kann ich denn gehn?
 Ich habe nur Ein Schwert,
 Und Inveraye zehn!“

„Mit Röcken, mit Fächer
 Kommt, Mädchen, heran!
 Wie reich wär' ich, hätt' ich
 Befreit einen Mann!
 Steht auf, meine Mädchen,
 Waffnet euch, waffnet mich!
 Geh', Gordon, melk' Schafe,
 Lord jezo bin ich!“

Der Gordon springt auf,
 Nimmt Helm und Geschloß,
 Legt die Hand an sein Schwert,
 Und den Schenkel auf's Kopf.
 Und wie er sie küßt,
 Da muß sie es hören:
 „Ein Gordon sprengt fort,
 Kein Gordon wird kehren!“

Mit Schwert und mit Dolch
 Fiel Inveraye's Streich,
 Und der frohtapfre Gordon
 Liegt blutig und bleich.

Von den Quellen des Dee
 Bis zur Mündung des Spey
 Beklagt ihn das Hochland,
 Und flucht Inveraye.

„O kamt ihr nach Bradley?
 Doch redet mir wahr:
 Beweint ihn die Wittwe,
 Zerrauft sie ihr Haar?“
 „Wohl kam ich nach Bradley,
 Doch sah ich kein Leid,
 Nur Schmausen, nur Tanzen,
 Und lustige Zeit.

„Wie ein Bräutchen die Dame,
 So lachend, so frisch;
 Wie ein Bräutigam Inveraye
 Nächst ihr am Tisch.
 Sie gab ihm Bankett,
 Wie kein Lord es erlebt,
 Ob das Blut ihres Herrn
 Auch sein Schwert noch umklebt.“

In Hütt' und in Halle
 Ist Jammer und Noth
 Um den frohtapfern Gordon,
 Der hin ist und todt.
 Dem Feld kehrt die Blume,
 Die Knospe dem Flieder,
 Doch die Guten, die Tapfern,
 Sie kommen nicht wieder.

Der Geächtete.

Geht, sucht in der Waldschlucht,
 Wo Bäche sich jagen;
 Geht, sucht auf dem Hügel,
 Wo Brachvögel klagen;
 Geht, sucht, wo die Sterne
 Die Wildbahn bescheinen —
 Da könnt ihr ihn finden,
 Den Einen, den Meinen.

Sie suchten im Felsthäl —
 Längst war er gegangen;
 Sie suchten am Berge,
 Im Farnkraut, dem langen;
 Sie suchten, sie jagten,
 Mein Treulieb zu finden,
 Mit eiserner Kett' ihn
 Zu fesseln, zu binden.

Den Berg sollst du haben,
 Den Falken umfliegen,
 Entdeckst du die Höhl' uns,
 Darin er mag liegen —
 Und ob ihr ganz Schottland
 Zum Erbe mir brächtet:
 Mehr gilt mir Ein Lächeln
 Des Manns, den ihr ächtet!

Mit Brot und mit Früchten
 Den Sichern erquidt' ich;
 An's Herz, an die Lippen
 Den Flüchtigen drückt' ich.

Ich warn' euch — bleibt fort, wo
 Sein Zorn mit euch rechet;
 Denn scharf trifft die Klinge
 Des Manns, den ihr ächtet!

Sie wandten die Rosse,
 Sie flogen, sie stoben,
 Von Mädchen, von Frauen
 Ward Wehruf erhoben.
 Doch tief in der Waldschlucht,
 Die Ranken umflechten,
 Da herz' ich, da küß' ich
 Den Mann, den sie ächten.

Carlisle-Chor.

Weiß war die Ros' auf seinem Hut,
 Als seinen Plaid er um mich schlug;
 Die Rechte, die mir Treue schwur,
 O, wie sie kühn das Banner trug!
 Sein lang lang Haar in Strängen gelb
 Floß um sein Antlitz roth und muthig;
 Nun fließt es über Carlisle-Thor
 In nassen Ringeln, schmutzig, blutig.

Meines Vaters Blut steht auf dem Alee,
 Meines Bruders in der Winde Gloden;
 Meines Liebsten färbt die weiße Ros' —
 Das gibt ein Kranz für meine Locken!

Als ich zuerst nach Carlisle kam,
 Nie schien ein Ort so froh, so wonnig;
 Die weiße Rose prunkt' am Wall,
 Das Distelbanner strahlte sonnig.
 Als wieder ich nach Carlisle kam,
 O traurig schien die Stadt und trübe;
 Die Greise kamen weinend her:
 „O Mädchen, sucht ihr eure Liebe?“

Zwei Tropfen Blut stehn mir im Haar,
 Ein Tropfen zwischen meinen Brüsten;
 Nun kämm' und wasch' ich keines mehr,
 Hinsig' ich bei den Blutgerüsten.
 Weh', Wehe nun der Grausamkeit,
 Weh' nun der Hand und ew'ge Schande,
 Die schwelgt in unserm besten Blut,
 Und junge Wittwen macht im Lande!

Das Mädchen von Inverness.

Ein Mädchen lebt' in Inverness,
 Die waß der Stolz der ganzen Stadt,
 Froh wie die Lerche, die dem Nest
 Erst eben sich entschwungen hat.
 Bei Tanz und Predigt — Jung und Alt
 Hat sie in sich verliebt gemacht;
 Der Frohen Fröhlichste war sie
 Auf Markt und Allerheil'gennacht.

Und als ich kam nach Inverness,
 Die liebe Sommersonne sank,
 Da sah ich sie, wie durch die Stadt
 Sie grüßend ging mit leichtem Gang.

Die Greise standen vor der Thür,
 Die alten Frauen weinten nur:
 „Der schmuckste Bursch von Inverness
 Liegt todt nun auf Culloden's Flur!“

Sie raust' ihr goldnes Schläfenhaar,
 Sie wischt' ihr Aug', und schrie dabei:
 „Meinen Vater haben sie geköpft,
 Erschossen meine Brüder drei!
 Mehr, dacht' ich, trüge keine Brust;
 Mehr, dacht' ich, weinte kein Gesicht;
 Doch Eines Fall bricht mir das Herz,
 Ein Liebrer war auf Erden nicht!“

„Erst gestern Abend traf er mich,
 Gab mir zum Pfande Ring und Stein;
 Nun nahm der Krieg ihn in den Arm,
 O nimmer mehr zu denken mein!
 Die Waldblum sei mein Bett hinfort,
 Mein Essen sei die wilde Beer',
 Der Laubfall decke kalt mich zu,
 Und wecken soll mich keiner mehr.“

O weint, o weint, ihr Schottenfrau;
 O weint euch blind bei solchem Leid!
 Nur nackte Leichen mögt ihr sehn
 Rundum auf fünfzig Meilen weit!
 O lustig ist der junge Lenz —
 Der Baum wird grün, die Luft wird lau;
 Doch Welch ein Lenz weckt die nur auf,
 Die sanken auf Culloden's Au?

O schwer herab hing Gottes Hand —
 Schwer Allen, nur den Sündern nicht!
 Die Guten warf sie in den Staub,
 Und hob empor den Bösewicht.

Doch so spricht Gott: „Ein Tag wird sein,
Da werden meine Wege klar;
Dann liegt im Staube der Tyrann,
Und hoch ersteht, wer niedrig war!

Im deutschen Niederland.

Ich fuhr längs Jura's Inselstrand,
Ich fuhr durch's öde Meer;
Da hört' ich eine Stimme süß
Und leis vom Ufer her.
Ein Kind an ihrer bangen Brust,
Das andre an der Hand,
Beklagt' ein Weib den blut'gen Krieg
Im deutschen Niederland.

O Wehe diesem bösen Krieg,
Daß immer er begann;
Er segte von der Insel uns
Manch schmucken, kühnen Mann.
Erst hat er meine Brüder mir,
Dann meinen Schatz entwandt:
Weh', Wehe dem verruchten Krieg
Im deutschen Niederland!

Ich sah, wie er von dannen fuhr
Weit, weit in's Meer hinein;
Die Feinde kamen an's Gestad
In blanken, starren Reihn.
Die Pferde sprangen in die Fluth,
Das Ufer stand in Brand,
Doch Nichts hielt meinen Schatz zurück
Vom deutschen Niederland.

O sagt, ihr Mädchen, saht ihr ihn
 Wie Schwert und Kugellauf,
 Die Wange roth, die Mütze blau,
 Und hoch die Feder drauf?
 Das Auge zorn- und feuervoll
 (Ich hab' es mild gekannt!) —
 Das ist der Bursche, der mich liebt
 Im deutschen Niederland!

Wo immer auch die Zimbel tönt,
 Die Zither, die Schalmel —
 Wo immer die Trompete rast
 Und wiehernd Roßgeschrei:
 Im Kriegsgetümmel, bei'm Gelag
 Gleich tapfer hält er Stand,
 Der Bursch der mich am liebsten hat
 Im deutschen Niederland.

Wenn stumm und öd das Wasser liegt,
 Dann sitz' ich auf der Höh',
 Und mein', ich sah' des Liebsten Schiff
 Wohl zwischen Luft und See.
 Ein Kind an meiner banger Brust,
 Das andre an der Hand,
 Härm' ich um meinen Krieger mich
 Im deutschen Niederland.

Ein Segel naß, 'ne frische See.

Ein Segel naß, 'ne frische See,
 Ein Wind, der paßt und faßt,
 Der breit die weiße Leinwand füllt,
 Und beugt den tapfern Mast;
 Und beugt den tapfern Mast, hurrah!
 Derweil mit freiem Flug
 Das gute Schiff von dannen schießt,
 Alt-England hinter'm Bug.

Ein Dämchen sprach: „O nur ein Wehn!
 Ein Lüftchen weich und mild!“
 Mir aber gebt der Bö Geschnarch
 Und Wellen hoch und wild;
 Und Wellen hoch und wild, hurrah!
 Die Barke hecht und schier —
 Die Wassermwelt ist unser Haus,
 Und lust'ge Kerls sind wir.

Die Wolke dort hat Brand und Blitz,
 Der Mond hat Sturm gebräut;
 Und horcht, ihr Jungens, die Musik!
 Der Wind erhebt sich laut;
 Der Wind erhebt sich laut, hurrah!
 Der Blitz flammt durch die Bö —
 Die hohle Eich' ist unser Schloß,
 Und unser Erb' die See!

Schottische Balladen und Lieder.

(Walter Scott: Minstrelsy of the Scottish Border.)

Barthram's Grablied.

Sie schossen ihn todt am Neunsteinberg,
 Wo das Kreuz steht neben der Brück',
 Und sie ließen ihn liegen in seinem Blut,
 Mit der Kugel im Genick.

Sie machten von Zweigen eine Bahr',
 Von der grauen Esp' am Hag;
 Und sie trugen ihn still zur Frauentapell',
 Und sie wachten den ganzen Tag.

Eine Dame kam zur Frauentapell',
 Sie zerriß ihr prächtig Kleid,
 Sie zerriß ihr lieb lang gelbes Haar,
 Und kniet' an Barthram's Seit'.

Sie wusch ihn in der Jungfrau Quell,
 Seine Wunden wusch sie klar;
 Und sie flocht einen Kranz für seine Brust,
 Einen Kranz auch für sein Haar.

Sie thaten ihn in ein schneeweiß Tuch,
 Und sie trugen ihn zur Stell',
 Und die grauen Mönche sangen die Mess',
 Als sie ließen die Kapell'.

Sie begruben ihn um Mitternacht,
 Als der Thau fiel still und kalt,
 Als der Esp' Blatt zu zittern vergaß,
 Und der Rebel zog geballt.

Sie gruben sein Grab einen Fuß nur tief,
 Wo die Quelle plätschert laut,
 Und sie deckten ihn zu mit Haideblüth',
 Mit Moos und Farrenkraut.

Ein grauer Bruder stand am Grab
 Mit Flehn und mit Gebet,
 Und ein Mönch wird singen für Barthram's Seel',
 So lange das Steinkreuz steht.

O sag' mir, wie dich frein.

Steht meiner Dame Kühnheit an,
 Gleich schwing' ich mich auf's Pferd,
 Und stark und fest im Sattel sei,
 Wer ihres Dank's begehrt.
 Deine Farben trag' ich auf dem Hut,
 Dein Bild im Herzen treu,
 Und wer sich deinem Aug' nicht neigt,
 Dem bringt es Leid und Neu'.

Drum sag' mir, wie dich frein, o Lieb;
 O sag' mir, wie dich frein!
 Und ob um dich die Andern mich
 Verschmähn, ich will's nicht scheun!

In Sammt und Seide will ich gehn,
 Ergözt dich bunte Pracht,
 Bei Tag will ich dein Knappe sein,
 Dein Wächter bei der Nacht!
 Gewinnt dich süßer Töne Schall,
 Versuch's, und höre mich!
 Deine eigne Stimme raub' ich dir,
 Zu frein mit ihr um dich!

Drum sag' mir, wie dich frein, o Lieb!
 O sag' mir, wie dich frein!
 Und ob um dich die Andern mich
 Verschmähn, ich will's nicht scheun!

Doch wenn die Liebe dich gewinnt:
 Nie brach ich meinen Schwur,
 Keiner Andern gab ich Wort und Pfand,
 Dich lieb' ich einzig nur!
 Für dich allein reit' ich den Ring,
 Trage Blau für dich allein;
 Uebe Lied und Schwert auf deinen Wink,
 O sag' mir, wie dich frein!
 Ja sag' mir, wie dich frein, o Lieb!
 O sag' mir, wie dich frein!
 Und ob um dich die Andern mich
 Verschmähn, ich will's nicht scheun!

Lord Randal.

„O, wo bist du gewesen, Lord Randal, mein Sohn?
 O, wo bist du gewesen, mein schmucker Gesell?“ —
 „„Aus war ich im Walde; Mutter, mach' mein Bett bald,
 Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Wo fandest dein Mahl du, Lord Randal, mein Sohn?
 Wo fandest dein Mahl du, mein schmucker Gesell?“ —
 „„Drauß', fern bei der Liebsten; Mutter, mach' mein Bett bald,
 Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Und was war dein Mahl denn, Lord Randal, mein Sohn?
 Und was war dein Mahl denn, mein schmucker Gesell?“ —
 „„Al abß ich in Brüche; Mutter, mach' mein Bett bald,
 Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„Wo sind deine Hunde, Lord Randal, mein Sohn?
 Wo sind deine Hunde, mein schmucker Gesell?“ —
 „„O, sie schwollen und starben; Mutter, mach' mein Bett bald,
 Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!““ —

„O, mir schwant, daß du Gift hast, Lord Randal, mein Sohn!
 O, mir schwant, daß du Gift hast, mein schmucker Gesell!“ —
 „„Ja, ich fühl' es! O Gott! Mutter, mach mein Bett bald,
 Krank bin ich am Herzen, und legte mich gern!““

Das Weib von Usher's Born.

Da lebt' ein Weib an Usher's Born,
 Die hatte Gold und Ehr',
 Dazu drei Söhne, stark und kühn,
 Die schickte sie auf's Meer.

Sie waren keine Woche fort,
 Eine Woche mocht' es sein,
 Als Nachricht kam der alten Frau,
 Sie fuhren seewärts ein.

Sie waren keine Woche fort,
 Drei Wochen mochten es sein,
 Als Nachricht kam der alten Frau,
 Die See wäscht ihr Gebein.

„So höre nie der Seewind auf,
 So schäume stets die Fluth,
 Bis heimgekehrt meine Söhne sind
 In ird'schem Fleisch und Blut!“ —

Es war um die Martinizeit,
 Wenn die Nächte trüb und lang,
 Da kehrten die drei Söhne heim,
 Bekränzt mit Birke schwank.

Sie wuchs an Bach und Graben nicht,
 Sie wuchs auf keinem Bruch,
 Doch an des Paradieses Thor,
 Da wuchs sie schön genug.

„Bläst an das Feu'r, ihr Mädchen!
 Bringt Wasser von der Brüd'!
 Mein Haus soll froh sein diese Nacht,
 Meine Söhne sind zurück! —

Sie macht' ein Bett den Dreien,
 Sie macht' es groß und weit;
 Sie hüllt' in ihren Mantel sich,
 Saß an des Bettes Seit'.

Auf dann schrie der rothe rothe Hahn,
 Und auf der graue schreit;
 Der Älteste zum Jüngsten sprach:
 „Nun ist es an der Zeit!“ —

Der Hahn schlug mit den Flügeln,
 Nur einmal scholl sein Krähn,
 Zum Ältesten der Jüngste sprach:
 „Brüder, wir müssen gehn!

„Es kräht der Hahn, der Tag bricht an,
 Der Wurm im Sarge schmält,
 Und schwere Pein erleiden muß,
 Wer früh im Sarge fehlt.

„Leb' wohl, herzliche Mutter mein!
 Lebt wohl auch, Stall und Scheu'r!
 Und du, leb wohl, du süße Maid,
 Die schürt der Mutter Feu'r!“ —

Klage der Grenzerwitwe.

Mein Liebster baut' eine Laube mir,
 Rundum bepflanzt mit Lilien schier;
 Eine schön're habt ihr nie geschaut,
 Als die mein Liebster mir gebaut.

Um Mittag war's, da kam ein Mann,
 Späht' aus sein Wild, und ging sodann;
 Führt' her den König drauf zu Nacht,
 Der meinen Ritter umgebracht.

Er bracht' ihn um, ich sah sein Blut;
 Er bracht' ihn um, und nahm sein Gut;
 Meine Diener flohn, mein Herr war todt,
 Ich blieb allein in meiner Noth.

Ich flocht mein Haar, und hüllt' ihn ein;
 Hielt Leichenwacht, ich selbst allein;
 Hielt Leichenwacht, o Wacht voll Gram;
 Keine Seel' war, die des Weges kam.

Ich nahm seine Leich', und trug sie fort
 Zuschnitt ich hier, ausruht' ich dort;
 Ich grub ein Grab, drin legt' ich ihn,
 Und deckt' ihn zu mit Rasen grün.

O, denkt ihr nicht, mein Herz war voll,
 Als auf sein Haar ich warf die Scholl';
 O, denkt ihr nicht, mein Herz war schwer,
 Als ich mich wandte, fortzugehn?

Nun lieb' ich Keinen mehr fortan,
 Seit todt mein süßer Rittermann;
 Mit Einer Lock' von seinem Haar
 Bind' ich mein Herz für immerdar.

Frisches Volkslied.

Eileen-a-Roon.

Stets will ich lieben dich,
 Eileen-a-Roon!
 Segnen dich ewiglich,
 Eileen-a-Roon!
 O für dich eilt' ich gern
 Irland durch, nah und fern,
 Hoffnung mein Licht, mein Stern,
 Eileen-a-Roon!

O wie gewinn' ich dich,
 Eileen-a-Roon?
 Sag', o wie minn' ich dich,
 Eileen-a-Roon?
 Gern ohne Rast und Ruh'
 Zög' ich der Ferne zu,
 Würdest mein Hausweib du,
 Eileen-a-Roon!

Drum, willst du ziehn mit mir,
 Eileen = a = Noon?
 Sag', oder bleibst du hier,
 Eileen = a = Noon?
 Nein, ich bin dein, bin dein!
 Ziehe mit dir allein!
 Einzig dein Lieb soll sein
 Eileen = a = Noon! —

Heil hunderttausendmal,
 Eileen = a = Noon!
 Heil dir ohn' Maß und Zahl,
 Eileen = a = Noon!
 Heil und Willkommen froh,
 Jetzt und für immer so,
 Bis Lieb' und Leben floh,
 Eileen = a = Noon!*

Nordamerikanisch.

Lied der alten Tschaktas.

Ich erschlug den Häuptling der Muskoki,
 Ich verbrannte sein Weib am Waldbaum glüh;
 Bei den Beinen hing ich auf seinen Hund;
 Ist ihm das Webeln vergangen zur Stund'.
 Huh! huh! huh! der Muskoki!
 Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

* Eileen = a = Noon — eine der lieblosen Benennungen, deren es in der
 tischen Sprache so unendlich viele gibt. Eileen ist das englische Ellen (Helene).

Bis auf's Bein seinen Schädel skalpirt' ich dann,
Und hier ist sein Skalp mit den Haaren dran!
Seine Knochen sind in des Panthers Gebiß,
Sein zuckendes Fleisch der Wolf zerriß
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Ein Feuerbrand vom Waldbaum glüh
Stecht' in Brand die Hütte des Muskoki!
Seine Sehnen sind meine Bogenschnur,
Die faust nun frisch auf der Feinde Spur!
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Anhang.

I.

Schahingirai.*

(Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs.)

Ein dunkler Reiterzug trabt durch die Steppe hin;
Das ist mit seinem Troß der Khan der Krim, Schahin;
Er läßt von seinem Hengst sich durch die Ebne tragen.
Die Nacht ist kalt und rauh; sein Haupthaar flattert wirr
Im Sturm; sein Auge blitzt; — er hält, wo Kantemir,
Sein Feind, ein Lager aufgeschlagen.

Der Führer selbst ist fern auf einem Beutezug,
Und arglos schläft das Volk vom Dnieper und vom Bug
In den bereiften Filzgezelten.
Sie schlummern, Mann und Roß; Zaumwerk und Melkgeräth,
Am Boden aufgehäuft; — kein Laut; — es war sehr spät,
Als sie die Lagerstatt umstellten.

Weh' dir, o Kantemir, daß du des Blut'gen Grimm
Geweckt! — Sein Schwert entblößt der wilde Khan der Krim
Und sprengt in's Dorf mit seinen Reitern;
Er wirft den ersten Brand; da loht's gleich Naphtaseen;
Die Zelte flackern auf; in hellen Flammen stehn
Die Wagen mit den hohen Leitern.

* Der Dichter hatte dieses Gedicht bei der ersten Zusammenstellung der „gesammelten Dichtungen“ wegen des schauerlichen Gegenstandes unterdrückt. In der gegenwärtigen vervollständigten Auflage durfte es nicht fehlen, und so folgt es hier im Anhang.

Wohl rinnt der Schläfer Blut; doch löscht es nicht den Brand. —
 Und aus dem reichsten Zelt, gefesselt Fuß und Hand,
 In langen, aufgelösten Haaren,
 Zerrissen das Gewand, von gier'gen Augen frech
 Begafft, führt vor den Khan ein siegberauschter Beg
 Das Weib des Fürsten der Tartaren.

Gelassen sah Schahin die Bitternde und sprach:
 „Kalt weht von Now her der Ost! Fern noch der Tag!
 Du bebst vor Kälte! Wohl, dich soll nicht länger frieren!
 Wärmt diese Brunst dich nicht, . . . der Fürstin dien' ich gern!
 Was ist ein Feuer auch dem reichen Steppenherrn?
 Sieh', dort laß ich dir eines schüren!

„Rein trübe glimmendes, wie auf dem Wanderherd
 Der Hirt der Tartarei es mit Kameelmist nährt —
 Nein, eines, das bis zu den Sternen
 Emporflammt! Sieh', schon zuckt und züngelt es im Wind!
 Nicht dich allein, es gilt zu wärmen auch das Kind,
 Das du im Schooße trägst dem Fernen!

„Da, Teppiche! — noch jüngst hast du darauf geruht! —
 Leinwand von deinem Zelt! — dies harz'ge Holz! — Die Glut
 Ergreift's und zischt empor mit schwefelgelbem Ramme!
 Wohlan, so wärme dich!“ Er sagt's und stößt den Spieß
 Dem Weibe durch die Brust; ein Wink, und der Kirgis,
 Sein Diener, hält sie in die Flamme.

Sie krümmt . . . ich sah es nicht! Schahin hat zugeh'n.
 Doch in der Glut bekam das schwangre Weib die Weh'n,
 Und einen Sohn hat sie geboren.
 Das Feuer hascht nach ihm bedeckt die Augen nur!
 Der Khan spricht: „Es wird warm!“ — Er wirft die Tigerschur
 Von sich und kraut dem Hengst die Ohren.

Der Rauch umwirbelt sie; nichts seh' ich mehr! — Gepöck
 Von Hufen nur und Ruf von Stimmen hör' ich noch:
 „Schahin, der Mächt'ge sei gepriesen!
 Sein Zorn straft Könige! Von seinen Thaten spricht
 Die Welt! Bis Stambul nennt ihn zitternd das Gerücht!
 Bis zu des Wolgastromes Wiesen!“

 II.

 Bisher ungesammelte Gedichte.

An Carl Buchner.

(Antwort auf seinen Blumengruß.)

Darmstadt, den 26. Mai 1841.

Ich kam erhitzt nach Hause,
 Der Tag war heiß und schwül;
 Daheim in meiner Klause,
 Wie fand ich's frisch und kühl!
 Verhangen und vergittert
 Die Fenster fand ich dicht,
 Fand Alles rings umzittert
 Von süßem Dämmerlicht.

Mein Weib trat mir entgegen:
 „Nun schmückt sich schon das Haus!
 O sieh' den Blumenfegen,
 O sieh' den prächt'gen Strauß!“

In Waschkrug und in Schale,
 Wie prangt er, gluthentfloh'n —
 Du lieber Orientale,
 Da ist ein Salem schon!

„O sieh doch Ros' an Rose!
 Sieh', Lorbeerzweige gar!
 Dazwischen wiegt sich lose
 Ein edel Myrthenpaar!
 Gewiß, nur gute Zeitung
 Verkündet solche Zier!
 Dies Blatt wohl birgt die Deutung —
 O lies, und deute mir!“

Ich drauf: „Den Orientalen,
 Mein Kind, verbitt' ich sehr!
 Wem deine Augen strahlen,
 Den lodt kein Osten mehr!
 Doch weiß die Hand gewesen,
 Die uns den Strauß gepflüdt,
 Ich will es gern dir lesen!“ —
 Ich las, und stand beglückt.

Ich hab' ihn hoch geschwungen,
 Den Strauß, den Willkommstrauß!
 Mein Weib hab' ich umschlungen:
 „Sei froh, wir sind zu Haus!
 Zu Haus durch diese Spende,
 Die Guten uns vereint!“ —
 Wir reichen Euch die Hände,
 Dir und der Gattin, Freund!

1862.

Bruchstück aus dem Gedichte von Ed. Duller und Ferd. Freiligrath.

Zum Besten des Kölner Dombau's.

Darmstadt 1842.

Amen, so sei's! — Und stehn wir so gereift,
 Weh' dann der Hand, die uns an's Leben greift!
 Nach innen fest und frei und ohne Zittern,
 Wäc'h't auch nach Außen uns're junge Kraft:
 Wer wagt's? — Wir steh'n ihm! — dieser Säulen Schaft
 Soll manch' Lebeum sieghaft noch erschüttern!

Und manches Banner, das in Feindes Land
 Wir uns errungen mit bewehrter Hand,
 Soll hier noch senken seine staub'gen Wappen!
 Wer weiß, wie bald? — Der Anfang ist gemacht!
 Siehst am Altar aus mancher alten Schlacht
 Du die Trophäe: morsche Fahnenlappen?

Die Mess' ist aus! — der Orgel Lönestreit
 Gibt der Versammlung jubelnd das Geleit;
 Gleichwie ein Meer von bannen braus't die Menge!
 Zehntausend Wogen — alle doch vereint
 Ein einzig Branden! — — Fortgespült der Freund!
 Hinweggerissen hat ihn das Gedrängel

Leer ward der Dom! — Kein Fußtritt! — Meiner nur
 Schallt auf des Chores harter Sandsteinflur!
 Nur hier und dort noch ein verlornes Beter!
 Zum linken Thurme steht das Pförtchen auf!
 Will es mir winken? — Wohl! Im raschen Lauf,
 Der Stiege Windung folg' ich in den Aether!

Hinan, hinan! — Tief unten schon erschallt
 Der Lärm des Marktes! schon im Blätterwald
 Der Spitze kimm' ich, reich und kühn durchbrochen!
 Frei späht mein Blick! Auf stolzen Flügeln wiegt
 Sich meine Seele — — doch die Schläfe fliegt,
 Und meine Pulse fühl' ich siedend pochen!

Sei's! — Immer höher! — Ha, schon halt' ich Rast,
 Hoch unter'm Kreuze! — Diesen schlanken Ast
 Will ich umschlingen! Unter Laub und Ranken
 Und Blumen sitz' ich, zierlich ausgehau'n!
 Das ist ein Wartthurm, durch das Land zu schau'n,
 Ein stolzer Horst versteinertes Gedanken!

Nicht er allein! — umblättert und umzweigt,
 Ganz wie er selber, gegenüber steigt
 Sein Zwillingbruder auf in schlanker Lehre!
 Tief unter ihnen lang gestreckt das Schiff,
 Umzackt von Thürmchen; — ein Korallenriff
 Starrt es empor aus seichem Häusermeere!

Welch' eine Schau! — die Stadt zu Füßen mir!
 Die sieben Berge dort, der Rheinstrom hier!
 All' seine Wimpel hat er aufgezo-gen
 Dem Tag zu Ehren! Um der Dämpfer Schlot
 Und weiße Segel weh'n sie purpurroth,
 Und in ihr Flattern murren dumpf die Wogen!

Köln — Kolonie einst — jetzt der Mittelpunkt
 Des deutschen Westens! — Dir in Händen prunkt
 Zu Nord und Süd, zu West und Ost der Schlüssel!
 Sieh, dort ein Schiff, das gradeswegs den Bug
 Nach London richtet! — Dort ein Wagenzug,
 Der zischend herdampft von Paris und Brüssel!

Und dort bei Deuz mit Pfeisen und mit Sprüh'n
Enteilt ein andrer tausend nach Berlin —
Das ist ein Leben hier am alten Strome!
Ein Dritter schon! — Nach Niederland! — Und wo
Seh' ich das Alles? — Hier am Kreuz? — Ja so,
Wir legten Schienen und wir bauten Dome!

Aus allem Staub von Handel und Gewerk
Stieg in die Luft das hehre Gotteswerk,
Ward es vollführt, das lange Zeit verwaistete,
Schoß leicht empor der Thürme Doppelpfeil!
Und nicht: obgleich — bei Gott, hier heißt es: weil!
Der Stoff, bewältigt, huldigt froh dem Geiste!

So laßt denn Beide fürder Hand in Hand
Im Sturmschritt eilen durch das Vaterland!
Laßt ihre Sendung freudig sie erfüllen!
Was in des Einen stillen Tiefen quoll,
Gewaltig, herrlich, wunderbar — das soll
Der And're schaffen, gern, um Gotteswillen!

Ja, Hand in Hand! Bei Gott, ein stolzer Bund!
Was er vermag — die Pracht hier gibt es kund!
Welch' ein Symbol stel — — Und von meinem Throne
Zur Erde steigend, summ' ich vor mich hin:
Germania, des Westens Königin!
Der Kölner Dom auf ihrem Haupt die Krone.

Sonett.

1843.

Wo sind die Adler, die mit kühnem Feuer
 Aus unsern Wäldern auf zur Sonne flogen?
 Und die gesangreich prächt'ge Kreise zogen,
 Wohin entflohn die Schwäne doch vom Weiher?

Wo sind die süßen Nachtigallen heuer?
 Und wo die Lerchen? Haben zorn'ge Wogen
 Um ihre Rückkehr neidisch uns betrogen?
 Zerbrach ein Sturmwind ihrem Flug das Steuer?

Sie sind verstummt, ach! oder sind gestorben!
 Kein Adler mehr in deutschen Dichterhainen!
 Schwan, Lerche, Sprosser — hin sind ihre Tage!

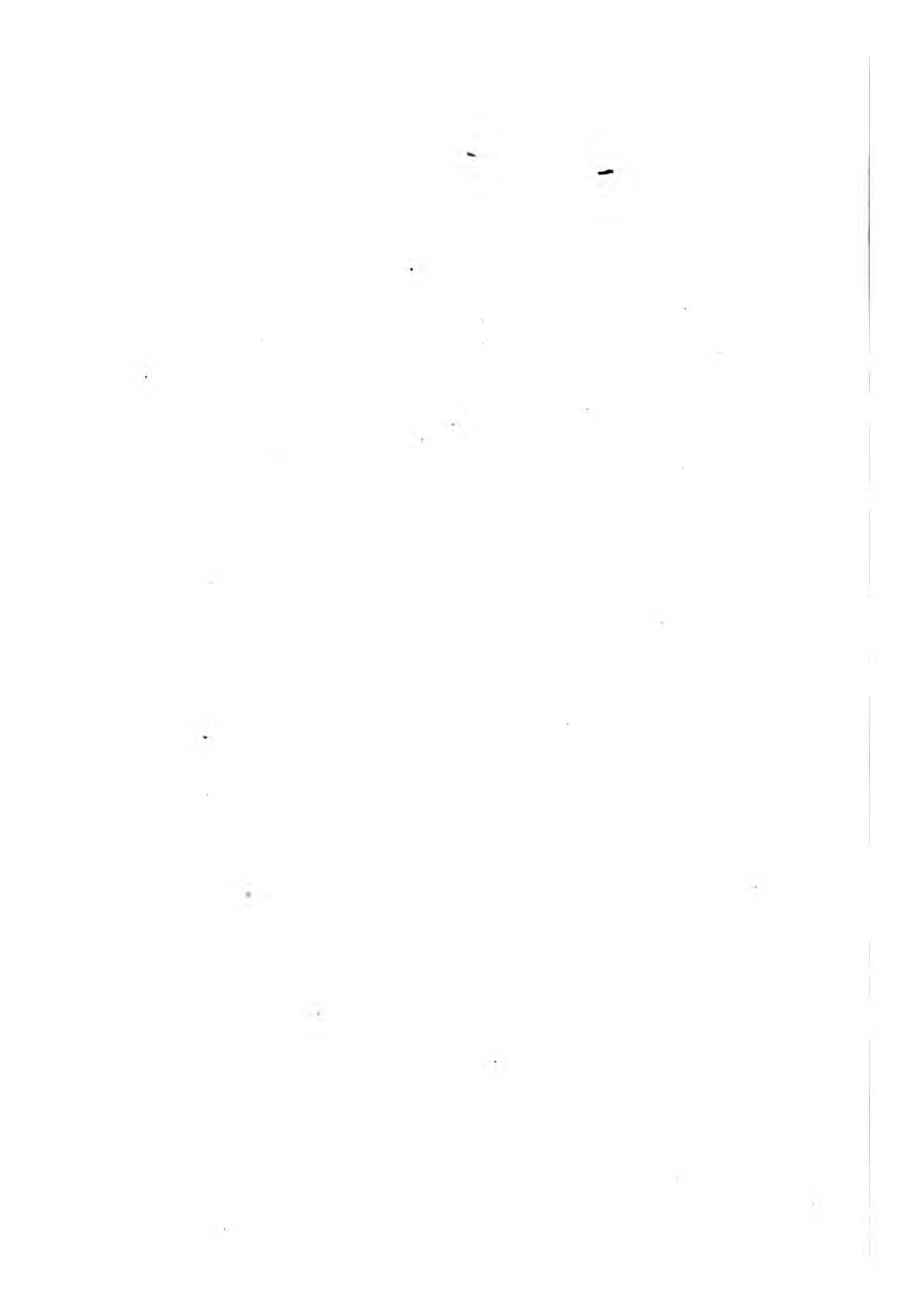
Ein neu Geschlecht doch haben wir erworben:
 Es brüstet sich mit gallischen Refrainen
 Ein Simpel Béranger's auf jedem Tage!



Neueres und Neuestes.

Haus und Welt. Heimath und Fremde. Krieg
und Frieden. Gelegentliches.

1852—1876.



Rothkehlchen.

Fragment.

(Aus einem Winterliede für's Haus.)

1852.

Zur Weihnachtszeit ein Vöglein roth,
Ein Vöglein roth von Brüstchen,
Es bittelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüstchen.

Roth ist fein Brüstchen! D!

Roth ist fein Brüstchen, D!

Es bittelt um ein Krümchen Brot,

Ein Krümchen oder Krüstchen, D!

In Julius Rodenberg's Album.

London, November 1856.

Den jungen, frischen Liedermund
Will ich an Wald und Wiesen,
An Buchengang und Eichengrund
Zum Boten mir erkiesen.

Die Heimath grüß' er tausendmal,
 Die seine und die meine,
 Den Lipperwalb, das Weserthal,
 Schaumburg und Externsteine.

Und Dorf und Stadt und Baum und Strauch,
 Und allwärts auf den Auen
 Das blonde Volk mit blauem Aug',
 Die Männer und die Frauen.

Heil ihm, daß in der Heimath er
 Darf für die Heimath singen,
 Und mög' ihm jeden Sommer mehr
 Sein freudig Lied gelingen!

Die Freiligraths Kinder.

Zum 20. December 1857.

Im Wintermond, und das ist wahr,
 Da sind die Blumen gar zu rar,
 Man sieht sie nirgends glänzen.
 Wo nehmen wir die Blumen her,
 Und winden Kränze, voll und schwer,
 Die Mutter heut zu kränzen?

Wer hilft uns nur, wer gibt uns Rath?
 — Ich! sagt der alte Freiligrath,
 Und einen ganz famos!
 Habt ihr nicht Augen hell und klar?
 Habt ihr nicht braun und blondes Haar,
 Und Wangen wie die Rosen?

Der Himmel gab euch Licht und Thau,
 Ihr seid auf dieser fremden Au
 Wie Blumen frisch erwachsen!
 So schlingt die Hände denn zum Tanz,
 Und tanzt, der allerschönste Kranz,
 Um die Mama aus Sachsen!

Heut werden es — One, two, three, four,
 Zählt Percy flugs, und jauchzt der Chor,
 Five, six — seid still, ihr Rangen!
 Ich meine nur: als Blume heut
 Hat selber sie — vor ein'ger Zeit! —
 Zuerst am Baum gehangen.

Das ist das Fest, das ihr begeht!
 Das ist's, warum ihr sie umsteht,
 Ein Kranz lebend'ger Blüthen!
 O, schließt sie fest und fester ein!
 Schlingt Jahr auf Jahr denselben Reih'n —
 Ja, mag sie Gott behüten!

Nach Johanna Kinkel's Begräbniß.

20. November 1858.

Zur Winterszeit in Engelland,
 Versprengte Männer, haben
 Wir schweigend in den fremden Sand
 Die deutsche Frau begraben.

Der Raufrost hing am Haibekraut,
 Doch sonnig lag die Stätte,
 Und sanften Zugs hat ihr geblaut
 Der Surrey-Hügel Kette.

Um Ginster und Wachholderstrauch
 Schwang zirpend sich die Meise, —
 Da wurde dunkel manches Aug',
 Und Mancher schluchzte leise;
 Und leise zitterte die Hand
 Des Freundes, die bewegte,
 Die auf den Sarg das rothe Band,
 Den grünen Lorbeer legte.

Die muthig Leben sie gelehrt
 Und muth'ge Liederweisen,
 Am offenen Grabe stand verstört
 Das Häuflein ihrer Waisen;
 Und fest, ob auch wie quellend Blut
 Der wunden Brust entrungen,
 Ist über der verlassnen Brut
 Des Vaters Wort erklingen.

So ruh' denn aus in Luft und Licht!
 Und laß uns das nicht klagen,
 Daß Drachenfels und Delberg nicht
 Ob deinem Hügel ragen!
 Daß er nicht glänzt im Morgenthau,
 Noch glüht im Abendscheine,
 Wo durch Geländ und Wiesenau
 Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir senken in die Gruft dich ein,
 Wie einen Kampfgenossen;
 Du liegst auf diesem fremden Rain,
 Wie jäh vor'm Feind erschossen;
 Ein Schlachtfeld auch ist das Gril —
 Auf dem bist du gefallen,
 Im festen Aug' das Eine Ziel,
 Das Eine mit uns Allen!

Drum hier ist deine Ehrenstatt,
 In England's wilden Blüthen;
 Kein Grund, der besser Unrecht hat
 Im Sarge dich zu hüten!
 Ruh' aus, wo dich der Tod gefällt!
 Ruh' aus, wo du gestritten!
 Für dich kein stolzer Leichenfeld,
 Als hier im Land der Britten!

Die Luft, so dieses Kraut durchwühlt
 Und diese Graseswellen,
 Sie hat mit Milton's Haar gespielt,
 Des Dichters und Rebellen;
 Sie hat geweht mit frischem Hauch
 In Cromwell's Schlachtstandarten;
 Und dieses ist ein Boden auch,
 Drauf seine Kofse scharrten!

Und auf von hier zum selben Bronn
 Des goldnen Lichtes droben
 Hat Sidney, jener Algernon,
 Sein brechend Aug' erhoben;

Und oft wohl an den Hügeln dort
Ihr Aug' ließ Rachel hangen, —
Sie, Russell's Weib, wie du der Hort
Des Gatten, der gefangen!

Die sind's vor Allen, diese Bier!
Dies Land, es ist das ihre!
Und sie beim Scheiden stellen wir
Als Wacht an deine Thüre!
Die deinem Leben stets den Halt
Gegeben und die Richtung, —
Hier stehn sie, wo dein Hügel wallt:
Freiheit, und Lieb', und Dichtung!

Fahrwohl! und daß an muth'gem Klang
Es deinem Grab nicht fehle,
So überschütt' es mit Gesang
Die früheste Lerchentehle!
Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
Soll flüsternd es umspielen,
Und Jedem, der hier pilgern kommt,
Das heiße Auge fühlen!

Zur Schillerfeier.

10. November 1859.

1.

Festlied der Deutschen in London.*



Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blicke schleudern muß,
Einsam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

* Componirt von Ernst Pauer. Vorgetragen im Krystall-Palast zu Sydenham von den Männergesang-Vereinen: Islington Gesangverein, Harmonie, Bund deutscher Männer, Concordia, Arbeiter-Bildungsverein.

Ihm huld'gen wir!
 Ihm heben opfernd wir die Schale!
 Ihm flechten wir die vollste Schläfenzier,
 Und sonnen uns und ruhn in seinem Strahle!

Von Stirn zu Stirn,
 Ein hehr Geheimniß, sehn wir ihn sich wenden!
 Wir blicken auf zu seiner lichten Firn,
 Die scheue Brau bedachend mit den Händen!

Auf eines Greises Haupt war er versprüht,
 Auf eines Meisters im Gebiet der Töne, —
 Da hat sein Glanz zwei Knaben angeglüht,
 Zwei Dichterknaben, armer Männer Söhne!

Des Einen Wiege stand im Schottenland,
 Umrauscht von Haidkraut und Ginster;
 Des andern Knaben Wiege stand,
 Von Wein umrankt, am Neckarstrand, —
 Des Alten Sarg stand in Westminster!

In Englands Ruhmeshaus! Vor hundert Jahren! —
 O, sei begrüßt in deiner wunderbaren,
 In deiner hochhin zieh'nden Sterne Schein!
 Jahr, drin die Genien flammend sich begegnen,
 Laß Achtzehnhundert Fünfzig Neun dich segnen,
 Jahr Siebzehnhundert Fünfzig Neun!

Zu zweien Malen festlich schon empfangen
 Hat dieser Raum dich! Hier auch ward begangen
 Der Tag des Dichters, der die Scholle brach!
 Und hier vor Allem ist gefeiert worden,
 Mit seinen eig'nen mächtigen Akkorden,
 Des großen Tönedichters Tag!

Und zu den Zwei'n heut bringen wir den Dritten! — *
 Steht auf, er naht, er neigt sich unsern Bitten!
 Stolz vom Olymp kommt er geschritten, —
 Die Stirne glüht, die Locke fließt!
 Sei, Friedrich Schiller, uns begrüßt,
 Begrüßt, begrüßt, begrüßt
 Dreimal und tausendmal begrüßt,
 Uns, deinen Deutschen, bei den Britten!

Längst bei den Göttern
 Wandelt er droben
 Lorbeerbekränzt;
 Aber den Tag, der dem Volk ihn gegeben,
 Will mit dem Volk er auf Erden verleben;
 Seht, wie er winkt, wie das Auge ihm glänzt!
 Die Männer, die Frauen,
 Sie stehn an den Wegen;
 Wir halten ihm jauchzend
 Die Kinder entgegen!

Sehet, das ist er!
 Das ist der Große,
 Der uns erzog!
 Der als ein Herold die Schönheit verkündet,
 Der uns das Herz für die Freiheit entzündet,
 Höhen der Menschheit für uns auch erflog!
 Er blickt als der Unfre
 Durch Gang und durch Halle,
 Umjauchzt von der Menge,
 Umwölbt vom Krystalle!

Seht, das die Schulter,
 Drauf sich die Muse
 Flüsternd gelehnt!

* Bei dieser Strophe fand die Enthüllung der Büste statt.

Seht, das die Stirn, die so trotzig gegohren,
 Seht, das die Brust, die so Kühnes geboren,
 Das ist das Auge, das stets sich gesehnt!

Da, seht ihr die Schläfe,
 Die hohen, nicht pochen — ?
 So ist er im Kampf einst
 Zusammengebrochen!

Aber jetzt lebt er!
 Nicht hält den Hundert-
 Jähr'gen der Tod!
 Fest von Geschlecht zu Geschlecht in den Herzen
 Wurzelt er, unser in Lust und in Schmerzen,
 Unser im Elend, in Glück und in Noth!

Er dauert, — im Antlitz
 Des Siegers Geberde,
 Ein Gast des Olympus,
 Ein Bürger der Erde!

Wo schritt er hin? Der Lorbeer regt die Blätter,
 Die Palme rauscht, die Myrthe flüstert zag,
 Und seines Griechenlandes heitre Götter
 Sehn froh dem Mann des Ideales nach!

Der heute noch die ganze Welt umfliegen
 Mit Geisterfluge, leis und still,
 Und deutsche Hände in einander fügen,
 Und deutsche Herzen einig schmieden will!

In Ihm heut sind wir's! Mag das Andre werden!
 Sei mit der Menschheit, Schiller's Genius,
 Daß ewig nicht in's Träumereich auf Erden
 Die Freiheit sich, das Schöne flüchten muß! —

Dem Genius,
 Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
 Die leuchten, wärmen, Blitze schleudern muß
 Einsam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

Ihm huld'gen wir!
 Ihm heben opfernd wir die Schale!
 Ihm flechten wir die vollste Schläfenzier,
 Und jauchzen auf zu seinem Strahle!

 2.

Festlied der Deutschen in Amerika.

Der fernen Heimath wandellos zu eigen,
 Die freiste Vorhut die ihr Banner schwingt,
 So stehn wir in dem großen deutschen Reigen,
 Der jubelnd heut sich um die Erde schlingt!

Der, eine einz'ge stolze Geisterkette,
 Hinaus sich zieht vom grünen Neckarstrand,
 Von eines niedern Herdes trauter Stätte,
 Und Herz mit Herz, und Land verknüpft mit Land!

O niedrer Herd, o stiller,
 Wie herrlich stehst du da!
 Herd, der den Knaben Schiller
 Geboren werden sah!

Heut sind es hundert Jahre,
 Da that, von dir erhellt,
 Sein Aug', das große, klare,
 Zuerst sich auf der Welt!

Sein Aug', das, Schönheitstrunken,
 Das Höchste suchen ging;
 In hehren Traum versunken,
 Am Blick der Gottheit hing;

Im Buch las der Geschichte,
 Wie in des Herzens Buch,
 Und ewige Gedichte
 Verklärt von dannen trug;

Dann, wie aus vollen Schalen,
 Aus in die Seelen goß
 Sein Flammen, seine Strahlen,
 Und — ach, so früh sich schloß!

Wie ein Gewitter mit gewalt'gen Schlägen
 Am deutschen Himmel zog er jach empor;
 Das Volk, die Jugend jauchzten ihm entgegen,
 Ein Halbgott schritt er durch des Ruhmes Thor!

Schritt, rastlos ringend, rastlos wirkend, schaffend,
 Der Freiheit Priester und der Menschlichkeit,
 Zu immer Höherm sich zusammenraffend,
 Im siechen Leib die Seele groß und weit!

Schritt, neben sich den herrlichen Genossen,
 Schritt hin mit Goethe zur Gedankenschlacht,
 Das Weib, die Kinder fest an's Herz geschlossen, —
 Da kam der Tod, — und er versank in Nacht!

In Nacht? O nein! „Die Todten sollen leben!“
 Hoch, der es sprach! Vergebens um ihn wirbt
 Der Tod! Er lebt in seines Geistes Weben!
 Hoch, Schiller hoch! der Todte, der nicht stirbt!

Noch tönt aus seiner Wolke
Das stolze Seherwort;
Er spricht wie sonst zum Volke,
Wie sonst des Volkes Hort!

Schon hat er drei Geschlechtern
Das durst'ge Herz getränkt,
Hat zweimal deutschen Fehtern
Muth in die Brust gesenkt;

Zeit immer noch dem Wahren,
Dem Edlen Wort und Stahl — —

Und ist mit uns auch über's Meer gefahren,
Und lebt mit uns im Lande unsrer Wahl!

Und wird uns heute neu in ihm geboren,
Und tritt uns festlich, der Erhabne, nah,
Und wandelt hoch in deinen freien Thoren, —
Dein Bürger auch, Amerika!

Hall' aus, o Lied! Wir neigen uns, wir schweigen!
Seht hin, er schreitet mit Erobrersschritt!
Er macht dieß Land, dieß Zukunftsland, sein eigen,
Und schafft und baut an seiner Zukunft mit!

— Und aber heut nach hundert Jahren glänzen
Wird seine Stirn hier, frisch umlaubt; —
Die Enkel unsrer Kinder kränzen
Die heil'gen Schläfe, das geliebte Haupt!

Ans der englischen Apfelblüthe.

Zu Ludwig Uhland's fünfundsiebzigstem Geburtstage.

26. April 1862.

O leuchtender Aprilentag, —
 Maitag, der sich verfrühte!
 Und wo das Auge schweifen mag,
 Da sieht es Apfelblüthe!

Baum neben Baum, und Reis an Reis,
 So viel sie können tragen,
 All weiß und roth, und roth und weiß,
 Die Pracht ist nicht zu sagen!

Und war doch gestern all die Pracht
 Versteckt noch und verborgen: —
 Wie kam sie nur in Einer Nacht?
 Und grad für diesen Morgen?

Das macht, daß allerorten still,
 Wo Apfelbäume wehen,
 Den sechsundzwanzigsten April
 Als Festtag sie begehen.

Sie wissen es, geboren ward
 Ihr liebster Gastfreund heute,
 Dem einst auf froher Jugendfahrt
 Ihr Stammherr Schatten streute;

Ob dessen Haupte, kühl und grün,
Der Alte schwang den Wipfel,
Und der dafür gesegnet ihn
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

O Lied vom Wirthe wundermild,
Wie bist du frisch erklingen,
Als blank im Dichtervald sein Schild
Der Apfelbaum geschwungen!

O Sängergreis, wohl bliebst du werth
Seitdem den Apfelbäumen!
Alljährlich, wenn dein Festtag kehrt,
Will keiner, keiner säumen!

Sie werfen um ihr Feierkleid,
Sie blühen an allen Wegen,
Und möchten alle weit und breit
Auf's Haupt dir Kränze legen:

Zum Dichterlorbeer voll und ganz,
Zum Kranz des Patrioten
Den leichten, losen Blüthenkranz,
Den weißen und den rothen!

O, sink' er auf dein weißes Haar
Noch viele, viele Lenze!
O, daß er dir noch manches Jahr,
Die heil'gen Schläfe kränze!

An Gabriele Dingelstedt.

Durch Meer und Schlucht, an Strom und Bucht
Im Schottenland, im Schottenland —

Da streift sich's gut, da schweift sich's gut
An Vaters Hand, an Vaters Hand!

Der Gießbach stürzt, der stille See
Im Grunde blaut, im Grunde blaut;
Und purpurn glüht um Fels und Höh',
Das Haidekraut, das Haidekraut.

Das ist das Land; so grüßt es dich
In rauher Pracht, in rauher Pracht;
So grüßt es dich mit Heldenmacht
Und Feld der Schlacht, und Feld der Schlacht;
So grüßt es dich mit Burg und Schloß
Und Trümmerwall und Trümmerwall,
Und klingt dir Lied und Sage zu
Allüberall — allüberall!

Doch öde bist du, öd' und still,
Land Ossian's, Land Ossian's!
Die Heerde gras't, das Rudel as't,
Doch wo die Clans, doch wo die Clans?
Doch wo der Mensch? — Ein banges Wehn
Umrauscht den Pfad, umrauscht den Pfad,
Wo der Geschichte eh'rner Gang
Ein Volk zertrat, ein Volk zertrat.

In goldner Früh des Lebenstags
Wohl fährt sich's gut, wohl fliegt sich's gut!
Heil deinem ersten Flug vom Nest,
Du junges Blut, du junges Blut!
O halt' ihn fest in treuer Brust,
Daß spät am Tag, daß spät am Tag
Erinn'rung dieser Morgenlust
Noch freu'n dich mag, noch freu'n dich mag!

Für Julius Moser.*

Eine Stimme aus dem Exil.

Februar 1863.

Stehst du zum deutschen Sängerkorden,
Denk nicht an Lohn und Lorberkron!
Das Vaterland ist Bettler worden,
Was fordert noch des Bettlers Sohn?
Er heischt ein Schwert und todestiefe Wunden,
Die sind ja bald in seinem Dienst gefunden; —
Nur kühn voran!

Die Freiheit schenkt nicht goldne Ketten,
Das Vaterland nicht Hof und Haus, —
Lern auf die Erde dich zu betten
Unter Gottes Himmel hinaus!
Kannst unter's Haupt dir mit den Händen greifen,
Und laß vom Sturm ein Wiegenlied dir pfeifen —
Starr, starr und stolz. **Julius Moser.** (183—.)

Wer sprach das Wort, das tapfre, scharfe?
Wer ließ es wettern uns voran
Im Saitenrauschen einer zorn'gen Harfe?
Das that ein Dichter und ein Mann!
Vor dreißig Jahren hat er es gesprochen,
Und heute noch die Herzen macht es pochen, —
Uns, fern im Bann!

Uns, die wir uns in schönen stolzen Tagen
Um Deutschlands Ehre froh geschaart!
Uns, die wir singend unterlagen
Für's Vaterland, das Bettler ward!
Das Traum auf Traum im Winde sah zerfliegen,
Das Bettler ward und Bettler ist geblieben, —
Bis diesen Tag!

* Julius Moser, den schon fünfzehn lange Jahre an das Krankenbett fesseln, und dessen Werke, theilweise vollständig vergriffen, nicht wieder aufgelegt worden sind, weil das unsägliche Leiden die Hand des Dichters von ihnen abgezogen hat, bereitet jetzt, durch Freundeshand, eine Gesamtausgabe derselben vor, die jedoch erst dann erscheinen kann, wenn durch eine hinreichende Unterzeichnung das Unternehmen gedeckt sein wird.

Uns, die gewagt wir und gewettet,
 Die brechen wir gewollt des Bettlers Joch!
 Uns, die wir auf die Erde uns gebettet, —
 Nicht auf die Heimatherde doch!
 Wir stehn seitab, verlorne Außenposten!
 Die harte Noth ließ unsre Saiten rosten, —
 Was liegt daran?

Was liegt an uns? Doch o, des Tapfern, Treuen,
 Des Trozigen, der auch die Bahn uns wies!
 Der Kampf und Wunden uns nicht scheuen,
 Der in den Sturm hauslos uns wandern hieß!
 Was, ob im Elend mälig wir verschallen:
 Ihm ist daheim ein härter Loos gefallen, —
 Das klagten wir!

Dem Heinrich gleich, den er geungen,
 Ging er und trug des Vaterlandes Schmach, —
 O, wär' ihm doch das treue Herz zersprungen,
 Als er vor Leid, vor Leid zusammenbrach!
 Da ward das Schwert ihm aus der Hand gewunden,
 Da fand er sie, die todestiefen Wunden, —
 Doch nicht den Tod!

In jenem Lenze, den wir nie vergessen,
 Im Weihelenz, im Völkerjahr,
 Als, kühn mit seinen Drängern sich zu messen,
 Den rothen Kranz im blonden Haar,
 Zum Kampf, zum Kampf Deutschland sich endlich schmückte:
 Da war's, daß ihn sein Loos dem Kampf entrückte, —
 Lang ist die Zeit!

Lang ist die Zeit! Im Waldesgrund die Ammer
 Lockt' unterdeß dreimal fünf Sommer lang!
 Dreimal fünf Sommer schlug vor seiner Kammer
 Die Nachtigall, mit der er wettesang!

Wißt ihr es noch? Hell klang es in den Landen: —
 Die Leipziger Schlacht! Zu Mantua in Banden!
 Die letzten Zehn!

Lang ist die Zeit! Rasch doch von Sohlen,
 Hinstürmte sie! Die Welt ward alt und neu!
 Was sahn wir nicht! Amerika und Polen —
 Das ist der Freiheit jüngstes Feldgeschrei!
 Zwei Welten zittern! Hoch die Unterjochten!
 Noch immer wird der alte Strauß gefochten, —
 „Lambour, schlag an!“

O, lang die Zeit! Ihm füllte nur Ein Denken
 All' diese lange, lange Zeit!
 In Einen Traum nur mocht' er sich versenken:
 Den Traum von Deutschlands künst'ger Herrlichkeit!
 Sein Volk der Anfang und das Ende!
 Gern legt' er noch in seines Volkes Hände
 All', all' sein Thun!

Wohl bist du Bettler wieder worden,
 Deutschland, — und dein getreuster Sohn,
 Der Schlichteste von deinem Sängerkorden,
 Denkt nicht an Lohn und Lorbeerkrone!
 Doch eine Schuld hier gilt es, eine schwere!
 Mach' wett sie, Deutschland! Löse deine Ehre! —
 Was säumst du noch?

Tritt an sein Lager, nimm die heil'gen Rollen!
 Dank' ihm, und danke deinem Sängerkönig!
 Und drücke leis auf seine Stirn den vollen,
 Den immergrünen deutschen Kranz! —
 Matt blickt er auf, — er hebt sich dir entgegen, —
 Sein letzter Odem ist für dich ein Segen, —
 „Treu bis zum Tod!“

Westphälisches Sommerlied.

1866.

Bei Wetterschein und Regenguß
 Und in der Sonne Strahlen,
 Wie thust du freudig Schuß auf Schuß,
 Du Saat im Land Westphalen!
 Du Hellowegsroggen schlank und schwank,
 Korn sieben Fuß und drüber lang,
 Wie herrlich stehst und reiffst du!

„Ich reif' und wachse mit Gewalt,
 Es trieft das Jahr von Segen;
 Vollauf, zu sättigen Jung und Alt,
 Reif' ich an allen Wegen.
 Doch weißt du nicht, o Wandersmann,
 Daß heuer mich nicht ernten kann,
 Wer frohen Muths, mich sä'te?

„Hinaus durch meiner Aehren Rauch,
 Hinaus in Reih'n und Rotten,
 Die Faust geballt, die Thrän' im Aug',
 zog er von Kamp und Rotten;
 Die Trommel rief ihn und das Horn;
 Er soll des deutschen Bruders Korn
 Im Bruderkrieg zerstampfen.

„Wer holt denn nun zum Erntetanz
 Die schmucken Dirnen heuer?
 O weh! wer schwingt den Erntekranz,
 Wer pflanzt ihn auf die Scheuer?
 Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
 Der mäht dies Jahr mit Kraut und Loth —
 Ich weiß, wer ihn gedungen.

„Es singt ein Vöglein auf der Haar:
 ,Am Elbstrom und am Maine,
 Da liegt, der hier ein Pflüger war,
 Erschlagen auf dem Raine.
 Er war der Seinen Stolz und Lust,
 Ein Bruder schoß ihn durch die Brust.' —
 Ich raufche leis im Winde.“

Nadel und Draht.

Eine Stimme vom „Great Eastern.“

Sommer 1866.

Stand der Ost in rothen Kriegesflammen,
 Brach in Gluth ein Staatenbau zusammen: —
 Wir indeß sind auf des Westmeers Wogen
 Friedlich auf ein Friedenswerk gezogen.

Bruder dort erschlug im Kampf den Bruder, —
 Wir nach Abend richteten das Ruder:
 Schaffend auch, daß alles Volk der Erde
 Mehr und mehr ein Volk von Brüdern werde.

Wälzten sich im Blute dort die Schaaren,
 (Stets aus Blut hervorgeh'n die Cäsaren!
 Blut des Volks muß Kaiserkronen löthen!), —
 Während wir, umbampft von unsern Schloten,

Löseten die schier ein Erdhalb lange,
 Die vom Blitz durchzuckte Weltmeerschlange,
 Hastlos, rastlos fördernd die Vollendung
 Unserer großen menschheitlichen Sendung.

Und, sieh' da! schon ist das Werk gelungen!
 Und die Schlange spricht mit Feuerzungen!
 Um die Welt im Nu, bar jeder Schranke,
 Blikt, und zuckt, und zündet der Gedanke!

Und das erste Wort, das, schlachtenmüde,
 Abendwärts der Morgen blickt, ist: Friede!
 Blut'gen Rades rasch an's Ziel getragen
 Den Erobrer hat sein Siegeswagen.

Und die Menge jauchzt, erfolgestrunken!
 Sieh', da flammt zurück ein zorn'ger Funken!
 Friede! blicke hin zur Republik es, —
 Freiheit! Freiheit! Freiheit! blickt zurück es!

Allerlei Funken.*

Sylvester 1866.

Zum Ehrengruß am Thore
 Heraus nun, alle Mann!
 Das Jahr der Meteore
 Schickt sich zum Abzug an!
 Auf Erden und am Himmel,
 Hui, wie's in brand'ger Spur,
 Hui, wie's mit Schlachtgetümmel,
 Hui, wie's mit Sterngewimmel
 Blitzgleich an uns vorüberfuhr!

In Franken und in Böhmen,
 Da prasselte die Gluth!
 Da sprang, da schoß in Strömen
 Das tapfre deutsche Blut!

* Zur Einleitung des humoristischen Blattes „Rölnner Funken“.

Da rasten die Trompeten,
 Die Trommeln rollten: Sieg!
 Tod und Verderben sä'ten
 Die Bomben, die Raketen, —
 Es war der große Bruderkrieg!

Darnach, als längst verflogen
 Die Brunst der Erdenschlacht,
 Ist hoch am Himmelsbogen
 Ein andrer Kampf erwacht.
 Da schwirrt' es licht, gleich Pfeilen,
 Entlang der Wolken Saum;
 Da schoß es wie mit Keilen, —
 Als nahen Heeresfäulen
 Abtrünniger Engel durch den Raum.

Auch die Schlacht ist geschlagen;
 Ernst glüht, wie sonst, die Nacht;
 Wie sonst, bezieht der Wagen
 Die alte stille Wacht.
 Auf kalten, dunkeln Wegen,
 Der Flammenzeichen bar,
 Umsprüht von Reif und Regen,
 Zur Ruhe will sich legen
 Das große Brand- und Feuerjahr.

Da plötzlich — sieh', ein Leuchten,
 Ein Glüh'n wie Wetterschein,
 Ein Flackern in den feuchten
 Spätnebeln über'm Rhein!
 Und aus dem dunst'gen Flore
 Herschallt es frisch und frei,
 Herschallt's in lautem Chore:
 „Es bleiben die Meteore
 Dem Jahre Sechs und Sechzig treu!

„Sein Kommen und sein Schreiten
 Umweht' ihr glüh'nder Hauch;
 Nun wollen sie's geleiten
 Bei seinem Scheiden auch.
 Und ist es still gesunken
 Zu seiner Väter Schaar,
 Dann wollen ihre Funken, —
 Wir, wir, die Kölner Funken! —
 Hell grüßen auch das neue Jahr!

„Das neue, das die Hülle
 Und Fülle bringen mag,
 Was mit der Schlacht Gebrülle
 Das alte grimm versprach:
 Ein rechtes Jahr der Freiheit,
 Anstrebend klar und licht
 Die Einheit, nicht die Dreiheit,
 Die Einheit durch die Freiheit,
 Die Einheit durch die Willkür nicht!

„Das ist es,* was wir meinen,
 Und kämpfen auch dafür!
 Wir sind zwar von den Kleinen, —
 Meteörchen nur sind wir!
 Doch wir auch können blißen,
 Auch unser Zünglein flammt
 Kühn nach den höchsten Spitzen!
 Einschlagen, bald mit Wißen,
 Mit Ernst bald, ist auch unser Amt!

„Drum muthig aus dem Vorjahr
 Ins Neujahr! Drauf und dran!
 So schließt sich Meteorjahr
 An Meteorjahr an!

Frisch auf! Umschwirrt die Köpfe!
 Zischt! zündet! brennt ein Loch
 In alt' und neue Höpfe,
 Daß zagend sich die Tröpfe
 Zuschrei'n: Die Funken leben noch!"

— Ihr Funken und ihr Flammen
 In Ost, West, Nord und Süd,
 O, flammet ihr zusammen,
 Die einzeln jetzt ihr sprüht!
 Ihr ernsten und ihr frohen,
 O, wann im deutschen Land,
 Ein brüderliches Lohen,
 Wehn wir in Einem hohen,
 In Einem heil'gen Freiheitsbrand?

Bur Frier von Guttenberg's 400jährigem Todestage.

24. Februar 1868.

(Dem Fortbildungsverein für Buchdrucker und Schriftgießer
 in Leipzig).

Noch brütete dumpf auf Erden die alte Finsterniß;
 Kein Strahl, der sie erhellte; kein Blik, der sie zerriß;
 Es ließen die farbigen Fenster das volle Licht nicht ein,
 Tiare nur und Krone versandten bleichen Schein!
 Nur leuchteten die Schwerter in der Gewalt'gen Hand;
 Nur lohete durch das Dunkel der Scheiterhaufen Brand!
 Mit Einem Mal ein Ausblik! Ein Sprüh'n aus Rauch und
 Ruß!
 Das war der Mönch von Freiburg! Das war der erste Schuß!

Der war's! Der hat gereinigt zuerst die schwüle Luft!
 Die Welt roch endlich Pulver nach allem Weihrauchdust!
 Der war's! Der hat gelichtet zuerst die alte Nacht!
 Hat angesagt die heiße halbtausendjäh'ge Schlacht!
 Der ließ zuerst erheben die Herren- und Pfaffenzeit, —
 Doch hat nicht Er die Menschheit, nicht Er den Geist befreit!
 Wohl kämpfte auch das Pulver für Freiheit, Licht und Recht, —
 Doch dient' es meist als Scherge, als schnöder Herrenknecht!
 Zu oft nur schlug es nieder, was aufstand kühn und frei,
 Und sandte in treue Herzen seinen Mitprofoß, das Blei!

Nein, anderer Waffen braucht' es im Kampf der neuen Zeit, —
 Und die hast du geschmiedet, Mann, den wir feiern heut!
 Den Geist, den unterdrückten, hast wehrhaft du gemacht;
 Du gabst ihm Schwert und Harnisch, du führtest ihn zur
 Schlacht!

Du gabst ihm die goldnen Pfeile, das leuchtende Geschöß, —
 Und sieh', zur Hölle wichen die Schatten und ihr Troß!
 Tiar' und Kron' erblaßten, die Dunkelheit zerrann,
 Aufflamnte breit die Sonne, — der Tag, der Tag brach an!

Der Tag brach an! So Meister, beschloßest du dein Thun!
 Vierhundert Jahr' heut sind es, da gingest du dich ruhn!
 Doch die du der Welt gegeben, die Waffen ruhten nicht, —
 Noch immer währt die Fehde des Dunkels mit dem Licht!
 Die Schatten, die geschlagen bis hinter der Hölle Thor,
 Sie wagten sich, sie wagen sich immer noch hervor!
 Noch wogen im Kampf die Massen, die feindlichen, hin und
 her, —

Noch immer muß uns helfen, o Meister, deine Wehr!
 Schreckbilder aller Orten! Und ist es nicht von Rom,
 So droht von anderer Stelle Phantom noch auf Phantom!
 In diesen letzten Tagen ist es des Mönches Geist,
 Des alten Pulvermönches, den es zu bannen heißt!

Er eilt von Volk zu Volke, geschäftiger als je;
 Er möchte die Welt beherrschen, das Land und auch die See!
 Nur auf Zerstörung sinnt er: auf riesig Stahlgeschöß,
 Auf rascheste Kugelfendung, auf eisernen Schiffskoloß!
 Ein Pulverthurm die Erde! Und Alles für „Macht“ und
 „Ruhm“!

Und Alles wider die Freiheit, das freie Menschenthum!
 Auf, Gutenberg, zu Hülfe! Den Willen des Mönches brachst
 Du einmal schon! Daß wieder du kühn ihn brechen magst!

Wir, deine Jünger, treten, o Meister, an dein Grab;
 Wir rufen einen Segen und einen Dank hinab!
 Wir wissen es: wie lange auch daure dieser Krieg,
 Dir, und durch dich dem Lichte, bleibt endlich doch der Sieg!

Für's Schwarze Land.

Weihnachten 1866.

Wir sitzen gedrängt
 Um den trauten Kamin;
 Es knattern die Brände,
 Die Kohlen glühn.

Mit der Festzeit Laub
 Ist das Haus bekränzt;
 Die Tanne duftet,
 Die Stechpalm' glänzt.

Und vom Balkenknauf,
 Weißbeerig sie,
 Lauscht die Mistel nieder,
 Die Schelmin, die!

Und das Bier, es schäumt
 Im zinnernen Krug;
 Wir leeren ihn fröhlich
 Auf einen Zug!

Und verschränken die Hand,
 Und vergessen das Leid,
 Sind glücklich, sind Brüder, —
 's ist Weihnachtszeit!

Nun die Schaufel her!
 Häuft die Gluth im Kamin!
 Laßt knattern die Brände,
 Die Kohlen sprühn!

Die Kohlen — O Graun!
 Mit jähem Schritt
 In die leuchtende Weihnacht
 Ein Schatten tritt!

Ein Schatten schwarz
 Und riesengroß:
 Die Kunde vom Brand
 In der Mine Schooß!

Das die Kohle bricht
 Die zum Fest uns glüht,
 Die auf Lust und Jubel
 Ihr Licht versprüht:

Das sie mühevoll bricht
 In Stollen und Schacht —
 Das Heer der Arbeit
 Verlor eine Schlacht!

Tagen, tagaus
Der alte Kampf
Mit der alten Urkraft,
Mit Gluth und Dampf!

Sie fuhren hinab
Gesund und roth —
Sie wurden geschlagen,
Sie liegen todt!

Hundert und Hunderte,
Todt, todt, todt!
Durch das Schwarze Land
Gellt der Schrei der Noth!

Und die Wittwe weint,
Und die Waise klagt,
Und über dem Sohne
Die Mutter zagt!

Und die Braut starrt stumm:
Ein Erschlagner ist
Der unter der Mistel
Sie einst geküßt!

Heuer kein Jul
Für das Schwarze Land!
Sein Weihnachtsfeuer
Ist Minenbrand!

O du tapfre Schaar,
Die das Fest uns erhellt,
Wie hat uns dein Sterben
Das Fest vergällt!

Es trauert die Stadt,
 Es trauert das Land —
 Wir trauern, die Deutschen
 Auf Brittenstrand!

Wir schüren die Kohlen,
 Wir öffnen die Hand
 Für die Wittwen, die Waisen
 Im Schwarzen Land!

Für die Töchter.

1.

An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard.

17. December 1867.

Verblüht schon war die Rose,
 Die Nachtigall gefloh'n;
 Die ernste Herbstzeitlose
 Stand auf den Wiesen schon;
 Am Stod noch hing die Traube,
 Hing bis sie ganz gereift;
 Schon war mit rothem Laube
 Das grüne Laub gestreift.

In solcher Zeit des Jahres
 Kamst Du einst zu uns, Kind!
 Ein Tag im Herbst war es,
 Wildschön wie wenige sind.

Ein Spätgewitter jagte
 Von Zürich her über'n See;
 Ob seinen Blitzen ragte
 Lichtauf der Gletscher Schnee.

Schwarzgrün die Wellen brauten
 Um Hutten's Inselgrab;
 Glärnisch und Dödi schauten
 Aus Wolken still herab.
 Im Thale Sturm, — die Spitzen
 Krönt' heller Sonnenschein:
 So zogst du unter Blitzen
 Und Schneeglüh'n bei uns ein!

Wir hatten gehofft, es wäre
 Beschieden uns ein Sohn;
 Wir hatten zu Hutten's Ehre
 Genannt dich Ulrich schon: —
 Sieh' da, nun warst du ein bloßes
 Mägdlein mit klarem Blick,
 Doch drum kein minder großes,
 Kein minder süßes Glück!

Ja, wohl ein Glück! du gutes,
 Du erstes Töchterlein!
 Du, immer heitern Muthes!
 Licht uns und Sonnenschein!
 Du lachendes Gemüthe,
 Hold jedem lust'gen Streich, —
 Und doch so reich an Güte,
 So treu, so warm, so weich!

Seit zwei und zwanzig Jahren
 Umtrieb uns mancher Wind;
 Du bist mit uns gefahren
 Schon in der Wiege, Kind!

Nach England, — heim zum Rheine, —
 Und wieder nach Engelland!
 Fest hielt deine Hand, die kleine,
 Der Eltern treue Hand.

An der bist du erwachsen,
 Du liebes braunes Aug',
 Hier bei den Angelsachsen,
 In Nebel und Nordseehauch!
 Erwachsen mit frohem Schalle
 In der Geschwister Reih'n —
 Gottlob, da steht ihr Alle,
 Wie Blumen steh'n im Mai'n!

Jetzt aber, da auf's Neue
 Es zieh'n und Wandern heißt;
 Da an ihr Herz, das treue,
 Die Heimath stark uns reißt;
 Da Deutschland ruft: Kommt wieder!
 Bleibt bei mir für und für! —
 Jetzt schlägst du die Augen nieder, —
 Wir zieh'n und du bleibst hier!

Das macht, du hast gefunden
 Den vielgeliebten Mann,
 Der, freudig dir verbunden,
 Dich führt und trägt fortan;
 Der, selbst von deutschem Strande
 In England eingekehrt,
 Mit dir im fremden Lande
 Will gründen deutschen Herd!

Zieh' hin denn! Zieh', und — bleibe!
 Gil', ihm den Herd zu weih'n!
 Die Jungfrau wird zum Weibe, —
 Zieh' hin, — es muß ja sein!

Schmück' ihm sein Haus mit Blüthen!
 Wir geben dich ihm gern —
 Nur soll er dich hegen und hüten,
 Wie seines Auges Stern!

Und du, von dem wir scheiden,
 Gastfreies Engelland,
 Wir lassen dir die Beiden
 Als ein lebendig Band,
 Das fest uns an dich binde,
 Wo immer unsre Flur!
 Sei Heimath unserm Kinde:
 Uns warst du Zuflucht nur!

So lebt denn wohl, ihr Theuern!
 Schon wartet das Gespann!
 Es will nicht länger leiern
 Der alte Leiermann!
 Glück zu auf euren Wegen, —
 Geht, — macht uns nicht zu hart
 Den Abschied! — Gottes Segen
 Euch, Rät'h' und Eduard!

2.

An Luise zu ihrer Vermählung mit Heinrich.

29. Mai 1869.

Es steht ein Haus im Grünen,
 Ein kleines blankes Haus,
 Das sieht mit heitern Mienen
 Weit, weit in's Land hinaus.
 Ein Gärtchen traut umschmiegt es,
 Und, daß ihr's finden könnt:
 Im lieben England liegt es,
 Zu Foresthill in Kent.

Es liegt, von Ulm' und Linde
 Und wildem Wein umnickt;
 Die schütteln sich im Winde,
 Den frisch die Küste schickt;
 Im Winde, den vom Strande,
 Von Deal und Dover her,
 Dem nahen Binnenlande
 Zubraus't das freud'ge Meer.

Ja, Luft und Licht und Sonne,
 Soweit das Auge sieht,
 Und Laub und Maienwonne
 Und jubelnd Lerchenlied!
 Und rechts dort von den Hügeln
 Mit seiner Scheiben Glast,
 Mit seinen tausend Spiegeln
 Grüßt der Krystallpalast.

Hier, mein' ich, ist gut wohnen, —
 Wozu lang draußen stehn?
 Es wird sich schon verlohnen,
 Das Häuschen anzusehn.
 Am Thormweg glänzt ein Hammer,
 Poch, poch! wir treten ein, —
 Wie traulich Saal und Kammer,
 Wie schmuck Gelaß und Schrein!

Wie haben liebe Hände
 Freundlich gewaltet hier!
 Wie mancher heitern Spende
 Rundum begegnen wir!
 Wie schwellend rings die Sessel,
 Wie blitzend der Kamin,
 Wie blink und blank die Kessel,
 Wie traut des Herbes Glüh'n!

So recht, so mag ich's leiden,
 So hat es gern mein Heim:
 Vollauf und doch bescheiden
 Ein englisch-deutsches Heim!
 So steht es ob der Wiese,
 So lacht es ob der Au, —
 Dein Häuschen jetzt, Luise!
 Dein Heim, o junge Frau!

Die Lieb' auf frohen Wegen
 Führt dich an seine Thür,
 Und Vater- und Muttersegen
 Folgt durch die Pforte dir.
 Nun walte du am Herde,
 Fach' an dein Feuerlein,
 Und alles Glück der Erde,
 Lieb Kind, zieh' mit dir ein!

Ernstfroh sehn wir dich scheiden, —
 Dich und den Räuber Heinz!
 Glück auf, Glück zu, ihr Weiden,
 Seid recht von Herzen Eins!
 Ein Herz, Ein Geist, Ein Wille:
 So seid, zu Wohl und Weh,
 Verbunden in der Stille
 Des Häuschens auf der Höh!

Wenn über's Jahr die Lerche
 Von Neuem singt ihr Lied,
 Von Neuem das Volk der Störche
 (Ja, Störche!) nordwärts zieht;
 Wenn Heinz (von den Korsaren!)
 Ein Jährchen schon beweibt:
 Dann kommen wir angefahren,
 Und sehen, wie ihr's treibt!

Dann feiern wir auf's Neue,
 (Ein Jahr, wie bald verrann's!)
 Recht in der alten Treue
 Ein Stelldichein des Clans!
 Ihr lieben Foresthiller,
 Dann gibt's bei Euch ein Fest, — —
 Einstweilen immer stiller
 Wird es im alten Nest.

Telegramm.

Meinem Freunde Eduard Kayser zur silbernen Hochzeit.

17. September 1868.

Dem kaiserlichen Silberpaar
 Den Ehrenkranz in's Silberhaar!
 Es gönnt Euch heut ein gut Geschick
 Der Silberhochzeit Silberblick.

Des freuen Wupper sich und Rhein,
 Und auch der Neckar stimmt mit ein!
 Er blitzt und strahlt zu Eurer Ehr',
 Als ob er selbst von Silber wär!
 Und aus des Ufers Neben schallt es laut:
 Hoch Silberbräutigam und Silberbraut!

Prolog

zur Eröffnung des Sommertheaters im Bad Rippoldsau.

Hier unter'm Tannenwalde
Im schönen Rippoldsau,
Was soll an blumiger Halbe
Der lose leichte Bau?
Die lustigste der Bühnen,
Rings offen, kaum bedacht,
Wie ist sie nur im Grünen
Erstanden über Nacht?

Umspielt von frischen Winden,
So recht in Licht und Lust;
Durchströmt vom Hauch der Linden,
Durchströmt von Fichtenduft;
Umrauscht von Bächen und Bronnen,
So weit ihr schaut die Flur;
Von Waldgerank umspinnen, —
Was soll, was will sie nur?

Hört zu, ich will's euch künden;
Ich bin ein Schwarzwaldkind,
Zu Haus in diesen Gründen,
Zu Haus in Lust und Wind!
So ist's: den alten Quellen
Im alten Kniebisthal
Will sprudelnd sich gesellen
Ein neuer Quellenstrahl!

Ein neuer, der die alten
Heilkräftig recht erst macht,
Durch dessen fröhlich Walten
Bei'm Ernst der Kur ihr lacht!

Der fortan andre Grillen
 Zu fangen euch verwehrt,
 Als die durch's Feld ihr schrillen,
 Im Zaun ihr zirpen hört!
 Und dieses ist die Stelle!
 Hier an des Berges Hang
 Entrauscht die neue Quelle:
 Thalia's lust'ger Trank!
 Wir sind's, die ihn kredenzen!
 Für ihn auf grüner Au,
 Erstand, geschmückt mit Kränzen,
 Der leichte Bretterbau!
 So führen wir mit Vertrauen
 In's Freie unsre Kunst, —
 Ihr Herrn, ihr schönen Frauen,
 Nehmt uns in eure Gunst!
 Der Wenzelborn ist König!
 Hoch Joseph, Leopold!*
 Doch, bitte, seid auch ein wenig
 Dem Born der Muse hold!

Bei Moriz Hartmanns Abschied von Schwaben.

13. Oktober 1868.

Du bist so gut, du⁷ willst nicht geizen,
 In deinem festlichsten Gewand,
 In allen, allen deinen Reizen
 Prangst du noch einmal, schönes Land.
 Noch einmal, eh', gedrängt in's Enge,
 Sich die Natur zur Ruhe legt,
 Und über deine Nebenhänge
 Mit eis'gem Hauch der Winter fegt.

* Wenzel — Joseph — Leopold: die Rippoldsauer Quellen.

O, du bist schön! Um deine Lauben
 Die Blätter schimmern roth und falb;
 Dein Nectar blizt um deine Trauben,
 Und kühn und hoch ragt deine Alb;
 Rings deine Fülle, rings dein Segen,
 Ringsum die Keltern, die du färbst;
 Gesang und Lust auf allen Wegen
 Verkünden weithin deinen Herbst.

Und über dir, in kräft'ger Milde,
 Führt auf die Sonne wie zum Tanz,
 Und überschüttet das Gefilde
 Mit einem Meer von Licht und Glanz.
 Sie strahlt und lacht, und ruht am Raine,
 Und küßt den Hügel, o wie lind!
 Des Sängers, der, auch Er der Deine,
 Von Tagen sang, wie diese sind.

Ja, dieses sind die sanften Tage,
 Dies ist dein herbstlich Feierkleid,
 Und richtet wer an dich die Frage,
 Warum du's anzogst grade heut:
 Ich weiß, du wirst es nicht verschweigen,
 Du sagst: Dem Mann, der heute zieht,
 Will ich noch einmal ganz mich zeigen,
 Und ihm erfüllen das Gemüth.

Du hast ihn kurze Zeit besessen,
 Du sahst ihn wirken ernst und still;
 Nun soll er dich auch nicht vergessen,
 Da ihn ein anderer Ader will!
 Du gabst ihm Lust, du gabst ihm Schmerzen,
 Du hast dich heimisch ihm bewährt:
 Nun trag' er dich in treuem Herzen
 Auch an den fernen neuen Herd!

Und wie der Hügel und der Reben,
 Gedent' er auch der Männerschaar,
 Die, Eins mit ihm in Sinn und Streben,
 Am Neckar ihm verbunden war.
 Er ging mit ihr die gleichen Bahnen,
 Er focht mit ihr den gleichen Streit,
 Er trug mit ihr die gleichen Fahnen, —
 Und dieses ist ihr Festgeleit!

So nimm denn einmal noch von Allen,
 O Freund, den treuen Druck der Hand;
 Laß dir in seiner Pracht gefallen,
 Noch einmal dieses Schwabenland!
 Dann, über dir die ew'gen Lichter,
 Ergreife fröhlich du den Stab!
 Zieh' hin, Freiheitskrieger und Dichter,
 Von Uhland's Grab zu Lenau's Grab!
 Da sieht die Donau bald dich schaffen,
 Wie dich der Neckar schaffen sah;
 Glück auf den Weg, Freund, deinen Waffen!
 Kein Lebewohl, — du bleibst uns nah!
 Du bleibst uns nah! Was hier, was dorten!
 In unsern Herzen, unsern Reih'n,
 Wirst du der Unsrer allerorten,
 Auch an der deutschen Donau, sein!

Bu Karl Mayer's dreiundachtzigstem Geburtstage.

22. März 1869.

Schon grünt der Hag im Grunde,
 Die Höh'n doch schimmern weiß.
 Das nenn' ich gute Kunde,
 Du lieber Dichtergreis:

Im ersten Frühlingsahnen
 Kränzt dir das Silberhaar,
 Grüßt dich mit sanftem Mahnen
 Ein neues Lebensjahr.

Den deine Lieder sangen,
 Wie oft, auf Berg und Au:
 Der Lenz kommt leis gegangen,
 Geathmet kommt er lau.
 Er tritt an deine Schwelle
 Mit sachtm Blumenschuh,
 Und haucht aus Wolf' und Welle
 Dir frisches Leben zu.

Und denkt, wie auf den Behen
 Er heuer dich beschlich,
 Will er noch manchmal sehen
 Und überraschen dich;
 Noch oft als Kränzewinder
 An diesem Tag, o Greis,
 Dir nah'n in deiner Kinder
 Und deiner Enkel Kreis.

Nun schwärmen auch die Immen
 Und ruft der Ruckuck bald;
 Mit seinen tausend Stimmen
 Wacht auf dein lieber Wald;
 Es winken dir die Kräuter,
 Die Aehren dir der Flur:
 Sie winken ihrem Deuter, —
 Dem Sänger der Natur.

Durch's welke Laub des Hages
 Hinwallt' ich jüngst mit dir;
 Des herbstlich schönen Tages
 Gedenk' ich für und für.

O Freund, mit weißen Haaren
 Wie lachtest du der Ruh!
 Mit zweiundachtzig Jahren
 Wie rüstig schrittest du!

Wie fest den steinigen, steilen
 Bergpfad hinan, wie leicht!
 Du dachtest an kein Weilen,
 Bis den Gipfel wir erreicht!
 Da liebest du mich grüßen
 Die fernen, blauen Höh'n,
 Da liebest du zu Füßen
 Die graue Stadt mich seh'n!

Die Musenstadt, die alte,
 Wo sich dein Lied erschwang;
 Wo hell zu deinem hallte
 Der Jugendfreunde Sang;
 Wo jubelnd ihr geschlossen
 Den frohen Lieberbund,
 Wo euch ein Gott erschlossen
 Zuerst den Liedermund.

Wo jezo, in den Frieden
 Des Alters eingelehrt,
 Der Brüder, die geschieden,
 Du denkst am stillen Herd;
 Wo sich zum Ring dir schließen
 Das Jetzt, das Ehemals, —
 Da lag sie uns ernst zu Füßen,
 Die Krone dieses Thals!

Und nun hinab, — zur Brücke!
 Allzeit an deiner Hand!
 Daß mich dein Fluß entzücke
 Und sein umbüschter Strand;

Daß ich ihn brausen höre,
Wie Umland er gebraust,
Und auch das Haus verehre,
Drin Hölzlein gehaust.

Und all' die werthen Stäten,
Der schönen alten Zeit,
Die Kerner und Schwab betreten,
Die Umland's Lied geweiht.
Aus deinem theuern Munde
Von ihnen und von dir
Aus fernen Tagen Kunde, —
Wie hob die Brust es mir!

Oft denk' ich noch des Tages:
Im Geiste für und für
Seh' ich durch's Laub des Hages
Dich wandeln neben mir.
O bleibe dir noch lange,
Du Theurer, unerschlaft
Zu solchem Hügelgange
Die Lust und auch die Kraft!

Mein Lied vergaß das Eilen,
Drum sag' ich noch: verzeih!
Ich zaud're wohl zuweilen,
Doch mein' ich's gut und treu.
Und flicht dir wieder Kränze
Der Enkelkinder Chor,
So poch' ich mit dem Lenze
Auch zeitig an dein Thor.

Im Centoburger Walde.

Bielefeld und Detmold, 18/20. Juli 1869.

Das sind die alten Berge wieder,
 Das ist das alte Buchengrün;
 Das ist, von Fels und Halde nieder,
 Das alte lust'ge Quellsprühn.
 Das sind sie rauschend alle beide,
 Der alte Wald, die alte Haide;
 Ich seh' auf Wies', ich seh' auf Weide
 Die alten treuen Blumen blühn. —

So blühten sie, als ich in's Leben
 Hinauszog von den Hügeln hier;
 So sah ich sie die Köpfe heben
 Und leise bitten: Bleibe hier!
 Ich aber schwang mich von der Klippe
 Hinab die Bergwand durch's Gestrüppe;
 Zum Meere wiesen Ems und Lippe
 Mich durch der Senne braun Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
 Verrann seit jenem Tage fast!
 Hier war's! ich seh mich um verwundert:
 Zu Haus, und dennoch schier ein Gast!
 Der braun als Knabe ausgefahren,
 Kehrt heim mit eisengrauen Haaren,
 Und hält mit seiner Last von Jahren
 In seinen Heimatwäldern Rast!

Wie Rip van Winkle, jener alte
 Walbläufer und Gesell der Jagd,
 Am Hudson in der Bergesspalte
 Mit Geistern zechte eine Nacht, —

Zwar eine Nacht, die Jahre währte, —
 Wie träumend dann, das grambeschwerte
 Haupt auf der Brust, zum Dorfe kehrte,
 Graubärtig, in zerrissner Tracht:

Ein junger Mann war er geschieden,
 Ein alter Mann kam er zurück;
 Fremd, nicht gekannt mehr, schier gemieden,
 Maß er die Welt mit scheuem Blick;
 Ein neu Geschlecht wogt' in den Gassen,
 Und, kaum vermocht' er es zu fassen:
 Wo er ein Königsland verlassen,
 Da fand er eine Republik: —

So kehr' auch ich, — gepreßt, bekloffen:
 Kennt mich denn Jemand noch im Land? —
 Da braust ein hundertfach Willkommen
 Um Berg und Schlucht und Felsenwand!
 Die Blumen wiegen sich im Weste,
 Die Bäume schütteln ihre Nester, —
 Und o, das ist das Allerbeste, —
 Die Freunde schütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!
 Ihr ohne Falsch und ohne Wank!
 Ihr alten Freunde und ihr neuen!
 Dank euch, aus vollem Herzen Dank!
 Und ihr, wie Rosen anzuschauen
 Beim Männervolk, dem härt'gen, rauhen,
 Westphalens Mädchen ihr und Frauen, —
 Euch allen Dank und aber Dank!

Nein, nicht wie jener Träumer kehr' ich
 Nach langer Fahrt aus Bann und Acht;
 Unwerth so vieler Liebe wär ich,
 Hätt' ich's im Ernste je gedacht!

Zudem: Die lehrend Er gesunden,
 (Sie, mein' ich, ließ ihn bald gesunden!)
 Die Republik, trotz Kampf und Wunden,
 Habt ihr bis heute nicht gemacht!

Nun aber lagr' ich stillen Muthes
 Im Wald mich auf ein Felsenstück,
 Und träum' und sinne, was mir Gutes,
 Seit ich hier schied, zufiel vom Glück.
 Die Summe zieh' ich meines Lebens
 Am Ausgangsorte meines Strebens,
 Und sag': Ich strebte nicht vergebens,
 Und segne dankbar mein Geschick.

Geliebt zu sein von seinem Volke,
 O, herrlichstes Poetenziel!
 Loos, das aus dunkler Wetterwolke
 Herab auf meine Stirne fiel!
 Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten!
 Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
 Ich halte stolz ihn in der Rechten,
 Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher,
 Und gieße voll ihn bis zum Rand,
 Und heb' ihn, ein bewegter Becher,
 Und halt' ihn hoch mit fester Hand;
 Und ruf' hinaus in alle Gauen,
 So weit ich deutsches Land mag schauen,
 Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:
 Ich danke dir, mein Vaterland!

Barfüßele.*

December 1869.

Nun heißt's: Was kommt dort von der Höh?
 Die Räder knirschen durch den Schnee,
 Die scharfen Hufe wirft das Pferd —
 Sieh da, Freund Bertholds alt Gefährt!

Im Wälberwamm's auf hohem Sitz,
 Im Dreispiz, in der Zipfelmütz',
 So fährt er stolz durch Land und Leut',
 Der Bantier ist sein Fuhrmann heut.

Barfüßele, sein liebstes Kind,
 Führt mit ihm durch den Schnee und Wind;
 Die Wänglein glühn, es wehn die Zöpf',
 Ei, welch ein hold und lieb Geschöpf!

Einst hatte sie nicht Schuh noch Strumpf,
 Heut fährt sie Bantier im Triumph;
 Als Gänsemagd saß sie am Rain —
 Jetzt, mein' ich, schaut sie anders drein.

Und nebenan der wadre Knab
 Johann auf seinem Silbertrab,
 Wie lacht er froh sein Mäd'el an:
 Sie und auch den Gevattersmann.

Der hat sie glücklich doch geeint,
 Der macht, daß ihre Sonne scheint;
 Der hat sie leb'ig hingestellt
 Ins Volk und in die schöne Welt.

* Barfüßele von Berthold Auerbach. Mit Illustrationen von B. Bantier in Düsseldorf.

So fahrt denn wohlgemuth durchs Land!
 Herr Bautier hat 'ne feste Hand;
 Er fährt euch recht, er fährt euch gut,
 Ihr seid bei ihm in sicherer Hut.

Er kennt die Lust, er kennt das Leid,
 Er weiß was rührt, er weiß was freut,
 Er weiß was lieb, er weiß was schön,
 Und läßt's euch unterm Fahren sehn: —

Den Wald, die Ernte, Spiel und Tanz;
 Den Friedhof auch mit Kreuz und Kranz,
 Dazu den Kranz der Bräute ziert,
 Den Meiler den der Dami schürt!

Was alles nicht! Im engen Rahm,
 O wunderbar, o wonnesam!
 Arm und gering, und dennoch groß,
 Ein Frauenloos, ein Menschenloos!

So fahr' denn zu, mein Barfüßlein!
 Fahr' zu auf deinem Wägelein!
 Pflanz' deine Schwarzwaldtannen frisch
 Auf manchen hellen Weihnachtstisch!

Februar 1870.

Für den Bazar zum Besten des Berliner Asylvereins
 für Obdachlose.

Der Winter kommt gefahren,
 Er treibt die Welt zu Paaren,
 Der Ostwind ist sein Speer,
 Der Schneesturm sein Gewehr.

Mit eisbehangner Schleppe,
 Ein Beutesfürst der Steppe,
 Fällt er bei Nordlichtschein
 In unsre Hürden ein.

Und richtet seine Zelte,
 Und schlägt das Land mit Kälte,
 Und legt ihm, der Tyrann,
 Wildstarre Fesseln an.

Derweil bei Tag die Sonne
 Strahlt herrlich und in Wonne,
 Und Nächts ruhig brennt
 Und blitzt das Firmament.

Venus mit prächt'gem Scheine,
 Beinah wie eine kleine
 Mondfichel anzusehn,
 Flammt nieder ernst und schön.

Und o, des dustumwallten,
 Des knisternden, des kalten
 Frühroths! Die Wolke stiebt! —
 Weh, daß es Arme gibt!

Weh, daß es gibt, die darben,
 Weh, daß aus Nordlichtgarben
 Zu frohem Erntefest
 Kein Korn sich schwingen läßt!

Weh, daß, der Noth zu steuern,
 An jenen ew'gen Feuern
 Kein obdachloser Mann
 Die Hand sich wärmen kann.

Weh, daß dieß glüh'nde, blanke
Gewölb für tausend Kranke
Und Hungernde zur Frist
Das einz'ge Obdach ist!

Daß Kinder, Weiber, Greise,
Ärmer als Rab' und Meise,
Nicht wissen, wo zu Nacht
Das Bett für sie gemacht.

Und Alles das inmitten
Der Wagen und der Schlitten,
Bei Börse, Bank und Ball
Und stolzem Waffenschall!

Weh, all' der alten Wunden
Der Menschheit, oft verbunden,
Und immer noch nicht heil! —
Auf, wirk' auch du dein Theil!

Auf, rühr' auch du die Schwinge,
Flieg' aus, mein Lied und singe!
Flieg' aus! in Reif und Schnee
Nach warmen Herzen spääh!

Flieg' aus! O sieh', schon feuchten
Sich Augen! Augen leuchten!
Sieh', Hände weit und breit
In Liebe hülfbereit.

Das ist das Wort! Ja: Liebe!
Sing' immer: Liebe! Liebe!
Die Liebe hegt und hält,
Die Liebe heilt die Welt.

Bu Hölderlin's hundertjährigem Geburtstage.

Vorgetragen bei der Feier in des Dichters Geburtshause zu Lauffen
am Neckar.

20. März 1870.

Der Hohe, dem wir heut uns neigen,
Wie hielt er kindlich deine Hand,
Wie gab er ganz sich dir zu eigen,
Recht als dein Sohn, du wonnig Land!

Du aber hast ihn fromm erzogen,
Hast ihm in deiner Wälder Nacht,
An deines Flusses blauen Wogen,
Das Auge wach und weit gemacht.

Hast ihm aus deiner Schönheit Fülle
Die junge Seele reich getränkt,
Hast ihm den Ernst, die heil'ge Stille
In die bewegte Brust gesenkt.

Drum liebt' er dich! Drum wie ein Leuchten
Von deinen Nebenhügeln zieht,
Drum wie ein Duft von deinen feuchten
Stromufern weht es durch sein Lied.

Drum galt auch dir sein freudig Sehnen
Nach Hellas' blumigem Ruin:
Freiheit und Schönheit der Hellenen
Dir zu erobern trieb es ihn!

Drum, als am Ufer der Garonne
Er niedersank in jähem Schmerz,
Zog es ihn heim nach Sueviens Sonne,
Warf er sich weinend dir ans Herz.

Da lag er, mild von dir umschlungen;
 Da lag er — o, wie lang! wie lang! —
 Bis, der sein Wiegenlied gesungen,
 Der Neckar ihm das Grablied sang.

Nun aber lebt er neu ein Leben,
 Und wo ein lallend Kind er war,
 Muß sich ein Tempel ihm erheben,
 Und steht bekränzt ihm ein Altar.

Und Stammgenossen singen Lieder,
 Und heiterernst winkt ein Gelag,
 Und du, o Suevien, lächelst nieder
 Auf deines Liebings Ehrentag.

Sei stolz auf ihn! Er ist der deine!
 Doch unser, unser sei er auch!
 Vom Meere wir und wir vom Rheine
 Erheben auch zu ihm das Aug'!

Und wie wir uns zusammenfinden
 Aus Nord und Süd im Dichternest:
 So, eins im Wollen und Empfinden,
 Begehn wir heut dieß deutsche Fest!

Telegramm an die Burschenschaft Olympia in Wien.

Zu ihrer Stiftungsfeier am 2. Mai 1870.

Der Mai streut seinen Blütenregen,
 Die Amsel singt aus voller Brust:
 Blüh' du dem Sommer auch entgegen,
 Du frische Wiener Werdelust!
 Glückauf! Zum Festgellirr der Schläger,
 Du jung Geschlecht am Donaustrand,
 Du auch der deutschen Zukunft Träger,
 Nimm Dank und Gruß und Druck der Hand!

Bur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenstaufen.

16. Mai 1870.

Als Konradin, der Letzte des Geschlechts,
 Das seinen Horst, dies mächtige Bergeshaupt,
 Für alle Zeit durch Lied und That und Schicksal
 Mit ernstem Ruhmes immergrünen Kränzen
 Herrlich geschmückt, an's Land stieg bei Neapel,
 Rückzuerobern sein italisch Erbe:
 Da trat der Freund, der ihn bislang geleitet,
 Den Jüngling an, warnt' ihn vor Welschlands Trug,
 Und rief ihm so die Heimath in's Gedächtniß:

„O denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
 Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
 Und auf dem königlichen Gipfel kühn
 Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
 Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
 Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
 Von Strömen schimmernd, heerdenreiche Tristen,
 Jagd lustig Waldgebirg, und aus der Tiefe
 Des nahen Klosters abendlich Geläut;
 Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
 Gesegnetes Geschlecht, treueste Männer;
 Die Frauen aber sittig und verschämt,
 Ja, wie uns Walthar sang, den Engeln gleich.“

So Truchseß Waldburg — durch des Dichters Mund,
 Der uns vom Knaben Konradin gesungen:
 Durch Ludwig Uhland's Mund!

Mit Uhland's Worten

(Wie sänd' ich bess're?) sei dies Buch geweiht!
 Dem Staufenspilger, der auf Staufens Gipfel
 In's Gras gelagert, durch die Lande schaut,
 Soll durch die Brust ihr sanfter Wohl laut zittern,
 Und wenn er niedersteigt und ferne heimzieht,

Soll'n das geschaute Bild, das liebliche,
 Sie fest ihm halten, — lange, lange noch!
 Und dem Gedenkenden in Eins verweben
 Den Namen Staufer und den Namen Uhland!

Trinkspruch.

Ausgebracht bei'm Festmahle zur Feier des vierundneunzigsten Jahrestags der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten.

Stuttgart, 4. Juli 1870.

Mit nerv'ger Faust, mit weh'nden Haaren,
 Mit Hacke, Spaten und Gewehr,
 So ist sie kühn hinausgefahren,
 Die deutsche Arbeit, über's Meer.
 Sie hat ihr Werkzeug wohl geschwungen,
 Kein Hemmiß schreckte sie zurück;
 Froh schaffend hat sie sich errungen
 Das Bürgerrecht der Republik.

So schritt sie ernst von Sieg zu Siege,
 So mit der Kraft wuchs ihr der Muth,
 So weih't' im großen Freiheitskriege
 Auch sie der Freiheit Gut und Blut.
 Und heut, in wohlverdienten Kränzen
 Ausruh'nd nach Jahren, reich an Müh',
 Heut, in der alten Heimat Grenzen,
 Begeht das Fest der neuen sie.

Wer aber, als sie zog in's Weite,
 zog mit ihr über's Meer hinaus?
 Wer gab ihr fröhlich das Geleite,
 Wer half ihr bau'n das neue Haus?

Wer stand ihr bei in Lieb' und Treue,
 Daß, was sie schaffte, wohl gerieth?
 Wer gab der deutschen Kraft die Weihe
 Jenseits des Meers? — Das deutsche Lied!

Was Friedrich Schiller uns gesungen,
 Was Ludwig Uhland's Mund entquoll,
 Auch drüben ist es bald erklingen,
 Auch drüben tönt' es hell und voll.
 Dem Festsaal und der Liederhalle
 Sang es die Werkstatt munter nach;
 Es tönte mit beherztem Schalle
 Zu Dampfgeziß und Hammerschlag.

Und sang man nicht, so ward gelesen
 Spät Abends noch am stillen Herd: —
 So hast du treu das deutsche Wesen,
 O deutsches Lied, auch dort genährt!
 So zogst du bis zum fernsten Westen
 Voraus der Pioniere Schaar,
 Und wecktest unter Urwaldästen
 Nicht Sänger bloß, — nein, Dichter gar!

Ja doch! die Muse sinnt auch drüben;
 Manch' wack're Stirne glüht und sprüht;
 Siedend aus Büren und aus Lieben
 Quillt drüben auch manch' herrlich Lied.
 So recht! Nur vorwärts! Töne, töne,
 Du junge Schaar! aus Herzensgrund!
 Dem Starcken paare mild das Schöne, —
 Arbeit und Lied! Das sei der Bund!

So wird es dir an Ruhm nicht mangeln;
 So, ebenbürtig, stellst du froh
 Dich einst zum Bruderchor der Angeln:
 Zu Bryant und zu Longfellow!

Dem Pfade Heil, den du betreten!
 Wir grüßen dich, wir sind dir nah! —
 Das Glas gefüllt! Hoch die Poeten,
 Die deutschen, in Amerika!

Hurrah, Germania!

25. Juli 1870.

Hurrah, du stolzes schönes Weib,
 Hurrah, Germania!
 Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
 Am Rheine stehst du da!
 Im vollen Brand der Juligluth,
 Wie ziehst du risch dein Schwert!
 Wie trittst du zornig frohgemuth
 Zum Schutz vor deinen Herd!
 Hurrah, hurrah, hurrah!
 Hurrah, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
 In Fried' und Freud' und Ruh'
 Auf deinen Feldern, weit und breit,
 Die Ernte schnittest du.
 Bei Sichelklang im Aehrenkranz
 Die Garben fuhrst du ein:
 Da plötzlich, horch, ein anderer Tanz!
 Das Kriegshorn über'm Rhein!
 Hurrah, hurrah, hurrah!
 Hurrah, Germania!

Da warfst die Sichel du in's Korn,
 Den Aehrenkranz dazu;
 Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
 Tief athmend auf im Ru;

Schlugst jauchzend in die Hände dann:
 Willst du's, so mag es sein!
 Auf, meine Kinder, alle Mann!
 Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
 Hurrah, hurrah, hurrah!
 Hurrah, Germania!

Da rauscht das Gaff, da rauscht der Belt,
 Da rauscht das deutsche Meer;
 Da rückt die Oder dreist in's Feld,
 Die Elbe greift zur Wehr.
 Neckar und Weser stürmen an,
 Sogar die Fluth des Mains!
 Vergessen ist der alte Span:
 Das deutsche Volk ist Eins!
 Hurrah, hurrah, hurrah!
 Hurrah, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
 Der Nord, der Süd Ein Heer!
 Was ist des Deutschen Vaterland, —
 Wir fragen's heut nicht mehr!
 Ein Geist, Ein Arm, Ein einz'ger Leib,
 Ein Wille sind wir heut!
 Hurrah, Germania, stolzes Weib!
 Hurrah, du große Zeit!
 Hurrah, hurrah, hurrah!
 Hurrah, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
 Fest steht Germania!
 Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:
 Nun weh' dir, Gallia!
 Weh', daß ein Räuber dir das Schwert
 Frech in die Hand gedrückt!

Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
 Das deutsche Schwert gezückt!
 Hurrah, hurrah, hurrah!
 Hurrah, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
 Für jedes theure Gut,
 Dem wir bestellt zu Hütern sind
 Vor fremdem Frevelmuth!
 Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
 Für deutsche Sitt' und Art, —
 Für jeden heil'gen deutschen Hort,
 Hurrah! zur Kriegesfahrt!
 Hurrah, hurrah, hurrah!
 Hurrah, Germania!

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!
 In's Feld! der Würfel klirrt!
 Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
 Des Bluts, das fließen wird!
 Dennoch das Auge kühn empor!
 Denn siegen wirst du ja:
 Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
 Hurrah, Germania!
 Hurrah, Victoria!
 Hurrah, Germania!

So wird es geschehn!

3. August 1870.

Wie der Wolf, der Assyrer, in klirrender Pracht
 Einbrach in die Hürden Judäa's bei Nacht;
 Wie der Perser, der Ketten anlegte dem Meer,
 Ueber Hellas ergoß sein barbarisches Heer;

Wie der Hunne, ein Pfeil den die Steppe verschob,
 Auf die Abendwelt niederfuhr, zahllos zu Ross;
 Wie die Flotte, die unüberwindlich er hieß,
 Wider England der Spanier brüsten sich ließ;

Wie der Corse, der Dhm, in unendlichen Reihn
 Seine Tausende führte nach Rußland hinein;
 Wie auf Leichen er aufschlug sein blutig Gezelt,
 Und vermessen sich währte den Herrscher der Welt: —

So bekriegt jetzt der Corse, der Neffe des Dhms,
 So bekriegt er die Ufer des deutschesten Stroms;
 Es schüttern die Kolben, es rasselt der Stahl —
 Seinem Troß gern credenzt' er des Rheinlands Pocal!

Dem Turco! dem Spahi! Der stützt ihm das Reich:
 Wie er selber, Hyäne und Schakal zugleich!
 Der bellt auf Geheiß, o verworfenes Spiel!
 Deinen heiligen Hymnus, o Rouget de Lisle!

Von der Saar und der Mosel zum Obenwald schallt's;
 Da erbleicht, da erzittert die Jungfrau der Pfalz;
 Am Busen der Mutter verbirgt sein Gesicht
 Der Säugling — ihr Lieben, o fürchtet euch nicht!

Euch zu schützen rückt Deutschland, das ganze, heran;
 Seine tausendmal Tausend stehn da wie ein Mann;
 Stürmen an, drängen vorwärts, ein wuchtiger Keil,
 Zum Verderben dem Zwingherrn, den Völkern zum Heil!

So nun wird es geschehn! Den Assyrer zerbrach,
 Den Perser, den Hunnen ein einziger Tag;
 Ihre Macht, ihre Pracht, sie verging wie ein Rauch —
 Die Armada zerblies des Allmächtigen Hauch!

Und Jhn, der sich währte den Herrscher der Welt,
 Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!
 Nur Geduld! Noch ein Tag — und ein rächender Blitz
 Flammt den Frevler, den Zuaven im Purpur, vom Sitz!

An Wolfgang im Felde.

12. August 1870.

Daß bald dies Blatt dich finde,
 Wohl wünsch' ich's, lieber Sohn!
 Drum werf' ich's in die Winde,
 Die bringen es dir schon.
 Die werden es zu dir tragen,
 Wo immer auch du weilst;
 Wo, wenn die Schlacht sie schlagen,
 Du treu zur Walstatt eilst.

Du wolltest im heil'gen Kampfe
 Mitkämpfen, Deutschlands werth;
 Nun stehst du im Pulverdampfe,
 Doch ziehst du nicht das Schwert.
 Nun übst du im Gefilde,
 Statt mitzuhau'n im Streit,
 Ein Amt der Lieb' und Milde,
 Ein Amt der Menschlichkeit.

Dich trieb dein Herz, das warme,
 Aus England trieb's dich her;
 Das rothe Kreuz am Arme,
 Bist du gefolgt dem Heer.
 Die bleich und unverbunden
 Am blut'gen Boden ruhn,
 Die Sterbenden, die Wunden
 Erquidst du freundlich nun;

Träufst Labung auf die Lippe,
 Die dürr und brennend lechzt;
 Legst weicher in's Gestrüppe
 Die Brust, die fliegend ächzt;
 Hörst manches letzte Flehen
 Im Nachtwind leis verwehn;
 Der Mond lugt über die Höhen —
 Und du wirst sterben sehn.

Sei stark, mein Wolf! nicht beben!
 Schwerer ist deine Pflicht;
 So grimm sahn Tod und Leben
 Dir nie noch in's Gesicht;
 Im Frieden still befriedet,
 Blieb weich dein gutes Herz —
 Des Krieges Erzzeit schmiedet
 Und hämmert es zu Erz!

Das sei dir unverloren!
 Fest, tapfer allezeit,
 Verdien' dir deine Sporen
 Im Dienst der Menschlichkeit!
 Rundum der Kampf auf's Messer: —
 Lern' du zu dieser Frist,
 Daß Wunden heilen besser
 Als Wunden schlagen ist!

Durch Sterbende und Todte
 Geh' deines Weges treu;
 Halt' hoch das Kreuz, das rothe,
 Ob Blut und Barbarei;
 Laß Freund und Feind es scheinen
 Auf deinem ernstestn Gang —
 Und fluche nur dem Einen,
 Der uns zum Schlachten zwang!

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Knabe!
 Gott mit dir für und für!
 Verbinde, tröste, labe —
 Mein Segen ruht auf dir!
 Und kehrst du mit im Schwarme
 Der Sieger — Knabe, dann
 Fliegst du in unsre Arme,
 Kein Knabe mehr: ein Mann!

Die Trompete von Gravelotte.*

Sie haben Tod und Verderben gespie'n:
 Wir haben es nicht gelitten.
 Zwei Colonnen Fußvolt, zwei Batterie'n,
 Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Bäume verhängt,
 Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
 So haben wir sie zusammengesprengt, —
 Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutrtritt war es, ein Todesritt;
 Wohl wichen sie unsern Hieben,
 Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
 Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
 So lagen sie bleich auf dem Rasen,
 In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
 Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

* Thatsächlich. Nach einem jüngst durch die Blätter laufenden Schreiben des Majors im magdeburgischen Kürassier-Regiment, Grafen Schmettow.

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
 Da, — die muthig mit schmetterndem Grimme
 Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
 Der Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
 Entquoll dem metallenen Munde;
 Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
 Um die Todten klagte die Wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
 Um die Brüder, die heut gefallen, —
 Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
 Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
 Rundum die Wachtfeuer lohten;
 Die Kofse schnoben, der Regen rann —
 Und wir dachten der Todten, der Todten!

Freiwillige vor!

Für den Cölner Weihnachtsbazar zum Besten der Familien der im
 Felde stehenden Landwehrmänner und Reservisten.

December 1870.

In Feindesland,
 Am Waldesfaum,
 Der Wehrmann liegt
 Unter'm Tannenbaum.

Sein Herzblut rinnt
 Aus der Wunde vorn. —
 Als in's Feld er zog,
 Wallte gelb das Korn.

Nun ist vom Frost
 Der Boden hart;
 Von Zapfen Eises
 Die Tanne starrt.

Und sein Blut, es färbt
 Die Schneefur roth;
 In Nebel und Reif
 Küßt ihn der Tod.

Schon hüllt sein Aug'
 Der dunkle Flor;
 Noch einmal hebt er
 Den Blick empor:

„O Tann', o Tanne
 Am Waldessaum,
 So bist du heuer
 Mein Weihnachtsbaum?

Vor'm Jahr, da sacht' ich,
 Ein froher Mann,
 Für Weib und Kinder
 Den Christbaum an.

O, ihr Lieben all' —
 Am fernen Rhein, —
 Hier lieg ich — und ihr —
 Seid auch allein!

O, ihr Lieben, Lieben!
 Wer schützt — wer hält — —?“
 Noch ein Stöhnen! Todt
 Liegt der schlichte Held.

Ein Mann aus dem Volk,
 Den sein Heim verlor;
 Von Tausenden Einer —
 Wo wallt nicht Flor?

Ein Mann aus dem Volk,
Den sein Heim verlor;
Wer hilft, wer lindert? —
Freiwillige vor!

An mein liebes Pätzchen Adeline Rittershaus.

Mit einem Pätzchen.

März 1872.

Du zählst noch zu dem kleinen Volke,
Bist noch ein Püppchen jung und zart;
Noch schwebt, wie eine Donnerwolke,
Hoch über dir des Vaters Bart.
Noch beugt zum Klange frommer Lieder
Sich jeden Abend lieb und licht
Ein segnend Antlitz zu dir nieder, —
Der treuen Mutter hold Gesicht!

Noch mit den Brüdern, mit den Schwestern
Zu Schul' und Reigen eilst du froh;
So geht es heut', so ging es gestern, —
Will's Gott, geht es auch morgen so.
Doch heut und morgen ist nicht immer, —
Die Jahre fliehn, o Töchterlein!
Wie bald ein großes Frauenzimmer,
Ein schönes Fräulein wirst du sein!

Dann wird sich mancherlei begeben,
Doch will ich's nicht verrathen hier;
Dann siehst manch Bartgewölk du schweben,
Nicht über, — nein, auch neben dir!

Und dein Papa (die Jahre haben
Seins unterdeß besprengt mit Weiß!)
Grüßt wieder einen Schwiegerknaben
Als ein gerührter Schwiegergreis!

Dann, — doch ich darf nicht prophezeien;
Nur dieses Eine plaudr' ich aus;
Dann werden fromme Gaben schneien
Der jungen Frau in's junge Haus.
Gedicht, Gebild, Geräth, Geschmeide —
Von allen Seiten fliegt es ein!
Wohin du blickst, will eine Freude
Dir Heerd und Saal und Kammer weih'n!

So, hoffen wir, wird es geschehen!
Ich aber, — weil ich Alter dann
Wohl nicht mehr dir in's Auge sehen
Und deines Glücks mich freuen kann:
Ich grüß' und segne dich schon heute —
Da, nimm dies Päckchen, schließ' es ein,
Bis einst, als glücklichste der Bräute,
Du es hervorlangst aus dem Schrein.

Dann sagst du wohl: „Das ist vom Pather!
Auch dieses Lied hat er gemacht!
Wie hat er Alles doch errathen,
Wie Alles im Voraus bedacht!
O, daß er heut bei Mahl und Tanze
Nicht auf mein Wohl den Becher hebt,
Mir nicht die Stirn küßt unterm Kranze, — —
Ich wollte doch, er hätt's erlebt!“

Wilhelm Müller.

Eine Geisterstimme.*

Stuttgart, 1. December 1872.

Was schreckt von meinen Pfühlen
 Mich Schlafenden empor?
 Was braus't wie tausend Mühlen
 Und Bäche mir zum Ohr?
 O weh, das sind nicht Bäche,
 O weh, das ist kein Wehr —
 Das ist die Küstenfläche,
 Und über ihr das Meer!

Das ist, wo Möven fliegen,
 Die Sturmfluth aus Nordost;
 Das ist der Strand von Rügen,
 Von Wellen übertos't;
 Das ist, ertränkt, ertrunken,
 Des Pommern Uferstrich —
 Auf's neue jäh versunken,
 Ruft mein Bineta mich.

O ferne, ferne Lage!
 Einst such't ich Muscheln hier,
 Sang froh zum Ruderschlage
 Meerfrische Lieder mir!

* Wird es nöthig sein, daran zu erinnern, daß Wilhelm Müller, der „reisende Waldhornist,“ der Dichter der „Griechenlieder“ und des durch Schuberts Compositionen im weitesten Kreise populär gewordenen Liederchylus: „Die schöne Müllerin,“ auch eine Reihe von Gedichten auf die Insel Rügen („Muscheln von der Insel Rügen“) geschrieben hat? Eines derselben ist jenes ergreifende „Bineta“:

„Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
 Klingen Abendglocken dumpf und matt u. s. w.

Bries Mönkguts ros'ge Bräute —
 Dazu dann, dumpf und matt,
 Scholl Nachts mir das Geläute
 Der alten Wunderstadt.

Da ließ sich's herrlich träumen,
 Da dacht' ich an kein Weh —
 Nun brandet über Bäumen
 Und Häusern hier die See.
 Die Dünen wild zersplissen,
 Zerklüftet das Gestad,
 Vom Wasser fortgerissen
 Die Ernte sammt der Saat!

Bineta allerorten,
 Bineta weit und breit!
 Nicht Binnen stolz und Pforten
 Und Glocken alter Zeit —
 Nein, frisches warmes Leben
 Und Lieb' und Treu' von heut
 Sach in den Tod gegeben —
 O bittres, bittres Leid!

Kein Land mehr! Boot und Rachen
 Umschlagend im Gebraus!
 Mit Knirschen und mit Krachen
 Zertrümmert Haus bei Haus!
 Und bleiche Wöchnerinnen,
 Die Haare weh'nd im Wind!
 Und Väter, schier von Sinnen
 Um ihr ertrinkend Kind!

Und Knaben, hinausgetrieben
 Auf Balken mit der Fluth —
 Habt dennoch Muth, ihr Lieben!
 Die Hülfe naht — habt Muth!

Wohl heilt nicht jede Wunde:
 Doch was es hat und kann,
 Das bietet zu dieser Stunde
 Ein trauernd Volk euch an!

Blick' auf denn! Nicht verzagen,
 Harr' aus, mein Ostseestrand!
 Hereilt, mit dir zu klagen,
 Das treue Binnenland.
 Es ist vom Süd zum Norden
 Der Liebe nicht zu weit —
 Es bindet Süden und Norden
 Ein Band der Menschlichkeit.

Das läßt mich ruhig schlafen
 In meiner Gruft fortan,
 Das macht, daß Holm und Hafen
 Ich froh verlassen kann.
 Fahrt wohl denn, Haus und Hütte:
 Man wird euch wiederbau'n!
 Doch erst noch eine Bitte,
 Ihr Männer und ihr Frau'n!

Ich weiß, in diesen Tagen
 Fehlt's nicht an Liederhall;
 Ihr helft mit Singen und Sagen
 Wohl auch in solchem Fall.
 Da singt denn von den meinen
 Manch Lied auch, ernst bewegt,
 Wie Schubert euch die kleinen
 Herrlich an's Herz gelegt!

So sei's! Auf daß sein Sänger
 Sich Rügen treu erweis't!
 Auf daß am Deichsprenger,
 Am Belt, es immer heißt:

Auch Er war rasch zur Stelle,
 Auch Er zu dieser Frist —
 Der wadre Müllergeselle,
 Der reisende Waldhornist!

In Graubünden.

Juli 1872.

Ich sitz' im rasselnden Zuge;
 Vorbei! Die Funken sprüh'n!
 Seid mir gegrüßt im Fluge,
 Ihr Weiler still und grün!

Mit Schlössern und mit Hütten,
 Mit Busch und Baum und Bronn,
 Wie liegt ihr traut inmitten
 Der Flur am Rhäticon!

Schneehäupter leuchten und brennen
 Hoch über euch landein;
 An euch vorüberrennen
 Seht ihr den jungen Rhein.

Das Leben seht ihr schäumen
 Den Strom hinauf, hinab, —
 Seht unter Blumen und Bäumen
 Am Strom auch manches Grab.

„Das Grab ist tief und stille,“ —
 Hier auf der sonnigen Flur,
 In des Lebens Drang und Fülle,
 Wie kommt das Lied mir nur?

Ich hör' es in den Gründen, —
 Ich hör' es in der Luft;
 Ein Sänger sang es aus Bünden, —
 Und dort ist seine Gruft!*

Dort unter „des Kirchhofs Lieder,“
 Legt' er sich hin zu ruhn;
 Weich waren seine Lieder,
 Doch tapfer war sein Thun.

Station Malans! Rein Halten!
 Vorbei! Ich hebe den Hut;
 Ich neige mein Haupt dem Alten,
 Dem Sänger lieb und gut. —

Den Lebenden froh geboten
 Allzeit die rechte Hand!
 Doch auch den braven Todten
 Reicht sie „in's stille Land!“

Goethe's Gruß zum Cölner Mummenschanz.

Fastnacht 1873.

Blaulich wallt das Aethermeer,
 Goldne Wölkchen gleiten;
 Lächelnd blick' ich vom Olymp
 Nieder in die Weiten;

* Der Dichter S a l i s liegt in Malans (Graubünden) begraben.

Seh' die alte Erde tief
 Unter mir sich breiten:
 Berg und Strom und „Busch und Thal“
 Alles wie vor Zeiten! —

Lasse wieder denn einmal,
 Erdenflur, dich grüßen!
 Du vor Allem, herrlich Land,
 Grade mir zu Füßen!
 Land des Rheins und Land des Mains!
 Land, wo durch die süßen
 Thalgewände wonnesam
 Lahn und Mosel fließen!

Schöner Rhein, da blinkst du ja;
 Ziehst den Silberfaden,
 Hell und leuchtend wie vordem,
 Zwischen den Gestaden;
 Und die Berge rechts und links,
 Deine Kameraden,
 Halten Wache ganz wie sonst
 Ueber deinen Pfaden.

Andres zwar zeigt anders sich
 Den erfreuten Blicken,
 Neben Segelschiff und Floß
 Dämpfer trägt dein Rücken;
 Blanke Schienen seh' ich dich
 Prächtig überbrücken,
 Und der Bahnzug kommt gebraus't,
 Und die Drähte zücken.

Und, den einst ich nur gekannt
 Mit dem Krahn hoch oben,
 Ei, wie hat der Cölner Dom
 Stattlich sich erhoben!

Und zu Straßburg auf dem Thurm,
 Ach, nach harten Proben!
 Weh'n die deutschen Farben gar —
 Nun, wir wollen's loben!

Ja, das wächst, das dehnt sich aus,
 Ja, das lebt sich breiter!
 Nicht bloß mit dem Schwert, gottlob,
 Seh' ich wackre Streiter!
 Kämpfer rings und Kimmende
 Auf des Wissens Leiter!
 Ja, das denkt und sinnt und forscht —
 Ja, sie kommen weiter!

Und dabei, wie muß es freu'n,
 Daß „zum Erdeleben
 Heiterkeit“ sie sich bewahrt
 Neben ernstem Streben;
 Daß, die freie Stirn bekränzt
 Mit dem Kranz aus Neben,
 Wider neues Dunkelthum
 Froh den Speer sie heben!

Gruß des Cölner Carnevals
 Sinnigen Erneuern!
 Gruß und Heil dem Jubelfest,
 Das sie heute feiern!
 Fünzig Jahre floh'n dahin,
 Seit an ihren Feuern
 Ich das alte Herz gewärmt —
 Nennt mich noch den Cuern!

Die ich weiland euch geweiht,
 Hutten's Schwert und Lanze,
 Schwingt sie fürder; nehmt mit Sturm
 Der Obscuren Schanze!

Meines Lichtes einen Strahl
 Her aus meinem Glanze
 Send' ich Euch, — dem Lichte Bahn!
 Breite, volle, ganze!

So der Weisheit dienet nun,
 In der Thorheit Hülle!
 Wirkt auch ihr an eurem Theil,
 Laut und in der Stille!
 Daß mein letztes Wort: „Mehr Licht!“
 Sich in Kraft und Fülle
 An der lichtbegier'gen Welt
 Täglich neu erfülle!

Rothkäppchen.

Zu einem Blatte von Paul Konewka.

März 1873.

Rothkäppchen ist das Leben roth;
 Der böse Wolf, das ist der Tod.

Der Tod, der umgeht in der Welt,
 Und zusieht, wen er überfällt.

Zum Alter spricht er grimm: Bist mein!
 Doch auch die Jugend nennt er fein.

Großmutter erst, die alte Frau,
 Dann auch die Kleine raubt er schlau.

Aus Sonnenschein und Blüthenduft
 Wirft er sie tückisch in die Gruft.

O Jammer, aus der Welt, so schön,
 Ein junges Leben scheiden seh'n!

O Jammer, wenn ein Auge, licht
Und jugendsfroh, im Tode bricht!

Wenn junger Leib, vom Tod besiegt,
Heilig und still in Blumen liegt!

Nun sagt, ist wo ein Jägermann,
Der uns den Wolf erlegen kann?

Weh, nirgendwo! Den fällt kein Speer!
Den trifft und tödtet kein Gewehr!

Der giert und heult von Thür zu Thür,
Der fletscht die Zähne für und für!

Wir aber müssen daneben steh'n,
Und, wie er wüthet, still anseh'n;

Müssen senken in Weh das graue Haupt
Zum braunen, das er uns geraubt;

Können, ach! nur mit den Rothbrüstlein
Blätter auf unser Liebsteß streu'n.

Otto zu Wolfgangs Hochzeit.

5. Juli 1873.

Es fällt ein ernster Schatten
O Bruder, auf dein Fest,
Wie ernst auf sonnige Matten
Gewölk ihn fallen läßt;
Er dunkelt ob deinem Weine,
Er senkt sich auf dein Brod:
Der Schatten, den ich meine,
Der Schatten ist mein Tod.

Du lehrtest auf fernen Wegen,
 Zu holen dir die Braut;
 O Wolf, wie hab' ich entgegen
 Dir Kehrendem geschaut!
 O Wolf, wie wollt' ich heute
 Mich deines Glückes freu'n:
 Nun tönt mein Grabgeläute
 In deinen Hochzeitreih'n!

Vergib, vergib, du Lieber,
 Daß ich dir das gethan!
 Es war das böse Fieber,
 Das fiel so jäh mich an.
 Ich habe mit ihm gerungen,
 Ich wies ihm meine Kraft, —
 Es hat mich doch bezwungen,
 Es hat mich doch entrafft!

Bei Stuttgart zwischen den Reben,
 Da liegt ein stiller Grund,
 Da ranken an schwarzen Stäben
 Empor sich Blumen bunt;
 Da breiten flüsternde Bäume
 Sich über mir als Zelt;
 Da lieg' ich nun und träume,
 Ich junger Springinsfeld.

Da lieg' ich nun und halte
 Feldwache für und für,
 Die neue und die alte
 Weinsteige über mir;
 Da hör' ich herab von den Seiten
 Des Berges hellen Klang:
 Der Kameraden Schreiten
 Und muthigen Marschgesang.

O, könnt' ich mit euch singen,
 Wie sonst, im Sonnenschein!
 O, könnt' ich mich heben und schwingen
 In den blühenden Lenz hinein!
 In den Lenz und über die Auen,
 Meerwärts und England zu, —
 Und könnt' in's Auge dir schauen,
 Du lieber Bruder, du!

Und könnte die Hand euch geben, —
 Dir, Wolf, und dir, Marie!
 Nicht, Wolf, das wär' ein Leben
 In dieser Junifrüh'?
 Doch oh, doch oh! nicht heb' ich
 Zum Wandern mehr den Fuß;
 Um euer Fest nur schweb' ich
 Mit stillem Geistergruß.

„Meine herzliche Liebe allen, —
 Allen den andern auch!“
 Das war mein letztes Lallen,
 Das war mein letzter Hauch.
 Die Mutter küßt' ihn mit Thränen
 Von der brennenden Lippe mir, —
 Der Gruß, das letzte Sehnen,
 O Bruder, galt auch dir!

„Meine Liebe,“ — ja, die Liebe!
 Die ist's! die schwingt sich weit!
 Den Tod überholt die Liebe,
 Lieb' ist Unsterblichkeit!
 Wohl kannst du sie nicht sehen, —
 Doch lebt sie und ist da!
 Mit der Liebe leisem Wehen
 Bin ich dir heute nah!

Und bin es zu allen Stunden,
 Und bin es immerdar;
 Im Tode dir noch verbunden,
 Wie ich's im Leben war!
 Dir und „den andern allen,“ —
 Und werde, trotz Grab und Tod,
 Meerüber mit dir wallen,
 Und folgen deinem Boot!

Und werde dich treu begleiten
 Entlang die großen See'n;
 Durch die Steppe mit dir reiten,
 Und mit dir jagen geh'n;
 Will steh'n, eine liebende Wache,
 Auf deinem Schwellenstein;
 Will deinem jungen Dache
 Hausgeist und Schutzgeist sein!

So rast' ich unter dem Hügel
 Im lieben Heimaththal,
 Und hebe doch auch die Flügel
 Um die Heimath deiner Wahl;
 Ruf' auch in ihr mit Flüstern
 Dir zurück die alte Zeit:
 Bei den Eltern und Geschwistern
 Unsrer fröhliche Knabenzeit.

O Wolf, in Jugendtagen
 Hat mich der Tod geküßt;
 Doch will ich's nicht beklagen,
 Wenn du nur glücklich bist;
 Wenn nur in deinem Westen
 Der Himmel und die Au
 Hold sind euch lieben Gästen, —
 Dir, Wolf, und deiner Frau!

Nun soll auch junges Leben
 Bald um euch blüh'n, — o Gott,
 Wie will ich erst das umschweben,
 Ich, euer treuer Ott!
 Hoch über euern Kleinen,
 Ein ernster milder Stern,
 Soll meine Liebe scheinen, —
 O, ich hatte die Kinder so gern!

An Eduard Paulus. *

4. Februar 1874.

So ist es recht! Noch einen wackern Schwaben
 Zur lust'gen Fehde wider Niederland!
 Willkommen, Paule! Gruß und Druck der Hand
 Laß dir gefallen von mir altem Knaben!

Noch ist es Zeit! Auf denn, in's Feld zu traben!
 Nachdrücklich sei der Nachdruck heut berannt!
 Was gilt es, Freund? bald zappelt er im Sand, —
 Dann magst du forschen wiederum und graben.

Magst deinen Akten in's Gebirg entfliehn,
 Durch alter Städte graue Thore ziehn,
 Auf Burgen stehn, ein sinniger Viator!

So mehrst du Schwabens, mehrst du deinen Ruhm!
 Nur tief hinein in „Kunst und Alterthum,“ —
 Baumeister, Dichter, Landeskonservator!

* Antwort auf ein Sonett des Hrn. Dr. E. Paulus, den der Dichter aufgefördert hatte, sich seinem Protest gegen den holländischen Nachdruck anzuschließen.

Dies Buch ist wie 'ne Laube.*

Januar 1875.

Dies Buch ist wie 'ne Laube,
Ist wie 'ne Laub' am Rhein;
Mit heiterm Gruß der Alte
Winkt uns zu sich herein.

Am Eingang lässig lehnt er
Mit weißem Bart und Haar,
Und blinzelt uns an und lächelt —
Der Alte ganz und gar.

Doch wie? der Mund geschlossen,
Der lust'ge Liebermund?
Nichts da! gesungen, Spielmann!
Ein Lied, und voll und rund!

Da füllt er sich den Becher,
Da schlägt er auf den Tisch;
Da hebt er an zu singen,
Das klingt so hell, so frisch.

Von Liebe, Frühling, Freiheit,
Von Wein und Jugendlust,
Von Frauen und von Blumen
Singt er aus voller Brust.

Singt: Deutschland über Alles!
Das jubelt und das klagt;
Bald Kriegs-, bald Kinderlieder,
Kein Ton ist ihm versagt.

* Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Achte Auflage. Mit dem Bildnisse des Dichters. Zum Besten des hinterbliebenen Sohnes des Dichters. Berlin, Franz Lipperheide.

Da lauscht im Rahn der Ferge,
 Der Wanderer hemmt den Schritt;
 Die Mädchen, die Studenten,
 Die Kinder fingen mit.

Und drängen sich zur Laube,
 Und treten froh hinein,
 Und segnen ihren Sänger
 Bei Wein und Nebenschein.

Und lassen es nicht gelten,
 Daß schon zum zweitenmal
 Der Schnee deckt seinen Hügel
 Im lieben Weserthal.

Hier in der schmucken Laube,
 Da wird er nicht verschneit:
 Im Volk, in seinen Liedern
 Fortlebt er allezeit!

„Lang', lang' ist's her!“

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1824.

Ich flehe den Genius des deutschen Alterthums an,
 daß er seine Flügel ausbreite über Hermanns wahrer
 Burg, und jede Entweihung von ihren kostbaren Trüm-
 mern schützend abwende!

Glostermeier, Wo Hermann den Varus schlug. 1822.

1.

„Nicht, hier ist es kühl und frisch?
 Quellen stürzen durch's Gebüsch;
 Ueber ihre Riesel deck
 Springt die lust'ge Berlebeck.“

Vorwärts nun und aufwärts nun!
 Vorwärts! oben magst du ruhn!
 Vorwärts über Knick und Schling!
 Sieh' doch, schon der Hünenring!

Riesige Mauern alter Zeit;
 Busch und Kraut ihr struppig Kleid!
 Barhaupt, Knabe, schreit' hindurch:
 Dich umfängt die Teutoburg!

Hermanns Burg und Hermanns Haus!
 Hier bedacht' und führt' er's aus;
 Hier am Berghang hielt er Wacht,
 Schlug im Grund dort seine Schlacht.

Doch nun auf zur Vergesbrau!
 Wir sind oben, — welche Schau!
 Sieh' dich um, hier sieht sich's weit,
 Weithin späht der alte Teut!

Um und um, das rauscht und wallt!
 Wald und Berg, und Berg und Wald!
 Tapf're Berge, wad'res Holz!
 Eichen und Buchen schlank und stolz!

Sieh', und drüben, warm besonnt,
 Zwischen Gebirg und Horizont,
 Leuchtend wie sie Hermann sah,
 Liegt Norddeutschlands Ebne da!

Leuchtend, golden überhaucht!
 Leuchtend, halb in Duft getaucht!
 Fläche der Senne, wüst und wild,
 Land wo Ems und Lippe quillt!

Dorthin geht's dem Rheine zu;
 Dorthinaus, das merke du,
 Elfen heißt man jetzt die Stell',
 Lag Aliso, Roms Castell.

Nimm das Fernrohr! Lass' den Blick
 Rundum schweifen auf gut Glück!
 Wo er immer schweife hier:
 Herrliches nur zeigt er dir!

Kennst du dort die Waldebucht?
 Nein? Das ist die Dörenschlucht;
 Aus dem Wald in's offne Moor
 Jenes altberühmte Thor.

Thor, das Hermann klug besetzt,
 Als den Varus er gehezt;
 Thor, das borstig Schwert und Speiß
 Des Cäcina Kriegern wies.

Doch — die Sonne neigt sich schon;
 Raum noch hörst du einen Ton:
 Vogel stumm und Biene stumm!
 Lass' uns niedersteigen drum!

- Heim schon! Sieh', vor eurem Haus
 Schaut dein Vater nach dir aus!
 Lauf', und biet' ihm Hand und Ruß! —
 Morgen lesen wir Tacitus!"

2.

Lang', o lange, lang' ist's her!
 Fünfzig Jahre sind's und mehr;
 An der Stelle war's, wo heut
 Ragt das Denkmal auf dem Teut.

Lang' ist's her! O, manchesmal
 Auf und ab im Werrethel,
 Teut und Königsberg hinan
 Führte mich so der theure Mann!

Gab mir Lehre so im Geln;
 Wies mir so die Gründ' und Höhn,
 Denen die Schlacht und ihre Statt
 Tapfer er gerettet hat.

O, des Streits: Hier oder dort!
 Da sprach Er: „Dies ist der Ort!
 Hier die Schlacht, hier Teutoburg!“
 Sprach's und schrieb's, — und das schlug durch!

Und nun flammt des Helden Bild,
 Hünenleib mit Schwert und Schild,
 Blitz und flammt von Hermanns Forst
 Nieder über Hermanns Forst.

Und dem Meister, der es schuf,
 Jubelt tausendstimmiger Ruf:
 Ruf des Volkes, das zur Fahrt
 Auf den Hermann froh sich schaaert.

Ich, ob fern auch, juble mit —
 Doch dann wend' ich still den Schritt,
 Schlage mich durch den Wald seitab,
 Such' im Thal ein liebes Grab.

Jenes, drin der Gute ruht,
 Dem ich einst als junges Blut
 Folgte über Heed und Schling,
 Wenn er teutoburgen ging.

Teutoburger Wald, sag' an,
 Werthest du auch noch den Mann?
 Gipfel und Gründe, wallend Grün,
 Denkt ihr eurer Schuld an ihn?

Sicherlich! Ein ernster Kranz,
 Dank und Lohn des Vaterlands,
 Eichenlaub von seinem Teut,
 Liegt auf seinem Hügel heut.

Und zu dem Kranz meinen Kranz,
 Dankbartreuen Schülers Kranz,
 Rauschend im Wehn der Werreluft,
 Leg' ich fromm auf seine Gruft.

Dank dir, Dank noch unter'm Sand,
 Die mich zog, du theure Hand!
 Forscherhand, die schrieb das Buch:
 Wo Hermann den Varus schlug!

Hebel und Scheffel.

Zu J. B. v. Scheffel's fünfzigstem Geburtstage, 16. Februar 1876.

Die poetischen Dioscuren
 Für immer werden sie sein
 Der Wälder, der Berge, der Fluren
 Des Landes oben am Rhein.

„Ablösung!“ hat es geklungen,
 Als Hebel stieg in's Grab;
 Da kam sofort gesprungen
 In die Welt ein lachender Knab'!

„Allzeit ein Dichter sei meine!“
 Sprach Frau Badenia!
 „Ein rechter!“ Darauf der Kleine:
 „Ganz recht! Und da bin ich ja!“

Das war vor fünfzig Jahren,
 Und traun, da ist er ja!
 Den vollen Kranz in den Haaren,
 Dein Stolz, Badenia!

Und, ganzes Deutschland, deiner!
 Nicht feines „Engern“ bloß!
 Stadt Carlsruh', ja, dein Kleiner,
 Er wuchs, er wurde groß!

Er ward, von Apollo's Gnaden,
 Ein Fürst von Hohentwiel,
 Und heut' bekränzt ihm Baden
 Sein herrlich Saitenspiel.

Und wo Studenten wandern,
 Sei's Rhein, sei's Donaustrand,
 Da schüttert von Salamandern
 Zu Ehren ihm das Land.

Salamander, sollst uns bleiben
 Allzeit ein lieblich Gethüm,
 Doch billig sollten wir reiben
 Einen Ichthyosaurus ihm!

Dem Sänger des Ichthyosaurus
 Einen Ichthyosaurus! (Das Thier
 Reimt obendrein sich auf laurus!)
 Wohlan denn, reiben wir!

Glück zu! Noch viele Lenze
 Im zweiten Halbsäculum!
 Und immer frische Kränze,
 Und Liebe des Volkes und Ruhm!

Und immer neue Gestalten
 Entquellend der Ekkehardstirn!
 Und Scheffel mit Hebel, dem Alten,
 Fort und fort Allemannia's Gestirn!

Zwei Sterne verschiedenen Scheines,
 Doch beide brüderlich
 In des Bodensee's Fluth und des Rheines
 Und der Wiese spiegelnd sich.

Doch beide mit Nachbarstrahlen
 Mildleuchtend niederwärts,
 Und unten in den Thalen
 Erquickend das Menschenherz.

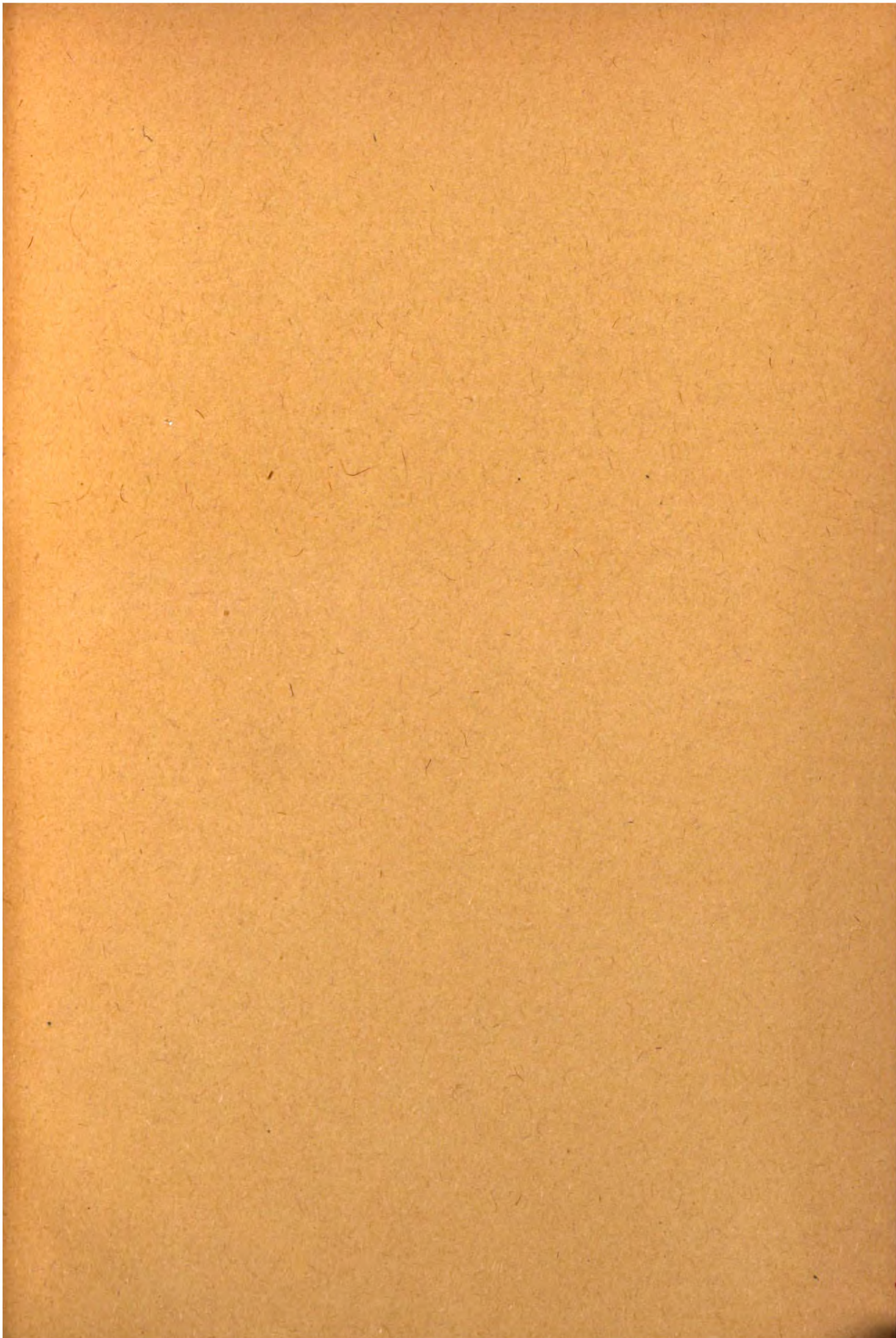
Erst eifrig nach einander:
 Der Jüngling folgend dem Greis;
 Jetzt stetig neben einander,
 Wandelnd in festem Geleis.

Ein Sternbild über dem Süden,
 Hochherrlich, stattlich, groß! —
 O Freund, dir ist beschieden
 Ein stolz Poetenloos!

Gern wär' ich heut' selbst deines Reigens
 Ein Zeuge flott und frank,
 Doch meine Reime zeigen's:
 Der sie schickt, ist leider krank.

Hab' Nachsicht d'rum mit dem Bitt'rer!
Sein Glas tönt voll und rein,
Ist auch sein Wein ein bitt'rer,
Ist's auch nur Chinawein!

69700536



2/3

9 150 —

*1/62

